Allgemeine Geschichte

der

neuesten Zeit

von

dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage

durch

Ernst Münch.

Vierter Band.

Neue, wohlfeile Ausgabe,
mit Supplement-Bänden von Dr. Franz Kottenkamp.

Stuttgart.
Literatur-Comptoir.
1838.

Zweites Buch.

Von dem Achener-Kongresse bis zum Kongresse von Laybach (1818 — 1821).

Erstes Kapitel.

Frankreich's innere Verhältnisse von der letzten Zeit des ersten Ministeriums Richelieu bis zur Bildung des Kabinetes Dessolle*).

Die neuen Wahlen zur Kammer der Abgeordneten mußten die Bestätigung der Zugeständnisse des Herzogs von Richelieu an die Monarchen Europa's auf dem Aachener Kongresse und die Beweise für die Haltbarkeit des angenommenen

*) Quellen: (Capefigue) Histoire de la Réstauration. T. VI. — Lacrételle Histoire de la France dépuis la Réstauration. T. II. Mémoires de Louis XVIII. T. XI. XII. Montgaillard Histoire de la France, T. VIII. IX. Mémoires d'une Femme de qualité. III. IV. Mennochet: seize ans sous les Bourbons. II. Diese Quellenangabe gilt, insofern es die Hauptthatsachen betrifft, zu Ersparung des Raumes, auch für die folgenden Kapitel über französische Angelegenheiten in dem II. Buche.

Wahlgesetzes vor der öffentlichen Meinung liefern. Der Herzog hatte damit einen schweren Stand, denn beide Theile, die auswärtige Diplomatie wie die Parteien im Lande, beobachteten ihn mit der genauesten Aufmerksamkeit und mit verdoppeltem Mißtrauen. Das Kampfgebiet der Kandidatur zu den Deputirtenstellen war seit der großen Maaßregel beträchtlich erweitert worden; Ultras und gemäßigte Royalisten, und wiederum gemäßigte Ministerielle, Doktrinärs und Liberale der linken Seite, und unter diesen selbst Konstitutionelle und Jakobiner, standen einander gegenüber. Den Ministern galt es, um jeden Preis den Sieg der Wahlen nicht in die Hände der Unabhängigen kommen zu lassen. Die neue Rekrutirung der Kammer bestand aus einem Fünftheil Deputirten.

Der Kampf begann mit Rüstigkeit und Leidenschaft von allen Seiten; die Parteien kannten die volle Wichtigkeit dessen, was auf dem Spiele stand und sie stellten daher alle verfügbaren Kräfte in das Feld. Da die journalistische Presse nicht frei war, nahm man seine Zuflucht zur periodischen Oeffentlichkeit und zu Flugschriften, um die Interessen seiner Kandidaten zu vertreten. Die liberale Partei zeigte hiebei nur geringe Rücksicht und Dankbarkeit gegen das Kabinet, welches auf dieselbe, in Folge der so glücklich gelösten Frage der Räumung des Nationalgebietes von den Fremden, einigen gerechten Anspruch zu machen hatte. Die Präsidentenliste verkündete den Geist und die Haltung, so die Regierung einzuschlagen für förderlich erachtet; auf ihr las man die Namen Camille Jordan, St. Aulaire, Bourdeau, Portal, Rambaud, Cassagnole, Chabaud-Latour, Ternaux, Brigode, Dumarallach, d'Ambrugeac. Die ministeriellen Kandidaten gehörten sämmtlich dem linken und rechten Centrum an.

Die äußerste Linke und die äußerste Rechte verwarfen sie

alle mit gleichem Eifer. Erstere stellte durch das Organ der Minerve und durch Benjamin Constant und Etienne, welche Broschüren schrieben, solche Namen in den Vordergrund, für welche sie den Charakter besonderer Unabhängigkeit in der Meinung geltend zu machen glaubten. Dupont de l'Eure und Boyer=d'Argenson, geheime Anhänger der Republik und nichts weniger, als dem konstitutionell=monarchischen Systeme ergeben, standen auf der Liste dieser Independenten oben an. Noch heftiger stieß die äußerste Rechte jene Kandidaten des Ministeriums von sich und aus fortgesetztem Hasse gegen Décazes hätte sie noch eher den Unabhängigen, als jenen Doktrinärs und Gemäßigten, den Platz eingeräumt; ja selbst Jakobiner suchte sie in solchen Wahlbezirken, wo der Ausgang ihren eigenen Lieblingen wenig günstig schien, voranzustellen, in der alleinigen Absicht, die Schlechtigkeit des Wahlgesetzes dadurch in's gehörige Licht zu setzen.

Die Regierung vertheidigte sich ihren beiden, im Grundwesen feindlich getrennten, im Angriff gegen sie aber fest vereinigten Widersachern gegenüber, durch Artikel in solchen Journalen, welche mehr oder minder als Ausdruck ihrer Ansichten und Gesinnungen betrachtet wurden, wie z. B. den Publiciste, den Moniteur, das Journal des Maires und das Journal de Paris. Die Oppositions=Journale warfen ihr bitter einen ungesetzlichen Einfluß auf die Wahlen vor und es regnete eine Unzahl von gedruckten Anklagen, welche überdieß auch in Flugschriften und Büchern fortgesetzt wurden. Die Präfekten und die Maires waren in der That nicht säumig in dem Geschäfte, die Kandidaten des Ministeriums durchzusetzen und sie wendeten alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an; dasselbe aber thaten auch die Ultra's und die Liberalen durch die Ver=

eine, welche, um in ihrem Sinne auf die Wahlen zu wirken, schon früher sich gebildet hatten.

Eine der kräftigsten Maasregeln, durch welche die Regierung vor den geheimen Operationen der äußersten Rechten sich Luft zu machen und einen bedeutsamen Einfluß derselben auf die Provinzen zu durchkreuzen wußte, war die Entfernung des Grafen d'Artois vom Oberbefehle über die Nationalgarden. Lainé hatte sie im Ministerrathe vorgeschlagen und, in Folge erhaltener wichtiger Aufschlüsse, den ganzen wunderbar geordneten Zusammenhang der geheimen Umtriebe des Pavillons Marsan, mittelst dieses Institutes, darzustellen gewußt. Louis XVIII. bezeigte anfänglich großen Widerwillen gegen einen solchen Schritt, welcher als förmliche Absetzung seines Bruders und somit als eine nicht gewöhnliche Kränkung eines königlichen Familiengliedes dem Publikum erscheinen mußte; allein die Minister wußten einen Mittelweg aufzufinden; sie trugen darauf an: dem Institute der Nationalgarden seinen ursprünglichen Charakter zurückzugeben, indem es wieder municipal gemacht und unter die unmittelbare Aufsicht des Departements des Innern gestellt wurde, sodann aber anderseits Sr. königlichen Hoheit, Monsieur, den Titel und Rang eines General-Kommandanten zu lassen. Darauf ging der König ohne vorherige Rücksprache mit seinem Bruder ein und unterzeichnete. Der Graf hatte eine heftige Scene mit ihm über die Sache die ihn in Erstaunen und Ueberraschung versetzte; allein Louis XVIII. behauptete eifersüchtig sein Ansehen und d'Artois, so wie dessen Freunde vom Generalstabe der Nationalgarde bildeten fortan eine völlige Nulle dabei.

Die Wahlen fielen weder ganz im Sinne des Ministeriums, noch der Opposition aus, sondern sie theilten sich zwischen den Kandidaten des erstern und der letztern. Camille Jor-

dan, Girod de l'Ain, Rodet, Arnaud de Puymoisson, d'Ambrugeac, Bédoch, Kératry, Guilhem, Manuel, St. Aulaire, Chabaud-Latour, Raynaud-Ladcours, Bondy, Mechin, Charlemagne, Wendel, Grenier, Chabrol de Chaméau, Bogne, Grammont, Martin de Gray, St. Cricq und Ternaux gingen neben einander aus dem Wahltopf hervor. Die wichtigste Erscheinung, wegen ihres moralischen Einflusses auf die Meinung, schien dem Hofe die Wahl Lafayette's, welche man um jeden Preis zu verhindern getrachtet; „mit Unrecht, — ruft Hr. Capefigue aus — denn in welcher Beziehung war wohl Lafayette furchtbar? die Tribüne konnte sogar der Regierung als ein Mittel der Ueberwachung ihrer Gegner gelten; es war sicherlich gerathener, Lafayette sich gegenüber zu haben mit der ganzen Naivität seiner Komplotte, und in der Kammer stets seine geheimsten Gedanken offenbarend, als ihn draußen in die politische Bewegung und in's Getriebe geheimer Machinationen zu stoßen." Zu Paris selbst trug, nach einem ungewöhnlich hartnäckigen Kampfe zwischen der äußersten Linken, den Doktrinärs und dem linken Centrum, Ternaux, über den das Ministerium zuletzt sich mit der andern Nüançe vereinigt, einen fast kaum bemerkbaren Sieg über Benjamin Constant davon, zu dessen Ernennung seine Partei das Möglichste gethan hatte. Gänzlich ausgeschlossen war die Partei der Ultras geworden; in einer Hinsicht war dieß dem Hofe angenehm: allein die Betrachtung, daß bei diesem Wahlgesetze Lafayette und Manuel in die Volkskammer kommen konnten, hatte fast eben so viel Beunruhigendes für ihn und gab den Feinden im Pavillon Marsan eine nicht unbedeutende Waffe in die Hand, um den König wiederum einzuschüchtern. Selbst der Herzog von Richelieu offenbarte, noch von Aachen aus, große Besorgniß über ein Wahlresultat, welches alle eifrigen Royalisten verdrängt hatte.

Inzwischen waren die Ergebnisse des Kongresses nach und nach dem Publikum bekannt geworden; den Spekulanten eröffnete sich, hinsichtlich der im neuen Vertrage stipulirten Entschädigungssummen an die verbündeten Mächte, ein reicher Spielraum für ihre Thätigkeit und Gewinnsucht. Vor allen zeigten sich die Häuser Hoppe und Baring zu glimpflicher Vereinigung der übernommenen schweren Verbindlichkeit hülfreich. Die Verminderung des Geldwerthes zur nemlichen Zeit, wo eine neue Renten-Emission nothwendig geworden, war von schlimmen Rückwirkungen auf die Finanzen und die Operationen der Bank begleitet, und alle Plätze von Europa fühlten die dadurch entstandene Hemmung mit. Nach dem Rathe oberwähnter zwei Häuser, Baring und Hoppe, wendete man sich daher an die Mächte um Verlängerung der festgesetzten Zahlungsfristen; und die Entscheidung des Kongresses lautete, auf den vom Fürsten Metternich gemachten Vorschlag, den Wünschen und Interessen Frankreichs günstig. So war man für die Zukunft beruhigt, nicht aber konnte das gegenwärtige unmittelbare Sinken der Fonds verhindert werden, und verschiedene, bedeutende Bankerotte brachen aus, welche allgemeinen Schrecken verbreiteten. Die Regierung zeigte Besonnenheit und Takt, Redlichkeit und eifrigen Willen. Der Schatz erfüllte, troß schwerer Opfer, seine Verpflichtungen ununterbrochen, um Kredit und Vertrauen aufrecht zu erhalten und die Uebereinkünfte, die er mit der Bank schloß, führten beiderseits zum Ziele. Nur der Finanzminister Corvetto ward beinahe das Opfer seiner Besorgnisse und Anstrengungen; er nahm zu allgemeinem Bedauern seine Entlassung und ward durch Hrn. Roy ersetzt, einen Mann von ausgezeichnetem Talente im Entwickeln und Analysiren, von ungemeiner, ja fast ängstlicher Vorsicht, Wachsamkeit und Ordnungsliebe; in seinem Privatvermögen, wie in seinem Privatleben geregelt,

auf der Tribüne klar, gut berechnend, fest und präcis; kurz im Besitze aller nöthigen Tugenden eines tüchtigen Finanzministers; auch hatte er überdieß die damals so wichtige Freundschaft des Herzogs von Richelieu für sich.

Die Tage der Herrschaft dieses Staatsmanns jedoch waren bereits gezählt; die Zwietracht, welche im Ministerium bestand, gab die nächste Veranlassung hiezu. Um den König bewegten sich zwei einander entgegengesetzte Meinungen, von denen die eine für Aufrechthaltung des gegenwärtigen Systemes unter jeder Bedingung, die andere für ein größeres Hinneigen zur äußersten Rechten sich aussprach, damit eine Krise vermieden und der Thron nicht dem Abgrunde zugetrieben würde. Die Erinnerungen, welche den Herzog von Aachen heimbegleitet und die Rathschläge der fremden Botschafter, ganz besonders aber die Einflüsterungen Wellingtons, wirkten mit ungewöhnlicher Kraft. Beinahe alle Parteien vereinigten sich mit den heftigsten Angriffen gegen das Polizeiministerium, dessen Daseyn man nicht nur für schädlich, sondern selbst für sehr überflüssig erklärte, da das Gesetz vom 28. Oktober 1815 wegen präventiver Verhaftungen, und die Censur der Journale ja zurückgenommen waren. Hr. Décazes, die kommenden Stürme überschauend, bat dringend selbst um Unterdrückung seines Departementes und somit auch um seine Entlassung.

Seine Kollegen widersetzten sich jedoch durchaus seinem völligen Austritt und man unterhandelte über ein Portefeuille, welches Décazes für das abzugebende erhalten sollte. Allerlei Umtriebe und Kombinationen, Vorschläge und Weigerungen folgten nun hintereinander. Erst bildeten Richelieu, Lainé und Molé gemeinsame Sache und keiner wollte ohne den andern bleiben oder austreten, oder annehmen. Allein Richelieu spielte bald hinter dem Rücken des Königs und der übrigen Mini=

ster ein Spiel auf eigene Rechnung. Er verfolgte standhaft seinen Haß gegen das Wahlgesetz und seinen Gedanken an die Bildung einer Mehrheit in der Pairs= und in der Deputirten=Kammer gegen dasselbe. Eine Fusion von verschiedenen Abtheilungen fester Royalisten war das nächste Ziel seiner Anstrengungen und es wurden deshalb durch Lainé und Ravez, Unterhandlungen, bald mit Molé, bald mit Villéle, angeknüpft. Letzterer verhieß unter gewissen Bedingungen den Beistand seiner ganzen Partei, mit Ausnahme vielleicht einiger wenigen unverbesserlicher Narren der äußersten Rechte.

Erst später erfuhr Louis XVIII. durch den Kanzler Dambray etwas von diesen geheimen Machinationen des Herzogs, doch verschwieg er die Kenntniß hievon dem gesammten Konseil, nachdem er einen der weitern Unterhändler, den Marquis de Deux=Brézé, welcher besonders, um auf seine Entschließung zu wirken, gewonnen worden war, sehr heftig angelassen hatte. Die Thronrede ward inzwischen abgefaßt, erörtert angenommen und bei Eröffnung der Kammern abgehalten. Die Räumung des Staatsgebietes von den Fremden und die bevorstehende Krönung zu Rheims bildeten zwei Glanzpunkte darin. Die Umtriebe derjenigen Menschen, welche unter der Maske der Freiheit das Vaterland in Anarchie zu stürzen sich verbunden hätten, waren nicht vergessen, auch fromme Wünsche mancherlei Art salbungsvoll darin ausgesprochen. In etwas dunkeln Phrasen rühmte das Königthum, indem es ein zugleich liberales, repressives System als nothwendiges Bedürfniß der Gegenwart hinstellte, sich selbst als Wächter der öffentlichen Ordnung und als Beschützer des Organismus der bürgerlichen Gesellschaft. Einem neuen Systeme war also bereits in der Thronrede die Thüre geöffnet und man hatte so ziemlich dem Gedanken der äußersten Rechten sich genähert.

Während der Skrutinien für die Präsidentschaft setzten sich die inneren Bewegungen im Konseil, im Schlosse und im Pavillon Marsan fort; der König, krank und von Besorgnissen über die schwierige Stellung unter den gegenwärtigen Umständen schwer erfüllt, konnte sich an den Gedanken einer Trennung weder von Richelieu, noch von Décazes lange nicht gewöhnen; endlich machte er sich mit dem Vorschlag der Entlassung seines Günstlinges etwas mehr vertraut. Unter den Kandidaten für die Präsidentschaft erhielten Ravez und De Serres die meisten Stimmen; bei Besetzung der Bureaus zeigte sich die Verbindung des Centrums mit der Rechten bereits in ihrer Wirksamkeit und die Mehrheit der künftigen Kammer schien bestimmt genug ausgesprochen. Den Doktrinärs standen blos 64 — der äußersten Linken 40 Stimmen zu Gebote. Sofort standen daher dem Ministerium zwei Wege offen, auf denen es künftig zu handeln hatte; entweder mußte es sich der äußersten Rechten, vereinigt mit dem rechten Centrum in die Arme werfen, oder eng an die Doktrinärs, welche mit den beiden Centren stimmten, sich anschließen, und als die beiden noch übrigen Gegner waren sodann die äußerste Rechte und die äußerste Linke zu bekämpfen.

Der König bearbeitete weiter und ward anderseits ebenfalls eifrig bearbeitet; man hielt eine Versöhnung zwischen Richelieu und Décazes nach dem errungenen Vortheile und nach der Stellung der Parteien wieder für möglich und einen Augenblick erfolgte sie auch; allein bald kehrte alles auf den alten Punkt zurück und über das neue System konnte man immer noch nicht einig werden. Louis XVIII., dieses Interims endlich müde, faßte eine Idee Lainé's mit Feuer auf und rief: „wohlan, pflanzen wir unsere Fahne auf die Ordonnanz vom 5. September; fahren wir fort die Linie zu befolgen, die uns

bis jetzt sicher geführt hat und sprechen wir, stets die Hand zur Rechten und zur Linken zugleich ausstreckend, mit Cäsar: wer nicht gegen uns ist, ist mit uns!" Am 16. Dezember erschien die Ordonnanz, welche Ravez zum Präsidenten der Deputirtenkammer ernannte. In Folge früher getroffener Abreden glaubten die Ultras schon den Sieg in Händen zu haben; allein der Ausgang der Präsidenten-Wahlen für die Bureaus, bei denen Décazes durch seine Anhänger alsbald meisterlich gearbeitet hatte, enthüllten ihnen die Täuschung. Richelieu und seine Freunde beklagten sich bitterlich und ahnten den Urheber. Die Angriffe gegen Décazes erneuerten sich; die vier Minister Richelieu, Pasquier, Lainé und Molé reichten hintereinander ihre Entlassung ein. Der König war nach Empfang ihrer Schreiben wie vom Blitze gerührt und in peinlichster Lage und Stimmung. Richelieu's zweiter Brief an ihn machte besonders tiefen Eindruck; die Dankadresse der zweiten Kammer auf die Thronrede, welche nichts weniger als streng-royalistisch und die der Pairskammer, welche sehr royalistisch klang und eine Art Aufruf an die Stärke zu Beschützung der bedrohten Prinzipien und Prärogativen enthielt, verstärkte sie noch. Hr. Décazes reichte jetzt gleichfalls seine Entlassung ein, aber ein Gefühl von Ehre und die Rücksicht auf die königlichen Sympathieen bestimmten den Herzog von Richelieu noch zu einigen letzten Versuchen, ein neues Kabinet zu bilden, bei welchem Décazes beibehalten werden könnte. Er schlug verschiedene Kombinationen vor, über welche die bisherigen Minister jedoch entweder unter sich selbst, oder mit dem Könige sich nicht verständigen konnten; verschiedene Personen, mit denen man unterhandelte, schlugen das Portefeuille aus; bei Andern machte die fremde Diplomatie, welche in diesen Tagen und Verwickelungen ebenfalls großen Einfluß übte, Schwierigkeiten. Den Fürsten Talleyrand ver-

warf Louis XVIII. mit sichtbar innerem Widerwillen. Endlich entschloß sich Richelieu zum Rücktritt und machte den Monarchen mit seinem unwiderruflichen Vorsatze bekannt. Pozzo di Borgo und Capo d'Istrias suchten um jeden Preis die Entlassung des Herzogs zu verhindern; allein dieser bestand auf seinen Erklärungen und nun rathschlagten Décazes und Pasquier über die Person des neuen Premierministers, welcher sodann das übrige Kabinet zu bilden hätte. Sie kamen über den, Rußlands Kaiser sehr befreundeten General Dessolle überein. Die fremden Botschafter zeigten sich mit dieser Wahl zufrieden und derselbe Fall trat bei Louis XVIII. ein. Die Diskussion über die sechs Provisorien in der Kammer, wobei Roy und Villèle eine besonders merkwürdige Rolle spielten, beschleunigte den königlichen Entschluß. Am Abende des 29. war man über das Ministerium im Reinen. Dessolle, als Präsident des Konseils, de Serres, als Großsiegelbewahrer, Décazes als Minister des Innern, Portal als Seeminister, Louis für die Finanzen, erschienen Tags darauf im Moniteur. Die geschwächte Gesundheit des Herzogs von Richelieu (mit der Wirklichkeit in offenem Widerspruch) und das Bedürfniß der Ruhe nach so vielen und gut geleisteten Diensten, welche man unter großem Danke und Bedauern anerkannte, ward als Hauptgrund seines Rücktrittes angegeben, er selbst zum Staatsminister und Mitglied des geheimen Rathes ernannt. Lainé, Roy, Molé und Pasquier traten, ebenfalls mit dem Range als Staatsminister, in den königlichen Geheimrath. Louis XVIII. fühlte noch längere Zeit über den gethanen Schritt ein inneres Unbehagen; die Wichtigkeit des Herzogs stellte sich ihm oftmals in Bildern der Erinnerung und Gegenwart dar und er machte sich keine geringe Vorwürfe über solche Behandlung des Wohlthäters von Frankreich auf dem Aachener Kongresse.

Allein Richelieu und Décazes konnten nimmermehr neben einander bestehen, da jeder, in einem eigenen Kreise von Ideen und Verhältnissen, seine Unabhängigkeit von dem andern, sich selbst aber ungeneigt zur Entsagung auf dieselbe und zur Unterordnung unter den Nebenbuhler fühlte. In dem Streite der Empfindungen, welche die königliche Seele über diesen Widerspruch und diese Unmöglichkeit hin und her bewegten, siegte jedoch der Günstling über den Staatsmann, und jener setzte, unter dem Namen dessen, der an die Spitze der neuen Verwaltung gekommen war, seinen immermehr steigenden Einfluß weiter fort.

Zweites Kapitel.

Das Minsterium Dessolle und seine Verrichtungen. — Die Kammer von 1818. — Der Vorschlag Barthelemi. — Der Pairs-Schub. — Die öffentliche Verwaltung. — Das Preßgesetz, die Journalistik und die öffentliche Meinung.

Die Verwaltung Richelieu hatte, zumal während der letzten Epoche ihrer Dauer, mehr zum Anschluß an das rechte Centrum sich hingeneigt und durch die Doktrinärs, als vermittelnde Partei, mit dem linken Centrum sich zu vereinigen gesucht. Die neue Verwaltung Dessolle, durch einen Triumph der liberalen Royalisten in's Leben getreten, und aus doktrinären Elementen, sowie aus jenen des linken Centrums gebildet, suchte sich in der Hauptsache mehr auf die äußerste Linke zu

stützen. Allein dadurch büßte sie alsogleich den Beistand des rechten Centrums ein, welches sofort mit der äußersten Rechten zusammenhielt; auch kam sie überdieß zu der Pairskammer in eine feindselige Stellung. Ihr System erschien daher schon in der ersten Zeit ihres Bestehens Vielen unpolitisch, besonders deshalb, weil es ihr alte Freunde entzog, ohne die neuen, welche es anstrebte, zu gewinnen. Die äußerste Linke zeigte sich durchaus unverträglich mit jedem monarchischen Ministerium.

Die Mitglieder der Verwaltung Dessolle selbst besaßen viele persönliche Vorzüge, welche ihr unter andern Konstellationen und in weniger kritischen Verhältnissen großen Ruhm und dem Lande reichliche Früchte verschafft haben würden. Der General Dessolle war ein Waffengefährte Moreau's und in politischen Meinungen diesem sehr ideebefreundet gewesen. Mit ausgezeichneten kriegerischen Verdiensten verband er Reichthum von Gedanken, und ein tiefes Gefühl für Ehre und Freiheit. Er hatte in den Konferenzen bei Talleyrand bedeutend mit für die Zurückberufung der Bourbone beigetragen. Ohne Ehrgeiz und Sucht nach einer Rolle, und in mehr als einer Beziehung ein antiker Charakter, hatte er nur mit Widerstreben dem königlichen Wunsche, wegen Annahme der Minister-Präsidentschaft, sich gefügt, da ihn die Trophäen der Vergangenheit mehr, als die Wirren der Gegenwart beschäftigten und anzogen. In seiner Politik zeigte er sich daher ziemlich einfach und leidend. Pozzo di Borgo und Wellington waren gewissermaßen seine Hauptorakel; die Person des Königes überließ er ohne Eifersucht dem Hrn. Décazes.

Die übrigen Minister schildert Capefigue, wie folgt:

Hr. de Serres hatte seine parlamentarische Laufbahn schon früher begonnen. Es war sein großes Talent, welches so mächtig in den Verhandlungen einer großen Versammlung ge-

bieten konnte. Als Politiker von Beruf besaß de Serres keine unveränderliche Bestimmtheit in seinen Ideen oder eine planmäßige und schulgerechte Ausdauer in Anwendung derselben. Er prüfte tief, und dieß ist das Eigenthümliche fast der meisten jener Seelen, welche also fühlen, daß sie sich allen, auch den verschiedenartigsten Eindrücken leicht hingeben; Eindrücken, welche um so beweglicher sind, je mehr das Land, in dem sie wirken sollen, vom Geiste der Revolutionen hin- und hergetrieben wird. Man hat dem Hrn. de Serres Widersprüche in seinem politischen Leben vorgeworfen; in der That zeigen sich derselben viele und diesen Vorwurf kann die Geschichte nicht von ihm abwälzen; allein im Angesichte einer Partei, welche vom Jahre 1819 an ihre Antipathie und ihren Widerwillen gegen das bourbonische Haus nicht länger verhehlte, mußte de Serres zuletzt über die strafbaren Absichten reiflicher nachdenken und genauer sich aufklären, welche seine großartige Seele bis dahin mit Liebe zur Freiheit verwechselt hatte. Gewiß, es gab während der Restauration Männer, welche aus Herzens Grund die Freiheit liebten, und diese Männer kämpften mit starkmüthiger Ausdauer gegen den revolutionären Geist an, welcher die heiligsten Ideen verpestete. De Serres trat in ein Ministerium ein, dessen Hauptgedanke die Aufrechthaltung des Wahlgesetzes aus dem Grunde war, weil man die Zusammensetzung desselben für weise und verfassungsmäßig hielt. Er berichtigte seine Meinung später, als der unversöhnliche Faktionsgeist bei Anlaß der Wahl Gregoire's und bei Wiedererneuerung der dritten Serie deutlich genug hervorbrach. De Serres, wie alle Geister mit lebhaften Eindrücken, hatte keine festgeschlossenen Ueberzeugungen; keine jener Ideen, welche sich nicht ändern, während alles in der Gesellschaft sich verändert; er gehörte auf keinerlei Weise jenen stationären Geistern an, welche

mit den Emigrés nach ihrer Rückkehr verglichen werden können, jenen Emigrés, die erstaunt darüber waren, ihre alten Schloßthürmleins und ihre längst verschollenen gnädigen Herrenrechte nicht mehr anzutreffen. De Serres war damals noch der beredsame Ausdruck der doktrinären Partei. Man hatte ihn dazu ausersehen, das Ministerium auf der Tribüne zu vertreten, einem edlen Theater für sein Talent.

Hr. Louis hatte schon unter der Administration Talleyrand an den öffentlichen Geschäften Theil genommen. Er kam in das neue Kabinet als ein schmiegsam ausgleichender Geist, besonders da Hr. Roy bald darauf austrat; da dieser in einer andern ministeriellen Kombination mit bedacht worden, so schien seine Meinung über das Wahlgesetz nicht bestimmt genug, um bei der siegreich gewordenen das erforderliche Vertrauen zu verdienen. Louis besaß kein Talent für die Tribüne und er trug auch in seine Arbeiten über die Finanzen keineswegs den Geist und Schwung Corvetto's, noch die Genauigkeit und Klarheit Roy's hinüber. Doch drückte auch er das doktrinäre linke Centrum in seiner Hinneigung zur äußersten Spitze aus.

Hr. Portal, ehemaliger Kaufmann von Bordeaux, hatte durch zahlreiche Lieferungen von Waffen und Seebedürfnissen Reichthümer und Kenntnisse im Marinewesen sich erworben. Er war ein kalter Charakter, jedoch in sanften und bescheidenen Formen; wenn er redend auftrat, bemerkte man große Schüchternheit; doch redete er gut. Seine Neigungen kehrten sich dem rechten Centrum mehr, als irgend einer andern Seite, der Kammer zu. Auf der Tribüne, die er nur ungern bestieg, glänzte er keineswegs; im Konseil stimmte er aus Temperament für Mäßigung. Er haßte die Parteiung, die glühenden Gefühle und die leidenschaftlichen Meinungen gleich sehr.

Mit gesundem Verstande begabt, wußte er jede Situation schnell und richtig zu würdigen. Er gehörte dem protestantischen Bekenntnisse an und widerlegte dadurch am besten jene Partei, welche so viel von Verfolgung der Nicht-Katholiken und ihrer religiösen Gesinnungen deklamirte.

Hr. Décazes selbst war endlich am Ziel seiner Wünsche angelangt; er hatte das Ministerium des Innern erlangt, diese Seele der allgemeinen Verwaltung. Er besaß alles das, was einen vortrefflichen Minister des Innern zu machen geeignet ist; freundliche, zierliche Formen, Liebe zur Kunst und zu Künstlern und die Gabe gut zu repräsentiren. Aus Geschmack beschäftigte er sich besonders viel mit Handel- und Acker-, Straßen- und Kanal-Bau, mit großen Unternehmungen und Gesellschaften; alles dieß trieb er mit dem gleichen thätigen Eifer. Zudem hatte er in hohem Grade die Kunst inne, die Meinungen durch jene äußern Reize zu gewinnen, welche einem Minister so wenig kosten und ihm gleichwohl die Geister zuführen. Sein Ministerium ward ebenfalls in mehrere große Direktionen vertheilt. An der Spitze des Unterrichts und der schönen Künste und somit auch der Preßangelegenheiten standen wiederum Guizot, zugleich ein Unterpfand für die Doktrinäre und Villemain, durch seinen ministeriellen Eifer in den Verhältnissen zur Journalistik verdienstvoll; Mirbel erhielt das Generalsekretariat des Departements. Der Marschall Gouvion St. Cyr, welcher auf seinem Posten als Kriegsminister gelassen wurde, bewegte sich ganz in dem Geiste fort, welchen wir in der Geschichte der Bildung des früheren Ministeriums geschildert haben.

Der künftige Lebensplan des gegenwärtig gebildeten war folgender. Das System vom 5. September in seiner Ganzheit und um jeden Preis aufrecht zu erhalten; sodann alle dem Lande noch abgehenden Institutionen allmählig zu verwilligen;

endlich zum Gewinne des Beistands der vernünftigen Abtheilungen der Linken in diesjähriger Kammersitzung zwei Grundgesetze hinsichtlich der ministeriellen Verantwortlichkeit und der Preßfreiheit, vorzulegen. Zugleich wurde Guizot mit Ausarbeitung des Entwurfs einer Communal- und Departemental-Verfassung, der entweder noch während der diesjährigen oder während der nächsten Legislation in die Kammer gebracht werden sollte, beauftragt. Endlich verständigte man sich über einige Zugeständnisse an die Parteien und über Ermäßigungen im Verwaltungs-Personale, wo noch viele Leute sich befanden, deren politische Meinungen dem Gedanken und der Stellung des jetzigen Ministeriums widerstritten.

Unter allen Mitgliedern desselben zeichnete sich Décazes am meisten durch Hang zur Mäßigung aus; er hielt hiebei die Idee fest, das Andenken an die harten Reaktionen von 1815 zu verwischen. So hatte er von dem Könige, den er zuerst vertraulich darüber anging und hierauf von der Kammer, wo er einen Gesetzvorschlag einbrachte, eine beträchtliche Milderung in der Maaßregel gegen die Königsmörder erwirkt. Dem Vorschlage waren zwei Listen jener Konventsmänner beigefügt, welchen der König aus ganz besonderen Gründen und durch partielle Entschließungen die über sie ausgesprochenen Strafen nachließ, oder hinsichtlich welcher Se. Majestät in den beliebten Verfügungen einen unbestimmten Aufschub des Vollzuges genehmigte; die Zahl der in ersterer Kategorie aufgeführten betrug 34; Cambacérès, Bernard und Bertrand befanden sich darunter; die der letztern 26; man las in ihr vorzüglich die Namen Lamarque, Noël, Pelletier, Réal, Tallien. Cambacérès und Tallien wurden in dem königlichen Rescripte mit Auszeichnung behandelt; Panis betreffend, mußte die Rückberufung ganz in der Stille geschehen. Der Monarch gedachte bei diesem

Namen mit Grauen der Septemberwoche und der Gemeinde von Paris. Später wußte der Günstling auch für Alix, Excelmans, und Regnaut de St. Jean d'Angely, verhaßte Namen bei Hofe, mit Erfolg zu wirken; und fast jeden Tag verschwand irgend ein berüchtigter Name von der Aechter-Liste.

Die Liberalen begrüßten diesen Akt der königlichen Großmuth und der ministeriellen Milde mit warmem Beifall; die strengen Royalisten runzelten die Stirne und erhoben ein Geschrei des heftigsten Tadels. Hierauf schritt Décazes zur Säuberung der Beamtenhierarchie, besonders der Präfekturen und Unter-Präfekturen; er that es mit Festigkeit, Feinheit und Schonung zugleich. Alle neuernannten Präfekten gehörten dem linken Centrum, einige sogar der äußersten Linken an.

Auch im Ministerium des Krieges herrschte ein glimpfliches System der Vermischung der Meinungen und der Vergessenheit des Geschehenen. Viele Offiziere der Kaiserzeit und der hundert Tage, welche bisher der Bann getroffen, erhielten Anstellungen bei der Armee wie bei den Garden des Königs und Monsieurs. Mit Vergnügen bemerkte man in ihrer Zahl vor allen Andern Foy. Die feindlich gesinnte Partei erhob auch hier ein entsetzliches Wehegeschrei und schrie über Undank, Verrätherei und Jakobinismus der Minister.

In dem Justiz-Departemente blieb de Serres nicht hinter seinen beiden Kollegen. Selbst tüchtige und gelehrte Männer wurden, blos ihrer politischen Gesinnung willen, und als unverträglich mit dem herrschenden System, aus der Liste gestrichen.

In dem gleichfalls neu gebildeten Staatsrathe sah man durch die verschiedenen Comite's mehr als einen hochgefeierten Namen, wie: Siméon, Royer-Collard, Portalis, Mounier, Camille-Jordan, Durand de Mareuil, Favard de l'Anglade, Cuvier, d'Argout, de Gerando, d'Hauterieve, Colonia, Be-

renger, Herzog von Broglie, Ricard, de Caux, Mathieu Dumar, Forestier u. s. w.; später traf man auch Becquey, Guizot, St. Cricq, Mupy, Barante u. s. w. In dieser Beziehung verfuhr namentlich de Serres mit großer Liberalität und alleiniger Kenntnißnahme von Talent und Verdienst, ohne Rücksicht auf bisherige politische Meinung. Blos bei Dupont de l'Eure und Girod de l'Ain, welche sein Vorgänger Pasquier mit etwas beklagenswerther Eilfertigkeit von ihren Stellen entfernt und dadurch dem Hofe zu unversöhnlichen Feinden gemacht hatte, wich er von seinem sonst behaupteten Systeme ab.

Mit der fremden Diplomatie hatte das Ministerium Dessolle nicht immer einen leichten Stand, da der Glanz des alten Namens und der royalistischen Verdienste, welche den Herzog von Richelieu umgaben, nicht mehr bei den Unterhandlungen voranleuchtete. Doch wurden allerlei Fragen der hohen Politik, welche der Aachener Kongreß unentschieden gelassen oder doch nicht bestimmt genug festgesetzt hatte, nach und nach in's Reine gebracht. Auch dem Sinken der öffentlichen Fonds suchte man, durch Verminderung der in Umlauf gebrachten Rentenmasse und durch Gewinn eines neuen Aufschubes in den Zahlungsfristen, zu steuern. Die verbündeten Höfe zeigten sich zum drittenmal galant und bereitwillig gegen die Wünsche Frankreichs; der zwischen ihnen und den Häusern Hoppe und Baring abgeschlossene Kontrakt wurde für null und nichtig erklärt und die übernommene Verbindlichkeit auf andere Weise geregelt. Die Ernennungen und Besetzungen der diplomatischen Agenten im Auslande, zumal an den Höfen von St. Petersburg und von St. James, waren von mehr als einer Schwierigkeit begleitet; es mußte dabei stets auf die Persönlichkeit der Souveräne und der Gesandten zugleich die zarteste Rücksicht genommen werden. Bei Alexander gewann es der Graf

de la Ferronays über A. de Noailles und den Marschall Maison.

Von dieser Minister- und Verwaltungs-Gruppe wenden jetzt wir unser Augenmerk wiederum den Arbeiten der Kammer zu, in welchen die Parteien zu neuen Kämpfen sich gerüstet oder vielmehr einige derselben bereits begonnen hatten. Die äußerste Rechte trat mit ohngefähr 40—50 Mitgliedern, und verstärkt durch einen Rumpf des rechten Centrums auf, welches in dem Grade von den Ministern sich entfernte, als diese der äußersten Linken sich zu nähern schienen. Das linke Centrum und die Doktrinärs, mit einigen Einzelnheiten, die zur Rechten und zur Linken abgefallen, bildeten sofort die Mehrheit. Die Linke zerschied sich in zwei Abtheilungen, die Reunion Ternaux und in die, als deren Häupter Lafayette, Dupont de d'Eure, Bignon und Manuel betrachtet wurden. Erstere stimmte bei vielen Anlässen mit dem Ministerium Dessolle; letztere hatte jedem Gedanken eines Vergleichs mit den Personen, wie schon früher bemerkt wurde, für immer entsagt.

Nach einer langen Unterbrechung, welche der Ministerwechsel und die Nothwendigkeit, manche Entwürfe des früheren Kabinetes umzuarbeiten, veranlaßt, erschien die Kammer wieder in Thätigkeit. Der Vorschlag des aus den Tagen der ersten Revolutionsperiode berühmten Marquis von Lally-Tolendal, in der Pairskammer, dem Herzog von Richelieu eine National-Dankadresse und einen durch Thatsachen bekräftigten National-Dank für die dem Vaterlande geleisteten Dienste zu votiren, erregte auf den zwei äußersten Seiten einen gewaltigen Sturm, während beide Centren nichts Feindseliges gegen ihr System darin ersahen. Man verständigte sich gemeinsam mit dem Könige im Kabinete für die Errichtung eines Majorates von 50,000 Livres Renten, welche auf die der Civilliste

zugewiesenen Güter genommen werden sollte und brachte deshalb einen Gesetzentwurf vor die beiden Kammern. Selbst die Seitenlinie der Familie des Herzogs war darin, auf den Fall des Abgangs direkter Nachkommen, mit in die Erb- und Pair-Fähigkeit eingeschlossen worden. Die Verhandlungen darüber waren sehr anziehend und offenbarten schon deutlich genug die Gesinnungen und Gefühle der Parteien. In der Pairskammer ging die Sache mit Schicklichkeit und Würde vor sich; auf desto mehr Widerstand stieß die Sache in der Kammer der Abgeordneten. Verschiedene Amendements wurden vorgeschlagen und endlich der Entwurf, jedoch auf eine bloße persönliche Dotation ermäßigt, mit 124 gegen 95 Stimmen angenommen.

Die Art und Weise, wie Lally's Idee ausgeführt worden, war für den Herzog von Richelieu eine nicht geringe Kränkung, was um so bedauerlicher schien, als er selbst in der ganzen Sache sich leidend und äußerst edel benommen, auch während der Kaiserzeit und der ersten Restauration, in Rußland, wie in Frankreich, selbst nach dem Verluste des größten Theils seines Familienvermögens die rühmlichste Uneigennützigkeit an den Tag gelegt hatte; denn nicht nur fielen in der Kammer selbst Reden, welche sein Gefühl tief verwunden mußten, sondern auch die Journalistik hatte des Gegenstandes sich bemächtigt, um über Richelieu's Person und Verwaltung zugleich auf das bitterste herzufallen. Der Herzog nahm daher das ihm angebotene, welches von dem Majorate für seine Familie entkleidet, keinen Werth mehr für ihn hatte, nur an, um es wohlthätigen Anstalten in Bordeaux zu überliefern.

Der lange Verzug in den ministeriellen Vorbereitungen und die Unbestimmtheit des Systems der neuen Verwaltung beunruhigten die Nation sehr und die öffentliche Meinung war rasch mit ungerechten oder doch übertriebenen Anklagen. Schon

war beinahe der ganze Jänner verstrichen und außer der Dotation Richelieu noch nichts was auf Grundgesetze und innere Einrichtungen Bezug hatte, vorgelegt worden. Endlich übergab der Baron Louis ein Finanzjahr von achtzehn Monaten zur Berathung. Gegen diesen Gesetzvorschlag ward alsbald der Vorwurf geltend gemacht, daß er zwar an und für sich nützlich, aber eine Verletzung der Charte sey, welche eine jährliche Verwilligung des Impot durch die Kammer ausdrücklich vorschreibe. Nach diesem ward ein zweites Gesetz, betreffend die Verantwortlichkeit der Minister, eingebracht. Da man die Doktrinärs, und namentlich Guizot, als Urheber des Entwurfes kannte, so erhielten die Feindseligkeiten gegen dasselbe einen doppelt heftigen Charakter. Es schien sehr Vielen auf allzu schwankenden Kombinationen zu beruhen. Sein Hauptinhalt war: die Kammer kann Minister auf keine andere Weise anklagen, als auf die Veranzeigung von fünf ihrer Mitglieder. Diese Anklage muß auf Thatsachen der Verschleuderung des Staatsgutes und des Hochverrathes sich stützen; sie muß in öffentlicher Sitzung geschehen. Die Kammer geht im eintretenden Falle zur Tagesordnung über, oder theilt die betreffenden Thatsachen dem bezüchtigten Minister mit. Acht Tage nach solcher Mittheilung vernimmt die Kammer die vom Minister übermachten Aufschlüsse und verhandelt über beide, Thatsachen und Rechtfertigungsgründe. Hat die Kammer eine Untersuchung wirklich für nothwendig erachtet, so ernennt sie einen Ausschuß, welcher jene Thatsachen und Rechtfertigungsgründe prüft. Die fünf Abgeordneten, welche die Denunziation unterzeichnet haben, müssen ebenfalls einvernommen werden. Binnen einer Frist von fünfzehn Tagen oder eines Monats erstattet die Kommission ihren Bericht und die Kammer entscheidet, ob wirklich eine Anklage stattfinden soll oder nicht;

in ersterem Falle werden fünf Bevollmächtigte ernannt, welche vor der, alsbald einzuberufenden Pairskammer das Wort führen sollen. Wenn das Mandat zur Verhaftung und Abführung des betreffenden Ministers erlassen worden, verfolgen die Kommissäre die Anklage weiter. Die Debatten werden öffentlich gehalten und fünf Achttheile Stimmen sind nöthig, um eine Verurtheilung aussprechen zu können. Die Strafen sind: Tod, Deportation, lebenslängliches Gefängniß, bürgerliche Degradirung oder zeitliche Einsperrung. Die Prozeßart und die Untersuchungsform waren somit in diesem Entwurfe wohl bezeichnet; allein über die Verbrechen und Vergehen selbst war darin keine Bestimmung enthalten. Das Ergebniß der Debatten von Seite der Kammer über das wichtige Gesetz konnte nicht anders als ungünstig seyn.

Während demnach auf dieser Seite das Ministerium Dessolle nur mit schwachen Füßen auftrat, erhielt es zu den bisherigen Gegnern in der Volkskammer, auch in jener der Pairs einen äußerst gefährlichen Zuwachs an solchen. Die Partei darin, welche um den Kardinal Beausset sich sammelte und am Pavillon Marsan eine bedeutende Stütze fand, arbeitete mit vieler Kunst und Rüstigkeit. Man beschloß einen Hauptangriff auf das Wahlgesetz und leitete ein geregeltes Schutz- und Trutzbündniß mit den Ultra's zum Sturze des Ministeriums Dessolle-Décazes ein. Pastoret, Olivier de Verac und Fontanes gehörten zu den einflußreichsten Mitgliedern jener Kardinals-Partei. Man beschloß, die gemäßigte Partei in das Vordertreffen zu stellen und dann erst mit ganzer Macht wider die Doktrinärs anzurücken. Talleyrand, welchen die lange Weile drückte und welcher von Neuem Geschäfte und Einfluß suchte, versprach ebenfalls seine besten Dienste dabei. Der Senator Barthélèmi in den Zeiten der Republik und des Kai-

serreichs ein viel gebrauchter Unterhändler und in Intriguen ergraut, eröffnete den Feldzug mit einem Vorschlage für Zurücknahme des der Monarchie und den öffentlichen Freiheiten so schädlichen und gefährlichen Wahlgesetzes.

Dieser Vorschlag war so fein abgefaßt und wurde mit solcher Geschicklichkeit vertheidigt, daß auch minder eifrige Royalisten in die Falle gingen. Mannvoll stand für das herrschende System Lally-Tolendal; ihm gegenüber offenbarte Pastoret ein ausgezeichnetes, den Ministern furchtbares Talent. Der König erschrack über die Gemeinschaft so vieler gemäßigten und hochgeschätzten Anhänger seiner Dynastie mit den Wüthenden vom Pavillon Marsan und begann zu schwanken. Décazes wendete alle Mühe an, ihn in den alten Gesinnungen zu erhalten. Der Ministerrath selbst entschied sich für die Aufrechthaltung des eingeschlagenen Systems, der im Beginne seines Daseyns getroffenen Abrede gemäß. Die imponirende Haltung, welche Décazes in der Pairskammer behauptet hatte, fand einen allgemeinen Wiederhall in der öffentlichen Meinung und erwarb ihm den rauschendsten Beifall der liberalen Blätter. Die linke Seite beschloß, etwas für das Ministerium zu thun, um die ihren Planen so nützliche Richtung noch länger sich zu sichern. Auf Laffitte's Vorschlag sollte eine Adresse an den König erlassen werden, in welcher man um Aufrechthaltung des gegenwärtigen Wahlsystemes bat; allein da dieser Vorschlag gegen die bestehende Form hinsichtlich der Verwerfung von Propositionen der Pairskammer durch die Kammer der Deputirten, stritt, so ward über ihn, auf den Antrag des Ministeriums, welches überdieß aus solchem Vorsprung der Liberalen in der fraglichen Sache, moralische Gefahr für sich befürchtete, von der entschiedenen Mehrheit die Tagesordnung ausgesprochen.

Die Pairs fuhren fort, den Vorschlag Barthélemi's, stür-

mifch genug, zu berathen und Fontanes zeigte sich als den nachdrücklichsten und beredtesten Gegner, während Lanjuinais die geheimen Absichten der Ultras seinen gemäßigteren Kollegen und dem Publikum zu enthüllen bemüht war. Der Vorschlag ward mit großer Mehrheit angenommen. In dieser Krise blieb den Ministern keine andere Wahl, als sich zurückzuziehen, oder in der ersten Kammer durch einen Pairs-Schub sich die Mehrheit zu verschaffen. Es schritt zur letzteren verzweiflungsvollen Maaßregel. Nicht ohne großes Widerstreben willigte Louis XVIII. darein. Siebzig Namen prangten auf der, am 5. März ihm überreichten Liste. Die sechs Marschälle von Frankreich, und Herzöge von Albufera, Conegliano, Danzig, Eckmühl, und Treviso, der Graf Jourdan und die Generallieutenants der alten Armee Becker, Belliard, Claparède, Dubreton, Dejean, Latour-Maubourg, Maurice Mathieu, Marescot, Reille, Ruty, Rapp, Rampon; die zwei Admiräle Truguet und Verhuel, sodann mehrere Barone vom alten Adel und Heer, wie d'Angosse, d'Aragon, d'Aramon, Raymond de Bérenger, Grammont d'Aster, Felix d'Hunoldstein und Pange, befanden sich darunter. Ihnen waren beigefügt die Herren: Chaptal, Mollien, Dejean, Daru, Laforêt, Lacépède, Sussy, Bastard de l'Etang, Mounier, Barante, Pélet de La Lozère, Portalis, d'Argout, Germiny und Germain, d'Eslignac, Dignon. Der vorletzte gehörte Louis XVIII., der letzte dem Grafen d'Artois persönlich an. Ueberdieß befanden sich noch verschiedene durch die Ordonnanz vom 24. Julius ausgeschlossene Pairs im Hintergrunde, welche man ebenfalls für gereinigt erklären und in den Schoos der Versammlung wieder einführen konnte, wie Clement de Ris, Dedelay d'Agier, Fabre de l'Aude, Gassendi, der Herzog von Praslin, und die Grafen Segur, Casa-Bianca und de Valence. Endlich erlaubte eine eigene

Ordonnanz die Uebertragung der Pairie von Seite des Grafen Choiseul auf seinen Eidam den Marquis de Marmier; dasselbe war mit Hrn. Greffulhe, zu Gunsten des Herzogs von Choiseul, der Fall.

Die Ultra-Partei stieß, als diese Liste im Moniteur erschien, nur einen Schrei des Unwillens und Entsetzens aus; sie überschüttete die neuen Pairs mit lächerlichen und ehrenrührischen Karrikaturen und Pamphlets, den Hrn. Décazes aber mit Vorwürfen und Drohungen; sie maaß ihm die förmliche Absicht bei, die Pairswürde erniedriget haben zu wollen, ja sie sann alles Ernstes auf eine Anklage dieses Ministers. Die Unabhängigen standen ihm jedoch kräftig zur Seite und vertheidigten die durchgesetzte Maaßregel, mit alleiniger Rüge des Begnadigungsgrundes für die wieder zugelassenen verbannten Pairs, indem diese rechtlicherweise gar nicht hätten verbannt werden sollen. Zur Erleichterung des Eintritts der Neuernannten in die hohe Kammer erließ man ihnen die Bedingung des Majorates, welche blos für den Fall der Erblichkeit der erhaltenen Würde für unerläßlich nothwendig erklärt wurde.

Natürlich trugen nun die Minister den Sieg davon und zwar am verhängnißvollen Jahrestage des 20. März. Unter ihren Gegnern stand dießmal selbst Lainé. Das Kabinet hatte einen kühnen Schlag vollführt; aber es handelte sich von jetzt an um Tod und Leben, besonders auch deshalb, weil das rechte Centrum immer mehr von ihm ab und der äußersten Rechten sich zuwendete.

Die Meinung des Landes war seiner Verwaltung ziemlich günstig; sie ward nach aufgeklärten, besonnenen und wohlthätigen Grundsätzen geführt. Hr. Décazes leitete des Königs Hauptsorgfalt auf die Beförderung der Industrie und des Acker-

baus; hiefür wirkte der Minister unermüdlich, und sowohl durch Schriften und Vereine, als durch Regierungsmaaßregeln und Unterstützungen suchte er einer der fruchtbarsten Adern des öffentlichen Lebens und Reichthums frischere und vollere Strömung zu verschaffen. Hiebei wurden ausgezeichnete Talente von jeder politischen Meinung berücksichtigt. In dem General-Konseil, welcher mit Leitung des Ackerbaues beauftragt wurde, kam einer der Hauptgegner der jetzigen Ordnung der Dinge auf Seite der linken Opposition, der Herzog de la Rochefaucauld-Liancourt, an die Spitze, und Morel de Vindé, Chaptal, Ramond, Texier, Lasteyrie, Huzard, Bosc, Hachette und Thouin arbeiteten friedlich neben einander. Nach und nach gewann Décazes sogar den Herzog von Liancourt wie den Herzog von Choiseuil seinem Systeme und damit einigen nicht zu verachtenden Einfluß auf einzelne Abtheilungen des liberalen, damals sehr thätigen Hochadels.

Verschiedene einzelne Ausschüsse für die eigentliche Verwaltung und für öffentliche Arbeiten wurden ebenfalls von dem Minister des Innern gewählt und ein leitendes Comité, bestehend aus den Herzogen von Choiseul und Castries, und aus den Hrn. Allent, Ternaux und de Wendel, über das Ganze gesetzt. Ein fernerer, zur Prüfung und Bearbeitung eines Municipalgesetzes bestellt, erhielt Hrn. Guizot zum Präsidenten. Die Rechtsschule ward mittelst Errichtung neuer Lehrstühle erweitert, auf denen künftig neben den bisher vorgetragenen Fächern, auch öffentliches und administratives Recht und philosophische Geschichte des römischen Rechtes gelehrt wurden. An allen diesen und andern Schöpfungen seines Günstlings nahm Louis XVIII. den regsten und wohlthätigsten Antheil. Die bei weitem wichtigste und menschenfreundlichste von allen aber war die Einführung eines General-Konseils der Gefängnisse,

und die Stiftung einer königlichen Societät für eben denselben Gegenstand. Edle Namen glänzten in der Reihe der ersten Mitglieder. Beide, der General-Konseil wie die Gesellschaft zeichneten sich durch die sorgfältigsten und mildesten Bestimmungen für Verbesserung des Looses und des Charakters der unglücklichen Menschenklasse aus, mit welcher sie sich beschäftigten, und dieses Denkmal ist eines der bleibendsten und hochachtbarsten, welches Hr. Décazes seinem eigenen Ruhme und dem seines Monarchen gesetzt hat. Auch hier galt kein Unterschied der Parteien und der Meinungen; ebenso gewahrte der fühlende und scharfsichtige Beobachter bei den Männern, die der Minister sich ausersehen, nicht selten eine Art Geschichte erlittenen eigenen Unglücks, bald während dieser, bald während jener Periode, repräsentirt, eine Geschichte, welche die in vielen Dingen sich heftig widerstreitenden Gefühle durch mächtige Erinnerungen an den Wechsel von Leid und Freud im menschlichen Leben zu gemeinsamer Erkennung und Begegnung für einen und denselben Zweck der Humanität vereinigte und versöhnte. Selbst der Herzog von Angoulême entzog sich diesem schönen Bunde nicht; Hr. Décazes gab ihm glänzende Gelegenheit, durch seine Theilnahme daran und durch die philantropischen Reisen, welche er für dessen Gegenstände und Interessen durch die Provinzen ihn machen ließ, einen Nimbus von Volksthümlichkeit um sich zu sammeln, welcher der Dynastie nicht geringe Dienste leistete.

Zu den ferneren wesentlichen Verdiensten des Ministers des Innern unter der Verwaltung Dessolle gehörten die Anstrengungen für Verbesserung des niedern Unterrichts, für Einführung oder Vermehrung von Primärschulen und neuen Lehrmethoden, welche bisher in Frankreich vielfachen Widerstand gefunden und während des Kaiserreichs wie zur Zeit der Revolution fast gänzlich vernachläßigt worden waren. Freilich

ging Décazes in seinem Eifer hiefür nicht selten zu weit, darin, daß er auf den Einfluß der katholischen Priester auf die religiösen Stimmungen des Royalismus, und auf die Verhältnisse der öffentlichen Beamten allzuwenig Rücksicht nahm. Allein die Lage, in welcher er sich befand, war auch eine so eigenthümliche, daß er unmöglich auch nur einen Schritt vorwärts thun konnte, ohne zu verwunden und zu verletzen. Die Ernennung der Präfekten und Unter-Präfekten betreffend, hatte er mit dem Pavillon Marsan mehr als einen heftigen Strauß zu bestehen; man schrie oft entsetzlich über seine Auswahl; allein Décazes setzte seine Beschlüsse inmitten der leidenschaftlichsten Angriffe beharrlich durch, ohne bei den Individuen, die er sich auslas, wegen der Perioden und Vorgänge, die gegen sie sprechen konnten, eine Ausnahme zu machen. Selbst die hundert Tage bildeten fortan kein Hinderniß mehr, um angestellt zu werden.

Durch einen seltenen Eifer für Recht und Gerechtigkeit, für Humanität und Berufstreue, so wie durch hohe Achtung für individuelle Freiheit zeichneten sich die Verordnungen und Cirkuläre de Serre's im Justizwesen aus. In alle Zweige desselben brachte er mehr Ordnung und Zusammenhang, in manche Akte größere Raschheit und in die Härten des peinlichen und zuchtpolizeilichen Gesetzes, so viel es die Prinzipien und Normen nur immer erlaubten, Milderung.

Beide Minister, Décazes und Deserres, vereinigten sich fortwährend in ihren Bemühungen für die Verbannten, welchen bisher die königliche Gnade sich noch nicht zugewendet hatte; auch der Herzog von Bassano, Maret, einst Minister-Staatssekretär des Kaisers Napoleon, befand sich unter diesen nachträglich Amnestirten. Dir König ließ auf jeden Vorschlag leicht sich zur Unterzeichnung des Rückberufungs-Dekretes bewegen

und blos ein Unterwerfungsakt unter die neue Ordnung der Dinge wurde als Bedingung gesetzt. Verschiedene Fanatiker der Republik und der Kaiserzeit, welchen das Vaterland bereit war sich zu erschließen, hatten die Frechheit, sogar durch beleidigende Verwahrungen, der Großmuth des Monarchen Trotz zu bieten. Oft auch zeichnete sich der in politischen Dingen ganz eigenthümliche französische Charakter dadurch aus, daß Schriftsteller, welche so eben erst begnadigt oder beschenkt aus dem Bureau des Ministers gekommen, sich zur Bekämpfung seiner Person und seiner Verwaltung nicht genug beeilen konnten.

Trotz dieser liberalen Richtung des Ministeriums zeigten sich die Linken und die Unabhängigen ihm nichts weniger als günstig und freundschaftlich. Sie neckten und befehdeten es bei jeder Gelegenheit, kramten bei jeder, und meist zur Unzeit, die Geheimnisse ihres politischen Evangeliums aus und ergriffen die unbedeutendsten Vorwände, um großen Lärm und von sich reden zu machen. Ihre Reihen waren mittlerweile in Folge einer Ergänzungswahl der letzten Series, durch die Männer St. Aignan, Benjamin Constant und Daunou (letzterer kaum erst aus dem Exile zurück und an eine Lehrkanzel der Universität berufen) bedeutend verstärkt worden. Dieselbe Linke, welche nach dem J. 1830 die Monopole so kräftig in Schutz genommen hat, konnte im J. 1819 nicht genug gegen dieselben auftreten. Besonders war dieß der Fall mit dem Tabakmonopole, über welches das Ministerium ein Gesetz eingebracht hatte. Die Sprache der Linken zu Gunsten der Verbrauchenden klang bisweilen selbst aufrührisch.

Noch heftiger klang sie bei den Debatten über das Preßgesetz, ein ungeheures Zugeständniß für die damalige Zeit und Stellung. Die ganze Heuchelei des Parteigeistes offen=

barte sich hier, wie nirgends. Der lang und reiflich ausgearbeitete Entwurf war das gemeinsame Werk der Hrn. de Serres, Royer=Collard, Guizot und einiger andern Männer der Doktrin und konnte als das beste und vollständigste gelten, was je in einer französischen Kammer über den betreffenden Gegenstand vorgelegt worden ist. Das Kautionssystem, welches die Preßfreiheit gegen ihre eigenen Mißbräuche zu schützen bestimmt war, wurde von den Unabhängigen mit besonderer Wuth bekämpft; jedoch vereinigten sich zuletzt der vernünftige Theil der Linken, das linke Centrum und die Doktrinäre zur Annahme des Entwurfs mit wenigen Ermäßigungen. Die Rechte hatte sich besonders an dem Punkte gestoßen, daß das Wort Staatsreligion, in Bezug auf das katholische Glaubensbekenntniß und die zu bestrafenden Angriffe auf dasselbe, nicht ausdrücklich darin ausgesprochen worden war. Dieser Umstand gab mehreren Mitgliedern Anlaß, mit standhaftem Eifer für die Religion ihrer Väter zu prunken und die Ultras lieferten damit ein Gegenstück zu den brillanten Freiheitsphrasen ihrer Antipoden auf der äußersten Linken. Die einen, wie die andern hatten ungefähr denselben innern Gehalt.

Das Gesetz über ministerielle Verantwortlichkeit erhielt nicht einmal die Ehre der Debatte, nach dem merkwürdigen Berichte, welchen Courvoisier darüber erstattet. Um diese Zeit begannen bereits allmählig die Feindseligkeiten zwischen der äußersten Linken und dem Kabinete. Die gemäßigte Nüançe Ternaux allein blieb so ziemlich noch in manchen Punkten dem letzteren zugänglich und hülfreich; allein ihre Stellung und die Richtung der freien Journalistik mußten auch sie mit tyrannischer Gewalt früher oder später der äußersten Spitze ihrer Partei zuführen. „Benjamin Constant — schreibt Capefigue sehr richtig — gestand unter vier Augen willig zu, daß

das Ministerium gut sich bewege und daß es die nothwendigen Konzessionen bereits gemacht habe; allein er hatte den Muth nicht, solches auf der Tribüne oder in öffentlichen Blättern auszusprechen. Die Verhältnisse mancher aufgeklärten Männer bringen leider solches mit sich, sobald sie sich einmal äußersten Parteien angeschlossen haben. Sie sind nicht mehr dieselben und stimmen oft gegen ihre Ueberzeugung. Dieß ist denn auch der Grund, warum mehr als ein schönes Leben auf der Tribüne und im Parlamente sich so schnell abnützt."

Die öffentliche Meinung war gegen de Serres gerechter, als gegen Décazes; die meisten Früchte der Volksthümlichkeit des gegenwärtigen Ministeriums ärndtete er, zum großen Nachtheil für letztern, ein, und man bearbeitete ihn künstlich und planmäßig durch reichliche Schmeicheleien, die seinem Liberalismus gezollt wurden, zu noch größeren Zugeständnissen. Décazes fühlte sich darüber oftmal verwundet, der Hof pikirt. Sein Kollege litt überdieß in manchen Augenblicken an einer Zerstreutheit, die dem Hofe nichts weniger als gefallen konnte; so damals, als er den Konvent über einige Dinge lobte, und bei Anlaß der Verhandlung über das Preßgesetz, wo er hinsichtlich der Staatsreligion sich als ziemlichen Indifferentisten bewies. Die Debatte über den Vorschlag der Rückberufung aller Verbannten in Masse, welcher von der Linken ausgegangen war, machte auf einmal dem Kredite de Serre's bei den Liberalen ein Ende. Er sprach gemäßigt, aber kräftig, mit besonnen-eindringlicher Beredtsamkeit. Damals rief er auch das so berühmt gewordene „Jamais" mit großem Pathos aus. Er verwies die Einzelnen, die noch das Loos des Exils getroffen, auf die alleinige Gnade des Königes und forderte zur festen Behauptung der einmal angenommenen Grundsätze auf. Sein Vortrag machte auf die Versammlung den tiefsten Eindruck;

dieselbe schritt mit großer Mehrheit über die wegen jener Rückberufung in Masse eingelaufener Petitionen zur Tagesordnung über. Die Linke konnte dieß den Ministern nicht verzeihen und brach mit ihnen von dem Tage an.

Aber auch der Minister hatte schon seit einiger Zeit die Unmöglichkeit gefühlt, mit der Linken ein dauerhaftes Verwaltungssystem durchzuführen; er sah nach royalistisch = nationalem, vom revolutionären Liberalismus unabhängigen Beistande sich um. Im Innern des Konseils bildete er mit Portal allmählig eine Opposition, besonders gegen das Wahlgesetz. Endlich gewann er auch Décazes dafür und das Ministerium nahm endlich eine entschiedene und weniger liberalisirende Haltung an.

Der Zustand der öffentlichen Presse im J. 1819 unter der Verwaltung Dessolle widerlegte am besten die abgeschmackten und übertriebenen Prophezeihungen der äußersten Linken von der Todesgefahr, in welcher die Preßfreiheit durch Annahme des neuen Preßgesetzes gerathen sey. Niemals, unter keiner Administration, wurde so viel und so kühn und so ungestraft geschrieben. Jede Partei führte in Journalen grobes und kleines Geschütz auf und ließ es eifrig wider die Gegner spielen. Die Journale, deren das Ministerium sich bediente, sind schon oben angezeigt worden; es verstärkte sich noch durch ein periodisches, die Révue des Journaux, zu deren Redakteur Hr. Mazure bestellt worden. Die Doktrinäre hatten den Courier, an welchem Kératry, Guizot und Royer Collard arbeiteten, die gemäßigte Linke den Constitutionnel des Hrn. Etienne, halb liberal, halb bonapartistisch, die äußerste den Indépendant, die Rénommée und den Censeur Européen von Comte und Dunoyer zu ihrem Organe gewählt. Später kamen noch hinzu die Bibliotheque Historique und der Nou-

vel Homme gris. Das Journal des Debats, etwas aristokratisch-vornehm und eine Art Macht in der royalistischen Meinung, ward auch, so lange die Censur bestand, bisweilen wider seinen Willen, von den Ministern verwendet. Oft machten Chateaubriand und Bertin de Beaux dieselben, so oft sie in voller Freiheit schreiben konnten, durch ihre Artikel erzittern. Die Quotidienne fuhr in ihrem mystischen Pleureusenton und in ihrem stockaristokratischen Uebermuthe fort, den man schon lange an ihr gewöhnt war. Am frechsten trat gegen die Akte der Verwaltung, wie gegen alle Ideen der Neuzeit der Drapeau blanc des Hrn. Martainville, nachmals ausgestattet mit Beiträgen des Restaurators Haller, auf; ein Journal voll blutdürstiger Provokationen und bitterer Persönlichkeiten. Aber auch wöchentliche und monatliche Sammlungen und Uebersichten, Wochen- und Monatschriften mußten den Absichten der Parteien dienen. Der Conservateur, die Minerve und die Lettres sur Paris spielten dabei eine Hauptrolle. Neben diesen erlaubten Mitteln, den Gang der Staatsverwaltung zu stützen und zu vertheidigen, mußte die Polizei durch zahlreiche Agenten und Korrespondenzen im Auslande, so wie durch das Briefgeheimniß sich in den Besitz des Wissenswerthesten und Nothwendigsten zu setzen.

Eine der Hauptpartien in der französischen politischen Litteratur dieser Zeit, oder vielmehr die Hauptpartie bildeten die zahllosen Schriften über den Gefangenen auf St. Helena. Jeden Tag mehr in seiner Heldengröße gezeichnet und den Zeitgenossen zur Bewunderung dargestellt, fing er an, auch solche Franzosen zu begeistern, welche bis dahin keine oder nur geringe Sympathie für ihn gefühlt. Die Schilderungen seines Unglücks, seiner harten Gefangenschaft, seines Lebens und Treibens auf dem meerumspülten Felsen, seiner Reue über

manchen Regierungsakt, seiner aufsteigenden Sehnsucht nach dem Lande, über das er geherrscht und durch Kriegsruhm groß gemacht, die Werke, welche als von ihm erschienen oder diktirt, in Europa sich verbreiteten, endlich die unvortheilhaften Vergleichungen der einstigen rauschenden Rolle Frankreichs mit der jetzigen, stilleren, bescheidenen, passiven, den Mächten des Festlandes und England gegenüber — alles dieß weckte in den leicht entzündlichen und schnell vergessenden Franzosen ein schwer zu beschreibendes Gefühl, welches abwechselnd in freudig-schmerzhaften Erinnerungen und in unerfüllbaren Hoffnungen zu schwelgen liebte. Man stellte Napoleon hin, als ein Ideal menschlicher Erhabenheit, mit dessen Verschwinden von der Weltbühne dem Jahrhunderte aller Geist, den Völkern aller Trost ausgegangen. Der riesenhafte Schatten, der von jenem afrikanischen Inselstrande bis zum Strand der Seine herüber stieg, war ein furchtbares Gespenst für die Bourbone und um so furchtbarer, als sie in der Nationalbewunderung für den bezwungenen, aber durch Sieg und Unglück gleichsam größer gewordenen Helden mit zu sympathisiren eben so wenig Lust, als dieselbe darnieder zu drücken, Muth genug besaßen.

Die übrige Zeit der Kammerverhandlungen von 1819 ward mit dem Budget des Hrn. Louis, mit dem Rechnungs-Gesetze und der Frage wegen der Anleihen ausgefüllt. Die Linke und die Rechte fielen das Budget der Einnahmen und Ausgaben mit vereinigter Wuth an. Der Bruch zwischen ersterer und dem Ministerium offenbarte sich hier zum erstenmal auf fühlbare Weise; verschiedene Rubriken wurden verworfen. In der Hauptsache siegte noch das Kabinet, aber mit der Erkenntniß zunehmender Schwäche, was die Mehrheit in der zweiten Kammer betraf. Die hohe Kammer nährte seit dem Pairsschub einen deutlich ausgesprochenen, systematischen Haß gegen

Décazes. Mehr als einmal dachte man daran, ihn des Hochverrathes anzuklagen. An Chateaubriand hatte die Preßfreiheit einen warmen und rüstigen Anwalt. Die Preßfreiheit diente in Frankreich fast jeder Opposition und Minorität; jede Partei, wenn sie siegreich geworden, fand schnell und hinreichend Gründe, sie zu bekämpfen und darnieder zu halten.

Drittes Kapitel.

Die Stellung des Ministeriums Dessole zum Auslande. — Die Wahlen von 1819. — Innere Lage des Kabinetes.

Die Royalisten der strengen Observanz hatten während der letzten Kammer-Periode ihre Haltung in etwas verändert; sie suchten aus den Mißgriffen der Gegner Nutzen für ihre Plane zu ziehen und hofften, daß die Schöpfungen des Systems vom 5. September und des Ministeriums Desolle sich und dieses selbst zu Grunde richten würden. Vor allem rechneten sie auf die zerstörerischen Wirkungen des verhaßten Wahlgesetzes. Unabläßig waren sie bemüht, dasselbe als den Hauptgrund aller Gährungen und Wirren, nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa, hinzustellen. Jede Unordnung, jede Ausschweifung, die in der Hauptstadt, oder auf irgend einem Punkte des Landes vorfiel, ward hastig als Beweis des Be=

haupteten aufgegriffen. Sogar die Studenten-Excesse in der Rechtsschule und in einigen königlichen Kollegien schob man auf Rechnung des verkehrten liberalen Systemes der Minister. Einer ihrer unverschämtesten Publizisten in dieser Beziehung, welcher bei den wider ihn erhobenen Anklagen, von den Geschwornen freigesprochen heimkehrte, war Bavoux, im Uebrigen ein höchst mittelmäßiges Talent, welcher jedoch den Abgang des Geistes durch seine Kühnheit ersetzte.

Mit wunderbarer Konsequenz brachten die Ultras die verschiedenen einzelnen Erscheinungen von Verschwörung und Aufstand, oder doch der Vorbereitung hiezu, in England und Teutschland, Spanien und Italien in Zusammenhang. Radikale, Demagogen, Carbonaris und Communeros arbeiteten gleich sehr für sie. Anderseits gaben ihnen die Liberalen mit ihrem frechen Geprahle, mit ihrer Lobpreisung jedes Widerstandes gegen die bestehende Ordnung und jeder Schmähung gegen Souveräne und Minister in irgend einem Lande Europa's, willkommenen Stoff und einen Schein der Bestätigung solcher Anklagen. Die Liberalen und Bonapartisten deklamirten unaufhörlich gegen das Beibehalten der Schweizer-Truppen, als unnational und verfassungswidrig, ohne an das Beispiel Napoleons mit Schweizern, Polen, Portugiesen und Mameluken sich zu erinnern. Sie forderten mit naiver Zudringlichkeit von den Bourbons die Nationalgarde, gebildet auf dem Fuße von 1791 zurück, um mit einer schlagfertigen demokratischen Armee die Revolution wider sie auf's neue beginnen zu können. Allenthalben stellten sie Napoleon und die Kaiserzeit in den Vordergrund und errichteten dem Ruhme derselben einen Götzentempel nach dem andern, während sie Haß und Verachtung gegen die Dynastie und die Restauration predigten.

In solcher Lage der Dinge und Stimmung der Gemüther

ward es den Botschaftern der fremden Mächte leicht, die Zustimmung Frankreichs für die beschwichtigenden Maaßregeln von Karlsbad zu erhalten. Zwar war Lord Witworths, der von Castlereagh gesendet worden und welcher der erste, um über diesen Punkt Rücksprache zu nehmen, nach Paris gekommen, nicht ganz glücklich bei den Ministern gewesen, indem diese den Treubruch der Souveräne in Haltung gegebener Versprechen, als die alleinige Ursache jener Gährungen und Wirren hinstellten; allein desto mehr fanden die besonnenen Vorstellungen der in vielen Punkten aufgeklärten und selbst liberalen Diplomaten Capo d'Istrias und Pozzo di Borgo, bei dem Könige Eingang. Preußen war mit Oesterreich einverstanden und so kam, wenn auch nicht die Idee eines Monarchen-Kongresses, welche K. Alexander zurückwies, doch die einer Minister-Konferenz zu Karlsbad dennoch ohne bedeutenden Widerspruch von Seite des französischen Kabinetes, zu Stande. Frankreich war dabei nicht vertreten, und beschränkte sich auf die Rolle eines Beobachters. Dessolle und Gouvion St. Cyr waren die einzig anwesenden Staatsmänner. Ueber die Aechtheit oder Unächtheit des verbreiteten Gerüchtes, daß damals Verpflichtungen zu Aenderung des Wahlgesetzes und des Regierungssystems übernommen worden, werden wir an einem andern Orte uns auszusprechen Veranlassung nehmen. Die Karlsbader Konferenzen und Beschlüsse gaben übrigens der französischen Neugierde nicht wenig Stoff zu allerlei Muthmaßungen, Hypothesen und Deklamationen. Vor Allen zeichneten sich in dieser Hinsicht die unermüdlichen Haruspices und Traumdeuter der Geheimnisse europäischer Diplomatie, Bignon und de Pradt, aus; letzterer zumal legte in einem eigenen Buche die tiefen und inhaltschweren Ergebnisse seines Nachdenkens und Prüfens über Dinge

nieder, die er mehr oder weniger begreiflicherweise nur vom Hörensagen erfahren haben konnte.

Im Innern bereiteten sich für die Minister Frankreichs für den Rest des Jahres 1819 allerlei Stürme vor; sie selbst waren entschlossen, bei den neuen Wahlen, welche jetzt vorgenommen werden mußten, die ferneren Fortschritte der äußersten Linken, so viel möglich zu verhindern. Décazes bemühte sich anderseits, auf jegliche Weise um die Verwaltung und den Hof einen Nimbus von Liberalität zu verbreiten; er verfolgte die kleinen Schulen der Ignorantiner, während er die Lancasterschen des gegenseitigen Unterrichts beschützte; er gestattete die Einleitung eines Prozesses wider die Mörder des Marschalls Brune, in welchem die Liberalen blos Stoff zu einem neuen Skandale suchten; er wirkte für gleichmäßige Vertheilung der Ehrenlegions-Kreuze an Verdienste jeder Epoche; endlich veranstaltete er die erste große Ausstellung von Erzeugnissen des französischen Gewerbfleißes in Paris, wobei der König bewundernd, belohnend, aufmunternd erscheinen mußte.

Die Minister suchten auch mit den Royalisten sich zu versöhnen, besonders auf dem religiösen Wege. Daher wurde die Konkordats-Angelegenheit vereinigt und eine volle Million für Stiftung neuer Pfarren und Kaplaneien verwilligt; zu gleicher Zeit gab man den Protestanten eine Anzahl neuer Seelsorger. Diese Unparteilichkeit und Achtung individueller und religiöser Freiheit, welche alles Lobes würdig waren, wurden von dem Parteigeiste, welcher alles Recht nur für sich allein und keines auch für die Uebrigen will, also ausgedeutet, als wisse das Ministerium eigentlich nicht recht, was es wolle und als schwanke es prinzip- und charakterlos nach allen Richtungen hin und her.

Die Wahlen gingen endlich vor sich; die Präsidenten der

Kollegien wurden aus dem linken und rechten Centrum genommen; ihre Namen bildeten das Programm der künftigen politischen Haltung, in welche die Minister den Meinungen gegenüber sich zu werfen einig geworden waren. Die Liberalen, ob sie gleich, strenge gefragt, weder gegen die Grundsätze, noch gegen die Persönlichkeit der Ernannten etwas Erhebliches vorbringen konnten, hatten sich doch ihrer Wahl aus allen Kräften widersetzt, blos deßhalb, weil die Initiative hiezu von den Ministern gekommen. Selbst Benjamin Constant dachte bei diesem Anlasse anders und erkannte den treulosen Widerspruch zwischen Lehre und That bei den Seinigen. Damals stand er dem Hofe weniger fern als sonst und nur zufällige Umstände verhinderten seinen Eintritt in den Staatsrath des Königs. Die liberale Partei, wenn nicht der geheime, verschwörerische Grund zu einem Umsturze der Bourbone selbst ihre Handlungen leitete, verfolgten in dieser Periode ein ganz verkehrtes System, das nicht zur Befestigung der konstitutionellen Freiheit, sondern vielmehr ihrer Gegner, der Ultras, führen mußte. Aber gerade aus dem Siege der Letzteren und seiner Uebertreibung hofften die Machiavellisten in ihrer Reihe mehr, als aus dem Siege der Mäßigung für ihren eigentlichen, tief-verborgenen, zur Zeit noch mit dem konstitutionellen Monarchismus verschleyerten Gedanken. Sie rechneten sicher darauf, daß die Ultra's, zum Besitze der Macht gelangt, die Mehrzahl der Nation wider sich empören, die Dynastie mit in ihren Sturz ziehen und sodann der Republik Platz machen würden. Von der gleichen Ansicht gingen, ihnen gegenüber, die Ultra's aus; sie begünstigten die Absichten und die Wahlen der Liberalen oder der Jakobiner, wie sie dieselbe zu nennen pflegten, und erblickten schon im Geiste, wie diese die Monarchie von Fehlern zu Fehlern verleiten und dem Abgrunde bis auf einen solchen

Punkt zuführen würden, wo sie noch zeitig genug als Retter des Thrones und als Erben der Macht erscheinen könnten.

Die Wahllisten, welche die Liberalen in ihren Klubbs aufgesetzt und in einer allgemeinen Versammlung berathen hatten, enthielten fast lauter den Bourbonen feindselige Namen; ihre Verdienste wurden vom J. 1793, von den hundert Tagen oder der Repräsentanten-Kammer hergeleitet. Während sie nun ihre Lieblinge mit allen zu Gebote stehenden Mitteln überall durchzusetzen bemüht waren, sparten sie keine, auch noch so unedle Künste, um die Kandidaten des Ministeriums vor der Nation herabzusetzen und zu verdrängen. Sie übten während sie die individuelle Freiheit nicht genug vertheidigen konnten, einen moralischen Zwang der unerträglichsten Art gegen die Angehörigen anderer Meinungsfarben aus und die Presse leistete hiebei natürlich die Hauptdienste.

Die Wahlen fielen nicht entscheidend aus und die Berichte darüber machten das Ministerium für die Mehrheit zittern. Von Liberalen, welche gewählt wurden, erregten die von Foy, Labbey de Pompières, Cabanon, Leseigneur, Girardin und Sebastiani kein Erstaunen, wohl aber die von L a m b r e c h t s und G r é g o i r e ein unbeschreibliches Aufsehen. Der alte Bischof von Blois, als Mitstimmender für Ludwig XVI. Tod, dem Hofe und den Royalisten ein Gräuel, als Philantrop für die Emanzipation der Juden und Neger, als Kanonist für die Freiheiten der gallikanischen Kirche, wie auch sonst durch persönliche Vorzüge des Charakters vielen Zeitgenossen ehrwürdig, erschien wie ein Gespenst des Konventes in einer gesetzgebenden Versammlung der Restauration und mußte Schrecken einjagen; auch eifrige Liberale von der ehrlichen Abtheilung hielten diese Wahl für einen Mißgriff. So ganz waren die entsetzlichen Er-

innerungen noch nicht vernarbt, daß man so etwas jetzt schon wagen durfte.

Die ritterliche Gestalt Foy's, in der Geschichte der französischen Opposition neben der von Benjamin Constant gewiß die edelste Erscheinung, mißfiel fast keiner Partei; es giebt Naturen und Charaktere, welche durch die Harmonie, Gediegenheit und Reinheit in ihrem Wesen selbst bei der größten Verschiedenheit in Meinungen und Gefühlen zu unfreiwilliger Anerkennung hinreißen. Ein mannvoller Kämpfer, mit klarem, geistigem Auge, mit einer Welt im reichen Herzen, stets im Angesichte des Feindes, den er suchte oder traf, nach der Schlacht freundlich, großmüthig, human, saß Foy wie einer jener Helden der altfranzösischen Romantik in dem Saale der Volksvertreter, in sich das tiefe Gefühl, hier sey der Tempel der Nationalehre und der gesetzlichen Freiheit, während viele seiner Freunde, die seines geistigen Schwertes gebrauchten, von Eitelkeit, Ehrgeiz und Habsucht verführt, nur eckelhafte politische Possenspiele mit mehr oder minder Anstand und Genialität darin aufführten.

Mechin, ein Zögling der Napoleonischen Zeit, mit vielen Talenten für Tribune und Administration begabt, gab dem Liberalismus, den er als Präfekt vom Calvados und in Ausübung militärischer Verrichtungen keineswegs gezeigt, blos aus dem Grunde sich hin, weil die Restauration ihn verworfen hatte. Labbey de Pompières ein Greis mit jugendlichem Feuer, nicht ohne vielen Verstand, aber eisig und essigsauer in seinem Gemüthe, brachte den Fanatismus der Republik in etwas gemilderter Form mit auf die Tribüne. Ihm ähnlich war Cabanon, von innerer Unruhe und immerwährendem Mißtrauen gegen jede Regierung hin und her bewegt. Der höfisch-aristokratische Sebastiani, als Unterhändler im Oriente ge=

wandter, denn als Feldherr des Kaisers, dem er mehr als eine Schlacht verdorben hatte, eine männliche Kokette in reichgestickter Uniform, eitel und hoffärtig, weichlich und genußliebend, mußte vieles oft wiederholen, bis man an seine liberalen Gesinnungen und an seine tribunischen Tugenden glauben mochte; doch übte er sich so ziemlich glücklich in die konstitutionellen Künste der Opposition ein und spielte eine Art Doppelgänger von Foy, jedoch ohne Gefahr für diesen, mit der zweiten Ausgabe verwechselt zu werden. Lecarlier und Lambrechts näherten sich mehr Gregoire und den milderen Neigungen des Konventes und des Direktoriums. Auch waren sie mit diesem durch allerlei Familienerinnerungen und Lebensschicksale verbunden.

Die also ergänzte Kammer fand die Minister des Königs in bedeutend veränderter Stimmung, verglichen mit derjenigen, in welcher sich diese noch vor einem halben Jahre gegenüber den Parteien, befunden. Ein Blick auf die politische Zeitlage, auf die Meinungskämpfe mehrerer benachbarten Völker, besonders aber auf die zunehmende Gährung und die Umtriebe der geheimen Gesellschaften in Teutschland, Italien, England u. s. w. mußte die Besorgnisse vermehren, welche sie bereits über das Thun und Treiben ihrer eigenen Opposition empfunden hatten. Diese Besorgnisse erreichten einen um so höhern Grad, als nicht undeutliche Spuren auf einen festen, aber unsichtbaren Zusammenhang all' der verschiedenen Erscheinungen der Thätigkeit des revolutionären Geistes hinwiesen. Wie aber den reißenden Strom dämmen, oder abgraben, da man das ursprüngliche Beet und die einzelnen Bäche nur theilweis kannte, oder ahnete, und wo mit der Arbeit beginnen, wann aufhören?

Der eigentliche Carbonarismus, dessen Natur und Richtung wir an einem andern Orte beschreiben werden, hatte ge-

rade um diese Zeit in Frankreich den ersten Eingang gefunden. Die Opposition von der entschiedenen Abtheilung hatte in ihm die alten Lehren des Jakobinismus und die nationale Maurerei, mit einigen neuen Elementen vermischt, aufgenommen. Sie borgten bald von den Fremden, bald stützten sie wiederum diese und gaben ihnen von Zeit zu Zeit den nöthigen Impuls.

Die Nachricht von der Wahl Gregoire's, welche bedeutungsvoller als die bloße Thatsache sich darstellte, und der Ausdruck der innern Gesinnung und ein politisches Glaubensbekenntniß der äußersten Linken zu seyn schien, wurde im Schlosse mit tiefstem Mißfallen, im Pavillon Marsan mit tückischer Schadenfreude aufgenommen. Allein es bedurfte der bitteren Spöttereien des Grafen d'Artois über das Ende, zu welchem das bisherige Regierungssystem geführt und noch weiter führen werde, nicht, um den König mit dem Gedanken einer Ermäßigung des Wahlgesetzes vertraut zu machen. Décazes überzeugte sich, daß hier Widerspruch unnütz und diese Ermäßigung eine Nothwendigkeit für ihn und seine Kollegen geworden sey. Im Konseile schloß er daher ohne fernere Bedenklichkeit den beiden bisherigen Gegnern, Portal und de Serres sich an; Dessolle, Louis und Gouvion St. Cyr dagegen blieben standhaft auf ihrer Behauptung: die Ehre und Würde der Krone erheische, das Wahlgesetz, wie es durch das Gesetz vom Februar 1827 eingeführt worden, unverändert aufrecht zu erhalten. Trotz dieser Meinungsverschiedenheit gab Décazes die Hoffnung eines Vergleiches nicht auf und er machte deßhalb, während er die festeste Absicht, den Geist und die Hauptbestimmungen des gegenwärtigen Wahlsystemes aufrecht zu erhalten, als auch bei ihm vorherrschend zu betheuern suchte, blos den Vorschlag, in jedem Arrondissement die Wahl nach

dem Hauptorte zu verlegen und die Bezahlung eines Patentes während Jahresdauer zur Bedingung der Wählbarkeit zu erheben. Diese Aenderungen würden vor der öffentlichen Meinung leicht durch die Mißbräuche sich rechtfertigen lassen, welche aus dem Gesetze vom fünften Februar unbeschadet seiner sonstigen Güte hervorgegangen. Es war damals Hrn. Décazes durchaus Ernst, nicht weiter zu gehen, als bis hieher; aber die Ereignisse waren mächtiger als sein Wille, und als es zur Ausführung kam, konnte man bei jenen zwei Vorschlägen allein nimmermehr stehen bleiben.

Ein empfindlicher Schlag anderer Art war die Entlassung, welche Hr. Royer=Collard, als Präsident der Abtheilung des öffentlichen Unterrichtes im Ministerium des Innern nahm. Die Maaßregel gegen Bavour, welchem man die Vorlesungen an der Universität untersagt hatte, und welche dem trefflichen, grundsatzstrengen und schnurgerechten Mann als ein schimpflicher Eingriff in die Lehrfreiheit erschienen, waren, wie Einige behauptet haben, blos der von seinen Freunden zur Schau gestellte Grund; einen tieferen wollten seine Widersacher in dem geheimen Mißvergnügen der doktrinären Partei, als deren Haupt Royer=Collard galt, über ihre sekundäre Rolle unter der gegenwärtigen Verwaltung, aufgefunden haben; man schob dieser Partei die ehrgeizige Absicht zu, sich bei Leitung der Geschäfte für unentbehrlich, und zu ihrer Uebernahme tüchtig genug zu halten.

Kaum war das Publikum von den abweichenden Meinungen und den Zerwürfnissen der Minister und der Präsidenten einzelner Abtheilungen unterrichtet, als die liberale Partei Nutzen davon zu ziehen sich beeilte und gegen die drei Anhänger des Wahlgesetzes, in seiner Reinheit, den Ton änderten. Selbst Décazes wurde jetzt Gegenstand ihrer Schmeicheleien; ja sie schöpften sogar noch Hoffnung, ihn zu sich hinüberzuziehen.

Diese Aenderung des Tones erklärt sich aus einer gewissen Furcht vor der europäischen Reaktion, welche, in Folge der entdeckten politischen Umtriebe und der revolutionären Bewegungen von Seite der verbündeten Mächte, sich vorbereitete. Das Nationalgefühl, von den Eindrücken des Besiegtenschrecks mächtig ergriffen, hatte zum alten Selbstvertrauen und zum Bewußtseyn der Kraft sich noch immer nicht wieder erhoben, wie viel auch darüber zeither in Schriften und auf der Tribüne deklamirt worden war. Es fanden darum Unterhandlungen ganz eigener Art mit Décazes statt, welchem, unter gewissen Bedingungen eine kompakte Mehrheit und sogar die Entlassung Gregoire's, welcher die gemäßigteren darunter, selbst Benjamin Constant, gleich im Beginne sich widersetzt hatten, angeboten wurden. Das Wahlgesetz allein sollte um jeden Preis aufrecht erhalten werden. Eine Zeit lang ruhten daher auch die Angriffe der Presse auf das Ministerium und man stellte es sogar in freundlichem Lichte hin.

Allein die Ereignisse, die Verwickelungen der Stimmungen hatten bereits einen solchen Gang genommen und einen solchen Charakter erhalten, daß es eine reine Unmöglichkeit war, mit einer liberalen Mehrheit das Land zu regieren; zudem waren die Forderungen der Partei allzu ungemessen, um jemals auf eine Annahme von Seite des Königes rechnen zu dürfen. Es gehörten darunter, außer dem unveränderten Wahlsystem, ein ziemliches demokratisches Munizipalgesetz, ein konstitutives für die Nationalgarde in ähnlichem Sinne, die Entlassung der Schweizertruppen, und wer weiß, was alles noch — ruft Hr. Capefigue — vielleicht auch die Annahme der drei Farben, der Charte durch das Volk oder ihre Substituirung durch die Konstitution von 1791; lauter Dinge, die im J. 1814 von Nutzen gewesen wären, die aber jetzt das Kö-

nigthum sich nicht aufdringen lassen konnte, ohne das Loos Ludwigs XVI. sich zuzuziehen und das Land in den Strudel der Revolution zu werfen.

Merkwürdiger Weise verfielen die Liberalen selbst wieder in große Widersprüche; denn während einerseits die Aufrechthaltung des Wahlgesetzes vom 5. Februar 1817 ihr Feldgeschrei blieb, verlangten sie doch anderseits bald die Integralerneuerung der Kammer, bald eine bedeutende Vermehrung der Zahl ihrer Mitglieder.

Zwischen den beiden äußersten, welche demnach in den Hauptwünschen eine Ermäßigung der Wahl-Institutionen sich begegneten, gab es auch viele unabhängige und aufrichtige Royalisten, welche aus andern Gründen hiefür stimmten. So drang selbst Pasquier in einer gut ausgearbeiteten Denkschrift bei dem Könige auf Abschaffung von mancherlei Mißbräuchen, welche das gegenwärtige Wahlgesetz nothwendigerweise mit sich bringe. Diese Denkschrift machte auf Louis XVIII. einen mächtigen Eindruck. Er zeigte sich in seinen Unterredungen mit Décazes hierüber zu Aenderungen entschieden; nur über die Mittel und über die Partei, mit deren Beistand das Beschlossene durchgeführt werden sollte, konnte man nicht so leicht einig werden. Dècazes wollte und konnte mit den Ultra's, von welchen ein tödtlicher und unversöhnlicher Haß ihn getrennt hielt, nichts ausrichten; anderseits griffen ihn nun auch die liberalen Blätter wiederum heftiger, als jemals an und aller Weihrauch der Volksthümlichkeit wurde fortan ausschließlich seinen drei Kollegen Dessolle, Louis und Gouvion-Saint-Cyr zugeworfen.

Décazes, nach der Präsidentschaft des Konseils, seit langer Zeit dem Ziele seiner geheimen Wünsche, lüstern, suchte sich in dieser Verlegenheit jener drei Minister zu entledigen und

arbeitete für ihre Entlassung; allein ehe die Frage über die Mehrheit in der Kammer befriedigend gelöst worden, konnte er damit noch nicht auftreten. Um jene Mehrheit sich zu verbürgen, buhlte er inzwischen, geschmeidig wie bisher, um die Gunst der Partei Ternaux. Erst, als der König, nachdem es im Konseile zur bestimmten Entscheidung über das Wahlgesetz kam, bei getheilten Stimmen sich für die Ermäßigungen ausgesprochen hatte, reichten die drei abweichenden Minister ihre Entlassung ein, welche denn auch alsbald angenommen wurde.

Sofort erhielt Décazes den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden, von welchem er selbst der Präsident seyn würde. Die Unterhandlungen mit Pasquier hatten einige Schwierigkeit, da das Portefeuille der Justiz allzugut in Deserre's Händen sich befand und dessen Rednertalent in der Kammer allzu unentbehrlich war, Décazes selbst aber das Portefeuille des Innern für sich fortbehalten wollte. Pasquier wurde daher zuletzt mit dem der Auswärtigen belastet. Lange Geschäftskenntniß, geistige Geschmeidigkeit und glückliche Biegsamkeit unter Umstände und Nothwendigkeiten waren Eigenschaften, welche ihn dazu besonders fähig machten, während die an ihm oft wahrgenommene Zuversichtlichkeit und eine verletzende Miene von Superiorität, in der er sich gefiel, manche Sachen, mit denen er sich zu befassen hatte, wiederum verderben mußten. In Pasquier, der mit den Ultra's für seine Person in ziemlich freundlichem Vernehmen stand, war jetzt der Gedanke des rechten Centrums vertreten; er ist schon damals und später noch oft der „unvermeidliche“ genannt worden, mit verschiedenartiger Deutung des Wortes, je nachdem die eine oder andere Partei es aussprach; Roy, dem die Finanzen gelassen wurden, näherte sich ihm, in Hinneigung zur äußersten Rechten, jedoch mit besonnener Milderung. Der wa=

ckere Latour=Maubourg, welcher von der Revolution und der Kaiserzeit her, als Soldat und Unterhändler, ruhmvolle Erinnerungen mitbrachte, wurde als Kriegsminister bezeichnet. Er und Roy hatten bis zu diesem Tage die Gunst der unabhängigen liberalen Journale in ziemlichem Grade besessen; jetzt aber kam diese Gunst mit dem Prinzipe, das der neuen Kabinetsbildung zu Grunde lag, in verdrießlichen Widerspruch.

Natürlich mußte künftig die Rücksicht auf dieses Prinzip über die Rücksicht auf die Thatsachen, so das wohlverdiente Lob begründet, die Oberhand gewinnen.

Die beiden Parteien arbeiteten daran, die zwei Meinungen in welche das neue Kabinet nüançirt war, zu sich herüberzustimmen; die Unabhängigen trachteten die frisch eingetretenen Minister mit den Meinungen der abgetretenen zu verschmelzen; die Royalisten wendeten sich an Décazes. Derselbe antwortete so ausweichend, allgemein, begütigend und nichts versprechend, als möglich. Unter schweren Gewitterwolken begann die Verwaltung, deren Haupt er nicht ohne große Opfer, ja um den Preis seines Lebenswerkes, des Wahlgesetzes von 1817, geworden war. Die Verwaltung Dessolle aber ging mit der sichern Anwartschaft auf bleibend dankbare Anerkennung für das, was es erstritten und was es gewollt, bei den ruhigen Zeitgenossen, wie bei der Nachwelt, von dem politischen Schauplatz. Daß nicht mit ihr die französische Nation in die Länge regiert werden konnte, war ein schlimmes Zeichen für diese selbst, wie für die Parteien, die solches verhindert.

Viertes Kapitel.

Die Präsidentschaft des Hrn. Décazes. — Kampf um das Wahlgesetz vom Februar 1817. — Ermordung des Herzogs von Berry. — Sturz des Ministeriums Décazes und des Schaukelsystemes von 1818 und 1819.

Am 29. November war die Kammer, welche durch die Nothwendigkeit der Erledigung einer Masse von Rückständen, unterbrochen worden, wieder in Thätigkeit getreten. Das Ministerium hatte sich in seinen Anstrengungen für Beruhigung der Gemüther nicht lässig bewiesen. Allerlei Wiedereinsetzungen und Amnestieen, von denen blos noch die kompromittirtesten Konventsmänner ausgeschlossen blieben, machten einen freundlichen Eindruck auf die öffentliche Meinung. Auch die letzten der noch übrigen Pairs, welche Louis XVIII. aus der hohen Kammer gewiesen, kehrten jetzt in dieselbe zurück. In Schriften und in Zeitblättern ließ man die Liberalität der neuen Verwaltung anpreisen. Die Doktrinärs schlossen, da die obgewalteten Zwiste vermittelt worden, sich Hrn. Décazes wieder an, und Royer-Collard, Barante, Stael, Broglie und Guizot wurden in's Vertrauen gezogen. Mehrere erhielten bedeutende Stellen und brachten alsbald ganze Stöße von Gesetzentwürfen und andern Planen zu Vervollständigung des konstitutionellen Lebens zum Vorschein, welche freilich nicht alle durchgeführt werden konnten. Die Rolle des Herzogs von Broglie um diese Zeit war thätig und einflußreich, aber indem er, oftmal unfruchtbar, dem Ministerium zu dienen suchte, entfremdete er

sich immer mehr seine eifersüchtige Partei. Er war als Oppositionsmann in den meisten Fällen glücklicher, denn als Staatsmann. Uebrigens vertrat er im edelsten Sinne die Humanität der That, während Royer-Collard die hohe Humanität des Wortes repräsentirte und, mit dem Ernste eines alten Weisen, Glanz und Würde einer tiefsinnig-beredten Philosophie über politische Gebilde der Neuzeit herabstrahlen ließ.

Décazes gab dem Einflusse der Doktrinäre noch eine gute Weile sich hin und verlor über Erörterung von Theorieen kostbare Zeit zum Handeln. Das Bedürfniß des royalistischen Beistandes 'immer mehr fühlend, suchte er der Rechten durch den Pavillon Marsan sich etwas zu nähern. Der Graf d'Artois gab ihm allgemeine Zusicherungen und bestand vor allem auf Zurücknahme des Wahlgesetzes. Die Liberalen ihrerseits überschütteten ihn und seine Kollegen jeden Tag mehr mit Philippiken jeglicher Art; man suchte National-Petitionen zu Gunsten des Wahlsystems in Gang zu bringen; man stellte öffentlich die ungemessensten Doktrinen auf, und es war zu diesen Tagen, daß Odilon-Barrot eine zum erstenmal sich bemerkbar machende Erscheinung, die merkwürdige Erklärung gab: „das Gesetz sey ein Atheist."

Die Thronrede, eine Arbeit Pasquiers, da der König von jetzt an der ministeriellen Verantwortlichkeit diese Sorge überließ, hielt sich in so allgemeinen Wendungen und in so schonenden Bezeichnungen der Tagesfragen und der innern und äußern Verhältnisse, als möglich. Die Geburt einer jungen Prinzessin, Mademoiselle de Berry, die freundschaftlichen Beziehungen zu den Fremdmächten, die geschlossene Unterhandlung mit dem heiligen Stuhl, die Ergänzung des Priesterstandes, die Behauptung der gallikanischen Freiheiten, die Milderung der Theurung und Hungersnoth im Lande, die Vermin=

derung der Abgaben, in Folge der Räumung des Staatsgebietes, waren die vorzüglichen Punkte, die den ersten Theil der Rede bildeten. Dann berührte der König in vorsichtigen Ausdrücken die allgemeine Unruhe, welche aller Geister mitten unter diesen Elementen öffentlicher Wohlfahrt sich bemächtigt habe. Jedermann im gegenwärtigen Zustande verlange Bürgschaften für seine Dauer; die Nation selbst genieße nur unvollkommen die Früchte der gesetzlichen Regierung und des Friedens; sie hege Furcht, sich dieselbe durch die Gewaltthätigkeit der Faktionen wieder entrissen zu sehen und entsetze sich ob des nur allzuklaren Ausdrucks der innern Gesinnungen derselben. Alle diese Befürchtungen und Wünsche zeigten das tiefe Bedürfniß einer neuen Bürgschaft von Ruhe und Stetigkeit an. In dieser Ueberzeugung habe der König sich einem Gedanken wieder zugewendet, den er schon früher zu verwirklichen entschlossen gewesen, der jedoch durch Erfahrenheit noch reifer und durch Nothwendigkeit geboten worden sey. Als Gründer dieser Charte, an welche die Schicksale seines Volkes, wie diejenigen seiner Familie geknüpft seyen, habe er gefühlt, daß seine Pflicht ihm gebiete, dasjenige vorzuschlagen, was als eine Verbesserung in den Maaßregeln für die Beschützung der großen Interessen und die Aufrechthaltung der öffentlichen Freiheiten sich darstelle und einige reglementarische Formen der Charte blos ermäßige, um die Macht und Wirksamkeit derselben mehr zu sichern. Der Augenblick sey gekommen, die Kammer der Abgeordneten mehr als bisher zu befestigen und sie der jährlich sich erneuernden Einwirkung von Parteien zu entziehen, dadurch, daß man ihr eine den Interessen der öffentlichen Ordnung und dem äußern Ansehen des Staates entsprechendere Dauer verbürge. Der König rief nun die Ergebenheit, die Energie und die innige Vereinigung der beiden Kammern mit seiner Regierung als die einzigen Mittel

an, die öffentliche Freiheit vor der Zügellosigkeit zu retten, die Monarchie fester zu begründen und allen durch die Charte verbürgten Interessen die ruhige Sicherheit wieder zu geben, welche man ihr schulde. Zu dem Ende müßten alle Gesetze mit der konstitutionellen Monarchie in Einklang gebracht werden; mehrere davon seyen bereits angenommen, andere, welche auf persönliche Freiheit, Unparteilichkeit der Rechtspflege und gewissenhafte Verwaltung in den Departementen und in den Gemeinden sich bezögen, vorbereitet worden.

So allgemein und besonnen die Ausdrücke in dieser Thronrede aber auch gehalten worden, so deutlich kündigten sie doch die Absicht eines völligen Bruches der Regierung mit der linken Seite an. Nichts desto weniger hatten die gegen das linke Centrum, die Doktrinärs und die Partei Ternaux beobachteten Rücksichten die Empfindlichkeit der Royalisten erregt und gaben diesen reichlichen Stoff zur Kritik und zu Vergleichungen mit der Sprache anderer Souveräne, gegenüber der Revolution und den Revolutionären. Der Ausdruck „Faktionen" war von beiden Aeußersten gleich sehr auf sich bezogen und von Décazes auch wirklich so verstanden worden. Das Ministerium konnte sich demnach auf eine stürmische Sitzung gleich im Beginne gefaßt machen. Die Wahl Grégoire's eröffnete die Reihe der stark sich aussprechenden Leidenschaften.

Bei der Untersuchung der Vollmachten war, in Folge einer zwischen Décazes und seinen Freunden getroffenen Abrede, die möglichste Schonung in dieser Sache beschlossen worden; man wollte die Nichtigkeit der Wahl durch den Abgang einer gesetzlichen Förmlichkeit begründen und den Hauptbeweggrund aus dem Spiele lassen; allein der Eifer der Ultra's und der Royalisten ersparte dem Minister und dem Berichterstatter jede fernere Mühe; Marcellus und Lainé erhoben sich zuerst mit

Ausdrücken tiefsten Unwillens gegen den bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer solchen königsmörderischen Kollegialität und die Wahl wurde demnach durch entschiedene Mehrheit verworfen.

Auch dießmal trug bei den Skrutinien für die Präsidentschaft Ravez den Sieg davon; die Vicepräsidenten fielen sämmtlich dem rechten Centrum zu, mit alleiniger Ausnahme Villèles, welcher mühesam von der rechten Seite durchgesetzt wurde. Die linke Seite war für sich allein jetzt sehr machtlos, und nur zwei Wege standen ihr offen, um gegen die Minister mit Wirksamkeit aufzutreten; entweder die Verschmelzung mit dem linken Centrum, oder eine Koalition mit der äußersten Rechten gegen den gemeinsamen Feind. Mit diesem letzteren Entschlusse zauderte sie gleichwohl noch einige Zeit und erst unter dem Kabinete Richelieu vollbrachte sie den verzweifelnden, ihre Sache so weit hinausschleudernden Staatsstreich.

Die Antwort auf die Thronrede veranlaßte mehrere heftige Debatten; der zu ihrer Abfassung gewählte Ausschuß zählte Männer von Talent und Mäßigung; auch Benjamin Constant befand sich darunter. Die Linke und das linke Centrum hatten klugerweise sich einander angeschlossen. Als jedoch die Stimmen des Ausschusses getheilt sich zeigten und zwei von einander abweichende Entwürfe einer Dankadresse, besonders in Bezug auf den Punkt des Wahlsystemes, vor der Kammer verlesen wurden, wählte man auf Courvoisier's Vorschlag einen neuen Ausschuß und dieser, da inzwischen die Doktrinärs von den Ministern bearbeitet worden, brachte einen ganz allgemein sich haltenden, nichtsbesagenden Entwurf zu Stande, der die Billigung von mehr als zwei Drittheilen der Kammer erhielt.

In der Pairs-Kammer war die Sache leichter gegangen; die Meinung sprach sich hier gleich anfänglich bei der entschie-

denen Mehrzahl festroyalistisch aus. Der erste Angriff gegen das Wahlgesetz ging ganz eigentlich von den Pairs jetzt aus.

Trotz dieser glücklichen Vorzeichen zu einer Majorität in der Kammer schien doch das Ministerium noch immer nicht völlig beruhiget; die Unabhängigen strengten alle ihre Kräfte an und riefen mit Hülfe der Presse die öffentliche Meinung zum Schutze des bedrohten Wahlsystemes in die Schranken. Die beliebten Phrasen, welche vor und nach so erstaunliche Wirkung auf frommgläubige, leichtentzündliche Gemüther geübt, wurden in reichlicher Fülle durch ganz Frankreich ausgegossen. Nach der Renomée, nach dem Censeur und andern Journalen war der blutige Tag der Tyrannei so viel als angebrochen und die Nation in Verzweiflung.

Obgleich die Minister vor allem andern die Erledigung der politischen Hauptfragen wünschen mußten, so drängte doch, wegen des nahen Ablaufs der Subsidienzeit, noch stärker das Budget. Man kam überein, sechs provisorische Zwölftel zu verlangen, um die nöthigsten Staatsbedürfnisse damit zu decken. An und für sich eine bloße Finanzmaaßregel, erhielt doch dieser Gegenstand natürlicherweise und durch den Zusammenhang der Frage des Vertrauens in die Räthe der Krone mit der Frage über die Güte ihres Systemes, alsbald eine politische Bedeutung. Ein glücklicher Zufall wollte, daß einige Verschiedenheit über den nunmehr gegenüber den Ministern zu befolgenden Gang im Lager der Ultra's herrschte; die eine Nüançe, an deren Spitze Labourdonnaye, wollte von gar keiner Rücksicht gegen dieselben, die andere, von Villèle und Corbière geleitet, glaubte, die Minister in ihren guten Absichten für die monarchische Ordnung nicht stören zu dürfen. Diese Meinungsverschiedenheit offenbarte sich auch bei den Debatten in der Kammer, wo beson=

ders Labourdonnaye auf das heftigste gegen die Verwaltung donnerte, welcher das Staatsgut Frankreichs auch nur auf sechs Monate anzuvertrauen, er bei einem so verkehrten Systeme gerechtes Bedenken trage. Die von der Linken benahmen dermal sich mit kluger Mäßigung; sie befürchteten im entgegengesetzten Falle eine völlige Vereinigung des Ministeriums mit dem Royalismus und für sich selbst daher eine förmliche Ueberflüglung.

Das Wahlgesetz kam endlich zur Sprache und nahm die angestrengteste Thätigkeit aller Parteien in Anspruch. Der Konseil entschied sich immer bestimmter für die Ermäßigungen, besonders da auch von Seite der fremden Diplomatie die nachdrücklichsten Zureden und Ermahnungen kamen. Die Vereinigung der Administration mit dem rechten Centrum ward als eine Nothwendigkeit erkannt. Zwischen ihr und den Doktrinärs herrschte noch einiger Zusammenhang; aber bereits stellten sich Anzeichen eines Bruches ein. Inzwischen, daß man auf diesen drei Seiten, der Rechten, des rechten Centrums und der Doktrinäre, über das Mehr und Weniger der Wahlgesetzabänderungen hin und her stritt, fuhren die Liberalen der beiden Abtheilungen fort, auf jegliche Weise die Provinzen in Gährung zu versetzen; man trieb und bettelte eine Unzahl von Petitionen für Abwendung der drohenden Maaßregel zusammen und suchte sie als die entschiedene Meinung der unermeßlichen Mehrzahl der Franzosen geltend zu machen. Das Spiel war ihnen um so leichter, als Décazes das Herz nicht gehabt hatte, die Präfekten und übrigen Beamten, so der liberalen Farbe huldigten, abzusetzen, was die Ultra's und die Royalisten nur um so wüthender gegen ihn machte. Die Jury bei Verfolgungen von Preßvergehen, war parteiisch und ganz das Werkzeug der Linken. Die Bonapartisten, die Jakobiner, die Missionäre, die Jesuiten, die Ignorantiner, die Ultra's, die fremden Di=

plomaten, die fremden Agenten und Revolutionäre in verschiedenartigem Sinne, dann die stürmischen Wolken, welche von Zeit zu Zeit von den Alpen und den Pyrenäen herüber geflogen kamen — kurz alles vereinigte sich, um dem Ministerium Verlegenheiten zu bereiten und die Elemente seiner Auflösung zu häufen. Es war damals eine tolle Wirthschaft in Frankreich, während doch die geistreichsten, bestdenkendsten und gemäßigtsten Männer an der Spitze der Regierung standen. Alle Leidenschaften fanden sich auf dem großen Tummelplatze ein, alle Schlechtigkeiten und Lügen wurden neben- und hintereinander bald für hof-, bald für nationalfähig erklärt *). Man ließ nicht selten die unsinnigsten Petitionen unterzeichnen, gleich viel, wenn sie nur auf die Gemüther und auf die Einbildungskraft der Masse wirkten. Man wollte durch Schrecken siegen. Die bei Gevaudan sich versammelnde „Gesellschaft der Freunde der Preßfreiheit", an ihrer Spitze glanzvolle Namen und Parteihäuptlinge, war der allgemeine Vereinigungspunkt dieser edlen Künste und Anstrengungen.

Die Wahlgesetzermäßigungen konnten unmöglich zu Stande kommen, ohne nicht zugleich von einer Maaßregel wider den Mißbrauch der Presse begleitet zu werden, und niemals schien ein solcher Reaktionen der Gewalt mehr gerechtfertigt zu haben. Zugleich mußte das Ministerium gegen die Reunion Gevau-

---

*) Besondere Entrüstung erregte bei Unbefangenen die heuchlerische Art und Weise, wie Bignon durch die affektirte Kenntniß eines großen Geheimnisses, dessen Offenbarung das Ministerium unfehlbar stürzen würde, welche jedoch der Periode des Sieges der Liberalen vorbehalten bleiben mußte, die öffentliche Meinung zu mystifiziren suchte. Von Décazes in die Enge getrieben, blieb er die Antwort schuldig und litt geduldig den entehrenden Vorwurf, daß er ein Verläumder sey. Natürlich, er hatte gar kein Geheimniß.

dan, welche eine immer größere Gewalt sich anmaßte und der öffentlichen Meinung und der individuellen Freiheit (für die es doch beständig mit galt) förmlichen Zwang anthat, etwas energischer, als bisher einschreiten, um nicht das ganze Schlachtfeld noch vor dem eigentlichen Kampfe von den feindlichen Truppen besetzt zu sehen. Allein die Gesetze waren zu unvollständig und die Normen des der englischen Verfassung abgeborgten, jedoch in seiner Heimath auf der Grundlage der Volkssitten und tiefe Gesetzesachtung beruhenden Institutes, für die Franzosen noch zu neu, um in seinem Geiste und wohlthätig zu wirken. Fast alle Ergebnisse gerichtlicher Verfolgung der Preßmißbräuche fielen deshalb meist zu Gunsten der Betretenen aus, oder die Strafen waren allzu unbedeutend gegen die von der öffentlichen Macht aus dem Vergehen erlittenen moralischen Nachtheile.

Jede der vielen und mit planmäßigem Geräusch und Tumulte angebrachten Petitionen veranlaßte weitschweifige und stürmische Verhandlungen darüber, und stets wurde in die eigentlichen Gegenstände Fremdartiges hineingemischt. Dieß eben beabsichtigte die linke Opposition; sie wollte das Ministerium in lauter kleinen Gefechten und durch einen hartnäckigen Guerillaskrieg abmüden. Dann kamen noch die vielen bittern Persönlichkeiten, besonders gegen Décazes, an denen auch von Zeit zu Zeit die Rechte freudig Theil nahm.

Der Entwurf des ermäßigten Wahlgesetzes war in Folge eines getroffenen Einverständnisses der Royalisten mit den Doktrinärs und einer Verschmelzung ihrer beiderseitigen Ansichten zu Stande gekommen. Nach ihm sollte künftig die Kammer aus 432 Mitgliedern bestehen und 258 davon durch Arrondissements-, 172 aber durch Departemental-Kollegien gewählt werden. Erstere bezeichneten die Wähler der letzteren bei den um 1000 Fr. Besteuerten; die Hälfte der Kontributionen, um

den Cens zu bilden, mußte aus der Häusersteuer bestehen; jeder Wähler sein Bulletin auf dem Bureau abgeben, oder durch ein Mitglied desselben auf ein ihm gereichtes Bulletin schreiben. Die 172 Mitglieder der Departemental-Kollegien sollten unmittelbar gewählt werden. Endlich ward die Dauer jeder Legislation auf sieben Jahre festgesetzt. Die Entwickelung der für diese neuen Bestimmungen angebrachten Gründe füllten einen ganzen Band; Villemain, Décazes selbst, Mounier, Guizot und Barante theilten sich in die Arbeit.

Die Wahlumschreibung und die Festsetzung der Wahl-Arrondissements veranlaßte keine geringe Schwierigkeiten, da die Verwaltungsweise, der Reichthum und die Bevölkerungszahl mit der Zahl der zu wählenden Abgeordneten häufig im Widerspruche standen. Décazes wurde bei dem ganzen Entwurfe überflügelt; wider Wissen und Absicht: Statt die ministerielle Kraft bei den Wahlen zu sichern, überlieferte er sie ganz der royalistischen Partei.

Die Minister suchten sich durch allerlei Veränderungen im Beamten-Personale, zumal im Ressort der Justiz, neue Anhänger zu verschaffen und die Empfindlichkeit der Royalisten gegen sie, durch Besetzung mancher Stellen mit religiöser und monarchischer gesinnten Personen, als die bisherigen, zu verwischen; allein hiezu war es wohl viel zu spät, um einigen Erfolg sich zu versprechen. Der revolutionäre, materialistische Geist war durch einen Theil der französischen Bevölkerung siegreich gedrungen, und selbst aus dem Auslande rekrutirte er sich von allen Seiten her. Der St. Simonismus faßte um diese Zeit ebenfalls seine erste Wurzel; man predigte den Königsmord wie eine Sache, die sich von selbst verstünde und man erschreckte den gebildeten und wohlhabenden Theil der Nation auf die listigste Weise mit den Phantasmen der Wieder-

herstellung der geistlichen Güter, der Jesuiten, der Klöster, der Zehnten, kurz der Feudallherrschaft und des Emigrantismus in seinem ganzen Umfange. Zu allem Ueberfluß wirkten noch die Ereignisse jenseits der Pyrenäen, die jedoch durch ganz andere Ursachen, als die Gährung in Frankreich herbeigerufen worden, auf das nachtheiligste zurück und steigerten den Muth der liberalen Partei, während er der Regierung eine Reihe neuer Verwickelungen bereitete, bei denen kein Ende abzusehen war.

So standen die Sachen zu Anfang des Jahres 1820. Der ganze Jänner war über den Präliminarien zu den Wahlgesetzerörterungen verstrichen, und noch um die Mitte des Februars war man nicht weiter gerückt. Da brachte plötzlich der Dolch eines Meuchelmörders eine unerwartete Krisis und eine Menge der wichtigsten Veränderungen.

Der Herzog von Berry hatte, dem Charakter, den wir früher gezeichnet, treu, von aller Politik sich so viel als gänzlich fern gehalten und den größten Theil seiner Zeit in Zerstreuungen zugebracht. Nichts destoweniger wurde er zum Opfer des politischen Fanatismus ausersehen. Als er am 13. Februar Abends 11 Uhr die Oper verließ und gerade im Begriff war, seine Gemahlin in den Wagen zu heben, ward er von einem unbekannten Menschen bei der linken Schulter gefaßt und mit einem breiten Messer in die rechte Seite gestoßen. Auf seinen ersten Schrei eilten die Platzkommandanten und Gardesoldaten herbei, verfolgten den Mörder, holten ihn ein und überlieferten ihn der Wache des Opernhauses. In Gegenwart des Ministers Décazes, welcher alsbald mit herbeigerufen wurde, verhört, gestand der Unbekannte: er heiße Jean Pierre Louvel, sey der Sohn eines Krämers, Katholik, Sattler von Profession und in den königlichen Ställen angestellt.

Er hasse die Bourbone, welche er als Feinde seines Vaterlandes betrachte und habe es sich zugeschworen, zuerst ihn, als der die letzte Hoffnung der Thronfolge in seiner Person verschließe, und sodann die ganze übrige königliche Familie zu ermorden. Er zeigte ein verschlossenes, finster-mürrisches, fanatisch-excentrisches Wesen, verworrene Begriffe von Politik, Religion und Freiheit; im Uebrigen galt er für einen Mann von Sparsamkeit und Arbeitsliebe, zugleich aber von solcher Unruhe und Unverträglichkeit, daß er fast jeden Augenblick seine Meister gewechselt. Er läugnete, irgend einen Mitschuldigen bei seinem Unternehmen gehabt zu haben, beweinte die vollbrachte That keineswegs, sondern bedauerte blos, daß sie nur vereinzelt ihm gelungen und sein Dolch nur den einen Prinzen erreicht; endlich erklärte er seinen Vorsatz, wenn es ihm jemals möglich werden sollte, das Begonnene durch Ermordung aller noch lebenden Bourbone, den König mit eingeschlossen, zu vervollständigen.

Im Innern der königlichen Wohnungen verursachte das schreckliche Ereigniß Scenen der äußersten Bestürzung und des vollendetsten Jammers. Der Herzog verblutete bald an seinen Wunden, mit christlicher Ergebung und mit Verzeihung für den Mörder, in den Armen der verzweifelnden Gattin, welcher er ihre gemeinsame Tochter Mademoiselle von Berry und das zweite Pfand, das sie unter dem Herzen trage, empfahl. Bei diesem Anlasse erfuhr Frankreich ein bisher unbekanntes Ereigniß, welches in Erstaunen setzte. Der Mörder selbst, für dessen Begnadigung der Prinz vergebens sich verwendet, ward in sichere Verwahrung gebracht und der Prozeß seiner außerordentlichen Wichtigkeit halber vor der Pairskammer eingeleitet. Dem Prinzen wurde aus Chateaubriands Feder ein glänzendes biographisches Denkmal, welches selbst der König wegen der

glänzenden Schreibart und der darin ausgesprochenen, ehrenvollen Gesinnung, bewunderte. Die Herzogin, seine Gemahlin, schnitt ihre schönen Locken, die sie so werth hielt, ab und legte sie zu einem Prachtexemplare dieser Schrift. Der Ermordete fand im Tode eine Theilnahme, wie er im Leben sie niemals möglich geglaubt, selbst bei solchen, welche seiner Familie nichts weniger als hold waren. Manche der gegen ihn ausgestreuten Verläumdungen, so wie manche ehrenvolle Züge seines Herzens traten jetzt erst in's Klare und bewahrten ihm ein freundliches Andenken. Der gegen Berry vollführte Schlag war zugleich auch ein Todesschlag für den König und Hrn. Décazes in politischer Beziehung. Ersterer setzte seinem Günstling alsbald auseinander, was jetzt geschehen und wie die Ultra-Partei seinen Schmerz über das große Unglück für ihre Plane zu verwenden sich beeilen würde. Noch wollte Louis XVIII. nichts von der freiwillig angebotenen Entlassung des Ministers wissen; er erklärte, sich nie von ihm trennen zu wollen. Sie beide weinten gemeinsam über eine Katastrophe, die nicht so fast das königliche Haus, als Frankreich selbst mit Unglück erfüllt.

Nachdem die Einberufung der Pairskammer als außerordentlicher Gerichtshof veranstaltet worden, schritt man ohne Verzug zur Abfassung von Gesetzen für die allgemeine Sicherheit, besonders aus dem Grunde, weil es noch verborgen blieb, ob die That vereinzelt für sich stehe, oder ob sie im Zusammenhange mit einer förmlichen Verschwörung wider die Dynastie und die gegenwärtige Ordnung der Dinge im Zusammenhang gestanden. In dem Staatsrathe, welchen der König schon um 4 Uhr in der Frühe zu halten für nöthig gefunden, beschloß man die Einführung der Censur und die zeitige Aufhebung der persönlichen Freiheit.

Kaum hatte der Schmerz über das traurige Ereigniß ein

paar Stunden lang sein Recht behauptet, als der Racheruf des Parteigeistes in den wildesten Tönen sich vernehmen ließ. Der Drapeau blanc eröffnete die Reihe der empörendsten Anklagen wider Hrn. Décazes, welcher ihn alsbald vor die Gerichte fordern ließ. Der Conservateur folgte mit so tückisch-boshafter Schadenfreude, als gewaltsam bitterer Heftigkeit. Der Graf d'Artois ließ anfänglich nur das Gefühl über seinen Verlust reden, und bezeigte Hrn. Décazes sogar Theilnahme; allein des folgenden Tages änderte man die Sprache; der Sturz des Ministers war unwiderruflich beschlossen.

Nicht geringer und wenn auch nicht der That, doch der Umstände halber, aufrichtig, war die Trauer der liberalen Partei über Louvels Schandthat. Sie erkannten die Unermeßlichkeit der Folgen für sie. Der Unwille in Frankreich war bei allen Gebildeten und Rechtschaffenen allgemein; allenthalben vernahm man die Anklagen jener Doktrinen, welche den Fanatiker zum Meuchelmord getrieben. Ein Gefühl von Unsicherheit und der Erhaltungs-Instinkt, welche aus solchen Dingen Revolution, Anarchie und Plünderung des Eigenthums weissagten, bemächtigten sich auch vieler Gegner des Bourbonismus. Der Meuchelmord selbst schien so unfranzösisch, daß die entgegengesetztesten Meinungen im Abscheu darüber sich vereinigten.

In den Kammern herrschte dieselbe Stimmung. Zwar wurde von den Pairs die von Lally Tollendal vorgeschlagene und anfänglich einmüthig angenommene Adresse an den König, auf die Bemerkung zweier Mitglieder, daß die Kammer bereits in einen Gerichtshof sich verwandelt, wieder zurückgenommen und das Beileid der Versammlung blos im Allgemeinen ausgedrückt; doch beschäftigte man sich in der Kammer der Deputirten mit einer solchen Adresse, gerade an dem Tage, wo das Wahlgesetz hätte eingebracht werden sollen. In stiller Er-

wartung, ob eine königliche Botschaft kommen würde, saßen die Mitglieder vollständig, jeder die Blicke und Gedanken des andern mit Aengstlichkeit erforschend. Von den Ministern waren drei, Pasquier, Roy und Portal, anwesend. Endlich unterbrach die Vorlesung des Verbal-Prozesses das düstere Schweigen; kaum war dieselbe beendigt, als Claussel de Coussergues, ein Mann von sonst sanftem Charakter, aber in politischen Meinungen, bis zum Fanatiker gesteigert, sich mit Ungestüm erhob und den Antrag machte: Hrn. Décazes, als Mitschuldigen an dem Meuchelmorde, welcher wider den Herzog von Berry verübt worden, in Anklagestand zu versetzen. Natürlich fand dieser Antrag die verdiente Aufnahme; er fiel, von blos 25 Stimmen unterstützt, durch; aber er brachte doch dem bedrängten Minister einen Schlag mehr. Die Journale der Rechten ahmten dieß Beispiel nach; von allen Seiten her ertönte es von so empörenden, als allgemein gehaltenen Beschuldigungen wider Décazes, von Komplotten gegen Dynastie und Staat, von beabsichtigten Aufständen der Jakobiner u. s. w. In der Kammer wurden La Bourdonnay's blutlechzende Rathschläge ebenfalls verworfen; dagegen erhielt Foy's vernünftiger Antrag: dem Könige durch eine große Deputation allen möglichen Trost zu übermachen, den ein getreues Volk der väterlichen Seele eines Monarchen nach einer so furchtbaren Katastrophe, welche seine Familie getroffen, darzubringen im Stande sey; die Adresse selbst, welche überreicht werden sollte, dürfe nichts anders enthalten, als den Ausdruck des Schmerzes der Kammer und der öffentlichen Thränen über das Geschick eines Prinzen, der von allen Franzosen betrauert und von den Freunden der Freiheit um so mehr bedauert würde, weil dieselben die Gewißheit hätten, daß man das abscheuliche Attentat zu benutzen suche, um die Freiheiten des Landes zu zerstören.

Die Adresse ward auf eine Weise abgefaßt, welche den Sinn des Foy'schen Antrags ausdrückte, ohne die Meinungsverschiedenheiten feindselig zu berühren. Im Verbalprozesse selbst wurde die Anklage Clausel's gegen Décazes, welche dessen Schwiegervater, Graf St. Aulaire, bei der Debatte hierüber eine „infame Verläumdung" genannt hatte, als eine „mit allgemeinen Unwillen aufgenommene Motion" bezeichnet. Nunmehr liefen Adressen um Sicherheit gegen den revolutionären Geist, gegen Verschwörung, Hochverrath, Anarchie haufenweise ein; Deputationen drängten sich an Deputationen; alles forderte den König zur Energie und zu schützenden Maaßregeln für die monarchische Ordnung auf; sogar Seguier, der Präsident des obersten Gerichtshofes zu Paris, sprach von einer fortwährenden Verschwörung gegen das Haus Bourbon und von dem Freudenjubel, welchen der jakobinische Blutdurst über die geschehene That bezeigt habe; endlich versicherte der Präsident sogar dem Monarchen, daß, wie gefährdet auch ihre Stellung dadurch werden dürfte, die Magistrate gleichwohl bereit seyen, auf die wirksamste Weise Dienste zu leisten; Se. Majestät möchten ihnen immerhin jene Mittel zurückgeben, deren Nützlichkeit sich einst so sehr erprobt.

Louis XVIII. hatte, wie hart ihn auch der empfangene Schlag als Familienglied berührt, seine Besonnenheit bald genug zurückerhalten, um einzusehen, welche Gefahren nun der arglistige Parteigeist ihm und seinem Werke zu bringen sich anschicke und daß es nicht um Berry und Décazes, sondern um das System und die Charte selbst sich handele. Er erklärte rund und fest: er wisse wohl, warum man den Minister anklage; es gelte ihm, dem Könige selbst; ihn treffe die Verläumdung mit; es sey dieß nicht die erste, welche man gegen ihn ausgeschleudert; endlich bemerkte er den Ministern, die sich bei ihm

versammelt, das Land wo möglich ohne die Ultra's retten zu wollen, und er forderte sie auf, eine Mehrheit außerhalb der Freunde Clausels und La Bourdonnaye's zu suchen. Das Ministerium Décazes versuchte es, durch die vorzulegenden Ausnahms-Gesetze, welche die Krisis erheischte, das Leben sich zu retten. In demselben Konseile, welchem der König vorsaß, wurde ein Preßgesetz mit den nöthigen Maaßregeln gegen die Journale beschlossen; doch suchte man die neue Censur, welche blos als einstweilig gelten sollte, auf neue Bürgschaften zu stützen und durch einen aus Pairs und Deputirten gebildeten Ausschuß zu regeln. Dieser Ausschuß sollte die Art und Weise überwachen, wie die Regierung von der ihr überlassenen außerordentlichen Gewalt Gebrauch mache. Ein von Pasquier abgefaßter Entwurf trug auf die Suspension der Habeas Corpus Akte bei den Kammern an und begehrte für die Gerichte außerordentliche Vollmachten. Nach demselben konnte jedes, eines Anschlags gegen die Person des Königes, oder eines Mitgliedes der königlichen Familie oder gegen die Sicherheit des Staates bezüchtigte Individuum verhaftet und eingebracht werden, ohne daß man nöthig hatte, es vorerst vor dem Tribunale zu laden, vorausgesetzt, daß die Verhaftung auf einen im Minister-Konseil berathenen und wenigstens von drei Ministern unterzeichneten Befehl stattgefunden; der Verhaftbefehl mußte dem Prokurator des Königes übermacht und dem Justiz-Minister jeder erforderliche Aufschluß ertheilt werden, um darüber einen Rapport an den König zu erstatten, welcher die Entscheidung allein zu fällen hätte. Dieses Ausnahmsgesetz sollte blos für die Dauer eines Jahrs in Kraft verbleiben, im Fall es nicht erneuert würde.

Die beiden Entwürfe lagen abgefaßt; aber es handelte sich jetzt um die Mehrheit in der Kammer; die Aufgabe ward um

so schwieriger, als das neue Wahlgesetz zugleich mit ihnen vorgelegt werden sollte. Dieß war die Hauptklippe, an welcher das Ministerium scheitern mußte; ohne die Ausnahmsgesetze hätte es gesiegt und die Ultra's zu Paaren getrieben; allein Décazes suchte zu vereinigen, was seiner innern Natur nach sich widerstreiten mußte, die linke Seite nicht zu rechnen, welche, aus Furcht vor der royalistischen Reaktion, in das Unvermeidliche wegen der Wahlsystem-Ermäßigungen, sich ergeben und für ihn gestimmt haben würde. Ihm blieben jetzt nur noch die Centren und die Doktrinärs. Aber auch letztere fielen ab und verwarfen das ministerielle System, das sie bis jetzt mit unterstützt hatten. Die Rechte wollte durchaus nichts von Décazes hören, vielmehr setzte sich der Pavillon Marsan in Bewegung und benutzte den Augenblick der Wiederannäherung von Seite der beiden Brüder, welche durch den gemeinsamen Schmerz bewirkt worden, so wie den verdoppelten Einfluß, welchen Madame bei einem solchen Anlaß auf das Herz des Königes gewinnen mußte, um diesen zu dem Entschlusse der Entlassung seines Lieblings zu vermögen. Solchen Thränen konnte er nicht mehr widerstehen und Décazes selbst sah die Unmöglichkeit ein, ferner sich zu halten und ersuchte den Monarchen dringend, ihm den Rücktritt zu verstatten.

Louis XVIII. gab endlich nach, mit blutendem Herzen und tief innerm Ingrimm gegen die Ultra's, welche seine Selbstständigkeit ihm also hart angetastet und seiner geliebten Tochter der Charte, mit brutaler Gewaltthat nachgestellt*). Décazes wurde

*) Die Ausfälle Chateaubriand's auf Décazes hatten des Königes Empfindlichkeit gegen jenen auf's neue geweckt und selbst die schöne Biographie Berry's konnte dieß Gefühl nicht besiegen machen. Mad. de Cayla erzählt ihre Unterredung mit Louis XVIII. dar-

beauftragt, einen Nachfolger auszusuchen. Sein Vorschlag ging zuerst auf Talleyrand; aber von diesem wollte der König schlechterdings nichts hören; so warf man denn die Augen wieder auf Richelieu, den einstigen Nebenbuhler, aber den einzigen, welcher unter den gegenwärtigen Umständen denkbar war. Nicht ohne langes Sträuben willigte der Herzog ein, wieder an die Spitze der Verwaltung zu treten. Mounier, ein neu auftretendes Talent mit Tribüneberedsamkeit und mit reichen, wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, ein denkender, philosophischer Kopf mit jugendlicher Wärme aufsprudelnd und formlos; Siméon, ein schon betagter, aber geisteskräftiger, gemäßigter Staatsmann von Geschäftskenntniß und Ordnungsliebe, fein und geschmeidig, dem Parteihaß wie der Begeisterung unzugänglich; Portalis, ein erfahrner Rechtsgelehrter und tüchtiger Kanonist, als welcher er bei den Konkordatsunterhandlungen geglänzt, gewissenhaft und religiös, von zurückgezogenem Wesen, über glücklichem Familienleben die Welt vergessend, ein Charakter aus d'Aguesseau's Schule; endlich Capelle, ein Günstling des Grafen d'Artois, aber nicht ohne Verdienste, in der Administration während der Kaiserzeit, ein Lebemann und angenehmer Gesellschafter, von sanften Sitten, diese waren die neu eintretenden Minister. Die übrigen blieben bei ihren Portefeuille's.

über und schließt damit: je suis juste (bemerkte der König): on sait pourquoi M. de Ch. fait si rudement la guerre á M. Décazes. „Oui, parceque M. D. perd la monarchie." — „„Dites parceque M. de Ch. veut avoir sa place: il écrit contre les ministres passés, il écrit contre les ministres présens; il écria contre les ministres futurs. Il écrira jusqu' à ce qu'il soit ministre à son tour. Et si vous ne régnez, vous vous plaignez toujours. Mémoires d'une Femme de qualité. IV. 1.

Décazes hatte auf diese Ernennungen den meisten Einfluß geübt; er selbst ward von dem Könige auf die rührendste und ehrenvollste Weise und mit allen Beweisen inniger Anhänglichkeit und Achtung, entlassen. Er erhielt den Herzogstitel (welcher unter Louis XVIII. selten und nur an große Namen verliehen wurde), den Posten als Gesandter am Londoner Hofe mit 300,000 Fr. Besoldung, ungerechnet die geheimen bedeutenden Geschenke. In zwei selbst geschriebenen und selbst übergebenen Billets nahm der König Abschied von ihm und versicherte ihn seines tiefsten Unwillens über die niederträchtigen Verläumdungen, denen er zum Opfer gefallen. Noch lange unterhielt er auch mit ihm einen lebhaften Briefwechsel, und erst in späterer Zeit ward er kälter gegen Décazes und vergaß ihn endlich, wie er weiland Blacas vergessen hatte.

Fünftes Kapitel.

Das zweite Ministerium Richelieu. — Die Ausnahmsgesetze und ihre ersten Wirkungen. — Die geheime Regierung. — Das Wahlgesetz. — Revolutionäre Versuche und Militärverschwörungen. — Geburt des Herzogs von Bordeaux.

Das Uebergangs-Ministerium vom rechten Centrum zur äußersten Rechten, als welches die zweite Administration Richelieu sich darstellt, war zwar ein bedeutender Schritt zur Ver=

söhnung mit letztgenannter Partei, aber nicht die Versöhnung selbst. Von den Ministern Roy, Siméon, Mounier und Portalis hatte keiner um den Ultra-Royalismus Verdienste sich erworben; de Serres und Pasquier hatten blos dem rechten Centrum genügt; der Herzog-Präsident selber war für die wüthende Ungeduld und maaslose Zudringlichkeit der Anhänger des Pavillons Marsan ein zu redlicher und gemäßigter Mann; sie wünschten einen Staatsmann in ihrem Sinne an der Spitze des Ganzen, nicht einen Ritter. So erklärte sich denn recht gut die bald darauf erfolgte Erscheinung des Ministeriums Villèle mit seinen verschiedenen Nüançen und Epochen.

Das zweite Ministerium Richelieu fand, als es die Lage der Dinge prüfte und über das nunmehr einzuschlagende politische System rathschlagte, eine Mehrheit für sich, drei Gesetzvorschläge und ein äußerst verwickeltes Wahlsystem als Erbschaft seines Vorgängers. Diese drei Gesetzesvorschläge mußten den Gefühlen und den Interessen der royalistischen Partei angepaßt, die Elemente jenes Wahlsystemes durch andere ersetzt und ermäßigt werden. Der Entschluß hinsichtlich des erstern Punktes änderte die Stellung des Ministeriums zur bisherigen Majorität, indem sowohl die Fraktion Te:naux, bisher dem Kabinete Dessolle und selbst Décazes getreu, als die Partei der Doktrinäre jetzt abfielen; es mußte eine neue Mehrheit gebildet werden und man suchte demnach den Beistand der äußersten Rechten.

Dieselbe verhieß ihn, nachdem man mit ihren Häuptern, Villèle und Corbière mehrmal unterhandelt; es kam zwischen den Royalisten des rechten Centrums und den Ultra's ein Vergleich zu Stande, welchem gemäß jene die Ausnahmsgesetze zu unterstützen verhießen, unter der Bedingung, daß sie von kurzer Dauer seyn und in enge Schranken gedrängt bleiben wür-

den; diese jedoch zur Verzichtleistung auf die von Décazes behauptete direkte Wahl und zur Rückkehr zu den Wahlgraden, wie man im J. 1817 sie gewünscht, sich verpflichteten. Die freiwillige Beschränkung der Ausnahmsgesetze und ihrer Vollzugsart hatte ihren geheimen Grund in dem Plane der Ultra's, das Ministerium so viel als möglich von ihnen abhängig zu machen und es zu nöthigen, sie von Zeit zu Zeit um neue Zugeständnisse anzugehen; kurz, die Mehrheit nur unter Bedingungen zu gewähren.

Die Kammer hatte fortan eine völlig veränderte Gruppirung erhalten; die Mittelabtheilungen, die Fusionen waren verschwunden und sie zeigte blos zwei große Parteien, eine rechte und eine linke, davon die eine aus dem rechten Centrum, einigen Einzelnheiten des linken Centrums und der äußersten Rechten, die andere aber aus dem linken Centrum, aus der Reunion Ternaux und der äußersten Linken bestand. Die Mehrheit war somit immer schwankend und ungewiß, von einzelnen Eindrücken, Stimmungen, Zufällen, Ereignissen, bedingt. In der Pairskammer konnte das Ministerium auf den sichern Beistand der Mehrheit rechnen; dieselbe war den gemäßigten Gesinnungen des rechten Centrums zugethan und verabscheute die Uebertreibungen jedes Parteigeistes. Darum auch, als die heftigen Gedanken der Ultra's endlich durch Villèle und Peyronnet ihren sigreichen Ausdruck erhielten, bildete sich in ihrem Schooße eine mächtige, furchtbare Opposition, welche ein Bollwerk der öffentlichen Freiheiten bei mehr als einem Anlasse bildeten und den bestehenden Versuchungen eben sowohl als den offenbaren Gewaltangriffen zu widerstehen gewußt hat.

Im Lande selbst waren die Geister in einer unbeschreiblichen Gährung; die liberale Meinung ward durch den Sturz des Décazes'schen Kabinetes, zu dem sie doch selbst so vieles

beigetragen, außerordentlich bestürzt und durch die Anzeichen der rächerischen Reaktion in Schrecken gesetzt. Aber als sie auch von diesem Schrecken sich erholt, fand sie es ihren Zwecken angemessen, ihn bei der Nation so stark und so lange als möglich, zu unterhalten. Man wußte Wahres und Falsches geschickt unter einander zu mengen und jeder Thatsache eine Ausdehnung und eine Färbung zu geben, welche nur allzu sichere Wirkung versprachen. Allenthalben glaubte man an den Sieg des Emigrantismus und des Absolutismus in politischer und kirchlicher Beziehung zugleich. Diese innere Stimmung und die auswärtige Lage der Dinge, wo von allen Seiten her Verschwörungen, Aufstände, Revolutionen die Blicke trübten, bestimmten den Herzog von Richelieu, mit seinen Ausnahmsgesetzen sich zu beeilen und er erschien zuerst mit dem Preßentwurf vor der Pairskammer. Er fand hierin starken Widerspruch, besonders wegen Aufnahme der Censur in das beabsichtigte Gesetz und sowohl Theorieen, als Persönlichkeiten waren dabei mit im Spiele. Ein Rapport des Herzogs von La Rochefaucauld-Liancourt drang auf förmliche Verwerfung; allein nach stürmischen Debatten, wobei namentlich auch Lanjuinais und Chateaubriand, obgleich in verschiedenen Lagern streitend, gegen die Censur, der eine und andere von den ultracistischen Pairs aber für noch viel stärkere Opressivmaaßregeln wider Preßfrechheit gesprochen hatte, ward das Gesetz mit 136 gegen 84 Stimmen angenommen. In Anbetracht des großen, meist in liberalem Sinne noch vor kurzem vorgenommenen Pairschubes, konnte dieser Sieg als sehr bedeutend angesehen werden. Jedoch muß bemerkt werden, daß alle diese neuen Mitglieder gegen den Entwurf gestimmt und als ihr Hauptorgan der geschichtkundige Graf Daru sich geltend gemacht hatte.

Mit welchem Grimme die dem Ministerium entgegenge=

setzte Partei in der Deputirtenkammer das verhaßte Gesetz der Suspension des Habeas Corpus aufnehmen würde, ließ sich zum Voraus vermuthen. Alle großen Talente, alle heftigen Leidenschaften der Opposition hatten einen reichen Schauplatz, sich hier in ihrem glänzenden Lichte und in ihrer vollen Kraft zu entwickeln. General Foy und Benjamin Constant behaupteten unter ihnen weitaus die Palme. Das ehemalige linke Centrum war dem Entwurfe im Ganzen nicht völlig abgeneigt, nur wünschte es bei den Präventiv-Verhaftungen in einigen Punkten mehr mildernde oder sichernde Abänderungen. Die Rechte spielte ihre alte Rolle, gegenüber der Verwaltung, fort und bekämpfte das Gesetz, welches demnach hauptsächlich von dem rechten Centrum aufrecht erhalten werden mußte. Die Minister selbst benahmen sich nicht besonders gewandt, ja sie gaben sich, wie z. B. Siméon und Pasquier, sogar hie und da Blößen. Nichtsdestoweniger siegten sie, wiewohl mit der schwachen Mehrheit von 134 gegen 115 Stimmen.

Noch heißer ging es bei Erörterung des von der Pairskammer bereits angenommenen Preßgesetzes zu, zumal da ein allgemeines und gut kombinirtes Kleingewehrfeuer sämmtlicher Oppositionsjournale von Aussen her die Operationen der Freunde der freien Presse in der Kammer unterstützte. De la Boulaye hatte die gefährliche Ehre, Berichterstatter über den Entwurf zu seyn; er schlug die Annahme vor. Unter den Helden des Tages, welche gegen dieselbe mit der meisten Kraft, Beharrlichkeit aufgetreten waren, zeichneten sich Manuel, La Fayette, Girardin und Benjamin Constant aus. Die Doktrinärs und die Uebrigen vom linken Centrum mußten, da die Waage schwankte, gewonnen werden; unter den ersteren erklärten sich jedoch Royer Collard und Camille Jordan, trotz ihres Widerwillens gegen die Theorieen der äußersten Linken, standhaft

gegen Censur und Ausnahmsgesetze und bei diesem Anlasse war der thatsächlich bereits vorhandene Bruch förmlich ausgesprochen. Die Rechte, nachdem sie an der Noth des Ministeriums genug sich geweidet und demselben das Bedürfniß stärkeren Beistandes hinreichend fühlbar gemacht hatte, stimmte am Ende dennoch für den Entwurf; er ging mit 136 gegen 110 schwarze Kugeln durch. An diesem Tage hatten Freunde und Feinde sich einander gegenseitig zu erkennen gegeben.

Die auswärtigen Ereignisse und die Einwirkungen der hohen Diplomatie kamen den Ministern bei Ausübung der verhaßten Ausnahmsgesetze sehr zu gut; aber jemehr die ersteren an universeller Bedeutung, an innerem Zusammenhange und gefährlicher Consolidarität zunahmen, desto unheimlicher fühlten sie sich oft, und die Ahnung, daß auch sie auf unterhöhltem Boden oder über einem Vulkane wandelten, bemächtigte sich ihrer Seelen. Die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung machte allerlei Rücksichten verschwinden, welche bis jetzt noch statt gefunden. Sie klammerten nun gerne an Freundschaften und Rathschläge sich an, welche zu anderen Zeiten stolz verworfen worden. Wir werden jedoch, was die diplomatischen Verhältnisse Frankreichs, zum Auslande, unter Richelieus und Pasquiers gemeinschaftlicher Leitung betrifft, im Zusammenhange mit dem Kongresse von Troppau erwähnen.

Das Gesetz wegen Suspension des Habeas Corpus ward mit großer Schonung und nur in wenigen Fällen, vielleicht kaum bei acht oder zehn Personen, angewendet; desto größeren Eifer offenbarte das Ministerium in Vollziehung der Censurmaaßregeln. Man muß jedoch zu seiner Ehre gestehen, daß verständige und wissenschaftliche Männer mit Leitung derselben beauftragt wurden; sowohl was die Bestallung der Censoren selbst, als den obersten Ausschuß über die Censur-Angelegen-

heiten betrifft. Von jenen nennen wir Auger, Mazure, Raoul-Rochette und Pariset, von den Mitgliedern des letzteren Boyer, Bergès, Ollivier, Voyſin de Gartempe, Brière de Surgy Tarrible und Lepoitevin, meiſt Angeſtellte des Kaſſations-, des königlichen Gerichts- und des Rechnungshofes.

Der Herzog von Richelieu durch die heftigen Aeußerungen mancher Redner der äußerſten Linken in der Kammer und durch Erſcheinungen des Parteihaſſes in Schriften, Aſſociationen und Petitionen, erſchreckt, forderte in Rundſchreiben an Präfekten und Unterpräfekten der Provinzen zu verdoppelter Wachſamkeit gegen Umtriebe des revolutionären Geiſtes auf und ließ von Zeit zu Zeit über die herrſchende Stimmung ſich Berichte einſenden; die Polizei, an deren Spitze Mounier, war ebenfalls ſehr in Bewegung. Aber es blieb doch mehr bei Rundſchreiben und Vorſichtsmaaßregeln, als daß man zu gewaltſamem Einſchreiten ſich bemüßigt gefunden hätte. Daran trug beſonders der mildernde und verſöhnende Geiſt des Königes Schuld; wo nur immer möglich, ſchlug er Glimpf und Mäßigung, Eintracht und Vergeſſenheit vor; auch haßte er nicht ſelten aus ganzer Seele dasjenige, zu welchem er ſelbſt, durch die Macht der Umſtände und den Ungeſtüm der Parteien getrieben, Befehl und Unterſchrift hergeliehen hatte.

Die Lage der Regierung war im Frühjahr 1820 immer verwickelter geworden, da die Uebertreibungen der liberalen Preſſe, welche trotz der Ausnahmsgeſetze ſich fortſetzten, ja ſich ſteigerten, in Broſchürenform die Cenſur umgingen, jeden ihrer Schritte erſchwerten. Unter großem Geſchrei über Unterdrückung der öffentlichen Freiheiten und unter dem Vorwande, das Opfer dieſes Syſtemes zu unterſtützen, gründeten die Liberalen eine große Vereinigung, welche einen beſtimmten, politiſchen Zweck verfolgte und planmäßiger, als bisher geſchehen

war, wider die Dynastie zu Werke ging. Die Armee im Ganzen war ziemlich gut für die bestehende Ordnung gestimmt; gleichwohl vertraute man ihr noch nicht ganz; die Opposition ließ es an Verführungskünsten nicht fehlen und trachtete besonders die alten Offiziere zu sich hinüber zu ziehen. Die so höchst erbitterten Offiziere auf Halbsold gehörten natürlich fast alle ihren Reihen an. Eine Hauptoffizin, worin die Presse Anschläge gegen die Regierung schmiedete, war die Buchdruckerei La Crêtelle; diese gab Hrn. Bellart, dem Polizeipräfekten redlich zu schaffen. La Crêtelle selbst, Mérilhou, Etienne, Odilon-Barrot, Pajol, Gévaudan, Joly, Tissot, Jouy u. A. kamen hintereinander in gerichtliche Untersuchung. Guizot und Cousin, von denen ersterer damals noch zwischen der Staatsrathstelle und dem Katheder abwechselte, wirkten von der Universität her auf die Jugend. Diese Anstalt, bei der man sehr den Einfluß der teutschen Ideen und des Sandianismus befürchtete, wurde Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der Minister. Man epurirte auch hier bestmöglichst.

Die meisten Doktrinärs im Staatsrathe, wie Royer Collard, Guizot, Camille Jordan, blieben zwar auch jetzt noch Mitglieder desselben, da man eine Wiederaussöhnung mit ihrer Partei für nicht ganz unmöglich oder doch ihren Beistand in kritischen Fällen für nöthig, auf jeden Fall ihre Schonung für wichtig hielt; doch konnte dieß Verhältniß nicht von langer Dauer mehr seyn. Die Parteien schieden jeden Tag sich schärfer aus.

Einen nicht geringen Sturm erregte im Publikum, wie in der Kammer selbst und bei Hofe die Anklage Madiers de Montjau's gegen die geheime Regierung und der Vorschlag Manuels zu einer Adresse darüber an den König. Man nahm das Bestehen einer solchen Regierung

für eine ausgemachte Thatsache an und schob alle im Süden von Frankreich begangenen Excesse, sowie viele andere Attentate gegen die öffentlichen Freiheiten auf Rechnung derselben. Der Graf d'Artois mit dem Pavillon Marsan war darin auf direkte Weise angegriffen *); die erwähnten Mitglieder der Opposition zeigten allerlei aufgefangene Papiere vor, auf welche sie ihre Behauptungen gründeten. Graf St. Aulaire gehörte zu den Unterstützern dieser Motion; sie veranlaßte natürlich eine mehr als heftige Scene; die Sache selbst hatte keinen Erfolg, weil man beweisen konnte, daß die bezüchtigten Aktenstücke von keinem Minister unterzeichnet worden waren.

Nicht minder heftige Scenen wurden durch die Debatte über das neue Wahlgesetz veranlaßt, bei welchem der letzte Entwurf von Décazes umgearbeitet worden. Die linke Seite bestritt es aus Leibeskräften; die Doktrinärs von ihr hiebei sich trennend, stunden für die königliche Initiative ein. Lainé, mit früher geäußerten Grundsätzen im Widerspruch, faßte seinen Bericht zu Gunsten des Ministeriums ab. Die bei diesem Anlasse gehaltenen Reden gehören zu den kühnsten und glänzendsten, welche in der französischen Kammer gehalten worden sind. Endlich siegte das doktrinäre Amendement Camille Jordans mit 128 gegen 127 Stimmen; somit fiel die Entscheidung gegen das Ministerium aus. Man unterhandelte jedoch mit den Doktrinärs und diese ließen, gemeinsam mit einer Abtheilung gemäßigter Mitglieder der Linken zu einem Vergleiche sich bereit finden, und auch die Häupter der royalistischen Mehrheit schenkten endlich ein geneigtes Gehör und unterstützten das Amendement, welches im Grunde das ganze Gesetz selbst war.

*) Die factieux personnage bezog sich deutlich genug auf ihn, wenn auch sein Name nicht genannt wurde.

In einer und derselben Sitzung war dieses demnach dreimal auf verschiedene Weise abgefaßt worden. Obgleich die Opposition ihm den Namen eines aristokratischen gab, enthielt es doch viel Gutes. Aber die Ultras befreundeten sich damit eben so wenig, als die Liberalen. Der Parteigeist trieb auf beiden Seiten zu gleicher Unvernunft. Bald nach den stürmischen Verhandlungen über das Wahlgesetz brach die Feindschaft zwischen dem Ministerium und den Doktrinärs auf entschiedene Weise aus; alle ihre Häupter nahmen oder erhielten ihre Entlassung von den bisher noch bekleideten Stellen; mehrere wurden förmlich mit Geräusch abgesetzt.

Die liberale Meinung fuhr inzwischen fort, ihren Anhang in den Provinzen zu verstärken. Auch an Revolutionsversuchen, angelegt mit vieler Feinheit und mit Preisgebung der Werkzeuge, als sie unglücklich ausgefallen, fehlte es nicht. Lafayette's und Chauvelins glühende Kammer-Reden hatten (während des Juni's) die Massen entflammt. Einen Augenblick sah man zu Paris Vorspiele des nachmaligen großen Barikaden-Kampfes. Die Leichenbestattung des Jünglings Lallemand gab einen ferneren Anlaß zu blutigen Auftritten zwischen jungen Leuten der Rechtsschule und der bewaffneten Macht. Die Behörde entwickelte die gehörige Energie. Die geheimen Anstifter der Emeute spielten die Heuchlerrolle so anständig als möglich. Das Ministerium setzte sich, als die Unordnungen zunahmen und über das Daseyn eines leitenden Ausschusses kein Zweifel übrig schien, in so wehrhaften Stand als möglich und konzentrirte alle vorhandenen Streitkräfte unter dem Oberbefehl des Marschalls von Tarent. Die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau blieben die Hauptsammelplätze aller dergleichen Tumulte; die Gardisten, welche, im Interesse der

öffentlichen Sicherheit, ihre Pflicht erfüllt, erhielten die Benennung Meuchelmörder.

Am letzten Tage der Juni-Unruhen 1820 bestieg Louvel, des Herzogs von Berry Mörder, das Schaffott; er starb mit dem doppelten kalten Trotze eines Parteimanns und eines Atheisten. Nach ihm war Gott nichts als ein leerer Wortschall ohne Bedeutung.

Die Verschwörungen, abwechselnd für Napoleon I. und II., für den Prinzen von Oranien, für die Republik, wiederholten sich im August desselben Jahres. Die gefährlichste von ihnen war die, an deren Spitze der Kapitän Nantil stand. Das Ministerium wurde der Bewegung Meister; der Haupträdelsführer entkam glücklich durch die Flucht. Berühmte Oppositionshäupter, Lafayette oben an, waren mit in die Geschichte verwickelt; der Hof schonte ihrer großmüthig, besonders um mit ihnen auch solche Männer zu schonen, die mehr aus Haß des Systemes, als der Dynastie, der Sache sich angeschlossen hatte. Louis XVIII. verläugnete keinen Augenblick seine edlen Gefühle in dieser Hinsicht und wollte lieber weniger, als zu viel sehen.

Für all' diese betrübenden Erscheinungen wild aufgeregten Parteihasses entschädigte ihn und seine Familie die Geburt des Herzogs von Bordeaux, welcher in der mit größter Feierlichkeit vollzogenen Taufe den Namen Karl Heinrich Louis Dieudonné von Berry, von den Enthusiasten seiner Partei aber und von den Schmeichlern des Hofes bald den Zunamen „Kind von Frankreich,“ bald: das „Kind von Europa,“ bald: „das Wunderkind“ im Allgemeinen erhielt. Das Wasser, womit der junge Prinz besprengt wurde, war aus dem heiligen Strome Palästina's, dem Jordan, einst durch Chateaubriand nach Frankreich gebracht und bei dieser Gelegen-

heit zu dem frommen Akte gesteuert worden. Der König übte, in der angenehmen Stimmung, welche über das glückliche Ereigniß ihn erfüllt, allerlei Akte von Milde gegen politische und andere Verbrecher aus. Die Thatsachen, so auf die Aechtheit der Geburt des Herzogs von Bordeaux sich bezogen, schienen über allen Zweifel gestellt; aber der Zweifel wurden gleichwohl in Menge erhoben und die Politik, wie die Chronique scandaleuse zogen ihren redlichsten Nutzen daraus. Selbst dem Herzoge von Orleans ist in späterer Zeit, nachdem er den erledigten Thron seines Neffen bestiegen, nachgeredet worden, daß er im J. 1820 eine förmliche Verwahrung seiner Thronrechte bei Anlaß der mehrerwähnten Geburt an Louis XVIII. von London aus gesendet habe.

Sechstes Kapitel.

Geist der öffentlichen Verwaltung unter dem zweiten Ministerium Richelieu. — Die Wahlen von 1826. — Eintritt der Ultrashäupter in das Kabinet. — Bruch zwischen den Ultra's und den Royalisten. — Gang und Charakter des Kabinetes bis zum Kongresse von Laybach.

Die Geburt des Herzogs von Bordeaux hatte dem Royalismus in Frankreich einen neuen Schwung gegeben; seine Anhänger traten zuversichtlicher und kühner, besonders in den

Provinzen, auf. Die Verwaltung selbst, welche zu Troppau sich hatte Vernunft einreden lassen, schritt, gerade durch die Ergebnisse dieses Kongresses bedeutend gekräftiget, fester als bisher, vorwärts. Sie wagte es, den Namen der Universität zu verändern und das blaue Band zu stiften. Der Herzog von Richelieu selbst suchte, was seine Person betrifft, so viel als möglich Glanz und Würde dem Hofe zurückzugeben und durch Wiederherstellung alter oder Gründung neuer Aemter eine Reihe berühmter Adelsfamilien an das königliche Interesse enger zu fesseln. Selbst ein eigenes Ministerium des Hauses, welches bisher durch einen einfachen Generaldirektor (Pradel) versehen worden war, mußte Louis XVIII. sich gefallen lassen. Die Wahl fiel auf den General Lauriston, welcher so eben in Dämpfung der Brester Unruhen Verdienste sich erworben hatte; einen Mann von nicht großem, aber gesundem Verstande, guter Gesinnung und treuester Ergebenheit an die königliche Familie, freigebig und kunstsinnig. Seine Lüsternheit ging nach dem Marschallsstabe. Der ehrlich-tapfere, handfest-bruske Elsässer Rapp, weiland Napoleons Adjutant und eifrigster Anhänger wurde, nicht ohne einige Ironie des Schicksals, zum obersten Garderobemeister des Königs ernannt.

Die Verschwörung vom 19. August, welche auf die Armee, wie auf das Publikum einen tiefen Eindruck gemacht, veranlaßte ein strengeres System im Heerwesen, von Seite des Kriegsministers Latour-Maubourg. Er unterließ früher beabsichtigte Neuerungen, epurirte nach Kräften und nahm eine Mischung der verschiedenen Legionen und Korps vor. Neue Regimenter wurden geschaffen; ältere mit jüngeren Offizieren versehen. Vor allem suchte man auf den Geist der neuen Generation einzuwirken und die napoleonistischen Ideen bei dem Heere auszumerzen.

In gleichem Geiste wirkten Mounier und Capelle, was das Ministerium des Innern betraf; Pasquier aber bereitete die künftigen Wahlen vor und ließ den König durch einen eindringlichen Aufruf zum Herzen der Nation reden, um die Eindrücke des Parteigeistes auf die Massen zu verwischen oder zu mindern.

Das Ergebniß übertraf alle Erwartungen der Royalisten; fast allenthalben siegte ihre Fahne; kaum in sieben Departementen (im de l'Aube, de l'Indre, Maas-Ober-Rhein-Deux-Sèvres, Vendee- und Vogesen) und auf ein paar Punkten der Departements Nieder-Rhein und de l'Aisne, gewannen es die Patrioten. Die Mehrheit war entscheidend; der König erschrack sogar vor solchem Glücke und fürchtete alsbald den Mißbrauch desselben durch die „Kabale." *)

Der Herzog von Richelieu vertraute dem von Monsieur bei seinem Wiedereintritt in das Ministerium erhaltenen „Ehrenworte;" aber dieses Vertrauen war thöricht genug. Der Herzog tröstete sich auf den schlimmsten Fall damit, die Monarchie gerettet zu haben; aber er irrte sich sehr.

Das Ministerium ward überflügelt; die royalistische Mehrheit trat in der Kammer mit einer ungewöhnlich starken Farbe auf. Die Linke war nur schwach vertreten, doch hatte sie mehrere neue Mitglieder von Bedeutung durch Talent oder Besitzthum erhalten, wie Etienne, Thiers, N. Köchlin, Devaux, Humann und Humblot Conté. Unter den Ultra's ragte ebenfalls ein neues Mitglied durch ausgezeichnete Kenntnisse, Konsequenz und Energie des Charakters her-

*) In seinen Mémoiren, oder überhaupt in allen seinen Reden und Schriften, wo er von den Ultra's spricht, von der Revolution 1789 an bis 1824, bezeichnet er sie stets mit diesem einen Worte.

vor, La Peyronet, bisher General-Prokurator zu Bourges; nach ihm bemerkte man Dudon, Puymarin, Donnadieu, Chabrol de Crouzol, de Vaulchier, Quatremère de Quincy, Bonnet, Lebrun und Olivier. Alle diese spielten von nun an in der Geschichte der Parteiung, welche Frankreich entzweit, bis zur Juliusrevolution eine bedeutende, theilweis verhängnißvolle Rolle.

Ihnen, wie überhaupt der jetzigen Mehrheit gegenüber, mußte das Kabinet durch neue tüchtige Ernennungen sich verstärken. Darum erhielten Chateaubriand, (der jedoch lange sich sträubte und blos den Bitten Richelieu's nachgab) den Gesandtschaftposten in Berlin; Benois die Direktion der indirekten Abgaben, von welcher man Barante entlassen; Villèle und Corbière Sitz und Stimme im Konseil. Ein neugeschaffenes Ministerium für Kult und öffentlichen Unterricht ward, da Villèle zur Zeit noch sich weigerte, dem letztgenannten, übergeben und Lainé, im Interesse des Ganzen, wich darin zurück.

Die diesjährige Thronrede, wiewohl von de Serres abgefaßt, entsprach dem herrschenden Systeme und verkündigte Verbesserungen der Wahlgebrechen. Der König, welcher moralisch mehr als bisher sich erschöpft fühlte, sprach von seinem Tode, als einem nahe bevorstehenden Ereignisse. Der Graf d'Artois rückte näher mit entscheidenden Maaßregeln; er bestimmte auch Villèle zum Eintritt in's Kabinet, einstweilen ohne Portefeuille; gemeinsam mit Lainé ward er zum Staatsminister mit Sitz und Stimme im Konseil, ernannt. Der König wünschte dem Herzog von Richelieu Glück hiezu mit den Worten: diese zwei Herren (Villèle und Corbière) scheinen tüchtige Leute für uns; Gott gebe, daß es lange hält!" Der Herzog hatte mit ihrer Ernennung seiner Administration den Todesstreich versetzt. Villèle und Corbière, nach der Herrschaft lüstern, trachteten mehr

in der Kammer ihren Einfluß zu behaupten, als die Plane des Ministeriums zu unterstützen. Sie waren ihrer Sache so= viel als gewiß.

Mit Hrn. Ravéz zum drittenmal an der Spitze, trat die Kammer von 1821 in einer Weise auf, wie man von ihr er= wartet hatte, ungestüm, zudringlich, gebieterisch, unzugänglich. Eine Nüançe gegenüber den allzu Heftigen, bildeten Villèle und Corbière; die Rücksichten, welche sie dem Ministerium be= zeigten, erklärten sich aus der Nothwendigkeit seines Beistandes für noch einige Zeit, bis der Hauptplan völlig gereift und demselben in allerlei Dingen vorgearbeitet war. An der Spitze der Unerbittlichen, die auf die äußerste Rechte sich gesetzt, stan= den Donnadieu, der Mörder von Grenoble, La Bourdonnaye, Duplessis de Grénédan, Vaublanc, de Lalot, Castelbajac, Cornet d'Incourt. Auch Pardessus, Piét und Bonald traten wieder rüstig auf, jeder in seiner eigenthümlichen Sphäre.

Beide Fraktionen hielten ihre besonderen Zusammenkünfte, die einen bei Usquin, die anderen bei Piét. Villèle und Cor= bière bildeten eine Art Vermittlung zwischen dem Kabinete und den Ultra's. Sie prüften ihre Freunde und forschten ihre Rathschläge aus, um den Ministern den Stand des Barome= ters anzuzeigen und von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Ausführung ihrer Entwürfe sie in Kenntniß zu setzen.

Sowie die Sachen standen und die herrschende Partei ge= stimmt war, konnte das Kabinet Richelieu durchaus nicht lange mehr dauern; in jeder Lebensthätigkeit war es durch diese blinde Unterwürfigkeit unter die Ultra's gehemmt; der Herzog besaß ihre Gunst nicht, wie viel er auch für sie gethan; er hatte mehr für die Prinzipien, als für die Personen gethan: solches wurde ihm nimmermehr verziehen.

Anderseits erschöpften sich die Liberalen in jeder Art tri=

dunistischen Ungestüms und reizten unaufhörlich den Zorn ihrer Gegner noch mehr, in demselben Maaße, als sie durch die Art ihres Kampfes ihnen die Kräfte mehrten; selbst Foy und B. Constant machten hierin keine Ausnahme. Die Thronrede ward in so ziemlich kalter Dankadresse erwiedert; das rührende Ende, worin Louis XVIII. seinen nahen Tod verkündigt, durch die berühmte, in gegenwärtiger Gemüthsstimmung ihn wenig tröstende Phrase: „Der König stirbt in Frankreich nicht."

Die sechs Zwölftel-Provisorien und die Ergänzung des Wahlgesetzes, namentlich in Bezug auf die Circumscription, bildeten die ersten Gegenstände der Kammerdebatten; Donnadieu überließ sich dabei seiner ganzen unversöhnlichen Leidenschaftlichkeit, und die Feindschaft der äußersten Rechten gegen das Ministerium zeigte sich in ihren ersten Anfängen. Das Gesetz über die Donatare (die Entschädigung für erlittene Verluste durch den Einbruch der Fremden) und die außerordentlichen Domäne folgten als zwei fernere Rubriken. Das Ministerium hatte mit ungewöhnlicher Großartigkeit selbst berufene Namen der Revolution und der Kaiserzeit auf die Liste gesetzt; dieß war schon an und für sich in den Augen der Ultra's ein ungeheures Verbrechen; aber es hatte vergessen, der Emigrés auch nur mit einem Worte zu erwähnen: dieß war das zweite, noch größere. So weit ging daher der bittere Unwille Jener, daß Duplessis die Entschädigung der Donatare eine „Besoldung für Verschwörer" nannte.

Das Municipalgesetz, welches man versprochen und von welchem Mounier einen guten Entwurf besorgt hatte, ward ebenfalls vorgebracht; allein es schien den Royalisten, welche früher selbst es mit großer Sehnsucht gefordert, nicht aristokratisch genug, und Villèle und Corbière, die hier, wie in vielen andern Dingen, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen,

konnten sich über Maaß und Grad, Ausdehnung und Verhältniß der Lokalbehörden zur Staatsgewalt nicht verständigen. Verstümmelt, beinahe unkenntlich kam es demnach aus dem Kommissionsbureau zurück; es wurde, da es keinen Theil zu befriedigen im Stande war, von den Ministern zurückgenommen. Desto schneller kam der Vorschlag zu einer Dotation für zwölf neue Bisthümer und für Aufbesserung der Besoldungen des niedern Klerus zur Ausführung. Man warf den Priestern mit vollen Händen zu.

Die Opposition benützte ihre machtlose Lage, sowie alle ihnen darin sich darbietenden Umstände dazu, um soviel möglich das Feuer der Zwietracht anzuschüren und das Band des Gehorsams und des Vertrauens gegen die Regierung unter der Masse zu lösen. Sie verspottete ihre Widersacher mündlich und schriftlich oder ließ sie durch Andere verspotten; sie machte den Klerus, soweit nur ihr Einfluß reichte, lächerlich und verächtlich; sie verbreitete unter Gutsbesitzern, Nationalgutkäufern und Landleuten bald den Jesuiten-, bald den Emigrantenschreck.

Mit dem Budget kam das Ministerium so ziemlich leidlich durch, wiewohl es an starken Angriffen nicht gefehlt hatte; Roy's Einfluß, Talent und Eifer waren überall kennbar und von den besten Erfolgen begleitet. Desto tumultuarischere Debatten veranlaßte das Preßgesetz, da die Abschaffung der Censur unter dermaligen Umständen unmöglich schien. Vaublanc und Castelbajac hielten den Ministern die bittersten Strafreden und warfen ihnen bei dieser Gelegenheit einen erklärten Haß gegen die Royalisten vor. Die Antworten, welche Pasquier in seinem und seiner Kollegen Namen gab, und worin eine würdig-männliche Sprache, voll Widerwillens gegen Uebertreibung und Fanatismus in politischen Meinungen geführt wurde, entschied den völligen Bruch der Ultra's mit der Administra-

tion Richelieu. Villèle und Corbière mit ihrer doppelten Rolle in dieser Legislation, rückten ihrem Ziele um ein bedeutendes näher.

Die Kammer verwilligte die Censur, jedoch blos noch für eine sehr beschränkte Frist; sie behielt sich einen Hauptstreich für die nächste Sitzung vor. Monsieur und Madame äußerten über manche Erscheinungen der letzten Zeit ihren unverholensten Unwillen; sie klagten über Mißhandlung oder Zurücksetzung ihrer Lieblinge und über Gunstbezeugungen des Ministeriums an revolutionäre Personen; Komplotte folgten auf Komplotte, Pamphlette auf Pamphlette; der berüchtigte Petarden-Unfug vor den Tuilerien nahm seinen Anfang. Louis XVIII., welcher andere Urheber, als die Jakobiner zu vermuthen schien, erklärte bei einem dieser Anlässe, wo die Herzogin von Angoulême ihren Schreck zu erkennen gab: „Beruhigen Sie sich, meine Nichte; das will nichts bedeuten; auf jeden Fall habe ich nicht das Feuer an die Petarde gelegt!“ Die Liberalen ihrerseits ließen es an Excessen nicht fehlen, welche den Ultra's willkommenen Stoff zu gesteigerten Beschwerden über revolutionäre Getriebe lieferten. Sie halfen heimlich und öffentlich den wenigen Kredit schwächen, welchen die Minister noch besaßen. Eben so waren auch die Doktrinärs mit Schriften und Zeitungsartikeln nicht lässig; Guizot zeichnete sich darunter besonders aus. Sein Werk: über die Restauration und das gegenwärtige Ministerium, welches die Fortschritte der Contre-Revolution und die Minister als deren willenlose Agenten schilderte, erregte ungemeines Aufsehen, besonders da es im Uebrigen dem monarchischen Prinzipe das Wort redete. Der „Essai sur la proprieté“ von Bergasse behandelte in sehr feindseligem Sinne die Frage wegen der Nationalgüter und zog dem Verfasser gerichtliche Verfolgung zu; die That

des Royalisten, welcher also abgefallen, erschien den Ultra's bestrafenswerther, als der philosophisch-politische Nonsens des Doktrinärs.

Während die liberalen Blätter vielfache Anfechtungen erlitten und die politischen Prozesse sich mehrten, trieben die Ultra's im Drapeau blanc und in der Quotidienne ungestraft ihr Wesen. Villèle und Corbière gaben sich im Konseil das Ansehen der Mäßigung, besonders weil sie dieselbe brauchten und des Königes sonstigen Widerwillen gegen ihre Personen und ihre Freunde kannten; ja ersterer ging, wenn Louis XVIII. persönlich präsidirte und von Uebertreibungen die Rede war, so weit, seine Freunde Narren und unverträgliche Leute zu nennen; letzterer aber wußte mit beißenden Witzen sich aus der Verlegenheit zu ziehen. „Beide betheuerten — schreibt Capefigue — ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an die Ideen und die Männer des Kabinetes. Louis XVIII. suchte endlich ihre Neigung zu gewinnen und wendete dabei einige Koketterie an. Kurz man spielte mit einander Verstecken auf der einen und andern Seite; wider Willen, dazu getrieben durch den alleinigen Einfluß der Stellung, die man inne hatte."

Dem Herzog von Richelieu wurde die seinige immer unerträglicher. Décazes, als er bei einer Urlaubreise aus England ihn sprach, bezeigte ihm sein Erstaunen darüber, daß er sich nur über die ihm gemachten Schwierigkeiten und Umtriebe wundern möge; er erinnerte ihn an sein eigenes Schicksal und weissagte ihm das Gleiche voraus. Der Graf d'Artois, als Richelieu auch bei diesem sich beklagte, machte ihm den Vorwurf, daß er nicht im monarchischen Sinne vorschreite und für die Royalisten nichts thue. Der Herzog glaubte jedoch so viel schon für sie gethan zu haben, daß sie stark genug wären, ihn

jeden Tag über Bord zu werfen. Unter solchen Aussichten für die Administration Richelieu und für Frankreich im Allgemeinen eröffnete sich der Monarchen Kongreß zu Laybach.

Siebentes Kapitel.

Spaniens innere und äußere Zustände, vom Ende des Jahres 1818 bis zu Anfang des Jahrs 1820. — Die Expeditions-Armee. — Ausbruch der Revolution auf Isla de Leon *).

Das System der Strenge, welches so zahlloses Unglück über Spanien herbeigerufen und dadurch eine Menge von Verschwörungen erzeugt hatte, ließ nicht nur nicht nach, sondern verstärkte sich noch mit jedem Jahre, je mehr die Regierung ihre eigene Schwäche fühlte. Die edelsten Männer wurden nach wie vor verbannt; alle tauglichen Minister entsetzt oder entlassen, wie die Cevallos, Ballesteros, Pizarro, Garay; aber auch Personen von hohem Vertrauen und von Verdienst um den Terrorismus, wie die Eguia, Echavarri, Lozano = Torrès waren nicht sicherer, je nachdem der launische Wind der Hof=

*) Vergl. Martignac: Essai historique sur la Révolution d'Espagne I. — E. Münch: Geschichte der alten und neuen Kortes. I. und II. B. (Hügel) Spanien und die Revolution.

gunst blies. Statt Fernando VII. und seiner Minister herrschte die Camarilla, bestehend aus ein paar ränkevollen Priestern und ein paar alten Kammerdienern und verfertigte die Aechtungslisten, die Blutbefehle und die Schmachdekrete. Wenn der König, welchem es weder an Verstand noch an Gutmüthigkeit, aber durchaus an Charakter fehlte, von seiner natürlichen Schwäche zu milderen Gesinnungen und Maaßregeln sich hingetrieben fühlte, wußte jene verderbliche Gesellschaft, die eine unbedingte Vormundschaft über ihn ausübte, es jedesmal wieder zu vereiteln, dadurch daß man für die Sicherheit seiner Person ihn befürchten ließ und das Schreckgespenst der Revolution mit all' ihren Gräueln ihm in dem Hintergrunde zeigte. Ein fernerer schädlicher Einfluß ward durch einen fremden Diplomaten auf ihn ausgeübt, dessen Benehmen mit den besseren Absichten und Gefühlen seines eigenen Monarchen in völligem Widerspruche stand.

Die Armuth des Staatsschatzes und die daraus hervorgehende Nothwendigkeit außerordentlicher Besteuerung wirkten auf die Stimmung des Volkes, die Nichtbezahlung des Soldes auch auf die Armee immer nachtheiliger zurück. Die Verwaltung that auch nicht einen Schritt zum Bessern. Das Gefühl Ihrer Hülf- und Rathlosigkeit steigerte noch den finstern, argwöhnischen Despotismus. Als die einzige Hoffnung konnten noch die überseeischen Besitzungen sich darstellen; aber auch das Verhältniß zu diesen hatte bedeutende Aenderungen erlitten, und um, was noch vorhanden war, zu retten und das Verlorne wieder zu gewinnen, bedurfte es der besonnensten Weisheit mit größter Energie gepaart. In diesem Falle konnte Spanien immer noch von Amerika aus sich von Neuem erholen und kräftigen. Die Anzeigen hiezu, in Folge wechselreicher Ereignisse, schienen günstiger als einige Zeit zuvor.

Fast alle Kolonieen des spanischen Kontinentes hatten die Thronrevolution und den Freiheitskampf des Mutterlandes, welch' letzterer alle verfügbaren Kräfte in Beschlag nahm, benutzt, um die alten Bande zu lösen, die es mit demselben bisher vereinigt. Eine Reihe neuer Republiken bildete sich aus den abgefallenen Provinzen; aber mit der Unabhängigkeit von Außen war nicht auch zugleich die Freiheit im Innern gekommen, und nach Beendigung des Krieges mit den Spaniern, erschien der Bürgerkrieg mit allen seinen Gräueln. Die vollbrachten Thaten sanken im Werth selbst in der Meinung der Eingebornen, und die Ansichten von Ehemals und Jetzt und von der Art und Weise, wie die Zukunft zu gestalten sey, wechselten mehr als je.

Bei solcher Stimmung der überseeischen Völker würde es einer auch nur halbwegs verständigen Politik nimmermehr schwer geworden seyn, mittelst billiger Zugeständnisse, sie zur alten Pflicht zurückzuführen; die Amerikaner hätten willig einen väterlich-liberalen König einer wild-anarchischen Freiheit vorgezogen. Allein D. Fernando VII. war für seine Länder in Amerika nicht besser berathen, als für die in Europa; er wollte auch dort die Willkührherrschaft in ihrer Reinheit einführen.

Die Ueberseeischen, als sie von diesem unwiederruflichen Entschlusse des Königs von Spanien in Kenntniß gesetzt worden und die Unmöglichkeit eines Verständnisses mit dem Mutterlande eingesehen, rüsteten sich zu hartnäckiger Vertheidigung ihrer Freiheit, oder vielmehr ihrer Revolution. Ein blutiger Kampf entspann sich von Neuem; aber wie groß auch zeitweise die Gefahren und wie unermeßlich die Opfer schienen, welche mit demselben für sie selbst verknüpft waren, so diente er doch mehr als irgend etwas dazu, denjenigen Staat zu Grunde zu richten, welcher ihn angefangen hatte.

Zwar wehete die königliche Fahne wieder siegreich in Mexiko, nach unerhörten Anstrengungen von beiden Seiten; aber das Land war im Grunde weder besiegt, noch beruhigt; die Häuptlinge harrten blos günstigere Augenblicke ab, das Verlorne wieder einzubringen. Chili, ebenfalls erobert, erhob sich bald zum zweitenmale, nicht ohne furchtbare Erschütterungen. Peru rang, unter wechselnden Erfolgen, nach demselben Ziele. Buenos-Ayres, von innern Faktionen aufs heftigste zerrissen und Spielball der wildesten Leidenschaften des Ehrgeizes und der Habsucht, fand gleichwohl Zeit und Kraft genug, den äußern Angriff abzuschlagen. Vor allen Provinzen aber, die das spanische Joch abgeschüttelt, zogen Venezuela und Neugranada am meisten die Aufmerksamkeit Europa's auf sich. Ein unternehmender Krieger von feurigem Geiste, unerschütterlicher Willenskraft und ausdauernder Tapferkeit, Simon Bolivar, trat hier mit Morillo, dem tüchtigsten, verschlagensten und erfahrensten Feldherrn, welchen das Mutterland hatte senden können, in die Schranken. Mit einer Erbitterung ohne Gleichen, auf Tod und Leben, wurde von den Beiden gestritten. Grausamkeiten und Hochthaten bildeten den Charakter des nunmehrigen Krieges, und in blutige, tiefeinschneidende, lange noch bemerkbare Furchen ward die Saat der bessern Zukunft gestreut.

Den König Don Fernando, welcher überdieß auch noch wegen Montevideo mit Portugal in Zerwürfniß gerathen und nur durch Englands Drohungen von offenbaren Feindseligkeiten gegen diesen Nachbarstaat abgehalten worden war, schreckten weder die erlittenen Unfälle, noch die Ergebnißlosigkeit so vieler, Spaniens Leben in den edelsten Kräften bedrohenden Unternehmungen von ferneren Versuchen ab, die Kolonieen unter seinen Scepter zurückzubringen. Vergebens sprach an ihn der weise Rath befreundeter Herrscher, welche die noch

größeren künftigen Gefahren ihm schilderten und ihre Vermittlung anboten. Er beschloß eine neue Rüstung, zu welcher jedoch gehörig Zeit genommen und alles verwendet werden sollte, was nur immer bei der bedrängten Finanzlage des Reiches möglich war. Die besten Truppen, und diese in größerer Zahl als bisher, zog man allmählig zusammen; man sammelte die Trümmer der am Tage von Trafalgar jämmerlich zerbröckelten und zerbröckelt gebliebenen Marine, und, da die meisten Schiffe verfault waren, kaufte man um schwere Summen neue im Ausland an. Allein im Buche des Schicksals war für Spanien wie für Amerika ein Anderes geschrieben.

Wie unbehaglich auch alle Klassen der Bevölkerung sich fühlten, so blieb doch die Masse, von Priestern und Mönchen durch religiöse Mittel im Zaume gehalten, bei allen Ausschweifungen der Gewalt ruhig; der Druck lastete auf den Gebildeten und den Reichen und großentheils auch auf den Vornehmen. Unter diesen brütete sich daher allmählig der Entschluß gewaltsamer Selbsthülfe aus. Verschiedene Ereignisse deuteten auf die Nähe des Sturms.

Am meisten hatte sich die Gährung bei der Armee geoffenbart. Fast alle Offiziere hatten über Undank, Zurücksetzung, wenn nicht über förmliche Mißhandlung durch die Camarilla, sich zu beklagen; viele drückte die Thatlosigkeit; andere schreckte die trübe Ahnung von dem jenseits des Meeres ihnen bereiteten Loose; Alle erbitterte die Dürftigkeit.

Das neue Rekrutirungsgesetz, welches man mit vieler Härte in Vollzug setzte, trug dazu bei, die ungünstige Stimmung noch zu vermehren. Die geheimen Gesellschaften setzten sich daher, als der Augenblick näher rückte, wo die Expedition nach Amerika auslaufen sollte, auf's thätigste in Bewegung, um einen entscheidenden Schlag zu vollführen. Es fehlte, da der

innere Organismus der Verschwörung durch sie so ziemlich vervollständigt geworden, jetzt blos noch an einem tüchtigen Haupte. Merkwürdig genug warf man die Augen zunächst auf den Oberbefehlshaber des Expeditionsheeres selbst, auf den Grafen Abisbal.

Heinrich O'Donnel, Graf von Abisbal, der die Patrioten schon einmal getäuscht, hatte gleichwohl neuerdings sich ihr Vertrauen zu erwerben und die günstigste Meinung von seinen innern, liberalen Gesinnungen zu erhalten gewußt. Und in der That ging auch sein geheimes Bestreben nach Umsturz der bestehenden Ordnung, aber nicht zu dem Ende, daß Spanien die Freiheit mit der konstitutionellen Monarchie, sondern eine Militärherrschaft, mit Abisbal als Diktator an der Spitze, erhielte. Er hatte sich Napoleon zum Vorbilde gewählt; aber, abgerechnet die Ungunst der Umstände und die Eigenthümlichkeit der Nationalität, welche der Verwirklichung einer solchen Idee sich widersetzt haben würden, so gebrach es ihm, wenn auch nicht an Ehrgeiz, der eben so heftig, wie einst in Napoleon geglüht haben mochte, doch an allen hervorstechenden Eigenschaften desselben, um die Intelligenz zu gewinnen und die Massen zu beherrschen.

Abisbal hatte die Generale Sarsfield und Cruz-Morgeon unter sich und stand mit ihnen auf sehr freundschaftlichem Fuße. Er wußte sie ganz für sein Unternehmen zu stimmen und verabredete daher einen regelmäßigen Feldzugsplan. Das Heer ward in drei Abtheilungen aufgestellt; eine nach der andern sollte am bestimmten Tage zu den Waffen greifen und nach verschiedenen Punkten ausrücken.

Allein sowohl die Ueberzeugung, die er in der letzten Zeit gewonnen, daß sein Kredit bei der Bevölkerung von Cadix, welches für die Patrioten von der meisten Bedeutung war, sehr abgenommen, als auch das Bewußtseyn, daß der Hof von seinen Umtrieben

Wind erhalten habe, bestimmte ihn zu einem eben so kühnen, als Jedermann unerwarteten Staatsstreiche. Entschlossen, sein eigenes Werk zu zertrümmern, zeigte er die Verschwörung selbst an, übergab die Liste der Theilnehmer und stellte sich, in dem geheimen Briefwechsel, welchen er mit Madrid unterhielt, als sey er blos deßhalb an die Spitze der Bewegung getreten, um im Interesse der Regierung, derselben völlig Meister zu bleiben und sie desto besser vereiteln zu können.

Den Patrioten blieb die Treulosigkeit des Grafen nicht lange verborgen; sie beeilten sich, ihn durch Sarsfield, mit welchem sie sofort in Unterhandlung traten, zu ersetzen. Dieser General schien vielen Weiterblickenden ebenso unzuverlässig, als der Oberfeldherr, doch mehr aus dem Grunde, weil seine Ansichten von der Güte des beabsichtigten Unternehmens und der Möglichkeit der Verwirklichung schwankten, als aus persönlicher Charakterlosigkeit; doch blieb er ein durchaus nothwendiger Mann, da sein Ansehen das Heer ihnen versichern mußte. Man glaubte ihn gewonnen; er willigte endlich ein und ward zum Haupte des Aufstandes für den Fall, daß Abisbal wirklich den Verräther spielen sollte, bestimmt.

Nichts desto weniger beobachtete Sarsfield große Klugheit und Zurückhaltung, um in beiden möglichen Fällen Meister der Ereignisse zu bleiben. Er spielte den Vermittler zwischen Abisbal und den Verschwornen und hielt diese von jedem Wagestück gegen den bisherigen Chef, zu welchem etwa die Besorgniß seines Abfalls sie verleiten konnte, beschwichtigend ab.

Abisbal hatte inzwischen mit dem Hofe über Alles sich verständigt und zur Vermittlung des revolutionären Vorhabens besonders dadurch eine entscheidende Maaßregel getroffen, daß er die Armee in viele einzelne Kantonnirungen zerstreut und somit die Kraft eines versuchten Hauptschlages gebrochen.

Sodann versicherte er sich ganz der Treue Sarsfields, dessen Treiben er durchschaut und welchen er den Patrioten wieder zu entziehen gewußt hatte. Beide verabredeten mit einander, was ferner nun zu thun, und nachdem am 8. Julius die zu Puerto de Santa Maria gelagerten Bataillone mit Tages Anbruch, wie gewöhnlich, Befehl zum Ausrücken für die Manövres erhalten hatten, ließ Sarsfield auf der Ebene von Palmar plötzlich Halt machen und befahl: „es lebe der König!" zu rufen. Als die ganze Linie ohne Weigerung diesen Ruf erhoben, kam von der entgegengesetzten Seite Abisbal hergesprengt und erklärte sämmtliche Chefs, welche sich um ihn versammelt, für seine Gefangene. Sie wurden in sichere, doch ehrenvolle Verwahrung gebracht. Den meisten gab er übrigens Zeit oder Gelegenheit, die Papiere, welche wider sie zeugen konnten, zu vernichten. Sowohl ein Rest von Schaam über das Vollbrachte, als die Besorgniß, durch manches Aktenstück seine eigene Person zu gefährden, bestimmten ihn zu dieser Schonung. Ueberdieß war es ihm mehr um den Staatsstreich selbst, als um das Verderben seiner bisherigen Freunde zu thun. Endlich auch wollte er sich noch für mögliche Wechselfälle einen Rückweg sichern.

Unter den nachmals berühmt gewordenen Chefs, welche das Loos der Verhaftung theilten, erwähnen wir die Namen O'Daly, Quiroga, Roten, Arco-Aguero, San Miguel, Ramon-Labra, Velasco. Der Graf beeilte sich, von der Hand des tieferschrockenen Monarchen den Lohn für die bewiesene Treue zu empfangen.

Die Patrioten zu Cadix wurden durch die große Gefahr, welche ihnen in Folge von Abisbals Abfall nun drohete, keineswegs von ihrem Beginne abgeschreckt. Sie faßten neuen Muth, als der Hof, aus allerlei Gründen, ungewöhnliche

Mäßigung und Milde bei Vornahme der Untersuchungen wegen des beabsichtigten Attentates zeigte. Ihr Eifer und ihre Vorsicht zugleich verdoppelten sich und, die größeren Illustrationen für ihre Sache aufgebend, wählten sie aus der Reihe zuverläßiger Offiziere von untergeordnetem Range die Häupter des Aufstandes. Diese waren: Lopez Banos, Arco-Aguerro, San Miguel, Antonio Quiroga (welche alle Abisbal hatte entwischen lassen), endlich Rafael Riego.

Unter den Augen des alten Grafen Calderon, welcher in Abwesenheit des Obergenerals den Befehl über die längs der Südküste und auf Isla de Leon zerstreuten Expeditions-Armee führte, ward das Werk nun vollbracht. Am 1. Jänner 1820, als am festgesetzten Tage des Ausbruchs, musterte Riego sein Bataillon in dem Dorfe las Cabezas, redete es an und zeigte ihm ein Exemplar der Konstitution von 1812, mit der Aufforderung, sie, als das rechtmäßige Grundgesetz des Landes zu beschwören. Die Soldaten gehorchten; an ihrer Spitze rückte jetzt Riego gegen Arcos an, überraschte, entwaffnete und entführte den General Calderon mit seinem ganzen Generalstaab und verfolgte sodann seinen Marsch bis San Fernando, wo er zu Quiroga stieß, welcher inzwischen ebenfalls das Seinige gethan und, nachdem er seiner Truppen sich versichert, in einem feurigen Aufrufe die Spanier zu Abwerfung des despotischen Joches und zu Herstellung der Konstitution von Cadix aufgefordert hatte. Beide Anführer, durch die bisherigen Erfolge gekräftiget, handelten jetzt gemeinsam und sie setzten ihren Lauf, an der Spitze von etwa 10,000 Mann, ungehindert bis unter die Thore von Cadix fort, in der bestimmten Hoffnung, vor dieser Stadt, der Wiege der konstitutionellen Freiheit, dem Hauptbrennpunkte der Verschwörung

und dem vorzüglichsten Bollwerke ihrer ferneren Unternehmungen, keinen Widerstand zu finden.

Gleichwohl sahen sie sich getäuscht; auf die erste Nachricht von dem Ausbruche des Aufstandes auf Isla de Leon, hatte der überraschte Hof einen der tüchtigsten Generale, Don Manuel Freyre mit 13,000 Mann getreuer Truppen als Oberbefehlshaber nach Cadix entsendet, mit der dringendsten Ermahnung, diesen wichtigen Punkt um jeden Preis zu behaupten und von ihm aus den Aufruhr wo möglich noch im Keime zu ersticken. Freyre gehörte zu den Feldherren, welche dem Könige Ferdinand nach seiner Rückkehr in Spanien und während der kritischen Tage zu Valencia die meiste Anhänglichkeit bezeigten; später jedoch hatte er sich durch gemäßigte Gesinnungen den Haß der Ultra's und den Verdacht des Liberalismus, bei den Konstitutionellen aber, aus demselben Grunde, der Mäßigung und der Halbliberalität, den bittersten Tadel zugezogen. Er befehligte nach der Verhaftung der Chefs bei Palmar die noch immer nicht aufgelösten königlichen Haustruppen der Karabiniere.

Die Konstitutionellen, durch den unerwarteten Widerstand von Cadix in nicht geringe Besorgniß versetzt, sahen sich gezwungen, auf dem Isthmus von Isla de Leon, zwischen jener Stadt und den königlichen Truppen eine feste Stellung einzunehmen und von irgend einer Seite her neue günstige Ereignisse abzuwarten oder nach irgendwo hin eine entscheidende That zu vollbringen. Es geschah jedoch keines von beiden; die Parteien beobachteten sich mit gegenseitiger Furcht, durch Unvorsicht einem Wechsel sich auszusetzen und ihre Kraft zu schwächen. Auch trat die Scheußlichkeit eines Bürgerkrieges vor die Augen der Mehrzahl mit lebhaften Farben. Es blieb demnach bei bloßen Vorpostengefechten ohne alle Bedeutung.

Nichts desto weniger brachte dieser Zwischenzustand den Konstitutionellen wesentliche Vortheile; sie bearbeiteten die Volksstimmung durch Aufrufe und Schriften, worin sie die Nationalität und Rechtmäßigkeit ihres Beginnes darzuthun bemüht waren. Sie entwarfen ergreifende Gemälde von Spaniens Elend und Erniedrigung, von den Folgen und dem Fluche unbeschränkter Alleinherrschaft, von dem Joche der Geister, von dem Uebermuth des faktionären Servilismus, von den Hoffnungen und Aussichten des Vaterlandes nach wiederhergestellter Verfassung. Ihre Worte drangen um so tiefer zur Ueberzeugung Vieler, als sie im Ausdrucke gemäßigt klangen und nichts verfehrendes für die Majestät des Thrones enthielten, welchen man blos durch Institutionen zu stützen und von dem Schlingkraute, das ihn umwuchert, zu befreien, auch an feierlich gegebene Versprechungen zu erinnern und mit den Volkswünschen in Harmonie zu bringen Willens sey.

Sonderbar genug bildete sich, trotz allem diesem, in der Nation keine Partei für die Insurgenten, und selbst unter dem Heere wuchs die Zahl ihrer Anhänger nicht. Eine peinliche Unruhe bemächtigte sich ihrer Gemüther; ein bestimmter Entschluß mußte gefaßt, die gegenwärtige Stellung mit einer bestimmten Partei gewechselt werden. Riego unterzog sich diesem schwierigen Geschäfte. Vereinigt mit seinem Freunde San Miguel, den er an die Spitze des Generalstabes stellte, verließ er mit einer beweglichen Kolonne von nicht mehr denn 1500 Mann die Isla de Leon und rückte, die konstitutionelle Fahne in der Hand, dem Centrum von Andalusien zu. Auf einem überaus gefahrvollen und abentheuerlichen Zuge berührte er die Städte Algesiras, Málaga, Ronda, Cordova, entzündete überall das heilige Feuer und setzte Junten ein, um das revolutionäre Werk unter die Masse des Volkes zu bringen.

Dieselbe erstaunte ob der Kühnheit des jungen Kriegers, welcher sich solcher That unterzogen; man legte ihm keinerlei Hindernisse in den Weg, aber man legte auch keine besondere Sympathie für sein Unternehmen an den Tag. Herbeigeschaffte Lebensmittel waren der einzige Beistand, welchen die bewegliche Kolonne von den Einwohnern Andalusiens erhielt. Das Volk rannte herbei, gaffte und schwieg.

Dieser Umstand machte auf Riego einen tiefen Eindruck; er begann das Prekäre und Mißliche seiner Lage sowie die Täuschung der Patrioten über die Gesinnungen der Mehrzahl zu erkennen; gleichwohl verzagte er nicht, sondern beschloß zum mindesten einen sichern Rückzug und seine Wiedervereinigung mit den Truppen bei San Fernando zu bewerkstelligen. Allein alle Durchgänge waren von Joseph O'Donnel, einem der Brüder Abisbals, besetzt; der Mann von las Cabezas fand an vielen Orten üble Aufnahme, und unaufhörlich von den königlichen Truppen verfolgt und von vielen seiner Leute verlassen sah er sich genöthigt, in Cordova den Rest des Haufens, der mit ihm ausgezogen, zu entlassen, seine Person selbst aber in den Gebirgen, welche Andalusien von Estremadura trennen, in Sicherheit zu bringen. Bereits gedachte er, an seinem Glückssterne verzweifelnd, des Schicksals von Porlier und Lacy

Achtes Kapitel.

Fernere Hemmungen und Fortschritte des Aufstandes in den verschiedenen Provinzen bis zur Annahme der Konstitution von 1812 durch den König Ferdinand. — Die Tragödie von Cadix. Einzug des Nationalheeres in diese Stadt.

Crux=Morgeon und Joseph O'Donnel, welch' Letzterer zu San Roque sein Standlager hatte, unterließen nichts, was das Volk zum Hasse wider die Aufrührer, als gemeinsame Feinde des Thrones und des Altars, entflammen konnte. Natürlich säumten auch Klerus, Möncherei und Inquisition, als die, welche bei einem Umschwung der Dinge das Meiste zu befürchten hatten, nicht, gegen das vermessene Attentat der Freigeister und Thronstürzer zu donnern und den Untergang der Religion und Nation, im Falle seines Gelingens, als sicher hinzustellen. In gleichem Geist und Styl wirkten für Entflammung des royalistischen Enthusiasmus Freyre und Valdes, gegenwärtig Gouverneur von Cadix. Für die Festungswerke von Aussen, wie für die Ruhe im Innern der Stadt sorgte letzterer auf jegliche Weise.

Die Patrioten zürnten sehr dem langen Verstummen des Bürgergeistes auf der gaditanischen Halbinsel; in dichterisch=rührenden Proklamen drückten sie deßhalb ihren Schmerz aus und ermahnten die einst hochbegeisterten Söhne der Konstitution zu kraftvollem Erwachen und zum Einsprengen der Thore

von Cadix. Aber die Rufe verhallten noch zur Zeit; die Thore blieben fest verschlossen.

Ein kühner Versuch Quiroga's und Garcia's auf das Arsenal und die Schiffswerfte mißlang; dagegen drangen die Konstitutionellen unter Riego bis Puerto Maria vor und bemächtigten sich, nachdem sie O'Donnels Truppen zerstreut, trotz der abgebrochenen Brücke, der Stadt dieses Namens. Leider konnten sie den Vortheil nicht behaupten, da alsbald die Königlichen mit Verstärkungen zurückkehrten; Riego zog sich in das Hauptquartier zurück.

In der Nacht dieses denkwürdigen Tages vom 24. auf den 25. Jänner hatte der Obrist D. Nicolas de St. Jago-y-Rotaldo, ein unternehmender und verschlagener Kriegsmann, welcher nachmals oft in seinen politischen Rollen gewechselt hat, einen überaus abentheuerlichen Anschlag auf Cadix, welcher wahrscheinlich mit den Unternehmungen Quiroga's und Riego's zusammengehangen hatte. Eine Masse von Schmugglern war außer den Kompagnieen, welche Rotaldo zum Abfall verführt, für die Sache gewonnen worden. Es fehlte wenig, so wäre sie gelungen; aber der Verrath eines Subalternoffiziers und die Unbeweglichkeit der Einwohner, welche statt den Befreiern sich anzuschließen, in die Häuser sich flüchteten, vereitelten, nachdem schon mehrere Kompagnieen unter Trommelschlag und Verfassungsruf durch die Straßen gezogen, das Ganze. Valdês nahm jetzt die strengsten Maaßregeln zur Verhinderung der Wiederkehr solcher Scenen und der Sammlung von unruhigen Volksrotten. Der König lobte in Sendschreiben die Treue der Cadixer und versicherte sie, sowie alle Spanier, seiner väterlichsten Gesinnung.

Für diese fehlgeschlagene Hoffnung wurden die Patrioten durch den Uebergang mehrerer Regimenter Freyre's zu ihren

Reihen und durch die Nachrichten aus Cordova und Katalonien getröstet, welche beide Provinzen dem Strome der Bewegung gefolgt waren. Ebenso kam von mehreren anderen Seiten her immer erfreulichere Botschaft. Während in Andalusien die meisten kleinen Städte gegen Mitte Februars die Konstitutionssteine hergestellt und Junta's mit eifrigen Anhängern des Kortessystemes eingesetzt hatten, hörte Corunna auf Porliers Geisterruf. Die Asche des Erwürgten ward im Triumphe herumgetragen und die trauernde Gattin, Torreno's Schwester, aus dem Kloster, worin sie unter schwerer Buße ihr junges Leben vertrauerte, befreit. Ihr Anblick erregte rührende und mächtige Erinnerungen; Don Felix Acevedo befehligte sofort als Militärgouverneur die Provinz Gallizien und 4000 Milizen rückten an die Gränze von Leon, bereit, wider Madrid selbst anzuziehen. Asturien befolgte dasselbe Beispiel; Santander und Oviedo, Riego's Vaterstadt, gaben das erste Signal. Ruhiger vollbrachte sich die Revolution in Navarra und Arragon. Mina, dessen Name so mächtigen Zauber hier übte, war der Aufsicht der Pariser-Polizei, welche ängstlich seine Schritte bewachte und seine Heimreise zu verhindern suchte, entkommen, und stand plötzlich, von Laffitte mit Geld unterstützt, an der Spitze einer entschlossenen Guerillas in den baskischen Gebirgen nach mehr als fünfjähriger Verbannung.

Der General-Kapitän Expleta verschloß sich in Pampluna, Arezaga, der Statthalter Guipuskoa's, in St. Sebastian. Ueberall rief Mina, dessen Name wie eine Werbtrommel durch die drei Provinzen ging, die Cortes von Cadix aus und zählte bald 20,000 Mann unter seinen Fahnen. Der Vice-König wagte keinen Widerstand; triumphirend hielten die Konstitutionellen in Pamplung ihren

Einzug. Die Verfassung ward hier ebenfalls unter Glockengeläut und Kanonendonner verkündet.

Auch in Arragon ging der Umsturz des Absolutismus ohne bedeutende Reaktion vor sich. Der General-Kapitän wartete nicht erst einen Angriff ab, sondern beschwur, in Verbindung mit den Behörden und an der Spitze seiner Truppen, selbst die Charte der Cortes. In Zaragoça, wie zu Pampluna, ließ man die Statthalter an ihren Stellen.

Mit der größten Begeisterung unter allen Provinzen des Königreiches jedoch erhoben sich die von Alters her freiheitstolzen Katalonier, über welche Castannos als General-Kapitän gesetzt war. Tarragona und Vich hatten das erste Beispiel gegeben. Castannos in Barcellona wich den Umständen, ohne für sich selbst die Verfassung zu beschwören; weniger aus Haß gegen dieselbe, denn aus persönlicher Gesinnung gegen den König. D. José Castellar, aus dem Kerker der Inquisition hervorgeholt, wurde sein Nachfolger. Seine zermarterte Gestalt und der Anblick scheußlicher Folterwerkzeuge erregten Entsetzen und Wuth; das Volk brach die Wohnung des heiligen Offiziums in Trümmer.

Heftiger waren die Ausbrüche der Parteirache in Granada, Murcia und Valencia, in welchen Provinzen Eguia und Elio so lange ihr Spiel getrieben; nur mit Mühe retteten beide Generale ihr Leben, indem tobende Rotten sie in Stücke zu reißen sich angeschickt hatten. Zu Murcia waren Torrijos und Romero Alpuente noch kurz vor ihrer Befreiung von der Inquisition mit der Folter belegt worden; zu Häuptern der Junta gewählt, lasen sie der Menge ein Verzeichniß all' derjenigen Personen vor, welche noch ferner hätten verhaftet und gepeinigt werden sollen. Da drängte sich jene, durch die Mahnungen des sonst hochverehrten Ciscars unerweicht,

mit wildem Ungestüm zum Gebäude des Entsetzens hin und zerstörte es gleichfalls.

Als Don Fernando VII. erkannt, daß der revolutionäre Strom, welcher von allen Seiten immer näher gegen Alt-Kastilien herbrandete, nicht mehr zu dämmen sey, fühlte er, statt Rath für die Gegenwart zu schaffen, blos Erbitterung gegen die Leiter der Vergangenheit. Lozano de Torres, Ugarte, Villa Frontin und mehrere andere Günstlinge wurden, als verdächtig der Untreue, plötzlich verhaftet und nach verschiedenen, entfernten Städten des Königreiches verbannt. Darauf kamen in einem außerordentlichen Staatsrathe die unter gegenwärtigen Umständen zu ergreifenden Maaßregeln zur Sprache. Der Infant Don Carlos, Ferdinands älterer Bruder und Haupt der Hofpartei, welcher schon in früheren Zeitläuften einen unbeugbaren Charakter und starren Haß gegen jede Neuerung gezeigt, schlug auch diesmal Energie und Verwerfung jedes Vergleiches und jedes Zugeständnisses an die Revolution vor; dagegen rieth der milder und heller gesinnte Don Francesco de Paula zu einer Ermäßigung der Regierungsform, zu Ertheilung einer Charte und zu billigen Verwilligungen. Dieser Rath wurde nicht befolgt, vielmehr erhielt Don Francesco Verweise, Vorwürfe und Hausarrest, unter Androhung noch härterer Strafe bei wiederkehrendem Falle. Man kam endlich über eine permanente Staatsjunta überein, welche aus den Herzogen von Infantado und San-Fernando, sowie aus den Hrn. Ribas und Lardizabal gebildet werden, und, unter dem Vorsitze des Infanten D. Carlos, mit Abfassung eines Dekretes sich beschäftigen sollte, worin der König Veränderungen in der bisherigen Ministerial-Verwaltung und zweckmäßige Vorschläge für Tilgung gegründeter Beschwerden und Abhülfe der Leiden des Landes zu wünschen schien, übrigens von Neuem

seinen Abscheu gegen revolutionäre Ideen an den Tag gab, welche Religion und Staat untergrüben. Auch von Wiedereinberufung der alten Cortes nach Estamientos war darin die Rede, und ein Aufruf an alle Rechtsverständigen und Staatskünstler, an Kollegien und Individuen, zu Mittheilung zweckmäßiger Vorschläge gerichtet.

Die Palliative kamen zu spät; selbst die Treue der königlichen Haustruppen schien durch die begeisterten Aufforderungen der sogenannten National-Armee bereits ebenfalls wankend gemacht; die Masse der Madrider, lange eine Hauptstütze des theokratischen Despotismus, fing an, wiederum Feuer für die liberalen Ideen zu fangen; überdieß wirkte der leitende Patrioten-Ausschuß unaufhörlich im Geheimen und bearbeitete das Volk. Man fand die Proklame des Königs schimpflich heruntergerissen und jene Quiroga's in allen Straßen verbreitet. Die Garden weigerten sich, auf die Bürger zu schießen; schon dachte man an das Aufrichten von Konstitutionssteinen.

Die Angst des Monarchen stieg sichtbarer; Don Francesco wagte es noch einmal zum Vergleiche zu rathen; dasselbe that der Bischof von Madrid: nur Don Carlos blieb unbeweglich und weissagte aus jeder Nachgiebigkeit eine Unsumme von Unglück für Spanien und die Dynastie. In der großen Verlegenheit sah man jetzt nach volksthümlichen Namen sich um, deren persönlicher Charakter jedoch für das Uebrige Bürgschaft leisten würde. Ballesteros, einst Kriegsminister und treuer Rathgeber Ferdinands, dermal aber zu Valladolid in Verbannung, ward an den Hof berufen und zum Gouverneur von Madrid ernannt; allein der General weigerte sich dieser gefahrvollen Ehre unter jeder andern Bedingung, als der Annahme des Grundgesetzes von Cadix; kein anderer Ausweg schien ihm mehr für Rettung des Thrones möglich.

Zu allem Unglück kam jetzt auch noch die Nachricht von Abisbal's Abfall, oder vielmehr zweitem Verrath. Kaum hatte dieser wetterwendisch-verschlagene Mann den Umschwung der Dinge wahrgenommen und von dem endlichen Siege der Revolution sich überzeugt, als er den Augenblick rasch benützte, gemeinsam mit seinem Bruder in der Mancha die Verfassung beschwur, alle Truppen der Umgegend an sich zog und sich aus eigener Vollmacht zum Obergeneral der National-Armee erklärte. Uebrigens hatte er mit Freyre, der bereits auf ein Gleiches sann, die Karten heimlich so gemischt, daß er bei dem Siege der Revolution eine bedeutende Rolle spielen, bei dem Siege des Royalismus aber den Rückweg zur königlichen Gnade finden konnte. Sein zweideutiges Betragen in der Folge bewies dieß zur Genüge.

König Ferdinand wich endlich der Nothwendigkeit. Es erschien am 7. März das berühmte Dekret, wodurch er die Annahme des Grundgesetzes von 1812 erklärte.

Ganz Madrid wiederhallte von ungemessenem Freudenschall und wälzte sich siegjubelnd durch die Straßen. Die Gefängnisse öffneten sich und gaben ihre Lebendigtodten wieder. Der König erschien mit seiner Familie und mit Ballesteros auf dem Söller seines Pallastes und ward mit lautem Lebehoch, der Infant Don Carlos mit verachtungsvollem Zischen begrüßt. Drei Tage lang blieb die Hauptstadt beleuchtet. Noch am Abende des 7. März erhielt der Groß-Inquisitor Don Mier Campillo seinen Abschied.

Gleich nach Annahme der Konstitution war eine provisorische Junta gebildet worden, welche meist aus gefeierten Patrioten und angesehenen Männern des Reiches bestand, und an ihrer Spitze den Kardinal von Bourbon als Präsidenten, General Ballesteros aber als Vice-Präsidenten hatte.

Aus Auftrag des Königes trat auch der Ayuntamiento, oder die Munizipalität von Madrid, wieder in's Leben; vor diesem und der provisorischen Junta zugleich schwur Ferdinand den Eid auf die Verfassung, und verhieß denselben bei Eröffnung der allgemeinen Cortes noch einmal zu leisten.

Um das Volk über den so plötzlichen Wechsel in Ideen und Gesinnungen aufzuklären, und seine Fürstenehre in der öffentlichen Meinung einigermassen zu retten, suchte der König wenige Tage darauf alle Spanier in einem Proklame zu überzeugen, daß er im Herzen der Konstitution niemals gram gewesen sey; treulose Rathgeber hätten ihn bei seinem ersten Wiederbetreten des spanischen Bodens über die eigentlichen Wünsche des Volkes irre geführt; die Wünsche, welche die Nation durch den gegenwärtigen Aufstand an den Tag gelegt, stimmten ganz mit den seinigen überein. Der König, indem er vor Leidenschaft und Parteibitterkeit warnte, verhieß an der Spitze des konstitutionellen Lebens muthig fortzuschreiten und er forderte seine Unterthanen zu dem Gleichen auf, damit der spanische Name ein Gegenstand der Bewundreung und die Wohlfahrt dieser Nation auf Jahrhunderte hinaus begründet werde.

Mit dem Könige schien auch der dem Bürgerstande so verhaßte, noch vor wenig Tagen alle liberalen Grundsätze aus innerster Ueberzeugung bekämpfende Don Carlos in konstitutionellen Gesinnungen und Gefühlen zu wetteifern; wenigstens trug er solche in einem eigenen Aufruf an das Nationalheer zur Schau.

Mehrere Dekrete über die Wahl der Alkalden und übrigen Behörden, über Abschaffung des Inquisitionstribunales und Herstellung der Preßfreiheit folgten. Am 13. März ward der Konstitutionsstein unter großen Feierlichkeiten aufgerichtet.

Während jedoch in der Hauptstadt selbst die überraschte Hof-

partei, um nicht Alles zu verlieren, einen großen Theil ihrer Rechte ohne bedeutenden Widerstand und ohne Blutvergießen an die verhaßten Gegner und den Drang der Zeit abgegeben hatte, wußte sie an einem andern bedeutenden Punkte dem scheidenden Absolutimus ein schauerliches Todtenmal und dem tiefen Ingrimm über ihre schwere Niederlage einen blutigen Ausdruck zu geben. Wir verstehen darunter die Gräuel vom Märzmonat in Cadix.

Freyre und O'Donnel hatten, um noch einen letzten Versuch zur Dämpfung des Aufstandes zu machen, in dieser Stadt einen Klubb errichtet, welcher mit allerlei assassinischen Mitteln sich beschäftigte und namentlich darauf sann, die Häupter des National-Heeres in ihre Gewalt zu bekommen, dieses letztere selbst nach Cadix zu locken und sodann nebst dem Theile der Bürgerschaft, welcher die Konstitution begehrte, durch einen angeregten und kluggeregelten Aufstand der Besatzungstruppen zu vernichten. Es ist behauptet worden, Ferdinand VII. selbst habe Theil an dem schwarzen Plane gehabt; doch verwahrte er später feierlich seine Unschuld und schickte sich zu strenger Bestrafung der Schänder seiner Königsehre an. Man beeilte sich um so mehr mit der Ausführung, als unter den Truppen beider vorgenannten Generale die Neigung wahrgenommen worden, mit den Nationaltruppen Riego's und Quiroga's sich zu vereinigen.

Freyre hatte mit dem Generale Villavicencio alle nöthige Abrede getroffen, den Bürgern die feierliche Verkündigung der Konstitution auf den 10. März verheißen und Quiroga zu einer freundschaftlichen Unterredung eingeladen. Dieser letztere, insgeheim gewarnt, erschien jedoch nicht, besonders da ihm die Einräumung der Cortadura, als Sicherheitspfand, abgeschlagen

worden, sondern er sendete Arco Aguero, Lopez Bannos und Galiano als Unterredner.

In der Nacht vom 9. auf den 10. März waren alle Straßen festlich beleuchtet; sie wiederhallten von Freudenliedern und Siegesmusik. Eine Menge Volkes stand mit Tages Anbruch auf dem Markte St. Antonio und harrte bis 11 Uhr der Vollziehung des feierlichen Aktes; als es mit einmale die Guiden in geschlossenen Reihen gegen sich anrücken sah. Dieselben gaben mitten auf die dichteste Gruppe eine scharfe Ladung. Von Entsetzen ergriffen, floh die Masse nach allen Richtungen; aber überall regneten die Kugeln der Soldaten auf sie, überall ertönte Mordgeschrei. Unter dem Rufe: „hoch lebe der absolute König! Nieder mit den Konstitutionellen!“ trugen sie ein Brustbild des Monarchen durch die Straßen; Männer und Jünglinge, Frauen und Kinder wurden schonungslos niedergemetzelt. Erst als sie von den Anstrengungen ermüdet waren, zog sich ein Theil der Meuchler in die Kasernen zurück, die Douaniers und die übrigen Soldaten wurden, da die Bürger im Innern der Wohnungen sich zu verschanzen begannen, endlich mit Gewalt abgetrieben.

Alle Anzeichen lauteten für die Mitwissenschaft der Oberanführer, und Tagsbefehle, worin der Muth, die Treue und die Gesinnung der Truppen bei diesen Scenen förmlich belobt und verdankt wurden, sprachen eine ziemlich unzweideutige Rechtfertigung des Geschehenen aus.

Dasselbe schien um so schlimmer, als es unter den gegenwärtigen Umständen ein völlig unnützer Frevel war. Der Triumph der konstitutionellen Sache konnte blos um ein paar Tage verzögert werden; die Marine, welche jetzt mit den Bürgern sich verband und ihre Vereinigung mit dem Nationalheere erklärte, gab den entscheidenden Ausschlag. Freyre,

Villavicencio und Valdes mußten den Umständen weichen und die Verfassung beschwören. Jetzt erklärte auch Quiroga seine und seiner Truppen Unterwerfung unter den königlichen Willen; die gefangenen Generale wurden entlassen und Abgeordnete nach Madrid geschickt, um die Huldigung des Nationalheeres dem konstitutionellen Monarchen, zugleich aber auch die Erklärung zu überbringen, daß dasselbe so lange die Isla de Leon besetzt halten werde, bis die versammelten Cortes ihm den Befehl zur Räumung ertheilt hätten; in ihre Hände allein gedenke man die Waffen abzulegen; keinerlei ehrgeizige Absichten lägen solchem Entschlusse zu Grund, sondern einzig der Wunsch, das konstitutionelle System noch mehr befestigen und alle demselben noch drohenden Wolken schnell zerstreuen zu können.

Der König, wie empfindlich er auch im Innern über die Sprache dieses, freilich, nichts weniger denn ungegründeten, Mißtrauens seyn mochte, billigte äußerlich die beschlossene Vorsichtsmaaßregel und erhob die Häupter des Aufstandes zu Feldherrenwürden. Quiroga schlug aus guten Ursachen die ihm angebotene Statthalterschaft von Biscaya aus. Die Kriegshäupter der königlichen Partei, welche durch ihr Verfahren zu Cadix dem Throne so schimpflichen als gefährlichen Verdacht zugezogen, wurden entlassen und in Untersuchung gezogen. Man verhieß den Familien der Getödteten Entschädigung und O'Donoju ging als Oberbefehlshaber der Besatzungstruppen nach jener Stadt. Als gleich darauf dem Infanten Don Francesco ein Sohn geboren worden, gab ihm dieser den Beinamen eines „Herzogs von Cadix" und meldete es in einem eigenhändigen Briefe an die „edle und loyale Stadt;" der Schluß davon lautete: dieses Kind wird im Schatten des Baumes der bürgerlichen, so eben gepflanzten Freiheit aufwachsen, und der

Titel, den es führt, wird hinreichen, ihm die Bestimmungen, zu denen es berufen ist, und die bürgerlichen Tugenden, denen es sich weihen muß, einzuschärfen.

O'Donoju's Bemühungen gelang zu Cadix die völlige Beschwichtigung der noch gährenden Leidenschaften; die Führer der Nationalarmee, als Befreier ihres Vaterlandes begrüßt, hielten ihren festlichen Siegeszug und sie selbst überschütteten sich gegenseitig mit Kränzen und mit Komplimenten.

Neuntes Kapitel.

Erste Gestaltung der Verhältnisse Spaniens nach Beschwörung der Konstitution. — Die ersten ordentlichen Cortes vom J. 1820 und ihre Arbeiten. — Der Hof und die Parteien.

Obgleich die Camarilla eine völlige Niederlage erlitten und die Beschwörung der Carta von Cadix durch den König den Sieg des Liberalismus entschieden hatte, so wurde doch die mit so viel Blut, mit so großen Opfern und auf so unnatürliche Weise in einander gegliederte bisherige Staatsmaschine nicht ohne die heftigste Erschütterung auseinander gerissen, um einer zeitgemäßern Platz zu machen. Der Haß, der Eigennutz das Vorurtheil, die Beschränktheit und die Ignoranz so mancher Menschen unter allen Klassen des Volkes waren nicht gleich

in den ersten Tagen besiegt. Hof und Priesterschaft und Mönchthum waren blos überrascht, aber weder entwaffnet noch versöhnt; der Pöbel hatte sich dem Rausche des Augenblickes hingegeben, ohne die Begeisterung innerlich zu verspüren, die er nach Außen zeigte. Er behandelte die Konstitution und deren Kampf wie ein Stiergefecht, bei welchem der Sieger die Ehre und den Beifall der Zuschauer erhielt. In den Herzen der Neuerer selbst tobte wohl auch, wenn man unparteiisch die Sache betrachten will, manche nicht ganz gebändigte Leidenschaft und solches lag in den Verhältnissen und in der menschlichen Natur, nach sieben Jahren gehäufter Schmach und Unterdrückung: so manche blutige Thaten waren von Einzelnen und Familien zu rächen, daß man in der That erstaunen mußte, die Reaktion nicht stärker zu Werke gehen zu seh'n.

Die Provinzen sämmtlich erhielten jetzt Statthalter von erprobten Gesinnungen für das neue System; auch wurden sie aus der Reihe solcher Männer genommen, an deren Namen Kriegsruhm oder besondere Volksthümlichkeit von der früheren Periode her sich knüpfte; so erhielt Katalonien Villa-Campa; Granada Campo-Verde; Valencia Almodavar; Estremadura Santavildes; Navarra Espoz-y-Mina. Sie setzten sich alsogleich mit den Provinzial-Junta's in Verbindung und ordneten das Nöthige an, um den Zunder des Bürgerkrieges zu ersticken und den bereits beginnenden Umtrieben der Servilen zu steuern.

In den baskischen Provinzen offenbarte sich Unzufriedenheit über die Verdrängung alter und mit starrer Eifersucht fortbehaupteter Privilegien durch die auf allgemeinen Grundsätzen beruhende neue Verfassung; auch geriethen die provisorische und die neu eingesetzte Provinzial-Junta mit einander in Zwist. In Arragon erklärten die Mönche und viele Weltgeistliche die

Konstitution für ein Teufelswerk und den König selbst, so lange er daran halten würde, für einen Ketzer; in Katalonien sammelte der Marquis von Villela die feindseligen Elemente. Guerillas bildeten sich bereits, geworben, bezahlt und angeführt von kriegerisch=trotzigen Mönchen: der Pavillon Marsan und die Kongregation zu Paris feierten ebenfalls nicht, da man allzusehr die Rückwirkungen des Beispiels von Spanien auf Frankreich befürchtete.

Die Liberalen suchten ihren Sieg sich bestens zu befestigen und die Früchte davon zu genießen: die Nation schien mit ihr zu sympathisiren und ruhmvoll und glücklich zu seyn; das Aufgehen mancher Frucht erwartete man mit sanguinischer Zuversicht von der bessern Zukunft.

Eine Menge von Reformen in allen Theilen der Staatshaushaltung ward hintereinander nun vorgenommen; sie begannen mit dem Hofe, mit dem Staatsrathe, den Ministern und den Gesandten im Auslande. Der König ergab sich ruhig in sein Schicksal; alle seine früheren Vertrauten, der Beichtvater D. Victor Saez mit eingeschlossen, wurden entfernt und letzterer durch einen Publizisten und Historiker, Martinez de Marina, ersetzt, welcher schwerlich bei Ferdinand andere, als höchst unangenehme Empfindungen erregen konnte. Doch vereinigte der berühmte Verfasser der Teoria de los Cortes mit reichen Kenntnissen und liberalen Gesinnungen Edelmuth, Mäßigung und Unbescholtenheit des Charakters. Der Prinz von Anglona, einer der einflußreichsten Grandes, welche von Anfang an den neuen Theorieen gehuldigt, ward Oberster der Leibwache; in Spanien ein sehr bedeutender Platz.

Alle bisherigen Minister erhielten ihre Entlassung; an ihre Stelle traten: Graf Perez de Castro für die Auswärtigen: Marquis de las Amarillas für das Kriegswesen; Alvarez

Guera für das Innere; Antonio Vargas für die überseeischen Angelegenheiten; Garcia de la Torre für Justiz- und Gnadensachen. Beiden letzteren folgten jedoch rasch Salazar Garzia Herreros und Juan Jabat im Amte nach. Eine Zeit lang versah Gonzalez Salmon noch die Finanzen, unter den alten Ministern der einzig beibehaltene, bis zur Ankunft des aus Ceuta zurückberufenen Canga Arguelles, welchem man jedoch bald, wegen der eigenthümlichen Lage des spanischen Finanzwesens, das Witzwort nachredete: er sey von einer Galeere auf die andere gekommen. Als Botschafter bei den fremden Höfen gingen: der Herzog de Frias nach London; der von San-Fernando nach Wien; Graf Castro Torreno nach Berlin; Campuzano nach Dresden; Salmon nach St. Petersburg; Pardo nach Lissabon; der Ritter Onis nach Neapel. Der Staatsrath wurde zusammengesetzt aus den berühmten und standhaften Patrioten D. Joacquimo Blake, D. Pedro Agar, D. Gabriel Ciscar, Kardinal von Bourbon, D. A. Garcia, D. Martino Garay, D. Fr. Castannos, D. Miguel Almanza, D. Pedro Cevallos, D. Pedro Blanca, D. Fernando Requena, D. Antonio Romanillas und D. Estevan Barca.

Der Staatsrath und die provisorische Junta begannen vereint die wichtigsten Vorarbeiten bis zur Eröffnung der Cortes. Ein königliches Dekret löste die Conseji auf, welche nach der Restauration wieder in Wirksamkeit getreten; das oberste Tribunal der Gerechtigkeit ersetzte ihre Stelle. Ein zweites Dekret suchte vorerst die gröbste und größte Masse von Unrath wegzuschagen, welcher in den Finanzen seit Jahren sich gesammelt; eine eigene Junta hiefür bestallt, rathschlagte über die Mittel zu Wiederherstellung des Staatskredites und be-

schäftigte sich mit Abfassung eines zeitgemäßern und allgemeinen Finanzsystemes. Durch ein viertes wurden die Güter und Einkünfte der Inquisition zum vorläufigen Grundstock eines noch zu errichtenden Fondes der Staatsschuldentilgung erklärt; dieselbe Bestimmung erhielten sämmtliche erledigte und noch zu erledigende Kommenden der Militär-Orden von St. Jago, Calatrava, Alcantara und Montesa, die des Johanniter-Ordens, die der Krone heimgefallenen Güter der Herzogin von Alba u. s. w.

Am 22. März erschien die Verordnung, welche die allgemeinen ordentlichen Cortes einberief, in der Hofzeitung. Die vorbereitenden Junten arbeiteten, nicht ohne zahlreiche Schwierigkeiten, die alter und neuer Parteihaß ihnen entgegenwarf. Man durchsuchte die Archive und machte das Volk mit den früher genossenen großen Freiheiten, so wie mit den Gräueln der Willkührherrschaft, der Inquisition und des mönchischen Fanatismus bekannt.

Um diese Zeit eröffnete sich der gefährliche Klubb Laurencini, welcher den überspannten Anhängern des Liberalismus zum Versammlungskreise diente und dem Ministerium, wie den gemäßigten Liberalen bald feindselig gegenüber trat. Patriotische Gesellschaften, darunter die der Communeros, aus Padilla's Asche wieder erstanden, und die Freimaurer, erstere mit demokratischer, diese mit mehr rein-constitutioneller Tendenz, die beiden Hauptgruppen bildeten, wirkten und verzweigten sich durch das ganze Land. Auf Kanzeln, in Schulen und in Kasernen lehrte man die Verfassung von 1812, in Form eines politischen Katechismus.

Ein Akt politischer Rache ward jetzt auch nachträglich an den 69 Persern verübt, deren vaterlandsverrätherischem Schritte bei des Königes Rückkehr man einen großen Theil der über Spanien gekommenen Leiden zuschrieb, sie wurden bis zur Ent-

scheidung ihres Looses durch die ordentlichen Cortes in einem Kloster eingesperrt; ein anderer, tiefeingreifender Akt war das Verbot, das den Klöstern die Aufnahme neuer Novizen und die Veräußerung von Grundstücken vor dem Zusammentreten der Nationalversammlung wehrte. Eine dritte Verordnung erklärte alle Privilegien für aufgehoben und vereinigte, zur Verbesserung des schlechten, unzusammenhängenden Justizganges, alle grundherrlichen Gerichtsbarkeiten mit der Krone. Eine vierte erlaubte den Gemeinderäthen sämmtlicher Städte und Flecken des Reiches, die Zeichen früherer Lehensherrschaft an und in den Gemeindehäusern, oder wo sie sonst noch angebracht waren, als unverträglich mit dem Begriffe der Volkssouveränität, und den Stolz des spanischen Volkes verwundend, wegzuschaffen. Man verkündigte auch Gewerbfreiheit, löste mancherlei Zoll und Mauthfesseln.

Bei Bestimmung des Looses der verbannten Josephinos verfuhr die konstitutionelle Regierung nicht milder, als die absolute; selbst Mina zeigte ihnen gegenüber, als sie in Schaaren nach der Heimath zurückeilen wollte, ein unversöhntes Gemüth und er trieb sie an den Gränzen zurück; später erst siegte theilweise das Gefühl der Humanität und man gestattete ihnen den Aufenthalt, jedoch nur in einigen, bestimmt angewiesenen Provinzen bis zur Entscheidung der allgemeinen Cortes.

Diesen ersten Mißbrauch des Sieges, welcher auf die Rechnung Aller kam, begleitete ein eben so schwerer der Rede- und Preßfreiheit von Seite des Klubbs Lorenzini und mehrerer Journale. Die Regierung sah sich, was jenen betraf, bereits zu einer kräftigen Maaßregel genöthigt; aber das wüste Treiben setzte sich unter einem andern Namen fort.

Doch ist es nunmehr Zeit, den Eindruck zu beschreiben,

welchen die spanische Revolution in Europa hervorgebracht und welche Aufnahme das neue System bei den verschiedenen Höfen gefunden.

Die Patrioten fast aller Länder, wo es Parteien gab und der Liberalismus mit der Staatsgewalt in mehr oder minder heftigem Streite begriffen war, vernahmen die Nachricht von dem, was in Spanien geschehen, als eine Freudenbotschaft, welche, auf seit 1819 drückende politische Gewitterschwüle, frischere Atmosphäre und neue Bürgschaften für Verwirklichung mehr als eines Traumes gebracht zu haben schien. Daß die Intriguanten, welche die Revolution, nicht wegen eines bestimmten Landes und der Interessen der Freiheit, sondern ihrer selbst willen, und als ein fortlaufendes Geschäft, liebten, mit Inbrunst sie umfassen würden, ließ sich zum voraus erwarten; aber auch edle Freunde der Freiheit und Gesetzlichkeit, der Humanität und Aufklärung wurden von dem großartig-unblutigen Charakter, welcher diese Revolution vor der französischen und andern auszeichnete, dahingerissen und über die Unmöglichkeit des Fortbestandes einer Regierung, wie die vorangegangene, waren fast alle Stimmen einig; selbst eifrige Anhänger des Alten und Verfechter des Monarchismus erkannten an, daß Ferdinand VII. nicht im Geiste der Zeit geherrscht und weder die Erwartungen, noch die Bedürfnisse seines Volkes befri.digt habe. Ihnen jedoch, und auch vielen ihrer Gegner, welche tiefere Kenntniß der Menschen und Zeiten besaßen, mißfiel die allzustarke Beschränkung der königlichen Gewalt. Daß eine erste Kammer in der Nationalvertretung fehlte, schien eine wesentliche Lücke des neuen Systemes. Noch andere glaubten, daß diese Konstitution, mehr nach neuen Theorieen gezimmert, als auf historische Unterlagen gebaut und auf Volkssitten berechnet, durchaus in Spanien nicht wurzeln

könne; sie sahen darin eine reiche Quelle von Unordnungen und Verwirrungen aller Art und prophezeiten ihr daher ein nur kurzes Daseyn.

Bei den europäischen Höfen erregte dieselbe Nachricht überaus peinliche Empfindungen; nicht, als ob man mit der Regierungsweise Ferdinands VII. besonders sympathisirt hätte; oft waren deßhalb Rathschläge an ihn ergangen, welche in den Wind verflogen; allein für's erste war der Ursprung der neuen Revolution ein höchst bedeutsamer und unerwarteter: sie war vom Militär ausgegangen und dieses hatte man in den meisten Ländern für treu und sicher gehalten; wie gefährlich und ansteckend konnte nun nicht ein solches Beispiel auch auf andere Staaten zurückwirken? Für's zweite gab der Sieg des revolutionären Prinzipes in Spanien, seinen Anhängern in ganz Europa eine unzuberechnende moralische Kraft und konnte, vereinigt mit einer Schilderhebung des Liberalismus in Frankreich, ganz Europa leicht wieder in Flammen setzen; Italien, Teutschland und Polen, ja zum Theil selbst Großbritannien, durch Irland und den Radikalismus bedroht, boten bedenkliche Situationen dar. Und gerade in einem Augenblicke, wo man das Gebäude der monarchischen Ordnung mehr als je befestigt zu haben glaubte, wo in Teutschland die Karlsbader Beschlüsse, in Frankreich der Triumph des Royalismus das gefährliche Gestrüppe um dasselbe beseitigt zu haben schienen, kam jener zerschmetternde Blitz aus Isla de Leon!

Die hohe Diplomatie konnte daher anfänglich ihre tiefe Verlegenheit über das unerwartete Ereigniß und dessen rasche Entwickelung, sowie über die neue Stellung, in welche man zu dem Madriderhofe nun gesetzt worden, nicht verbergen; je nach dem eigenthümlichen Charakter des einen und des andern Kabinetes drückte sich die geringe Freude darüber selbst in den

Beglückwünschungs-Depeschen aus. Am empfindlichsten klang die Sprache K. Alexanders. Mit Feinheit und Würde zugleich, und mit jener sichern Ueberzeugung von dem baldigen Untergang des so eben Gewordenen durch die eigenen Elemente, wie durch einwirkende äußere Ereignisse, welche man blos abzuwarten und zu benutzen brauche, erklärte sich Fürst Metternich. Der preußische Hof drückte, wiewohl für manchen aufmerksam genug, in einem geschraubt-dogmatisirenden Artikel der Staatszeitung seine Ansichten von dem Ursprunge und der Wirksamkeit der Cortes von Cadix aus. Louis XVIII., obgleich er in seinem eigenen Lande den Ultra's das Steuer übergeben, schien sich über den Sieg der konstitutionellen Ideen in Spanien mehr zu freuen, als zu betrüben. Die Gesandten der meisten übrigen Mächte antworteten mehr oder minder freundlich oder gleichgültig; der heilige Vater empfahl, indem er über das neue Verfassungswerk den apostolischen Segen aussprach, blos noch die alte Begeisterung für die Reinigkeit des katholischen Glaubens, so wie den Gehorsam gegen die Kirchengesetze nicht außer Acht zu lassen.

Im Julius 1820 traten die ordentlichen allgemeinen Cortes das erstemal wieder zusammen; die Minister hatten einstweilen die Stelle der noch nicht gebildeten permanenten Deputation übernommen. Castanedo erhielt durch Stimmenmehrheit den Vorsitz; Martinez de la Rosa und Clemencia wurden zu Sekretären gewählt. Die Versammlung faßte den Beschluß, auch die überseeischen Provinzen durch dreißig Abgeordnete, in Anbetracht der besondern, vorwaltenden Umstände vertreten zu lassen. Den Titel „Majestät," den die Cortes einst zu Cadix, während der Abwesenheit des Königes geführt, und auf welchen man neuerdings angetragen, wies sie von sich. Am 6. Julius waren die Cortes vollständig gebildet. Die

Wahl zum Präsidenten für die dießjährige Sitzung fiel mit großer Mehrheit auf den Erzbischof von Sevilla, Don Espigua, und die zum Vice-Präsidenten auf A. Quiroga. Sekretäre wurden: Cepero, Clemencia, Subria und Marcial-Lopez.

Nachdem die Cortes den König durch einen Ausschuß begrüßt und die bisherige oberste Regierungs-Junta in einem warmen Aufrufe von der spanischen Nation im Allgemeinen und von der Hauptstadt Madrid insbesondere Abschied genommen, beschwor Sonntags darauf der König zum zweitenmal die Verfassung. Der Präsident hielt eine lange Rede voll kräftiger Sentenzen und guter Lehren, welche mehr als einmal Ferdinand's Gefühle verwundet haben mußten; in dem gleichen Tone ließen die Minister den Monarchen bei der Antwort sprechen. Unter gegenseitigen Ehrenbezeigungen jeglicher Art trennte man sich endlich. Der Jubel in Madrid an diesem Tage unter der ganzen Bevölkerung kannte keine Gränzen; bis tief in die Nacht ertönten die Freudengesänge und Castagnetten, und die Fandangos, Boleros und Saguedillas mit ihrer verschwenderisch-üppigen Pracht machten rings die Straßen wiederhallen.

Die Cortes gingen rüstig an ihre Arbeiten; bald unterschied man den Geist und die Richtung der Parteien und der Schattirungen unter denselben. Die Mehrzahl der Mitglieder bewegte sich im gemäßigten Sinne. Langjährige Verbannung oder Kerkerluft hatten ihre Leidenschaften abgekühlt, ihren Ideen größere Klarheit, ihren Erfahrungen mehr Reife gegeben; sie widerstritten muthvoll und besonnen dem gefährlichen Treiben überspannter Neuerungssucht. Unter ihnen zeichneten besonders sich aus und konnten als Häupter der Partei gelten: Martinez de la Rosa, ein Mann von gründlichen, wissenschaftlichen Kenntnissen, feinem Geschmacke, poetischem und redneri-

schem Talente, von sanften Sitten und Manieren; für seine Grundsätze schon als Jüngling Märtyrer, und auf den Galeeren zu Ceuta es stolz verschmähend die Freiheit als Geschenk aus des Königes Hand anzunehmen; Calatrava, minder glänzend durch Rednergabe, aber strenger, logischer, konsequenter, erfahren in Staatsgeschäften und tüchtig zur Verwaltung; Castro-Torrèno, mit hellem Geiste und lebhafter Auffassungskraft begabt, durch tiefe Studien und vieljährige Reisen der Staaten und ihrer Verhältnisse kundig.

An der Spitze der heftigen Partei, welche die Klubbs und die geheimen Gesellschaften rekrutirte und durch Ungestüm, Theoriewuth und giftigen Haß gegen ihre Gegner sich bemerkbar machte, standen in der ersten Zeit Gasko, Felippe Navarro, Romero Alpuente und Moreno. Sie begriff ungefähr ein Sechstheil der ganzen Versammlung, erhielt aber allmählig bedeutenden Zuwachs durch die verschiedenen Abfälle von der Mehrheit.

Die Cortes, in ihrer damaligen Beschaffenheit konnten ihre Aufgabe mit Ruhe und Erfolg lösen, wenn das neue System, statt blos in einer großen Partei, in der Masse der Nation Wurzel gefaßt, und wenn die Revolution mit ihren Prinzipien und Konsequenzen, oder vielmehr mit ihren Inconsequenzen und Leidenschaften, sie nicht weiter gedrängt hätte, als das von ihnen vorgesteckte Ziel es erforderte. So mußten sie, meist erfolglos, mit gebieterischen, ja mit solchen Umständen kämpfen, welche mächtiger, als sie waren und in eine Richtung sich werfen, von der es nicht mehr in ihrem Willen stand, sich wieder zu entfernen.

Die Bestimmung des Schicksals der Josephinos oder Afrancescados beschäftigte sie als einer der ersten Gegenstände; aber ob diesen auch zuletzt die Rückkehr in's Vaterland

unbedingt gewährt wurde, so ließ doch das Vorurtheil nicht nach, ihnen den Aufenthalt darin so viel als möglich zu verbittern. Die Perser, mit alleiniger Ausnahme des Marquis von Mata Florida (Rosalez), Verfassers des berüchtigten Manifestes an den König, wurden amnestirt, aber zu jedem Staatsamte für untauglich erklärt. Man ließ ihnen zwar die Wahl zwischen dieser Entscheidung und einem gerichtlichen Spruche; allein der einzige, welcher hievon Gebrauch machte, wurde zu den Présidi's verurtheilt.

Zahlreiche Gesetze sollten die vorhandene Anarchie in der Verwaltung und in dem bürgerlichen Leben beendigen. Am dringendsten vor allen andern stellten sich die Bedürfnisse des Schatzes ein und Minister und Cortes arbeiteten redlich auf deren Bestreitung hin; allein während man einerseits durch Ersparnisse jeder Art die Staatsausgaben zu decken bestrebt war, vermehrten sie sich auf einer andern Seite durch die unverhältnißmäßige Zahl von patriotischen Belohnungen und Entschädigungen für früher erlittene Verluste an ausgezeichnete Patrioten, durch Erschaffung neuer Aemter, Würden und Pensionen zu Gunsten derselben und durch den übrigen revolutionären Luxus. Der öffentliche Schatz kam dadurch in schlechtere Lage, als je. Die Entdeckung von Mitteln und Quellen hielt schwer; der revolutionirte Staat genoß auswärts eben so wenig Kredit, als der restaurirte. Der Plan eines patriotischen Anleihens fand keinen Anklang bei der Bevölkerung. Man schritt jetzt zur schlechtesten aller Maaßregeln — schreibt Hr. von Martignac — zu einem jener unheilbringenden Mittel, welche zu gleicher Zeit Gegenwart und Zukunft zerstören; man trennte die Rückstände von den laufenden Ausgaben und wendete diesen letzteren die Einkünfte des Staates zu; das heißt, man verkündigte den Bankerott und schlug dem Kredit und

dem Vertrauen eine jener Todeswunden, von denen sie sich nie wieder erholen.

Hinsichtlich der Einnahmen und Ausgaben trafen hierauf die Cortes, nachdem sie sich der öffentlichen Schuld auf solche Weise entledigt, die Verfügung, daß die im J. 1808 eingeführte Grundsteuer wieder hergestellt, Patent=, Stempel=, Einregistrirungs=Gebühren erhoben, eine strenge Douanenlinie an beiden Gränzen errichtet, endlich der geistliche und der Feudalzehnten abgeschafft wurden. Natürlich verletzten sie dadurch die Nationalneigungen im Allgemeinen, Provinzialfreiheiten insbesondere und reizten den größten Theil der Priester und des Adels zu unversöhnlichem Hasse wider das konstitutionelle System. Da alle Palliative nichts oder doch nur wenig verfingen, kehrte man zur Idee eines gewährleisteten Anleihens zurück, wozu sowohl Fremde, als Einheimische zugelassen wurden. Aber auch dieses war mit großen Schwierigkeiten begleitet. Im Auslande fanden die finanziellen Grundsätze, von denen man in Spanien ausging, wenig günstige Aufnahme; da schlug der Liberalismus, aus höheren politischen Gründen, sich in's Mittel, und das Anleihen kam, ob auch gleich unter sehr drückenden Bedingungen, zu Stande.

Trotz derselben hatte das Volk anfänglich mit Beifall und Trost im Herzen das Gelingen der versuchten Finanzmaaßregel betrachtet; allein als es das schwer erworbene und einst wieder heimzuzahlende mit so überschwänglicher Großmuth an einzelne Patrioten und Patriotenfamilien verschwendet sah, entstand bei Vielen Unmuth und Murren.

Außer den Finanzen, bildeten Gesetzgebung, Administration und Polizei die Hauptgegenstände der Sorgfalt des National=Kongresses. Eine Unzahl von Gesetzentwürfen und Petitionen wurde hintereinander eingebracht: ein ungemessener

Hang zum Zerstören, Frischbauen, Reformiren, Organisiren bemächtigte sich der feurigern Köpfe; jede Sitzung verstrich unter stürmischen Debatten und jeden Tag ward ein Stück mehr von der alten Gesetzgebung der Monarchie abgebröckelt, bis sie zuletzt ganz in Trümmer fiel. Theorieen und Privatleidenschaften wirkten dabei gleich thätig mit.

Mit großer Unbesonnenheit entwarfen die Cortes eine Heer-Organisation, bei der die Soldaten zu Richtern über die Gesetzmäßigkeit oder Ungesetzmäßigkeit des Benehmens ihrer Offiziere erhoben wurden, und dieß geschah in einem Lande, welches noch nicht einmal für gewöhnliche Gegenstände eine Jury hatte; ebenso leichtsinnig bestallte man das Geschwornengericht für die Preßvergehen.

Die Regierung selbst suchte, während dergestalt die Cortes abermal und wider Willen auf das hohe Meer der Parteistürme gerathen waren, in der innern Verwaltung so viel möglich zu dämmen. Sie hatte jedoch dabei eine schwere Arbeit, da die heftige Partei sich auf die noch immer versammelte Nationalarmee auf Isla de Leon stützte und bei jeder Gelegenheit, wo man ihr entgegentrat, mit dem Zorne derselben drohte. Es galt daher dieser Prätorianer, welchen man gleichwohl die Revolution verdankte, um jeden Preis sich zu entledigen. Die Regierung faßte ein Herz und sprach ihre Auflösung aus; der Kriegsminister richtete die betreffende Ordonnanz an Riego. Trotz seines anfänglichen Widerstandes und des gefaßten Entschlusses, auf Madrid loszurücken, leistete er endlich Folge. Riego, zum Generalkapitän von Gallizien ernannt, nahm diesen Posten an, gedachte jedoch vorerst noch in Madrid seinen Triumph zu feiern. Die Minister sahen nicht ohne Zittern seine Ankunft und betrachteten sie als das Loozeichen zu unruhigen Bewegungen von Seite der Exaltados. Riego, ein

geborner Asturier, aus einem adelichen Hause zu Oviedo, ein mehr feuriger, als ehrgeiziger Kopf, ohne besondere Bildung und Fähigkeiten, aber von edler Gemüthsart und aufrichtiger Vaterlandsliebe, mehr Werkzeug als Agent von Umtrieben, voll schwärmerischer Anhänglichkeit an gewisse, allgemeine Freiheitsideen, unerschrocken, tapfer und unternehmend bis zur Tollkühnheit, spielte damals unter den Helden des Tages anerkannt die erste Rolle. Unaufhörlich empfing er die Schmeicheleien seiner Freunde, der Frauen, ja der Mehrzahl des Volkes. Seine gutmüthige Eitelkeit erlag endlich, nachdem sie längere Zeit gegen die Verlockungen fanatischer Rathgeber angekämpft, denselben, und sein gesunder Verstand ließ sich von und zu Intriguen verstricken, welche ihm und der Freiheit gleich verderblich wurden.

Mit der Idee, die Revolution zu vervollständigen, hatte er sich auf den Weg nach Madrid gemacht; er gebehrdete sich dort nicht wie ein Unterthan des Königs, und den Ministern gegenüber nicht einmal wie ein Gleicher, sondern wie ein Gebieter, welcher gekommen ist, Rechenschaft abzuverlangen. Alle seine Worte, Schritte und Handlungen waren tadelnd, aufregend, gefahrbringend. Die Bankette, welchen er vorsaß, begannen und schlossen mit wahren Kriegserklärungen gegen die bestehende Ordnung. Das berüchtigte Tragala perro, ein poetisches Produkt von niedriger Gattung und ursprünglich für den Pöbel und den gemeinen Soldaten verfaßt, entschlüpfte das erstemal seinem Munde und mitten in einer dramatischen Vorstellung, deren Gegenstand der Held von las Cabezas selber war, sang er es, umgeben von seinem Staabe und die Menge der Zuschauer sang die Refrains begeistert mit.

Die Gewalt glaubte jetzt ihr Ansehen retten zu müssen und ließ das Theater schließen; darüber erhob sich ein entsetzlicher

Sturm; die Anhänger Riego's erregten allenthalb Verwirrung und Schrecken durch die ausgestreute Nachricht von Verschwörungen zum Umsturz der Konstitution; darum las man denn bald in einer Menge von Straßen an den Thüren der Häuser die furchtbare Devise von 1793: „Die Konstitution oder der Tod!" Allein die Regierung, von den Rathschlägen des Marquis d'Amarillas und Canga Arguelles unterstützt, blieb standhaft und darum Meister. Jetzt betheuerte Riego selbst seine Unschuld und begehrte eine Untersuchung seiner Handlungen durch die Cortes; diese lehnten sie jedoch ab; Arguelles, in zuversichtlichen und bittern Ausdrücken erklärte das Geheimniß der Anarchisten in Händen zu haben; keiner von den Heftigen widersprach ihm oder forderte ihn zur Nennung der Namen auf: ja sogar Quiroga, Riego's unzertrennlicher Waffen- und Ruhmesgefährte, sagte von aller Theilnahme sich los und stimmte mit in den Ausdruck des allgemeinen Unwillens.

Die Regierung verfolgte ihren Sieg; sie verbannte Riego nach Oviedo, setzte den pflichtvergessenen Gobernadore von Madrid ab und schloß wiederholt den Klubb Lorenzini.

Allein dieser Sieg war gleichwohl nicht von den gehofften Ergebnissen begleitet und diente vielmehr dazu, zwischen den Konstitutionellen von 1812 und denen von 1820 eine unausfüllbare Kluft zu befestigen und zwei einander unversöhnliche Parteien zu begründen, deren gegenseitige Wirksamkeit das gemeinsame Werk zerstören half.

Die alten Patrioten des Jahres 1812, durch größere Talente und Kenntnisse ausgezeichnet und auf ihre Verdienste und Erinnerungen stolz, sprachen natürlich den Vorzug bei Leitung der neu eingerichteten Staatsmaschine an; die jüngeren, welche das Vaterland so eben gerettet und die meisten von jenen Mitbrüdern aus Kerkern und von Galeeren befreit zu haben be-

haupteten, verschmäheten es, sich mit der zweiten Rolle zu begnügen. Riego's Mißhandlung schien ihrer ganzen Partei gegolten zu haben; darum schwuren sie den Urhebern Rache.

Die Presse und der Pöbel, aufgereizt von den Häuptern der Exaltados, überschütteten deren Gegner mit Vorwürfen und Schmähungen jeglicher Art; Arguelles verlor alle Popularität; Quiroga selbst, dem man heimliche Eifersucht gegen Riego vorwarf, die Hälfte seines Ruhmes.

Das Ministerium war vor seiner eigenen Kühnheit allzu frühe erschrocken; es versank bald wieder in weichliche Unthätigkeit und zaghafte Halbheit.

Bald zeigte es sich, daß man mit einem solchem Systeme eine Revolution zu befestigen nicht im Stande sey; das Gesetz, welches die Jesuiten aufhob und auf ein älteres von 1811 sich gründete, fand geringen Anstand; aber dasjenige, welches den Mönchs-Konventen die Annahme neuer Mitglieder untersagte und die Güter der Klöster, unter Vorbehalt von Pensionen für die bisherigen Besitzer, zu Gunsten des Staates, sämmtlichen Orden entzog, nebst manchen andern Bestimmungen mehr, brachte den ersten öffentlichen Widerspruch zwischen dem konstitutionellen Systeme und dem Könige hervor. Ferdinand, sowohl aus Gewissensskrupel, als von seinem Beichtvater hiezu bearbeitet, verweigerte beharrlich seine Genehmigung. Die Minister boten alles mögliche vergebens auf, seinen Entschluß zu erschüttern; in der Verzweiflung versuchten sie es, ihren Vorstellungen durch einen künstlich angeregten Volksaufstand mehr Nachdruck zu verschaffen; sie näherten sich den Exaltados und den Klubbs wieder; der Bankier Beltram de Lys, mit einem Haufen wohlbezahlter, unternehmungslustiger und festentschiedener Abenteurer, spielte die Hauptrolle dabei; die Furcht wirkte: man entriß dem Könige die Genehmigung des Gesetzes Sancho.

Allein dieser schwer erkaufte Sieg brachte die gehofften Früchte nicht und hatte überdieß für die Konstitutionellen unberechenbar nachtheilige Folgen. Der König vergaß die Gewaltthat nimmermehr, welche man seiner Ueberzeugung und seinem Ansehen zugefügt; ein Theil des Volkes, von alten Vorurtheilen noch nicht losgeschält, betrachtete das neue Gesetz wie einen Tempelraub; die Mönche wurden zu einem Kampfe auf Tod und Leben dadurch hervorgerufen, und da nur wenige Käufer sich fanden und der Erlös der verkauften Güter nicht stets im Interesse des Staates verwendet wurde, so hatte man nicht einmal in finanzieller Hinsicht etwas gewonnen, in moralischer dagegen neue Leidenschaften und Verwickelungen sich bereitet. Der König empfand gegen sein Ministerium von Anfang an Widerwillen; die meisten Mitglieder waren einst mehr oder minder Gegenstand seines Zornes gewesen, zwei von ihnen aus den Présidis in das Konseil gekommen, daher auch ihre Sympatie gegen ihn nicht die stärkste seyn konnte; die neuesten Ereignisse mußten diesen Widerwillen zu einem heftigen Grade steigern und das gegenseitige Vertrauen noch unmöglicher als zuvor machen. Kaum hatte er demnach das verhaßte Gesetz sanktionirt, als er trotz der rauhen Jahreszeit nach dem Eskurial, wo gar keine Vorbereitungen zu seinem Empfange getroffen waren, fuhr, und hartnäckig sich weigerte, nach Madrid zum Schlusse der Cortessitzung, zurückkehren. Dieser Schritt galt als Zeichen eines geheimen Planes wider die Verfassung; die Mitglieder der Nationalversammlung gaben sich das Wort, nicht allzuweit von der Hauptstadt entfernt zu bleiben; auch wählten sie noch vor dem Abschied die **permanente Deputation** meist aus Personen, welche zu den Ueberspannten gehörten, da die Gemäßigten dem dießmaligen Zeitdrange ungenügend schienen. Man glaubte der geheimen

Kabale eine wilde Kraft entgegenstellen zu müssen. Das Ministerium seit dem gefahrvollen Schritt, durch den es seine Sache von der des Monarchen getrennt, blieb jetzt verlassen und in der Gewalt der äußersten Linken. Am 9. November schloß sich die erste Cortessitzung unter so trüben Vorzeichen.

Zehentes Kapitel.

Erster Bruch des Königes mit der Revolution. — Die geheimen Gesellschaften. — Uebertreibungen der Exaltados. — Benehmen des Ministeriums von Ende 1820 bis Anfang 1821.

Der König fuhr fort, den Eskurial zu bewohnen, unbekümmert, wie es schien, um Politik und Staatsgeschäfte. Allein das Publikum und die Minister waren durch diese scheinbare Gleichgültigkeit gleich sehr beunruhigt; man fürchtete, daß im Geheimen desto mehr gearbeitet werde. Die Scene zwischen Don Gaspar Vigodet und dem General Carvajal bestätigte diesen Verdacht. Letzterer erschien nemlich plötzlich mit einem königlichen Dekrete, welches ihn zum Nachfolger des erstern, in der Stelle eines Generalkommandanten der Provinz Madrid ernannte; es war aber dasselbe von keinem der Minister un=

terzeichnet; somit verfassungs- und gesetzwidrig. Carvajal beharrte dabei, des Königes Willen zu vollziehen.

Alsbald wurde die permanente Deputation von der Sache in Kenntniß gesetzt; man verbreitete die Nachricht von einem weit verzweigten Komplotte gegen die Verfassung; die Miliz strömte herbei; die Klubbs versammelten sich: die Massen strömten unter Wuthgeschrei der Puerta del Sol zu. Immer stärker wurde die Anklage von Verrätherei; immer dringender das Verlangen, daß der König gezwungen werde, nach der Hauptstadt zurückzukehren; schon ließ man Worte von einer Absetzung fallen.

Die permanente Deputation, in welcher Martinez de la Rosa besonders durch Talent und Festigkeit sich auszeichnete, beschloß eine starke Adresse an den König, worin das Befremden über seinen unüberlegten Entschluß ausgedrückt und derselbe zur ungesäumten Rückkehr nach Madrid aufgefordert werden sollte. Der Ayuntamiento von Madrid schloß sich ebenfalls mit einer Botschaft an, worin jedoch von Sr. Majestät auch noch die Entlassung einiger Räthe begehrt wurde, welche dem Volke wenig Zutrauen hinsichtlich ihrer politischen Gesinnungen einflößten.

Der König, über dessen eigentlichen Plan bei dieser Sache, in Anbetracht der damaligen, höchst ungünstigen Umstände für eine Gegen-Revolution, auch jetzt noch Ungewißheit herrschen mußte, erklärte: wenn durch die Art von Carvajals Ernennung eine Verletzung der Konstitution vorgegangen, so beruhe dieß auf einem Irrthum, dessen jedoch er allein sich schuldig gemacht; Niemand habe ihm dazu gerathen. Ferdinand willfahrte übrigens den Bitten der Deputation und des Ayuntamiento's und fuhr mit seiner, um jene Zeit überaus leidenden Gemahlin, (der sächsischen Prinzessin) nach Madrid. Als er

nach der Ankunft daselbst unter ein Fenster seines Pallastes trat, sah er sich von trunkenen, rohen Menschen auf das gröbste und bitterste beleidigt. Mit Thränen in den Augen, mit Wuth im Herzen kehrte er zu seiner zitternden Familie; schon befürchtete er Ludwigs XVI. Schicksal. Das so eben Geschehene war, ohne daß Jemand sich entgegengestemmt hätte und in Mitte der bewaffneten Macht, vollbracht worden.

Die Minister erschienen, da auch sie nicht die geringste Anstalt zur Verhinderung der empörenden Scene getroffen, als Mitschuldige; ihre jetzige Stellung machte sie ganz zu Leibeigenen der überspannten Partei; Las Amarillas war schon früher ausgetreten und hatte dem rechtschaffenen, charakterfesten und tapfern, aber schwärmerisch-liberalen Admiral Valdes, als Minister des Krieges, Platz gemacht. Ein Reaktionssystem gegen die Royalisten entwickelte sich immer mehr und mehr; eine Menge Entlassungen, Absetzungen, Verbannungen fanden statt; die erledigten Stellen wurden mit Exaltados besetzt, alle wichtigen Militärposten den Häuptlingen der ehemaligen National-Armee und ihren Anhängern anvertraut. Riego, aus dem Exil zurückberufen, ward als Generalkommandant von Arragon ernannt; Velasco erhielt dieselbe Stelle in Sevilla, Mina in Gallizien, Lopez-Bannos in Navarra, Arco-Aguerro in Estremadura.

Neben diesen Aenderungen im Sinne des Systems der Exaltados arbeiteten mit aller Macht die geheimen Gesellschaften. Die Freimaurer und die Communeros waren hiebei die beiden Hauptfraktionen der Bewegungspartei. Bei den Ersteren behaupteten Arguelles und Valdès das meiste Gewicht; bei den Letztern galten Ballesteros und Romero-Alpuente als die Häupter. Die Communeros knüpften sich an die Erinnerungen des Aufstandes von Padilla, der Cabal-

leros und der Communidades unter Karl V. Sie erklärten sich zu Kämpfern für die vollkommene Freiheit und Gleichheit des Menschengeschlechts; sie übernahmen ganz die Rolle der fränkischen Jakobiner von 1790 — 1794, jedoch nach Außen unter der Form heuchlerischer Mäßigung. Zu den Bestimmungen ihres Ordens gehörte: jedes Individuum, den König selbst und seine Nachfolger nicht ausgenommen, zu richten, verurtheilen und hinzurichten, welches seine Gewalt mißbrauchen würde.

Die Communeros, oder die „Conföderation der gemeinheitlichen Ritter" waren in einzelne Vereine eingetheilt; jeder derselben trug den Namen einer Veste, eines Schlosses oder Thurms. Madrid war der Mittelpunkt Aller. Als Mittel zu Verstärkung des Bundes und Erreichung seiner Zwecke suchte er Einfluß und Aemter durch alle Zweige der Administration. Bald zählte er eine Menge Mitglieder aus allen Ständen. Verstand und Entschlossenheit blieben die Hauptbedingungen der Aufnahme.

Den beiden geheimen Gesellschaften gegenüber bildete sich, unter Amarillas Leitung, eine dritte aus gemäßigten Liberalen und Royalisten, unter dem Namen der Anilleros, also benannt von dem Ringe, den sie als Bundeszeichen trugen. Ihre Aufgabe ging dahin, im gemeinsamen Interesse der Monarchie und der gesetzlichen Freiheit, den Uebertreibungen der beiden Aeußersten eine Schranke zu setzen und ihren verwegenen Unternehmungen entgegenzuwirken. Sie verhüllten das Geheimniß ihres Daseyns und ihrer Thätigkeit unter unschuldige Beschäftigungen und Vergnügungen. Aber das wachsame Auge ihrer Gegner entdeckte sie bald und überlieferte sie der Rache der exaltirten öffentlichen Meinung. Das Bewußtseyn geistiger Ueberlegenheit, und die zuversichtliche Selbstgenüg-

samkeit, in Folge großen Güterbesitzes verriethen sie auch nur allzu sehr.

Eine Art vierter Fraktion, aus den Entschiedensten und Unbändigsten der Conföderation, wie des Orientes gebildet, gab sich selbst den Namen der Descamisados (Unbehemdeten) als Gegenstück zu den fränkischen Sansculotten. Sie bildeten gleichsam die heilige Schaar der Revolution von Spanien und erwarben sich bald eine Berühmtheit eigener Art, der Regierung furchtbar, dem Kongresse oft ungelegen, der Freiheit durch groben Mißbrauch mehr als schädlich, übrigens den Feinden der Verfassung dadurch höchst verhaßt, daß sie jeden Angriff auf dieselbe früher, denn irgend Jemand, entdeckten, und zur Abwendung von Gefahren den Pöbel als furchtbare Waffe in der Hand hatten. Ihre Drohungen zeigten sich jedoch wilder, denn ihre Thaten; ihre Wirksamkeit war auf Schrecken im Allgemeinen berechnet.

Eine Art Unterabtheilung unter den Descamisados oder vielmehr eine coordinirte, gleichgesinnte Verbindung bildete die Brüderschaft Beltram's de Lys, deren Stifter wir schon früher bezeichnet. Kaufmann und Spekulant von großem Unternehmungsgeist, war er vom Könige nach der Zeit der ersten Restauration oftmal in Geldverlegenheiten gebraucht worden. Die Hinrichtung seines Sohnes zu Valencia im J. 1819 auf Elio's Befehl hatte ihn mit glühender Rache, nicht nur gegen den Absolutismus, sondern gegen das Königthum selbst, erfüllt. Mit seinen Schätzen warb er zahlreiche Banden und wirkte durch sie, sowie durch seine Intriguen, bei vielen politischen Bewegungen bedeutend mit.

Also waren die großen Parteien und Fraktionen der Revolution zu Ende ihrer ersten Periode beschaffen. Die Minister hatten vergeblich den König geopfert, um sich selbst zu

retten; die öffentliche Meinung klagte sie der Untreue gegen die Verfassung, des Undanks gegen die Patrioten und der Hinneigung zu aristokratischen Zwecken an. Noch einmal versuchten sie den Weg der Energie, und übten ein Recht, welches durch ein Dekret der Cortes ihnen eingeräumt worden: allein sie konnten das ihnen drohende Schicksal doch nicht von sich abwenden. Die unaufhörlichen Beschimpfungen, welche die Person des Königs zu erdulden hatte, reizten den Unwillen der Leibgarde; diese ward in die peinliche Stellung versetzt, entweder den Monarchen oder sich selbst der Wuth des Pöbels preis zu geben. Bei einem der vielen feindseligen Zusammentreffen gedachten sie mehr an ihre Pflicht, als an ihre Gefahr und hieben muthvoll unter die Anarchisten. Alsbald schrie man von planmäßigen Angriffen der Garde gegen das Volk. Ihre Kaserne ward von der aufgereizten Masse belagert und natürlich zog sie dieser gegenüber den Kürzern. Ein Theil der Ergriffenen kam in Untersuchung und schmachtete in Gefängnissen; die Minister beeilten sich, dem Moloch zu opfern und erklärten die Garde für aufgelöst. Lange weigerte sich Ferdinand, das schimpfliche Dekret zu unterzeichnen, welches ihn seiner einzigen Vertheidiger beraubte; Cajetano Valdès bestimmte ihn durch künstlichen Schrecken hiezu; aber von der Zeit an verließ der König seinen Pallast nicht mehr; er befürchtete abermal Todesgefahr durch fanatisirte Meuchelmörder.

Eines Tages faßte er, von dem Unwürdigen und Peinlichen seiner Lage mehr, als gewöhnlich ergriffen, einen kräftigen und Jedermann unerwarteten Entschluß. Er erschien im Konseile, wo so eben der Staatsrath versammelt war, schilderte in vielen und bittern Worten die ganze Reihe der Kränkungen, welche seit einiger Zeit sowohl seiner Person, als seiner Würde zugefügt worden, und erklärte endlich: seine Geduld seye erschöpft

und nicht länger mehr wolle er die demüthigende Unterdrückung ertragen, in welche man ihn versetzt. Die Minister erscheinen und vertheidigen sich; der König beantwortet jeden einzelnen Punkt und überhäuft sie mit Vorwürfen; jene geben sie ihm in vollem Maaße zurück, ja zwei von ihnen beschuldigen ihn in's Angesicht, daß er mitkonspirirt und seine Schwüre gebrochen habe. Ferdinand, wuthentbrannt über diese unerhörte neue Beleidigung, kehrte in seine Gemächer zurück und wollte die Vermessenen verhaften lassen; nur durch die dringendsten Bitten seiner Familie und einiger getreuen Diener, welche das Gefahrbringende solch' eines Schrittes ihm vorstellten, konnte er von seinem Entschlusse abgebracht werden. Er behielt das Ministerium noch für einige Zeit; aber auch den tiefen Ingrimm im Herzen.

Die Komplotte, die Tumulte, die Aufstände in zweierlei Richtungen mehrten sich jetzt durch alle Provinzen auf merkwürdige Weise. Demokratische und gegenrevolutionäre Symptome deuteten eine Zukunft, noch stürmevoller als die Gegenwart, an. Da kamen die Botschaften aus Italien, von den großen Ereignissen in Neapel und Piemont, und vermehrten die moralische Kraft der Revolution in Spanien, aber auch zu gleicher Zeit die Zahl ihrer Feinde im Ausland und die Verwickelungen in den Verhältnissen zu demselben. Der Kongreß von Laybach, wiewohl er Spanien nicht berührte, saß auch über dieses zu Gericht; der Fall des Carbonarismus auf jener andern Halbinsel war die erste Niederlage des revolutionären Prinzipes auch auf der pyrenäischen.

Eilftes Kapitel.

Die Revolution des Königreiches beider Sizilien *).

Wir verlassen den bisher eingeschlagenen synchronistisch-ethnographischen Weg in Erzählung europäischer Begebenheiten, um die Geschichte der verschiedenen Revolutionen, sowie die Anstrengungen der konservativen Diplomatie wider den verheerenden Strom in ihrem innern Zusammenhange und in ihrer Wechselwirkung darzustellen. Die übrigen Begebenheiten, welche auf die mit diesen Revolutionen nicht in Verbindung stehenden Verhältnisse sich beziehen, werden sodann, ihrer respektiven Minderwichtigkeit wegen, kürzer zusammengedrängt, als in dem ersten, die Ausbildung der Staatsgrundlagen nach bekämpfter Revolution begreifenden ersten Buche unseres Werkes, nothwendigerweise geschehen ist, von uns nachgetragen werden.

Unter den Revolutionen, welche als Töchter der spanischen rasch sich auf einander gedrängt und die Fürsten und Staatsmänner im Norden und Süden mit unbeschreiblicher Unruhe erfüllt, auch zu ungewöhnlicher Gegenthätigkeit angetrieben, kömmt der Zeitfolge nach die neapolitanische, zuerst.

Die Gemüthsart des Königes Don Ferdinando I. und

*) G. Pépé; Rélation des événemens politiques et militaires, qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821. Carascosa: Mémoires historiques, politiques et militaires sur la Révolution du Royaume de Naples etc.

seiner Gemahlin, der Geist seiner Regierung und die Lage des Landes sind in einem früheren Kapitel geschildert worden. Nach diesem kann leicht ermessen werden, wie auch bei solchen Unterthanen, welche nicht in die geheimen Bünde sich eingelassen hatten, großes Mißvergnügen und Murren mit jedem Jahre mehr entstanden, jedoch blos bei einem Theile des Mittelstandes und den Gebildeten: die untern Volksklassen waren an die Fortdauer eines noch aus den Zeiten des Mittelalters herrührenden, doppelten Gesellschaftsvertrages, somit an zwei Souveräne, gewöhnt, von denen der eine, der König, von seinen Unterthanen die Heerdsteuer, der andere aber, der Grundherr, den Pachtzins verlangte und mit Unerbittlichkeit eintrieb. Die Gebildeten dagegen waren vom Geiste der Zeit ergriffen und suchten Befriedigung für Bedürfnisse, die allerdings nicht immer erträumt oder unabweisbar schienen. Ein ungestümes Verlangen nach Neuerungen in Verfassung und Verwaltung trieb sowohl denkende Männer, als herrschsüchtige Intriguanten und enthusiastische Schwärmer nach einem Ziele, das selbst nicht ganz klar vor ihnen lag. In dem Widerwillen gegen das Bestehende waren fast die Meisten einig. Aber nicht blos lokale oder einzelne Volks-Interessen beschäftigten diese Klasse von Menschen; Italien überhaupt, in seiner Zerrissenheit und mit seinen Nationalwünschen, stellte sich ihren Blicken, ihrer Sehnsucht dar. Die Sekte der Carbonari war die Pflanz- und Nährschule solcher Gesinnungen und Gefühle. Das lang im Stillen Gesponnene sollte endlich seinen Ausdruck finden, die Theorie in That übergehen.

Die alten Erinnerungen an der Guelfen und Gibellinen blutigen Kampf hatten zuerst jener Sekte das Leben gegeben; schon damals, als der Großherzog von Toscana, Ferdinando II., mit dem römischen Stuhle über kanonische Rechtsfragen und

aurialistische Anmaaßungen in schwere Irrungen gekommen, standen Galilei's Schüler, unter dem Namen einer Academia di Cimento, oder eines naturphilosophischen Vereines, an seinem Hofe, hülfreich ihm zur Seite, geschaart. Diese Akademie wählte, um ungehinderter zu wirken, freimaurerische Formen. Die Jesuiten durchschauten ihren Zweck und wendeten alles zu ihrem Sturze an; Cosimo III., Ferdinands Nachfolger, war ganz in ihren Händen und verfolgte den Verein im Ganzen, und einzelne Mitglieder insbesondere, auf mancherlei Weise. Freundlicher handelte Gaston gegen sie; sie konnten nach alter Weise wieder arbeiten, und, da die Maurerei im Kirchenstaate, woselbst sie zahlreiche Verzweigungen hatten, nicht geduldet werden konnte, so thaten sie es unter der harmlosen Benennung „Carbonari," oder Kohlenverkäufer.

Nach dem Falle der Jesuiten breiteten sie sich noch freier aus und gaben ihrem Orden, der fortwährend gegen das Pabstthum selbst gerichtet war, mehr Ausbildung und Zusammenhang; alles jedoch mit großer Vorsicht. Sie stifteten bald mehrere Grade, und, was in den höheren Graden Lehre war, wie sie aus Galilei's Naturphilosophie floß, verwandelte sich in den untern Graden in Symbolik, die, ohne den Lehren zu widersprechen, die Einbildungskraft durch Bilder ergötzte *).

Die französische Revolution und die verschiedenen, italienischen, aus ihr hervorgegangenen Umwälzungen beförderten meist die Plane der Carbonaris; doch machten sie mit den Jakobinern keine gemeinsame Sache, da ein Theil der Prinzipien und Richtungen derselben den ihrigen fremd blieben. Sie bekannten sich nicht zum Republikanismus, wohl aber trugen sie dem unumschränkten Königthume, als engverschwistert mit dem un-

*) Buchholz: Geschichte der europäischen Staaten. IX.

umschränkten Pabstthume, Haß. Sie suchten, bald der Höfe Absichten befördernd, bald gegen den Feudalismus ankämpfend, eine eigenthümliche Stellung zu behaupten und das monarchische System mit gewissen Freiheitsideen und naturphilosophischen Theorieen in Einklang, sich selbst aber faktisch an die Herrschaft zu bringen, während ihnen der Name derselben nicht so sehr störend klang und seine Beibehaltung sogar nützlich zu Vermeidung der früheren anarchischen Verwirrungen schien.

Eines ter ersten Geschäfte des Pabstes Pius nach seiner Wiederherstellung im J. 1814 war die Verfolgung der Freimaurer. Joachim Murat nahm sich ihrer dienstwillig an und suchte sie in sein Interesse zu ziehen; allein die Carbonari verschmähten den fremden Usurpator, und da ihre Richtung für die Herstellung einer Einheit von ganz Italien und seine Befreiung von ausländischem Einflusse ging, kümmerte sie das Schicksal eines einzelnen Königreiches und die Frage, ob Frankreich, oder Oesterreich siege, wenig. Seit 1814 nahm die Zahl ihrer Mitglieder in ungewöhnlichem Verhältnisse zu, so daß sie wohl über eine halbe Million betrug. Selbst Militär-Personen, Geistliche und Polizei-Agenten, welche äußerlich und scheinbar sie verfolgten, gehörten darunter.

Als die Nachricht von dem glänzenden Siege des Aufstandes der Isla de Leon nach Italien kam, glaubten die Carbonari auch für ihre Plane den günstigen Augenblick angebrochen und die allgemeine Schilderhebung wurde demnach verabredet. Ein Lieutenant des neapolitanischen Reiter-Regimentes zu Nola, Michel Morelli und ein Kanonikus, Luigi Minichini, Eingeweihte der höheren Grade, gaben das Looszeichen. Am 2. Juli 1820 redete ersterer die Soldaten seiner Kompagnie begeistert an, und unterhielt sie über die Schmach des Vaterlandes, das große Beispiel jenseits der Pyrenäen und über

die Leichtigkeit, wie den Ruhm einer durch sie zu vollbringenden Umwälzung. Das ganze Geschwader, erhitzt und thatengierig, zog aus seinem Standlager durch Nola und ließ den Ruf „für Gott, den König und die Konstitution“ erschallen. Minichini, mit 20 Carbonari's, sämmtlich Mitglieder der Bürgergarde, schloß sich dem Zuge an, welcher ohne Säumen nach Avellino marschirte. Sie hatten dort keinen Widerstand zu befürchten, da der ebenfalls eingeweihte Obrist Lorenzo de Conciliis bereits vorgearbeitet und die Besatzung zum Anschluß an den Aufstand bestimmt hatte. Die Bürger selbst, entwaffnet und mittellos, hielten sich unparteisam. Die drei Männer an der Spitze ihres bewaffneten Haufens und einer Rotte von 200 Carbonari's, welche die dreifarbige Fahne ihrer Sekte, schwarz, roth und himmelblau, trugen, hielten unter dem Jubel der Truppen, der Milizen und eines Theils der Bürger ihren Einzug in diese Hauptstadt der Provinz. Auf dem Markte legte Morelli den bisher geführten Befehl in Concilii's Hände nieder, welcher nun alsbald den Namen eines „neapolitanischen Quiroga“ erhielt. Ehe zwei Tage verstrichen, kamen die Carbonari's aus der ganzen Provinz nach Avellino geströmt.

Die Regierung zu Neapel hatte mit vieler Sorglosigkeit die ersten Berichte von den Vorfällen zu Nola empfangen; erst der Abfall Avellino's weckte sie daraus. Man beschloß die vorläufige Absendung des Generals Campana über Solofra nach jenem Mittelpunkte des Aufstandes; Carascosa, Nunziante und Ambrosio sollten, mit so vielen Truppen, als in der Eile aufzubringen möglich seyn dürfte, nachrücken. Allein die Stimmung der Truppen, wie der Heerführer selbst, schien zweideutig; die Oberleitung des Kriegswesens durch den einen Ausländer, Nugent, hatte eine Reihe von Empfindlich-

keiten erregt. Keiner der Generäle erfüllte im Ernste seine Pflicht; schon am 5. Juli wehete die dreifarbige Fahne auf den Thürmen von Salerno.

Die unvorsichtige Behandlung des Generals Guilielmo Pepe, welchen man, aus besonderem Mißtrauen, so eben verhaften wollte, welcher jedoch von dem ihm bereiteten Loose in Kenntniß gesetzt ward, entschied das Schicksal des Aufstandes. Von seinen Freunden angegangen, sich an die Spitze desselben zu stellen, eilte Pepe in der That nach Avellino. Der revolutionäre Strom wuchs durch die Hauptstadt, wie durch die Provinzen; die Regierung, die nicht einmal dem einzigen, zu Bewachung des Pallastes in Neapel zurückgebliebenen Regimente mehr trauen konnte, begriff endlich ihre hülflose Lage; von allen Seiten kamen Deputationen und Adressen an sie, mit der Aufforderung, sich dem Volkswunsche zu fügen. Der König hielt einen außerordentlichen Staatsrath, dem auch der so eben eingetroffene Herzog von Kalabrien beiwohnte, um über den zu ergreifenden Entschluß zu rathschlagen; sämmtliche Minister reichten ihre Entlassung ein. Endlich machte Ferdinand in einem Proklame seine Absicht bekannt: dem Reiche Neapel eine konstitutionelle Verfassung zu geben, für welche es sich ausgesprochen, und zwar nach einer Frist von acht Tagen, während welcher die Grundlagen derselben festgesetzt werden sollten.

Ein neues Ministerium, meist aus Personen der vorigen Regierung gebildet, trat an die Spitze des abgetretenen. Der Herzog von Campo-Chiaro erhielt die Auswärtigen; der Graf D. Francesco Ricciardo de Camaldoli Justiz und Gnade; D. Felice Amati, und bis zu seiner Ankunft der Ritter Macedonio, die Finanzen; D. Gioachimo Ferrari die Kanzlei; General Carascosa den Krieg; Zurlo

das Innere; endlich Ritter Thomasio die Marine. Troß dieser schnellen Nachgiebigkeit, waren die Carbonari nicht zufrieden gestellt; aus Furcht vor Hinterlist, schickten sie eine Botschaft nach dem Pallaste, welche den König anging, binnen 24 Stunden die spanische Konstitution von 1812 den Neapolitanern als Grundgesetz zu geben. Die Nationalgarde, die Studenten und ein Schwarm Carbonari's, welche unter den Fenstern des Pallastes sich versammelt und heftige Redensarten ertönen ließen, verliehen dieser Botschaft Nachdruck.

Ferdinand I. verlor jetzt allen Muth und alle Besinnung; unfähig zu selbstständiger That, erklärte er, daß er in Anbetracht geschwächter Gesundheit die Bürde der Regierung ab und auf die Schultern seines vielgeliebten Sohnes, des Herzogs von Kalabrien, D. Francesco, niederzulegen sich entschlossen habe; diesen ernannte er zu seinem General-Vikar und Alter Ego mit unumschränkter Machtvollkommenheit.

Kaum war dieß geschehen, so erschien ein Aufruf des Herzogs, worin den Neapolitanern die spanische Konstitution verheißen ward. Die Empörer fühlten sich dadurch noch nicht beruhigt und vermutheten eine jesuitische Verabredung zwischen den Beiden; sie bestanden darauf, daß der König persönlich sich verpflichte, die von seinem Sohne gegebene Verheißung zu erfüllen. Jener gab auch hierin nach, unter dem Vorbehalte, daß die einzuberufende National-Repräsentation solche Abänderungen in der spanischen Verfassung vornehme, welche mit den eigenthümlichen Verhältnissen des Reiches beider Sizilien im Widerspruche ständen.

Eine provisorische Junta von fünfzehn Personen ward, in Kraft der Konstitution, zu den nöthigen Vorarbeiten ernannt; General Filangieri kam an die Stelle eines Generalgobernadors von Neapel; W. Pepe an die des General-Kapitäns

Nugent, welcher der Volkswuth kaum noch durch eilige Flucht nach Rom und mit Unterstützung des englischen Gesandten entging. Inzwischen waren Carascosa's Truppen, ohne einen Schuß gewechselt zu haben, mit der dreifarbigen Schleife am Arm, nach Neapel zurückgekommen; der Prinz-Generalvikar selbst vervollständigte den Triumph der Insurrektion dadurch, daß er jene Schleife aufsteckte und den Truppen befahl, seinem Beispiele zu folgen.

Nachdem in Neapel die Sache so gut gelungen, suchte man auch auf andern Punkten Italiens sie flott zu machen. Die Carbonari in den kleinen Fürstenthümern des Kirchenstaates pflanzten, von den neapolitanischen Freunden unterstützt, das Banner der Empörung auf: die päbstlichen Behörden entwichen. Die zwei Provinzen, Benevent und Ponte Corvo, selbst in Besitz zu nehmen und mit dem Königreiche zu vereinigen, weigerte sich der hiezu aufgeforderte Prinz-Regent. Inzwischen hatte diese Bewegung zur Folge, daß die Einwohner größere Rechte von dem heiligen Stuhl ansprachen und als dieser, ohne die Bedingung völliger Unterwerfung, alle Ansinnen ablehnte, die republikanische Form, unter dem Schutze der Carbonari's von Neapel, ausriefen.

Am 13. Juli ging die Konstitutionsbeschwörung durch den König, den Prinz-Regenten und den Prinzen Leopold von Salerno, in Mitte der gerade zusammengetretenen provisorischen Junta und unter großen Feierlichkeiten vor sich; bei diesem Anlaß geriethen die Dragoner mit zwei Kompagnieen des Regimentes Farnese in bittern Streit, welcher die ersten Keime zu der nachmaligen Zwietracht unter dem Heere legte. Natürlich drängten sich jetzt Reformen und Neuerungen, Absetzungen, Entlassungen u. s. w. Die Preßfreiheit entfaltete ihren vollen Glanz und ihre ganze gefährliche Macht. Das National-

Parlament — denn dieß war der Name, über welchen man sich für die künftige National-Repräsentation verständigt hatte, ward auf den 1. Oktober zusammenberufen; zugleich wurden die fremden Höfe, um sie über das Geschehene und das Zukünftige zu beruhigen, von den getroffenen Veränderungen auf übliche Weise durch den Minister des Auswärtigen in Kenntniß gesetzt.

Dieß geschah in dem einen der beiden Sizilien; in dem andern nahm die große Begebenheit eine unerwartet verschiedene Wendung. Die von Lord Bentink während des Kampfes gegen Napoleon und Murat auf dieser Insel eingeführte, so ziemlich nach altnormännischen Rechtsgrundsätzen geformte, von Ferdinand IV. jedoch nach seiner Restauration wieder abgeschaffte, Verfassung von 1812 hatte in dem Volksgeist bleibende Spuren hinterlassen; mit Unwillen sahen die Sizilianer ihre Selbstständigkeit auf's neue zerstört und mit Neapel in eine und dieselbe Monarchie sich zusammengestoßen, während sie durch jene Verfassung zu einem besondern Reiche, jedoch unter einer und derselben Dynastie, wie Neapel, erklärt worden waren.

Die Nachricht von der Revolution des Festlandes erregte daher eine ungewöhnliche Gährung in allen Gemüthern; man billigte zwar das Vollbrachte, aber man vereinigte sich zugleich alsbald zu der Forderung eines eigenen National-Parlamentes für Sizilien und fügte den drei Farben der carbonaristischen Konstitution noch die gelbe, sowie den normännischen Adler hinzu. So eben ward zu Palermo das Fest der heiligen Rosalia gefeiert und daher die zusammenströmende Volksmenge um so größer. Der Vicekönig D. Diego Naselli, ein besonnener und verständiger Mann, setzte diesen Empfindungen und Wünschen keinen Widerstand entgegen; desto heftiger trat der Platzkommandant, General Church, geborner Engländer und

in beiden Königreichen seit längerer Zeit verhaßt, auf. Das Verbot der gelben Schleife und die einem Priester zugefügte Beleidigung setzten den Zorn des Volkes in volle Flammen. Der General entzog sich ihm nur mühesam durch die Flucht; seine Wohnung aber ward gestürmt und was sich darin vorgefunden, auf öffentlichem Platze verbrannt.

Hiemit blieb jedoch die Sache noch nicht beendigt; sondern, obgleich der Vicekönig die Einsetzung einer aus volksthümlichen Personen zusammenzusetzenden Junta verheißen hatte, bemächtigte sich der Pöbel zweier Forts, Savita und Castellamare, nahm daraus Waffen und Schießbedarf, sprengte die Gefängnisse und leerte die Galeeren; über 600 Uebelthäter erhielten ihre Freiheit und schlossen sich dem wilden Schwarme an. Als die königlichen Truppen zu Beendigung des Unwesens wider sie anrückten, übernahm ein Mönch von kühnem Charakter und Wesen die Anführung der Meuterer und schlug sie zurück. Die Prinzen Cattolica und Aci wurden auf schauderhafte Weise ermordet; mehrere Offiziere fielen als Opfer ihrer Treue; der Vicekönig, vor ähnlichem Schicksal bange, schiffte mit etwa hundert Mann nach Neapel sich ein. Zwei Tage lang ward Palermo von dem Gesindel durchstreift und geplündert.

Erst am 18. Juli gelang es der bisherigen Stadtbehörde in Verbindung mit den Häuptern der Korporationen, die Ruhe wieder herzustellen; man setzte eine Junta von 28 Personen an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten und da der zum Präsidenten ernannte Kardinal-Erzbischof Gravina abwesend sich befand, wurde an seine Stelle der Prinz von Villa-Franca eingesetzt, welcher so eben von Neapel, woselbst er den Schwur auf die neue Verfassung abgelehnt hatte, zurückgekommen war. Die Junta sorgte bestens für die öffentliche Sicherheit, schaffte sich die entlassenen Verbrecher mit guter Manier vom Halse und übergab

einem Mönche, Vaglica di Monreale die Obristenstelle über die sogenannte Nationalarmee; der Schloßplatz aber, die Bühne der verübten Gräuel, erhielt den ehrenvollen Beinamen des „Siegesplatzes."

Die provisorische Junta, in der Hauptstadt Meister, trachtete sofort auch die übrige Insel unter ihren Gehorsam zu bringen; sie theilte sie in vier Militär-Divisionen ein und setzte in jeder derselben eine bestimmte Truppenzahl (nach dem Verhältniß von zwölf Mann zum hundert der Bevölkerung) fest; den Marchese de San Cataldo aber ernannte sie zum Oberbefehlshaber der sämmtlichen Truppen. Endlich schrieb sie auch ein Anleihen von 2,600,000 Fr. aus, um die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten.

Nicht alle Städte der Insel erklärten sich mit solchen Bestimmungen zufrieden; Messina und Trapani zumal leisteten hartnäckigen Widerstand und mißhandelten die Abgesandten der Junta; bald entzündete sich auf allen Punkten der Bürgerkrieg: am 12. August fand bei Caltanisetta zwischen den beiden Parteien ein mörderisches Treffen statt; alle Leidenschaften welche die Glut des normännischen Wesens so oft hervorgebracht, erwachten wieder und trieben ihr grauenvolles Spiel. Ueberall waren Priester und Mönche die vorzüglichsten Urheber empörender Scenen.

Inzwischen war die Botschaft, welche von Palermo nach Neapel zu Unterhandlung eines anständigen und billigen Vergleiches zwischen den beiden Königreichen und zu Reglung des künftigen Verhältnisses, abgeschickt worden war, und welche aus den Prinzen von Pantellaria und Santo Marco, sowie aus einigen Geistlichen, Rechtsgelehrten und Zunftmeistern bestand, in jener Hauptstadt angekommen, jedoch ohne günstige Ergebnisse zu erzwecken. Die konstitutionellen Machthaber ver-

warfen die Vorschläge der Sizilianer, besonders in Betreff des abgesonderten Parlamentes, als die Einheit der Gesammtmonarchie zerstörend, und als den Vertrag mit Oesterreich vom J. 1815 verletzend. Nachdem lange hin und her gestritten worden, entschloß man sich, die Frage mit dem Schwerte zu lösen. Florestan Pepe, ein Bruder des Obergenerals der Revolution, ward mit einer Expedition von 4000 Mann nach der widerspenstigen Insel beordert. Er landete bei Melazzo, ohnweit Messina, und forderte das Land nunmehr, unter Zusicherung allgemeiner Amnestie und Androhung exemplarischer Züchtigung im Weigerungsfalle, zur unbedingten Anerkennung des neuen Zustandes der Dinge auf. Ein Theil der Städte gehorchte; die übrigen entschlossen sich, es auf Waffengewalt ankommen zu lassen. Palermo zeichnete unter diesen letztern durch die meiste Starrheit sich aus, und verwarf alle Vergleichsvorschläge Pepe's; allein die Uebergabe von Termini und der Verlust ihrer Flottille nöthigten zu Unterhandlungen. Als der Pöbel von der Sinnesänderung der Junta in Kenntniß gesetzt worden, plünderte er, vom Mönche Vaglica auf's neue angeführt, die Wohnungen ihrer Mitglieder und errichtete eine neue Regierung, unter dem Vorsitze des Duca di Paterno, entschlossen, es auf's Aeußerste ankommen zu lassen. Die Neapolitaner, wüthend durch den bisherigen Widerstand und durch schwere Beleidigungen gereizt, nahmen jetzt theilweise die Stadt mit Sturm, und ein furchtbares Blutbad stand bevor, als den Oberbefehlshaber ein menschliches Gefühl zu augenblicklichem Rückzug bestimmte. Die Palermitaner hielten solchen für eine wirkliche Flucht und verschlossen die Thore von Neuem. Pepe sah sich daher zur Beschießung der Stadt genöthigt und er setzte dieselbe mit solchem Nachdruck in's Werk, daß der Duca di Paterno eine Kapitu-

lation vorschlug und Stadt und Forts dem neapolitanischen Feldherrn überlieferte. Dieser setzte alsbald eine andere Junta ein, ließ aber den Prinzen an der Spitze derselben.

Mit der Kapitulation und der Junta war jedoch die wichtige Frage über Siziliens künftiges Verhältniß zu Neapel nicht entschieden, sondern blos durch einen Artikel zugestanden worden, daß die Mehrheit einer unverweilt einzuberufenden Versammlung von Notabilitäten der Insel über die Einheit oder Trennung sich aussprechen sollte. Der Prinz-Reichsverweser hatte die Kapitulation und auch diesen Artikel genehmigt. Die Machthaber zu Neapel aber schrieen über schnöden Verrath und verwarfen das Beschlossene, als verfassungswidrig, und ruheten nicht, bis General Coletta an der Spitze von 6000 Kalabresen nach Palermo entsendet wurde, um dasselbe zu Paaren zu treiben und durch eine tüchtige Brandschatzung für das bisherige zu bestrafen.

Das National-Parlament war inzwischen, unter dem überwiegenden Einflusse der Carbonari's und ganz in ihrem Geiste gewählt worden und am 1. Oktober zusammengetreten. Der siebzigjährige König beschwur feierlich auf das Evangelium die spanische Verfassung als Grundgesetz des Reiches treu zu halten. „Ein lauter Jubel — sagt Buchholtz — erscholl, als diese Ceremonie beendigt war; es schien, als freute man sich darüber, einen König mit seiner Bestimmung und mit allen seinen Gesinnungen in Widerspruch gesetzt zu haben."

Der Präsident des Parlamentes, Ritter Galdi, ein erfahrner und wissenschaftlich gebildeter, mit den Klassikern alter und neuer Zeit wohl vertrauter Mann, sprach an den König eine sehr gelehrte Rede, welche die carbonarische Farbe nicht verläugnen konnte, und worin allerlei schöne Sachen gesagt wurden, die man am neapolitanischen Hofe seit längerer Zeit

nicht mehr vernommen; es war eine jener phrasenreichen Lügen des neuen Liberalismus, bei welchen blos das Mehr oder Weniger der Redekunst bewundert, kein Gemüth jedoch gerührt und kein Verstand überzeugt wird, da jeder Theil zum Voraus weiß, was davon zu halten.

Der König drückte in seinem Eröffnungsvortrage, welchen die Minister ihm niedergeschrieben, seinen Beifall über die Gesinnungen des Parlamentes gegen ihn, seine Sorgfalt für Wiederbelebung des Handels, für Hebung des öffentlichen Unterrichts und für Befestigung anderer Institutionen aus, von denen die innere Wohlfahrt des Reiches abhänge; er freute sich der glücklich gelösten kirchlichen Fragen, nach Abschluß des Konkordates mit Rom; endlich forderte er die Nationalvertretung auch auf, mit für die Erhaltung öffentlicher Ruhe und Kräftigung des Ansehens der Gesetze zu wirken, ohne welche kein politisches und bürgerliches System Früchte zu tragen im Stande sey.

Nach diesen Reden folgten mehrere Scenen der Rührung. Vater und Sohn umarmten sich vor der Versammlung; der Saal wiederhallte vom Eviva il Ré! darauf erschien darin Wilhelm Pepe und legte in des Monarchen Hand den ohne seinen Auftrag erhaltenen Oberbefehlstab über die Truppen nieder. Ferdinand verdankte ihm, die Entlassung annehmend, in ehrenvollen Ausdrücken die geleisteten Dienste. Unter Volksgeschrei und Freudenbezeigungen jeder Art kehrte er jetzt nach seinem Pallaste zurück; er fand die Straßen mit Blumen bestreut; aber er wußte selbst am besten, wie sehr er bald auf Dornen sitzen werde.

Die Berichte der Minister über die verschiedenen Zweige der Verwaltung lauteten meist kläglich; der über die Finanzen stand hierin obenan. Verkauf der Domänengüter und ein

Anleihen von anderthalb Millionen Ducati's sollten die ersten Mittel der Rettung darbieten. Man unterhandelte letzteres zu Paris, da im Lande selbst Niemand Lust hatte, sein Geld den, bei düsterumzogenem Himmel nur allzu nahen Wechselfällen preis zu geben.

Das Parlament fuhr inzwischen mit prunkvollen Reden und Motionen rüstig fort, als wäre der Himmel über ihm nur rosenroth; die Carbonari's wurden der Umzüge, der Freudenfeste und der patriotischen Schauspiele nicht müde; man suchte durch allerlei narkotische Reizmittel, aus der Geschichte des Alterthums entlehnt, auf den trägen und gleichgültigen Volksgeist zu wirken. Ueber den Verhandlungen, die Majorate und die Kirchenangelegenheiten, die Mönchsklöster und die Benennung der Provinzen nach alten Namen, betreffend, verlor man die kostbarste Zeit, und das Heerwesen, unter den gegenwärtigen Umständen der allernothwendigste Punkt, ward gänzlich vernachläßigt, trotz dem, daß der Kriegsminister gleich bei Eröffnung der Session dringend eine Vermehrung des Heeres bis auf 52,000 Mann beantragt.

Die ferneren Ereignisse in diesem Königreiche, die Verwickelungen mit den fremden Mächten und den endlichen Ausgang dieser Umwälzung werden wir weiter unten nachtragen.

Zwölftes Kapitel.

Die Revolution von Portugal. — Erste Epoche, bis zur Rückkunst des Königes Dom Joao VI. aus Rio-Janeiro *).

Die zweite durch Spaniens Vorbild und längst vorhandene innere Elemente hervorgerufene Revolution ist die von Portugal. Die blutige Unterdrückung des Planes von Freyre d'Andrada im J. 1817 hatte zwar die Anstrengungen der portugiesischen Patrioten für eine Weile gelähmt, aber die Häupter der geheimen Klubbs von ihren Hauptvorhaben nicht abgeschreckt. Ueber Freyre's Bildniß schwuren sie Lord Beresford Rache und der Freiheit einen neuen Bund. Eine Anzahl Oberoffiziere und Rechtsgelehrte gehörten zu den thätigsten Beförderern desselben; mit günstigem Erfolge bearbeitete man jetzt das Heer, welches durch die parteiische Begünstigung der Engländer von Seite des Kriegsministers und Generalissimus, durch Vorenthaltung des Soldes und die grausame Strenge der brittischen Militärdisciplin ohnehin immer schwieriger geworden war. Sodann schlossen auch viele Personen vom hohen Adel und dem reicheren Bürgerstande, aus verschiedenartigen Beweggründen und für verschiedenartige Zwecke, sich an. Die Weinhändler zu O'Porto schossen reichliche Summen her. Die Verschworenen erharrten blos einen günstigen Augenblick zum Ausbruch. Dieser ergab sich bei der zweiten Reise des Mar=

*) Vergl. E. Münch: Versuch einer Geschichte des Repräsent. Systems in Portugal.

schalls nach Rio=Janeiro, woselbst er in Person sowohl den Dank des Monarchen für treue und vielfältige Dienste noch einmal zu empfangen, als auch, wegen der schlimmen Rückwirkungen des revolutionären Zustandes von Spanien auf Portugal, angemessene Vollmachten für sich und die Regentschaft einzuholen gedachte. Kaum hatte er Brasilien erreicht, so beschloß der geheime Ausschuß zu Oporto unverweilt nun loszuschlagen, aus Furcht, durch längere Zögerung dem Unternehmen ein gleiches Schicksal, wie jenem ersteren, zu bereiten.

An der Spitze der Verschwornen standen der Obrist Dom Sepulveda, der Graf Antonio Silveira und D. Cabreira, Befehlshaber der Artillerie; ferner einige Oberoffiziere der Gensdarmerie und der beiden zu Oporto in Besatzung gelegenen Milizregimenter; ebenso die Advokaten J. Ferreira-Borges und Fernandez=Thomas. Der erste unter den hier Aufgezählten gehörte zu einer der angesehensten Familien Portugals. Sein Vater hatte zuerst das Zeichen zum Nationalkampfe wider die Usurpation Napoleons in der Provinz Traz-os-Montes gegeben: die Restauration belohnte seine Verdienste mit dem Titel eines Vicomte d'Herbadoza; der Sohn ward Erbe dieses kühnen und stolzen Geistes. Die Regentschaft vertraute ihm als Obristen das achtzehnte Regiment an. Der junge Mann, durch Quiroga's und Riego's Vorbilder begeistert und durch einen brennenden Ehrgeiz und die Begierde nach einer glänzenden Rolle vielleicht ebenso sehr, als durch Liebe der Freiheit bestimmt, war in die Plane der Patrioten ohne Bedenklichkeit eingegangen; das andere Haupt gehörte der berühmten Familie Silveira an, deren einzelne Mitglieder gleich den O'Donnells in Spanien, rücksichtlich ihrer politischen Gesinnungen, während verschiedener Perioden auf merkwürdige Weise sich schattirt und verändert haben. Diese Mitglieder wa=

ren vollzählig folgende: D. Gaspar Tereira-Lacerda; D. Bernardo de Silveira-Pinto; D. Joào de Silveira; der Graf von Barbacena; der Graf Amarante; der Graf Pamplona; der Graf Sampayo; D. Souza Sampayo; endlich der Graf von Palmella. Nachdem alle Anstalten getroffen und in der Nacht vom 23. auf den 24. August von den Verschwornen noch eine letzte Zusammenkunft gehalten worden, ließ man mit dem frühesten Morgen sämmtliche Truppen unter das Gewehr treten, und der gewöhnliche sogenannte königliche Gruß aus dem Schlosse am Duéro ward abgefeuert. Darauf machte man zwei gedruckte Aufrufe an das Kriegsvolk bekannt, worin, gleichwie in Spanien, die Drangsale des Vaterlandes geschildert, die Wünsche der Nation ausgedrückt und die Errichtung einer provisorischen Regierung, sowie die Einberufung von Cortes und Abfassung einer Konstitution als Nothwendigkeiten hingestellt wurden. Man schmeichelte dem Stolze des Soldaten und beklagte dessen hülflose Lage, welche ihn nöthige, gleichsam um Almosen betteln zu müssen.

Das Kriegsvolk nahm die beiden Proklame mit Jubel auf und erwartete, dem Stadthaus gegenüber aufgestellt, ruhig das Kommende. Die eingeladenen Behörden säumten nicht, sich dort einzufinden; fast alles stimmte mit für die Ernennung einer einstweiligen Regierung. Sie wurde aus nachstehenden sechszehn Personen gebildet; Dom Antonio Silveira, Präsident; D. Cabreira, Vicepräsident; D. José Ferreira Borges, D. José de Silva Carvalho und D. Gomez de Castro Sekretäre. Als Mitglied für den Klerus ward der älteste Priester der Hauptkirche ernannt; als Mitglied für die Gerichtsbehörde, M. Fernandez Thomas; für den Adel Cervies Pedro Leite; für die Universität Fr. San Luis; für den Handelsstand Fr. José de Barros Linia; für die Provinz

Minho João da Cunha Santo Mahon und J. Maria Xavier de Apavedo; für die Provinz Traz=os=Montes J. Joaquim de Moira und J. M. Ribeiro=Ferreiro de Castro; für die Provinz Beira J. de Mello=Castro=Abreu und Roque Ribeiro d'Abrantes Castello=Branco.

Die Junta leistete auf das Evangelium den Eid des Gehorsams einer durch die Cortes noch zu entwerfenden Verfassung, deren Grundlagen jedoch die Aufrechthaltung der römisch=katholischen Religion und die Beibehaltung der Dynastie Braganza seyn sollten. Die Sache ging ganz vortrefflich; das Volk fand sich ruhig in seine Glückseligkeit; man gab ihm Schauspiele, welche patriotische Erinnerungen wecken sollten und führte ihm jeden Augenblick die heldenmüthigen Spanier vor Augen, welche in der Liebe zur Freiheit vorangegangen wären und der Welt eines der erhabensten Beispiele von Kraft und Mäßigung zugleich gegeben hätten.

Das Ereigniß, welches so eben sich entwickelt, war natürlich den Britten nichts weniger als günstig; die Angestellten wie die Kaufleute befürchteten Mißhandlungen und Plünderungen; doch schützte die Junta kräftig und man beschränkte sich auf einfache Entlassung der Offiziere, von denen übrigens, als sie für die konstitutionelle Sache sich aussprachen, verschiedene ihre Posten wieder erhielten.

Die Masse der portugiesischen Bevölkerung ward durch ein Manifest der Junta von allem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt; man suchte alle Vorurtheile zu widerlegen, Besorgnisse zu beschwichtigen und die unternommene Veränderung mehr als eine Herstellung der alten staatsrechtlichen Verhältnisse Portugals, mit Rücksichtnahme auf die Zeitforderungen, denn als eine eigentliche Neuerung hinzustellen. Der Regentschaft zu Lissabon kam die Nachricht von dem Aufstande zu Oporto nicht ganz unerwartet; Graf Ama=

rante, dessen Verbindungen in dem Königreiche sehr zahlreich waren, hatte einige Fäden des längst gesponnenen Verschwörungswerkes entdeckt und jene zu sorgfältigerer Aufsicht erinnert. Allein die Regentschaft, wiewohl ihr mit Beresford das Haupt fehlte, hielt sich weise und mächtig genug, um die Wagnisse einer kleinen Partei nicht zu fürchten; als denn nun endlich Sepulveda's Schritte ihr bekannt geworden, fühlte sie sich zwar einigermaßen überrascht, aber sie verzweifelte dennoch keineswegs an der Möglichkeit, das drohende Ungewitter auf mehr als eine Weise immerhin wieder beschwören zu können. Zuerst redete sie demnach im Tone des Gebieters, abwechselnd mit väterlichen Ermahnungen; allein der Aufruf, den sie unterm 29. August erlassen, enthielt zu viel und zu wenig für die gegenwärtigen Umstände und verfehlte durch Inhalt und Ton gleich sehr seine Wirkung. Man riß ihn unter den Augen der Wachen von den Straßenecken herunter und trat ihn mit bitterm Spotte in den Koth. Das Geschrei nach einer Verfassung wurde immer stärker, weniger deßhalb, weil wirklich eine Sehnsucht nach politischer Freiheit die Gemüther erfüllte, als weil das vorhandene Elend Jedermann die Ueberzeugung beibrachte, die dermalige Lage der Dinge könne durchaus ferner nicht mehr bestehen und weil das Beispiel der Spanier nun einmal den Nationalstolz der Portugiesen zur Nachahmung reitzte.

Als die Regierung mit solcher Stimmung des Volkes vertrauter geworden, gedachte sie durch einen Mittelweg die königliche Gewalt zu retten, und dem ihr Entrissenen den Schein einer freien Verwilligung zu geben. Sie verfiel daher auf den Gedanken, die alten, seit 1697 eingegangenen Cortes von Lamego wieder in's Leben zu rufen; am 15. November sollte die Eröffnung derselben vor sich gehen. Inzwischen ward der

Marschall Pamplona mit einer Abtheilung Truppen zur Unterdrückung des Aufstandes nach Oporto entsendet, der Graf Palmella aber schiffte sich nach Brasilien ein, um den Hof mit der wahren Lage der Dinge bekannt zu machen und die erforderlichen Vollmachten für alle möglichen Fälle einzuholen. Zugleich hielt man mehrere Fregatten bereit und brachte den Kronschatz in Sicherheit. Die Haupthoffnung der Regentschaft beruhete jetzt noch auf dem Schisma, welches sie zwischen den Anhängern der alten und jenen der neuen Cortes hervorzubringen bemüht war, auf dem Mißtrauen der verschiedenen Stände unter sich, das sie durch die angekündigte Trennung bei der einzuberufenden Volksvertretung gesäet zu haben glaubte; endlich auf den Anstrengungen des Grafen Amarante, der als unversöhnlicher Feind des Liberalismus bekannt war und dessen Name namentlich in der Provinz Traz-os-Montes eine Macht war.

Allein die Regentschaft hatte sich gewaltig verrechnet und durch die letzten Schritte ihr noch übriges Ansehen völlig vernichtet; die halbe Nachgiebigkeit gegen den Aufstand und das Anerbieten eines Vergleichs galt für eine indirekte Anerkennung des Geschehenen und das Geständniß, daß Reformen in der Staatsverwaltung nothwendig, verlieh dem Prinzipe der Insurgenten eine bedeutende moralische Stärke. Auch lag in den Aeußerungen der Regierung ein Widerspruch, welcher Jedermann in die Augen fiel; am 29. August hatte sie erklärt: Niemand als der König selber sey befugt, die Cortes zu versammeln und diejenigen, welche sie forderten, hießen Rebellen; am 1. September aber lagen plötzlich besondere Vollmachten da, den Wünschen des Volkes zu willfahren! Amarante, von seinem Bruder Antonio Silveira vergebens zum Anschluß an die Sache der Revolution angegangen, schien allein noch das Bestehende

retten zu können; er bearbeitete die Transmontaner und suchte sie für Thron und Altar in Waffen zu bringen; die Männer von Oporto aber, des langen Hin- und Hergeredes müde und die Drohungen der Regentschaft ebenso wie ihre Amnestieerbieten verachtend, traten nun kräftiger auf; die Truppen fielen, nachdem Pamplona's Abtheilung das erste Beispiel gegeben, allenthalben zu ihnen ab, oder verhielten sich unparteisam; so war denn der Fall des Absolutismus unvermeidlich. Die Junta machte am 15. September bereits sich auf den Weg nach der Hauptstadt und ließ zu Oporto blos einen Ausschuß zurück.

Der General Graf Rezende hatte die Ehre, in Lisboa die Initiative für den Ausbruch der Revolution zu ergreifen; am 15. noch, dem Jahrestage der Nationalbefreiung vom französischen Joche ward durch das zehnte Regiment die Verfassung ausgerufen: die übrigen Regimenter folgten; das Volk begehrte ungestüm seinen Juiz do Povo und dieser erklärte sich, unter allerlei lächerlichen Begrüßungen und Gegenbegrüßungen nach Sitte der Lissaboner, ebenfalls für eine Nationalrepräsentation.

Alsbald setzte man die Regentschaft ab und eine neue, einstweilige Regierung ein, bestehend aus dem Bischof Freyre, als Präsidenten, aus dem Oberbefehlshaber der Reiterei, Graf Sampayo, dem Feldmarschall Graf Rezende, dem Grafen Pennafiel, dem Generallieutenant D. M. José Diaz Acedo und dem einsichtsvollen und reichen D. Germano Brancamp de Sobral, einem naturalisirten Franzosen, dessen Vater jedoch zu den entschiedensten Absolutisten gerechnet wurde.

Die provisorische Junta erließ jetzt Proklame auf Proklame, setzte sich mit dem diplomatischen Körper in Verbindung, gab der Nation die nöthigen Versprechen, erklärte Lissabon für einen Freihafen mit den, durch die gegenwärtigen Ereignisse

noch gebotenen, einstweiligen Beschränkungen. Man nahm den Rest der Kronschätze in Beschlag, verhinderte die Abfahrt der oberwähnten Fregatten nach Rio-Janeiro, gestattete jedoch dem D. Forjaz, einem Mitgliede der aufgelösten Regierung, die Abreise dahin, um dem König über das Vorgefallene Bericht zu erstatten. Die Lissaboner affektirten eine ungeheure Begeisterung für das neue System; die im Allgemeinen so verhaßten Engländer erlitten keinerlei Beeinträchtigung, außer daß ihnen das Tragen ihrer Landesuniform untersagt wurde. Dagegen zeichnete man allenthalben die Spanier aus und stellte sie als Muster dar.

Die fremde Diplomatie beobachtete zu allem, was um sie geschah, tiefes Schweigen und enthielt sich jeder, sowohl tadelnden, als billigenden Aeußerung, bis zum Empfange der erwarteten Depeschen; nach England blickten die Patrioten nicht ohne Besorgniß hinüber: denn es verbreiteten sich Gerüchte von dem festen Entschlusse des Kabinettes von St. James, eine Umwälzung wieder zu Paaren zu treiben, welche die gleichsam zinsbare Kolonie ihm zu entreißen und in eine selbstständige Lage zu versetzen drohte. Dieser Entschluß konnte um so leichter eingesetzt werden, als man blos den königlichen Namen João's VI., welchen Lord Castlereagh wie ein willenloses Werkzeug behandelte, voranzustellen brauchte.

Ein Glück für die portugiesischen Revolutionäre war jedoch, daß damals der große Ehebruchprozeß der Königin Karoline den König George IV. und seine Minister, sowie die Nation und das Parlament vollauf beschäftigte; die auswärtigen Angelegenheiten traten daher für eine Weile in den Hintergrund.

Von Rio de Janeiro aus besorgte man in Lissabon das allerwenigste; dort im Staatsrathe des Monarchen, zählten sie

eifrige Anhänger ihres Systemes; Pompals Grundsätze wurzelten in einem bedeutenden Theile der höheren Kreise der Gesellschaft: überdieß schützte die Patrioten der ihnen wohlbekannte Dualismus des Regierungssystemes vor jeder kräftigen Gegenmaaßregel; der Persönlichkeit Johanns VI. selbst waren Energie und Staatsstreiche mehr als fern.

Die meisten Besorgnisse gingen der siegreichen Partei aus ihrem eigenen Schooße hervor. Zwei provisorische Junten, in Folge des eigenthümlichen Ganges der Revolution, bestanden neben einander und übten die höchste Gewalt im Lande; beider Ansprüche kamen demnach in feindselige Berührung mit einander. Schon der Umstand, daß die Behörde, welche zu Lissabon sich konstituirt, der zu Oporto bestehenden den Titel einer „obersten Junta," auf welchem dieselbe eifersüchtig bestand, in dem Berichte über die Vorfälle vom 15. September verweigert hatte, mußte ihr Mißfallen auf's höchste erregen. Endlich, um das begründete Verfassungswerk nicht länger durch innere Zerwürfnisse zu schwächen und den Gegnern, welche bereits darüber verlockten, in die Hände zu arbeiten, kam man dahin überein: beide Junten sollten sich zu einer einzigen Regierungsbehörde verschmelzen, jedoch zwei Sektionen bilden, in der Art, daß die eine den Namen einer „provisorischen Junta der obersten Regierung," fortführe und mit der Staatsverwaltung und Leitung der Geschäfte im Allgemeinen beauftragt bleibe, die andere aber, unter dem Namen einer „provisorischen und für die Cortes vorbereitenden Junta" sich bemühe, alle, auf baldige und regelmäßige Eröffnung des Nationalkongresses Bezug habende Maaßregeln zu treffen.

Letztere Bestimmung ward der Lissaboner Regentschaft zugewiesen; diese nahm den Vergleich an und traf die nöthigen

Anstalten zu würdigem Empfang ihrer älteren Schwester von Oporto. Am 1. Oktober hielt dieselbe wirklich ihren Einzug in der Hauptstadt. Er ging unter den Feierlichkeiten und Begeisterungen, wie sie in diesen Tagen überall, wo Revolutionen sieggekrönt worden, auf stereotype Weise stattgefunden, vor sich. Der Oberanführer D. Cabreira redete die Soldaten in einer gedrängten Rede an; mit Ausnahme von dreien, schwuren darauf alle Großen der obersten Junta Gehorsam. Und nun betrieb man rüstig das Geschäft der Einberufung der Volksabgeordneten und nahm durch alle Zweige der inneren Verwaltung Reformen vor.

Das also bestallte Regiment selbst bestand aus folgenden Personen: Freyre blieb Präsident der Junta; Silveira Vice-Präsident. Fernandez Thomas erhielt das Ministerium des Auswärtigen; D. Ferreira de Moura das des Innern und der Finanzen; D. J. Germano de Brancamp das Kriegswesen und die Marine. Fernere Beisitzer des obersten Verwaltungsrathes waren Pennafiel, San Luis und Diaz-Acedo. Als Unterstaatssekretäre wurden überdieß noch den betreffenden Ministern Ferreira Borges, Silva Carvalho, Sepulveda und Ribeiro Abrantes beigegeben.

Von Portugal, der lange Zeit dienstbaren, nunmehr wider alle Erwartung durch eigene Kraft emancipirten Kolonie, wenden wir unsere Blicke auf das stolze Inselland, die Hoffnung, die Stütze und das Musterbild des europäischen, antinordischen Liberalismus.

Die erste Maaßregel, welche die aus 30 Mitgliedern bestehenden Junta ergriff, war Freigabe der Presse.

Marschall Beresford war inzwischen, mit Ehren und Geschenken überhäuft, von Rio de Janeiro zurückgesegelt und hatte

unterwegs die bedeutsame Nachricht von dem in Portugal Vorgefallenen erhalten; statt nach London sich zu begeben, wie der Spott radikaler Blätter ihm rieth, gedachte er durch persönliches Erscheinen und imponirendes Auftreten in Lissabon die Revolutionäre einzuschüchtern und zu Paaren zu treiben; er lief daher auf dem „Rächer" in den Tajo ein; allein die Junta ersuchte ihn auf höfliche Weise, sich schleunigst zu entfernen, sofern er sein Leben sichern wolle; sie erkannte die Bestallung des Lords zum obersten Statthalter des Königreiches und als Alter Ego des Monarchen, welche er aus Brasilien mitgebracht, durchaus nicht an und verbot allen Portugiesen bei schwerer Strafe, dem englischen Linienschiff sich zu nähern. Vergebens waren Beresfords Betheuerungen und Verwahrungen; man erklärte seine drohende Sprache für verschollen, seine Rolle für ausgespielt. So entschloß er sich denn endlich zur Abreise, mit seinen sämmtlichen Schätzen, mit den meisten englischen Offizieren und mit einem Theile der antikonstitutionellen Eingebornen vom Adelstande.

Unter den Patrioten selbst war jedoch bereits ein gefährlicherer Feind, denn Beresford, die Zwietracht, erschienen, welcher dem neuen Freiheitswerke nicht geringe Gefahr drohte. Der Adel und der dritte Stand fanden sich in ihren gegenseitigen Interessen durchkreuzt und da die Kaufleute und die Advokaten durch Reichthümer und Kenntnisse ein entschiedenes moralisches Uebergewicht ausübten, mußte ersterer befürchten, in politischer Beziehung völlig vernichtet zu werden, wenn die von denselben aufgestellten Grundsätze und Forderungen durchgesetzt werden sollten. Auf der andern Seite mischte sich auch der Streit der Theoretiker in die Sache: ob nemlich eine unabhängige, aus den Bedürfnissen und Ansichten der Nation selbst hervorgehende Verfassung, oder ob jene der spanischen Cortes, welche

damals in einem großen Theile von Europa als Ideal eines Staatsgrundgesetzes betrachtet wurde, angepaßt auf jene Ansichten und Bedürfnisse, dem portugiesischen Volke gegeben werden könne. Die Einführung der letzteren ward als eine sehr nützliche Seitenbewegung angesehen, um die vernachläßigten Interessen desto nachdrücklicher wieder zu verfolgen. Zu dem Ende machte man einerseits die oberste Junta verdächtig, als neige sie sich zur Aussöhnung mit dem alten Regimente hin; anderseits aber knüpfte man mit Spanien Unterhandlungen an, um die Liberalen dieses Landes durch den Einfluß der Adoption ihres Werkes zu Freunden und Verbündeten zu gewinnen.

An der Spitze dieser, der Junta feindseligen Bewegung standen Silveira und Cabreira selbst, die Miturheber der Revolution, beide auf Sepulveda's Einfluß eifersüchtig und durch seine Anmaßung erbittert. Man bearbeitete das Volk und einen Theil der Truppen und veranstaltete am 10. November eine Art Aufstand. Texeira erklärte die Freiheit für gefährdet und die oberste Junta für gewillt, die Revolution in ihrem Laufe aufzuhalten. Die Junta, eingeschüchtert, willigte zwar nicht in die Ausstoßung von fünf Mitgliedern, welche man mit dem Namen der Gelehrtenpartei bezeichnete, wohl aber in mehrere andere Punkte, welche als Bedingungen eines Vergleiches aufgestellt worden: 1) Verkündigung der spanischen Konstitution; 2) Uebertragung des obersten Heerbefehls an Gaspar Texeira; 3) Beschränkung des Einflusses der Minister auf den Rang von Unter-Staatssekretären und 4) Aufnahme einer Anzahl neuer Mitglieder in den Schoos der Junta, welche meist zur Familie oder zum Anhange der Silveira's gehörten.

Während man im Sitzungssaale unterhandelte, rathschlagten die vor dem Regierungsgebäude aufgestellten Truppen eben-

falls und zwar mit vielem Ungestüm, so daß man das ganze Geschäft spottweise eine „Militär-Konferenz" nannte. Die Adelspartei, welche bereits gesiegt zu haben glaubte, ward durch Sepulveda's beredtsame Gründe, die er unter Heer und Bürgerschaft zu verbreiten wußte, gleichwohl wiederum besiegt; das Schreckbild einer beabsichtigten Gegenumwälzung wirkte. Adressen erschienen in Menge für die Wiedervernichtung der vier Punkte; Texeira wich den Umständen und nahm seine Entlassung, alles Vorgefallene ward auf die Ränke Silveira's geschoben und auch die Verführung der Armee ihm zugeschrieben; diese hieß es — habe ihm als Werkzeug gedient. Die Militärhäuptlinge selbst gaben endlich bei diesem Anlaß die merkwürdige Erklärung: alle Einmischung von Soldaten in Staatsangelegenheiten sey gesetzwidrig und von verderblichem Beispiel; gleichwohl waren sie es selbst, welche mit Soldaten den portugiesischen Staat reformirt hatten.

Nichts destoweniger erhielt Texeira nach wenig Tagen seine Volksthümlichkeit wieder, dadurch, daß er in Folge einer neuen, gemäßigteren Uebereinkunft, Silveira zur Abdankung, die neuen Juntamitglieder zu freiwilligem Austritt und die also epurirte Regierung zu schleuniger Vornahme der Wahlen für die Cortes bestimmte, sich selbst aber, als eine Zeitlang über den Zustand der öffentlichen Meinung getäuscht, hinstellte. Man pries jetzt seine selbstverläugnende Vaterlandsliebe; man überhäufte das konferirende Heer mit allerlei Schmeicheleien und so endigte die Bewegung des 11. Novembers auf eine der Nüance, die sie unternommen, unerwartete Weise.

Sie hatte, nebst der Furcht vor den thätigen Umtrieben der Absolutisten und den noch gefährlicheren der englischen Partei, eine innigere Vereinigung beider Hauptfraktionen unter den Konstitutionellen zur Folge. Lord Beresford galt als haupt-

sächlicher Urheber der erregten Zwiste. Noch immer blieben die Gesinnungen des Londner Kabinettes ein Geheimniß; allmälig jedoch wurde man darüber so ziemlich beruhigt, besonders nachdem Lord Castlereagh die Zusicherung gegeben, daß nur auf den Fall einer Gefährdung der Rechte des Hauses Braganza und nur mit des Königes Don Joào ausdrücklicher Zustimmung, eine Einschreitung statt finden würde.

Die Junta, welche so eben durch ein feierliches Manifest, an alle Völker Europa's gerichtet, die vollbrachte Revolution zu vertheidigen sich bemüht, wurde jetzt völlig siegessicher durch die glückliche Botschaft, welche schon am 16. Dezember aus Rio-Janeiro eintraf, und welche die Genehmigung des Königes zur Einberufung der Cortes und zur Entwerfung eines den Bedürfnissen der Monarchie angemessenen Grundsatzes, sowie auch die Zusicherung überbrachte, daß entweder Se. Majestät selbst, oder einer Ihrer Söhne, nach vollendetem Verfassungsgeschäfte und nach ertheilter Sanktion des gedachten Entwurfes, in Portugal eintreffen werde, um die Regierung des Landes anzutreten.

Allein die Sachen hatten, als diese Botschaft angelangt war, bereits eine solche Gestalt erhalten,, daß es dem Hofe nimmer möglich war, ihnen irgend eine beliebige Wendung in seinem Sinne zu geben; vielmehr brach in Brasilien selbst bald das Ungewitter los.

Ehe wir nun aber den Lauf der Begebenheiten und die Entwickelung der Revolution in Portugal, sowie in Spanien und Neapel, in welchen drei Ländern sie eine unter sich zusammenhängende Masse bildet, weiter verfolgen, müssen wir auch noch das Gemälde des politischen Zustandes von England und Teutschland und was damit in Berührung steht, dem Leser vor Augen stellen, damit sodann die diplomatische Gegen-

bewegung, welche auf den Kongressen von Troppau und Laybach sich repräsentirte, desto klarer in ihrem Zusammenhange beschrieben werden kann.

Dreizehntes Kapitel.

Der innere Zustand Englands im J. 1819. — Das Parlament. — Thätliche Ausbrüche des Radikalismus. — Die Blutscene von Manchester. — Erste Ausnahmsgesetze*).

Die gleichen Ursachen, welche in dem ersten von uns beschriebenen Zeitraum nach der Restauration so viele Verwickelungen und Unruhen in England herbeigeführt, bestanden auch noch in dem zweiten und waren somit von den gleichen Wirkungen begleitet. Die Ungleichheit des Vermögens, die Unerschwinglichkeit der Abgaben, die Uebertreibung des Manufaktursystems, der Mangel an Unterstützung des Ackerbaues und die verhaßten Kornbills, endlich die Ueberschwemmung des Handels mit Papiergeld, — all' dieß hatte die Volksmasse in Verzweiflung gesetzt und nicht mehr der Kampf der Tory's und

---

*) Venturini: Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. XVI. und XVII. B. — Polit. Journal. — Allgem. politische Annalen. — Buchholz. VIII. IX.

der Whigs, nicht dieses oder jenes Ministerium und System, endlich nicht die eine oder andere, einzelne Beschwerde, sondern eine radikale Heilung der, wie es schien, tiefer und in der verkehrten Form der Nationalvertretung, sowie in einer Reihe von unpassenden und veralterten Gesetzen liegenden Ursachen des Uebels, beschäftigte die Geister und die Gemüther.

Die großen Versammlungen der Reformers, von ihren politischen Gegnern die Radikalen genannt, waren im Jahre 1819 eifrig fortgesetzt worden; besonders aber in den Fabrikstädten, wo eine zahlreiche Menge von Arbeitern unbeschäftigt und zu Neuerungen nicht nur sehr geneigt, sondern durch ihre betrübte Lage gleichsam gezwungen waren. Man entwarf Vorstellungen an den Prinz-Regenten, für Reform des Parlamentes, für Abschaffung der Kornbills und für einen Ministerwechsel. Fahnen mit seltsamen Farben und Ueberschriften wurden durch die Straßen getragen; die Anhänger Hunts erregten mehr als einen Tumult, so daß man die Verlesung der Aufruhr-Akte für nöthig hielt; das Volk wich gehorsam der gesetzlichen Gewalt: ein paar Konstabler mit Stäben beherrschten eine Menge von vielen tausend Menschen.

Am 21. Jänner versammelte sich das Parlament; die Thronrede ward durch Beauftragte abgehalten; sie berührte der Königin Tod und die nach demselben nöthigen Anordnungen für des Königes Person, den Aachener-Kongreß, die Frage der Räumung Frankreichs, die Verlängerung bestehender Handelsverträge mit fremden Staaten, das Ende des Krieges und die öffentlichen Einkünfte in Ostindien. Marquis von Lansdown und Lord Holland gaben den Ministern manch' bittere Pillen bei Erörterung der Dank-Adresse zum verschlucken: zu den meisten Anzüglichkeiten gab der heilige Bund Anlaß; Lord Castlereagh läugnete seine eigene, sowie die Theilnahme der

Minister des Festlandes an dieser großen völkerrechtlichen Improvisation; sie wurde als das alleinige Werk der verbündeten Souveräne hingestellt und obgleich die Grundsätze, welche die Unterlage dieses Vertrages bildeten, mit denen der brittischen Regierung vollkommen übereinstimmten, so habe doch — behauptete der Staatssekretär für die Auswärtigen — der Prinz-Regent die Unterzeichnung aus dem Grunde abgelehnt, weil ein König von England ohne die Gegensignatur eines Ministers keinen solchen Vertrag verfassungsmäßig unterzeichnen könne. Allen übrigen, oft ungestümm-zudringlichen Fragen Lord Hollands wich der Minister Lord Liverpool mit beharrlicher Gelassenheit und scheinbarer, kluger Zerstreuung aus.

Die Kammern verwilligten dem Herzoge von York, als Kurator seines königlichen Vaters, eine bedeutende Summe, nicht ohne sichtbaren Widerwillen von Seite der Opposition; die Frage über Banknoten und Baarzahlungen der Bank ward ebenfalls im Interesse des öffentlichen Kredites lebhaft erörtert; nach allerlei Versuchen und Gegenversuchen verglich man sich über eine Vertagung der Baarzahlungspflichtigkeit und über eine fortschreitende Einziehung der Bankzettel nach einem vortheilhaften, der Verminderung des Goldpreises förderlichen Satze. Die Untersuchung über die Lage der Bank gab Hrn. Brougham erwünschte Gelegenheit zu so bittern, als geistreichen und gegründeten Ausfällen auf die Minister; aber die entschiedene Mehrzahl sprach sich mit ungewöhnlicher Raschheit für die Nothwendigkeit von Beschränkung der Baarzahlung aus.

Bei den Berathungen über das Budget, in welchem die Einnahmen nach Abzug des Rückstandes sich auf 48,724,000 Pfd. St. beliefen, suchte Castlereagh das vortheilhafte Ergebniß einer Gesammt-Verbesserung von beinahe 5½ Millionen Pfd. St., sodann eine Menge von Einschränkungen und Er-

sparungen, die dem Ministerium gelungen wären, zu beweisen; nach diesem trug er auf die Bildung des neuen Finanzausschusses, bestehend aus den meisten Mitgliedern des vorjährigen, an. Sein Vorschlag wurde, da man in diesen Mitgliedern lauter Freunde und Anhänger der Minister erkannt haben wollte, durch Hrn. Tierney und andere heftig bestritten; allein dieselben drangen gleichwohl durch, und nachdem man jenen Ausschuß der Mittel und Wege bestätigt, verwilligte das Parlament die Herausgabe von 24 Millionen Schatzkammerscheinen. Auch der nicht unbeträchtliche Ausfall des diesjährigen Budgets ward durch den Beschluß einer Anleihe von 12 Millionen Pfund gedeckt, und für die laufende Ausgabe nahm man einen Theil des Tilgungsfondes zu Hülfe, während anderseits mehrere Steuern bis zum Ertrage von 3 Millionen Pfund erhöht wurden. Auch die Einkommentaxe für England und Irland steigerte sich bis zu einer Summe von 3 Millionen Pfund, trotz des kräftigen Widerstandes von Brougham und Tierney. Hrn. Cannings sprudelnder Witz war den Ministern dienlich gewesen. Das Ganze der Subsidie betrug für 1819 etwa 20,477,000 Pfd. St., nicht gerechnet die Taxen der konsolidirten Schuld. Hr. Rothschild aus Frankfurt, der die billigsten Bedingungen gestellt, erhielt die Ehre und die Vortheile des Anleihens.

Bittschriften für Verbesserung der Strafgesetzgebung und des Armenwesens, sodann die Emanzipation der Katholiken ließen neuerdings zahlreich ein und beschäftigten die Sorgfalt des Parlamentes; letztere wichtige Maaßregel, worüber Sir Gratham eine Motion eingebracht, ward blos mit einer Mehrheit von zwei Stimmen verworfen. Die Motion Hrn. Tierney's für Untersuchung des Zustandes der Nation, bei welcher Hr. Canning den ganzen Köcher seiner tiefeinschneidenden Witzpfeile

abermal geleert, hatte dasselbe Schicksal. Gegen das Ende der Sitzung erneuerte Sir Francis Burdett seinen Antrag auf die Parliamentsreform; allein troß vieler vorgebrachten gediegenen Gründe und gehaltenen glänzenden Reden, konnte der ehrenwerthe Baronet blos 58 Stimmen für diese Lebensfrage erhalten. Manche Dinge, die den Zustand der Kolonieen betrafen, kosteten dem Parlamente schwere Sorgen und Summen.

Der Prinz-Regent vertagte dasselbe am 13. Juli in Person; er offenbarte über die Umtriebe des Radikalismus und die Ausschweifungen der Fabrikarbeiter tiefe Bekümmerniß. In der That stieg die Kühnheit der Handwerker, in Folge wachsender Noth, immer höher. Die Versammlungen und Unionen, darunter die von Stockport die ansehnlichste war, erneuerten sich. Sir Charles Wolseley, ein alter Baronet von lebhaften Gefühlen und überspannten Grundsätzen, war die Seele derselben; ebenso entfachte der Sektenprediger Joseph Harrison die Masse durch seine Vorträge zu ungewöhnlichem Fanatismus. Zu Birmingham geschahen ähnliche Dinge; zu Smithfield, einer Vorstadt Londons, schmiedete man einen vermessenen Angriffsplan und brachte eine Prozession von 70—80,000 Menschen zu Stande, unter denen Hunt, Thistlewood, Watson, Harriston und Preston durch besondere Wildheit sich auszeichneten. Das Gesetz, kräftig unterstützt von dem Militär, entwaffnete die Menge, welche jedoch nicht versäumte, ihren Abgott, den Stiefelwichser Hunt, im Triumphe nach Haus zu tragen. Eine Sandische That, die einzige unter allen, wobei Blut floß, ward durch einen jungen Menschen M'Innis an William Birch, dem Hüter des nach Stockport gebrachten Harrisons verübt und mit dem Strange bestraft. Die Radikalen hatten auf solche Weise überall den Kürzern gezogen.

Gleichwohl gaben sie ihre Sache nicht verloren und eine

Volksversammlung, welche größer, als irgend eine der bisher abgehaltenen werden sollte, ward nach Manchester ausgeschrieben. Alle Vorübungen und Anstalten der Theilnehmer deuteten auf entschlossene Gewalt und energischen Widerstand gegen die bestehende Ordnung. Die Regierung ordnete eben so kraftvolle Gegenmaaßregeln an; sie ließ alle friedlichen Einwohner vor unkluger Berührung mit den Meuterern warnen; entbot Friedensrichter, Kommissäre und Konstabler, Yeomanrey und Militär in Menge auf. So erwartete man, gerüstet auf alle Fälle, die bewaffneten Reformers.

Am 16. August trafen sie in Reihen zu fünf Mann hoch, von verschiedenen Richtungen her, in Manchester ein; Fahnen mit aufreizenden Inschriften, wie: „Allgemeine Zustimmung; — Jährliche Parlamente; — Geheime Abstimmung; — Keine Korngesetze; — Freiheit und Einheit; — Gleichmäßige Vertretung oder Tod" wurden vorangetragen. Auf Blankatfield hielten sie ihre allgemeine Heerschau; gegen Mittag erschien Hunt, der Präsident, auf einem verzierten Wagen, mit zahlreichem Gefolge beiderlei Geschlechts. Kaum hatte er den Schauplatz seiner ofterprobten Redekraft, die Hustings, bestiegen, als ein Polizeibeamter den Verhaftsbefehl wider ihn und seine nächsten Gehülfen und eine Gerichtsperson die Riot- oder Aufruhr-Akte verlas; diese ward zu Boden getreten. Jetzt gab man Befehl zu gewaltsamer Zerstreuung der Versammlung durch die bewaffnete Macht. Die Landwehr und die Linientruppen hieben ein und ein blutiges Gefecht entwickelte sich, in welchem mehrere Soldaten und Landwehrmänner, von den Radikalen aber über 4—500 Personen getödtet oder verwundet wurden. Fahnen, Hüte, Freiheitsmützen und Kleider lagen im Koth zerstreut; eine Anzahl Flüchtiger wurde gefangen und in gerichtliche Haft gebracht.

Diese Niederlage der Radikalen ward von den Parteien im Lande mit verschiedenartigen Empfindungen vernommen. Die Regierung wünschte sich zu dem Siege Glück, da das Schreckbild eines allgemeinen Aufstandes zerstört schien und sie auf lange Zeit nun Ruhe zu haben hoffte; andere, und darunter Whigs und Reformer, welche in keinem näheren Verbande mit den Radikalen der äußersten Linken standen, erklärten die Scene für eine schändliche Metzelei, von roher Willkür an einer friedlichen Bevölkerung verübt, ja als eine Handlung des wildesten und empörendsten Kannibalismus. Sir Fr. Burdett hielt ebenfalls nun eine Versammlung von Bürgern zu London, welcher der Lord-Mayor wider seine Neigung beiwohnen mußte und worin das Benehmen der Regierung auf das giftigste beleuchtet ward. Man eröffnete Unterzeichnungen für die Familien der Ertödteten und für die Verwundeten; Hunt ward gegen (alsbald von den Reformern aufgebrachte) Bürgschaft auf freien Fuß gestellt; dagegen stellte die Regierung, um die öffentliche Meinung in etwas zu besänftigen, mehrere Landwehrmänner von Manchester scheinbar vor Gericht; die Jury sprach jedoch dieselben los, als Leute, die sich blos „eines zu rechtfertigenden Todschlages" schuldig gemacht hätten. Vor andern Gerichten kamen Hunt und seine Brüder in neue Noth und in schwere Geldstrafen, wegen verübter Felonie u. dgl. Die Mehrzahl der Notabilitäten Londons sprach in kräftigen Adressen ihre Ergebenheit an die bestehende Ordnung der Dinge aus; aber die Manufakturstädte hielt noch lange ein Geist des Widerstandes in starker Gährung; an vielen Orten kam es zwischen den Arbeitern und der bewaffneten Macht zu blutigen Auftritten; selbst vornehme Herren huldigten dem Parteigeist und unterstützten die Sache von Smithfield in bitter abgefaßten Petitionen; doch hatten sie,

wenn die Minister dadurch auch erzürnt wurden und mehrere von ihnen ihrer Stellen beraubten, das Verdienst, durch ihre Gegenwart und ihr Ansehen die Massen von blutigen Attentaten rächerischer Verzweiflung abzuhalten. Beide Fraktionen des Radikalismus, die von Fr. Burdett und die von Hunt, näherten sich jetzt einander mehr, als zuvor. Die Regierung schritt zur Vermehrung der Yeomanry und zu anderen Sicherheitsmaaßregeln; sie verfolgte die Journalisten, Schriftsteller und Verleger unsittlicher Libelle und aufrührischer Schriften, namentlich aber den berüchtigten Carlisle, mit schonungsloser Strenge; endlich berief sie, als dessen ohngeachtet die Wogen des Aufruhrs immer stürmischer über ihrem Haupte zusammenbranden zu wollen schienen, das Parlament ein.

Der Prinz-Regent schilderte in starken Zügen die Gefahren des Vaterlandes und die Nothwendigkeit vermehrter Strenge des Gesetzes; besonders aber suchte er zu beweisen, wie sehr es erforderlich sey, der hartgefährdeten Religion die alte Achtung wieder zu verschaffen. Im Oberhause tadelte Lord Grey, im Unterhause Hr. Tierney, bitter das System der Regierung und die Unzweckmäßigkeit strengerer Maaßregeln von oben, während nichts zur Abhülfe der Noth des Volkes von daher geschehe; die Lords Liverpool, Sidmouth, Erskine und Athol bekämpften den ersteren, Castlereagh und Canning den letzteren mit nicht minder starken Waffen. Die Regierung erhielt von der Mehrheit alle Berechtigungen zu Unterdrückung des Aufruhrs, welche sie wünschte, und verschiedene Rechtswohlthaten der Verfassung für dieses Verbrechens Angeschuldigte wurden zeitlich aufgehoben. Fünf Bills dieser Art gingen, nicht ohne mächtigen Widerspruch der Opposition, hintereinander durch; besonders wichtig war die, welche auf Mißbrauch der Preßfreiheit sich bezog; selbst die Hausuntersuchungen (nur

nicht des Nachts) wurden auf die Dauer von fünf Jahren eingeräumt.

Die Ribbon-mens und die Orangisten in Irland trieben ihr altes wildes Spiel von Neuem fort und setzten sich mit den englischen und schottischen Radikalen in Verbindung. Ueber den Zustand und die Wirren in den verschiedenen Kolonieen werden wir an einem andern Orte Bericht erstatten.

Vierzehntes Kapitel.

Fortgesetzter Kampf des Radikalismus in England mit der alt-aristokratischen Monarchie. — Die Verschwörung Tistlewood's. — Fernere Ausnahmsgesetze. — Der Ehebruch-Prozeß der Königin Karoline.

Das Jahr 1820 war für England ein durch physische, moralische und politische Unfälle bedeutungsvolles; mehr als einmal stand das monarchische Prinzip am Abgrunde großer Gefahren, da mächtige Leidenschaften und Interessen am alten Gebäude der Verfassung, der Gesetze und der Sitten rüttelten.

Zuerst melden wir den Tod des muthmaßlichen Thronfolgers nach dem Prinz-Regenten, des Herzogs Edward von Kent *), dessen Tochter Viktorine nunmehr in seine künftigen Rechte trat; sodann den Tod des an Geistesverwirrung seit

*) Den 23. Jänner.

einer Reihe von Jahren leidenden Königes George III.*). Dem brittischen Volke ward die Thronbesteigung Georges IV. am 30. Jänner, somit am Jahrestage der Hinrichtung Karls I., bekannt gemacht. Noch an demselben Tage schwuren beide Kammern des Parlamentes den Eid der Treue. Der neue Monarch, der eigentlich blos den Titel der bereits seit langer Zeit geführten Regierung gewechselt, nahm keine Veränderungen in den Staatssachen, wohl aber in seinen Familienverhältnissen, und hier zwar eine der allerunangenehmsten vor. Er erklärte seine Absicht, von seiner Gemahlin, Karoline von Braunschweig, mit welcher er, wie schon beschrieben worden, seit Jahren in Zerwürfniß gelebt, sich trennen zu lassen. Da die Ankunft der Fürstin in England, zu welcher, wie zur Aufrechthaltung ihrer königlichen Rechte sie alsbald sich entschlossen, nicht verhindert werden konnte, so handelte es sich blos noch um die Art und Weise der Scheidung.

Der Staatsrath war darüber sehr getheilt; wohl verständigte man sich zur Nichtaufnahme der Königin in die Liturgie und machte dafür ähnliche Fälle aus der früheren Geschichte geltend; allein hiemit glaubte die Mehrzahl der Mitglieder den Forderungen der persönlichen Ehre und der königlichen Würde Genüge geleistet und hielt eine förmliche Ehescheidung, zumal unter den gegenwärtigen Zeitumständen, für gefährlich. Schon dachte George IV. auf Bildung eines neuen Ministeriums, da das bisherige in einem solchem Falle nicht auf seinem Posten bleiben zu können der Ansicht war, als er plötzlich seinen Entschluß wieder änderte und die Scheidung verschob, in der Hoffnung, die Königin zu freiwilliger Verzichtleistung auf die Ehre des Thrones zu vermögen.

---

*) Den 29. Jänner.

Die beiden Häuser wurden noch im Februar zusammenberufen und sie votirten ohne Schwierigkeit ein vorläufiges Budget von 250,000 Pfd. für die Civilliste und 800,000 Pfd. St. für den Dienst des Jahres zur Bestreitung der nothwendigsten Staatsbedürfnisse von jetzt an bis zum Zusammentritte des neuen Parlamentes, das vom König ohne Verzug ausgeschrieben wurde; außerdem verordneten sie auch, daß von den nicht verbrauchten Subsidien das Jahres 1819 sieben Millionen auf den Dienst von 1820 verwendet werden sollten.

Fünf Tage vor der Auflösung des alten Parlamentes war die Regierung auf die Spur einer neuen Verschwörung gekommen und hatte dieselbe, fast im Augenblicke des Ausbruchs, zu vereiteln gewußt. Ihr Zweck war kein geringerer, als die Ermordung des ganzen Ministeriums, der Umsturz der bestehenden Regierung und eine Radikal-Reform der Verfassung von Alt-England gewesen. An der Spitze des Ganzen stand ein Fleischhauer, Arthur Thistlewood, derselbe Mann, welcher schon im J. 1817 mit mehreren anderen Personen des Hochverraths angeklagt, jedoch wegen Mangel an gerichtlichen Beweisen losgesprochen worden war. John James Brunt und James Ings, jener ein Schuster, dieser ebenfalls ein Schlächter, waren seine vorzüglichsten Gehülfen; die Zahl der Verschwornen belief sich jedoch nicht über fünfundzwanzig, doch hatten sie auf einen allgemeinen Volksaufstand und auf den Beistand der parlamentarischen Opposition gehofft. In Kneipen und in schlechten Häusern waren die Zusammenkünfte gehalten und die Abreden getroffen worden. Anfänglich sollte die Leichenfeier des alten Königes zur Ausführung der blutigen That benützt werden; allein ein Blick auf das zahlreich in Windsor versammelte Militär hatte sie von dem Gedanken abgebracht; so kam man denn überein, am 23. Februar, als an dem Tage,

wo sämmtliche vierzehn Minister bei Lord Harrowby zu einem glänzenden Mahl vereinigt sich befanden, die Sache in's Werk zu setzen. Folgendes war der Plan, den sie hiebei zu befolgen gedachten. Thistlewood sollte bei Lord Harrowby anklopfen und dem Thürhüter einen Brief übergeben, mit dem Bedeuten, denselben, als von größter Wichtigkeit, ohne Verzug seinem Herrn einzuhändigen; sobald nun der Diener sich entfernt haben würde, sollten Thistlewood und einer seiner Gehülfen die Thüre nach der Straße öffnen, damit die übrigen Verschwornen in das Haus dringen und Brandkugeln hineinwerfen, während der daraus entstehenden Verwirrung aber in den Eßsaal stürmen und sämmtliche Minister ermorden könnten. Nach diesem wollten sie die Straßen von London durchziehen, die Radikalen in die Waffen rufen, die Kasernen in Brand stecken, die Bank plündern, im Artillerie-Parke sich einiger Kanonen bemächtigen und den Umsturz der Verfassung verkündigen; zuletzt sollte der König abgesetzt und in Mansionhouse eine provisorische Regierung eingesetzt werden.

Alle Maaßregeln zu Vollführung dieses ungeheuren Entwurfes wurden mit solcher Genauigkeit und Uebereinstimmung getroffen, daß viele Leute nachher die Behauptung aufstellten, einflußreiche Männer seyen dahinter gesteckt und hätten diese Schwärmer aus dem niedern Volke blos als verlorne Schildwache und Probe des Versuchs für eine Revolution benützen wollen, andere: das Ganze sey eine aristokratische Finte und von den Ministern selbst angezettelt oder doch, mittelst geheimer Agenten unter den Verschwornen, unterstützt gewesen, um der Regierung größere Macht und Ausnahmsgesetze zu verschaffen.

Wie dem sey, so wurde die Sache durch einen der Theilnehmer Lord Harrowby während eines Spaziergangs im Hyde-Park am Tage vor dem Gastmahl selbst entdeckt und dieser ge-

warnt, auf seiner Hut zu seyn. Alsbald bestellte man das Mahl ab und die Polizei trat in Thätigkeit. Ein Haufe von entschlossenen Kommissären und Konstablern, der Hauptmann Fitz-Clarence, des Herzogs von Clarence natürlicher Sohn, an der Spitze, drang in das Gebäude, welches der Hauptsitz der Verschwörung war; nicht ohne hartnäckigen Widerstand und Opfer konnte man die Ausgänge besetzen; und auch, als man in das Innere, oder vielmehr in das verfallene Hintergebäude gedrungen, hinderte die Dunkelheit, da alle Lichter ausgelöscht worden, so wie das Pistolen- und Gewehrfeuer Thistlewoods und seiner Genossen, welche verzweifelnd sich zur Wehre setzten, die Polizei an jeder Verhaftung; sie entschloß sich zum Rückzug und beinahe wäre den Verschwornen die Flucht geglückt, wenn nicht das Militär sie eingeschlossen und zu Paaren getrieben hätte. Thistlewood allein befand sich nicht unter ihnen; die Verhafteten richteten gleichwohl ihre Aussagen auf ihn, als die Seele des Attentates. Nur gegen einen Preis von 1000 Pfund Sterling, welchen das Ministerium in den Zeitungen auf seinen Kopf setzte, gelang es ihm, seiner habhaft zu werden; ruhig in seiner Wohnung schlafend, als ob nichts vorgefallen wäre, wurde er aufgegriffen. Wer den Preis gewonnen, blieb unbekannt. Man fand bei ihm und andern seiner Gefährten eine Masse von Kugelladungen und Waffen, jedoch kein Geld.

Zu Old-Bailey, wohin sämmtliche Verhaftete nach den ersten Verhören gebracht worden, leitete man jetzt den Hochverrathsprozeß ein. In demselben kamen eine Menge Unregelmäßigkeiten vor; die Angeklagten erklärten sich gegen die Zulässigkeit mehrerer Zeugen, theils aus dem Grunde, daß sie unsittliche Leute, theils, daß sie Theilnehmer oder Unterstützer der Verschwörung durch Geldsummen gewesen. Einer der thätigsten von diesen, Eduards, erschien nicht auf die Vorladung,

sondern entfloh nach Frankreich; diesen Umstand wollten Viele äußerst räthselhaft finden und der Thatbestand des Verbrechens schien durch das Verschwinden einer Hauptperson wesentlich verändert. Gleichwohl verurtheilte die Jury Thistlewood und zehn seiner Genossen, als des Hochverrathes überwiesen. Er läugnete am Ende seinen gehegten Plan keineswegs, verglich sich und seinen Freund Brunts mit Brutus und Cassius und bestieg mit den Fünfen, bei welchen die Todesstrafe nicht in Ueberführung nach Botanybay verwandelt worden, den Zuspruch der Priester beharrlich verachtend, stolz und trotzig die Leiter. Das Volk drückte bei der Hinrichtung, und noch mehr beim Vorzeigen der von den Leichnamen abgetrennten Köpfe blos Abscheu und Wuth gegen Richter und Henker aus, so daß man, um es nicht mehr zu reizen, die Viertheilung unterlassen mußte; ohne den Beistand zahlreicher bewaffneter Macht würde es der Gerechtigkeit selbst die Opfer entrissen haben, in welchen es blos Märtyrer für die Freiheit Alt-Englands erblickte.

Mittlerweile trieben die Bandmänner in Irland ihr blutiges und freches Spiel von Neuem; Einbrüche in die Landhäuser und Mißhandlungen aller, die sich ihnen entgegensetzten, bisweilen auch Gräuel von empörender Art fielen täglich vor und befleckten den Boden dieses Landes; aber von den großen Gutsbesitzern und ihrem Benehmen gegen die Pächter konnte der Vorwurf nicht abgewälzt werden, daß sie selbst das Meiste veranlaßt. Die Meuterei in Irland wurde daher von vielen als ein Akt der Verzweiflung von Seite der Pächter und Unterpächter und als ein Versuch betrachtet, die Grundherren auf indirekte Weise zur Milderung der Kontrakte zu zwingen. Die Protestanten standen in Besorgniß, daß die Bewegung ihnen gelte und forderten dringend die Verlesung der Aufruhrakte; die Minister hielten das gewöhnliche Ansehen der Ge=

setze, unterstützt von einer Anzahl Soldaten für hinreichend. Allein, ob auch die Gefängnisse sich füllten, die Bandmänner ließen von ihren Wagnissen nicht ab und der Kampf erhielt nur einen um so hartnäckigern und blutigern Charakter.

Auch Schottland bot der Regierung wenig erfreuliches dar. Die Radikalen dieses Landes wirkten in genauem Einverständniß mit denen von England; man widersetzte sich förmlich der Staatsgewalt, mißhandelte die Soldaten und bedeckte die Straßenecken mit aufrührischen Pamphleten. Alle Gegenmaaßregeln halfen wenig, oder nur theilweise und zeitlich; die Lust nach Neuerungen, oder vielmehr der Drang nach Verbesserung eines unleidlichen Zustandes, offenbarte sich in einer Masse von beinahe 100,000 Menschen, die entschlossen waren, jeden Anlaß zu Vollführung eines kühnen Unternehmens zu benützen.

In Mitte so vieler Bedrängnisse und Verwickelungen erlebte das Ministerium den Trost, die neuen Parlamentswahlen großentheils zu seinen Gunsten ausfallen zu sehen. Die Opposition zählte unter den Frischeintretenden blos ein tüchtiges Mitglied mehr, in der Person des Hrn. Hobhouse; Manners Sutton erhielt abermal die Stelle des Sprechers im Unterhaus.

Die vom Könige in Person gehaltene Eröffnungsrede sprach die wohlwollendsten Gesinnungen für das Beste des Landes aus; wenn auch außer Stande, die Militärmacht zu vermindern, hoffte er doch die innern Verhältnisse auf die möglichst befriedigende Weise zu ordnen. Der König verlangte keine Vermehrung der Civilliste; er bedauerte die vorgefallenen Gewaltthätigkeiten und Umtriebe und erklärte seinen festen Entschluß, die öffentliche Ruhe und Sicherheit durch alle ihm anvertrauten Mittel handhaben zu wollen, wobei er jedoch auf den kräftigen Beifall des Parlamentes rechnen müsse. Für die Noth des gemeinen Mannes und namentlich der Fabrikarbei-

ter, hegte er väterliche Besorgnisse, um so mehr, da die Gesetzesübertretungen, zu welchen die Schlimmgesinnten künstlich sie verführt, ihre Lage nur verschlimmert hätten; er hoffte jedoch, daß nach gewonnener Kenntniß von jenen Kunstgriffen, deren Opfer sie geworden, die Mehrzahl der Verführten zu ihrer Pflicht zurückkehren und jenen Geist der Rechtlichkeit, des Gehorsams gegen die Gesetze und der Anhänglichkeit an die Verfassung wieder erwecken würde; einen Geist, der unter dem Schutze der Vorsehung, dem brittischen Reiche einen größern Theil wahrer Freiheit und Wohlfahrt gesichert habe, als irgend ein anderes Volk der Erde besitze.

Die Dankadresse kam mit ziemlicher Uebereinstimmung zu Stande; die Erörterung der Civilliste veranlaßte nur wenige Debatten, da die Opposition, mit Ausnahme Hrn. Broughams, sich sehr gemäßigt zeigte. Die Bittschriften um Aufhebung der Einfuhrverbote, welche der Handelsstand von der City und von Edinburgh unter kräftiger Schilderung der zahlreichen Nachtheile des Prohibitivsystems eingereicht, beschäftigten das Parlament als eine der wesentlichsten Fragen. Baring und Robertson verbreiteten darüber in Reden und Berichten viel Licht und entwickelten außerordentliche Kenntnisse; doch ward, indem die zur Begutachtung niedergesetzte Kommission und die Mehrzahl des Unterhauses mit den Grundsätzen der Petitionen im Allgemeinen sich einverstanden erklärten, auf die Nothwendigkeit allmähliger Uebergänge, zu Vermeidung noch größerer Nachtheile, hingedeutet; überdieß erklärten sich, gerade als die Lösung der Frage durch die Gunst der öffentlichen Meinung nahe schien, die Masse der Gutsbesitzer für das alte Merkantilsystem und gegen die freie Einfuhr fremden Getreides.

Der Zustand der englischen Finanzen im J. 1820 war folgender: Fundirte und seit 1786 abgelöste Schuld 420,818,761 Pf.;

fundirte und nicht abgelöste Schuld 836,946,923; nicht fundirte Schuld 45,333,404 Pf.; somit betrug die Nationalschuld im Ganzen eine Summe von 1,303,109,038 Pf. und die Zinsen davon 49,592,152 Pf. Sterling. Die Ausgaben für das Jahr 1819 stiegen auf 69,448,899; die Einnahmen auf 53,388,248 Pf. St.; somit war ein Ausfall von 16,060,651 Pfund; derselbe mußte theils durch eine Emission von Schatzkammer=Scheinen, theils durch eine Anleihe von fünf bis sieben Millionen, theils durch Benutzung des Tilgungsfondes gedeckt werden.

Die Budgetverhandlungen schlossen sich nicht ohne heftige Ausfälle der Opposition auf die ungeheuern Kosten des Heerwesens; das Ministerium suchte die Unmöglichkeit einer Verringerung der bewaffneten Macht, besonders bei den vergrößerten Erwerbungen in Indien und im Mittelmeere, darzuthun, und erhielt, trotz allen Gegenversuchen der Opposition, zuletzt denn doch das Gewünschte.

Auch über die letzte Anleihe, über die Erneuerung der Fremdenbill und über die Verhältnisse zu Süd=Amerika machten ungestüme Fragen dieser letzteren dem Ministerium viel zu schaffen; aber es behielt gleichwohl auch hier immer die Oberhand, und gab die genügenden Erklärungen. Mehr als alles dieß jedoch strengte ein Prozeß der skandalösesten Art, welcher nichts geringeres als die eheliche Treue der Gemahlin des Königes betraf, alle Kräfte des Ministeriums an und erfüllte durch seine seltsamen und verwunderlichen Einzelnheiten geraume Zeit hindurch ganz Europa, welches mit Staunen auf die so gröbliche, als, unter den damaligen politischen Umständen doppelt gefährliche Mißhandlung aller Sittlichkeit von der einen und aller Schicklichkeit von der andern Seite hinblickte.

Schon früher ist der nachtheiligen Gerüchte erwähnt wor=

den, welche die Verläumder und Feinde der Königin Karoline gegen sie in Umlauf gebracht. Bald war es der Kapitän Manby, bald Sir Sidney Smith, welchem sie ihre Neigung mit Verläugnung aller weiblichen Zucht geschenkt haben sollte. Nach der Untersuchung im J. 1808 ließen die Verfolgungen etwas nach und die Prinzessin genoß am königlichen Hofe beinahe von allen Seiten her die ihr gebührenden Auszeichnungen.

Allein die Umgebung des Prinz-Regenten, ihres Gemahles, theilte diese Sinnesänderung durchaus nicht; von hier aus wurde das Gift verbreitet und raffinirt, welches ihre Ehre zernichten sollte. Die mittlern und untern Klassen der Nation selbst, großentheils aus Lust des Widerspruchs gegen den Prinzen George, welchen sie nicht liebten, sprachen sich bei jeder Gelegenheit zu Gunsten der Prinzessin aus, von deren Schuld fast Jedermann überzeugt war, bei der man jedoch die moralisch-entschuldigenden Gründe und die Rücksichten persönlicher Liebenswürdigkeit und langjähriger, gehäufter Mißhandlung vorwalten ließ.

Die vielen abentheuerlichen Reisen Karolinens in Teutschland, Italien, Griechenland, Syrien und Palästina waren nicht geeignet, den Verdacht zu zerstreuen, der über ihren Leumund sich befestigt hatte. Die Prinzessin hatte auf diesen Reisen Beweise der edelsten Menschenliebe, Freigebigkeit und Großmuth, von Lebensweisheit, Starkmuth und Verstand gegeben; nur eine Tugend, in ihrem Verhältnisse die allernothwendigste, die Keuschheit, wollte man nicht bei ihr gefunden haben. Die beständige Begleitung eines ihrer Diener, des Italieners Bergami, eines Menschen von gemeiner Herkunft und gewöhnlichem Berufe, so wie die, nach allen Anzeichen, ungewöhnliche Aufmerksamkeit, die sie ihm bewies, gab ihren Feinden willkommenen und reichlichen Stoff zu neuen Angriffen, Beobach-

tungen und Verfolgungen. Mit einer auffallenden Sorgfalt sammelte man alles, Gegründetes und Ungegründetes, Wahres, Halbwahres und Falsches, Land für Land und Station für Station, durch geheime Späher, und auch das Harmloseste erhielt im Zusammenhang einen Schein des Vergehens und diente als Mittel zu dem geheimen Trennungsplane, welchen der Prinz-Regent, bereits seit Längerem ebenfalls in fremden Banden, gegen die Fürstin entworfen hatte. Ihr Leichtsinn, vielleicht von London selbst aus künstlich unterhalten, kam dem Gemahle, dessen Abneigung unüberwindlich blieb, sogar erwünscht und er strebte aus allen Kräften dahin, des verhaßten Verhältnisses ledig zu werden.

Die Königin Karoline war alsbald nach erhaltener Kunde von König Georg's IV. Tode aus Rom, durch Frankreich, mit Umgehung von Paris, bis St. Omer herbeigeeilt und hatte, jedoch ohne ihre italienische Begleitung mit sich zu nehmen, von hier aus sowohl mit ihren Freunden in London, zumal mit Alderman Wood und Lady Hamilton, als mit den Lords Liverpool und Melville, sich in Briefverkehr über ihre Zukunft gesetzt. Man kam jedoch über die Bedingungen, unter welchen der König die Anwesenheit seiner Gemahlin in England gestatten und ihr den nöthigen Schutz und Unterhalt gewähren wollte, nicht überein; so fuhr denn jene, ihrem Sterne vertrauend, kühnen Muthes von Calais nach Dover. Auf dem ganzen Wege von dahin bis London empfing sie Beweise von Theilnahme und Achtung des Volkes, welches, mit einer selbsttäuscherischen Parteilichkeit, in ihr mehr die Märtyrin der Politik, als die Ehebrecherin, ersah und seinem Hasse gegen den Monarchen und dessen Minister auf eine bequeme zugleich und legitime Weise Luft zu machen bemüht war.

Am 6. Juni Abends, eine Stunde vor ihrer Ankunft in der Hauptstadt, überbrachten Lord Liverpool in das Oberhaus und Lord Castlereagh in das Unterhaus die berühmte königliche Botschaft, welche das Parlament von dem Entschlusse, die Königin betreffend, in Kenntniß setzen sollte; zugleich übergab man den Pairs einen geheimnißvollen grünen Sack, welcher die Beweisstücke des Betragens der Königin verschloß.

Das Oberhaus empfing die Botschaft mit tiefer Ruhe und Würde, das Haus der Gemeinen mit gemischten Empfindungen: leidenschaftliche Aeußerungen über Mißhandlung und Verfolgung der unglücklichen Fürstin durch die Minister vernahm man von mehr als einer Seite; Lord Castlereagh empfahl jedoch, kaltblütig bei allen Angriffen der Opposition, die übergebenen Papiere der Sorgfalt des Sekretärs der Kammer.

Die Königin, welche in einem offenen Wagen durch die Straßen der Hauptstadt fuhr, ward von dem Volke mit einer Begeisterung empfangen, welche es seinen tugendhaftesten und reizendsten Monarchinnen in früherer Zeit niemals gewidmet hatte; im Parlamente drang der Antrag auf einen geheimen Ausschuß, der die erwähnten Dokumente prüfen sollte, durch; alle Versöhnungsversuche Herrn Wilberforce's scheiterten an dem Umstande, daß die Königin keine ihrer wesentlichen Prärogativen opfern und natürlicherweise mittelbar dadurch ihre Schuld eingestehen wollte; sie erklärte sich in ihrer Eigenschaft dem Könige, den Mitunterthanen und sich selbst völlige Genugthuung und Aufklärung schuldig; sie rief für sich auf den Fall ihrer Strafwürdigkeit die ganze Strenge und bis zu vollständiger Prüfung des wider sie eingeleiteten Handels die Gesetze an, jene Schutzwehr für Vornehme wie für Geringe.

Der Ausschuß, fast sämmtlich aus ministeriellen Gliedern des Oberhauses gewählt, erstattete endlich unterm 4. Juli seinen

Bericht über die Ergebnisse der Untersuchung des grünen Beutels; er hatte gefunden, daß derselbe Anschuldigungen enthalte, die auf übereinstimmende Aussagen von Zeugen sich stützten, welche in verschiedenen bürgerlichen Verhältnissen und in verschiedenen Gegenden Europa's lebten; Anschuldigungen, die die Ehre der Königin tief verletzten, weil sie Ihre Majestät einer ehebrecherischen Verbindung mit einem Fremden, der ursprünglich einer ihrer Diener aus der untersten Klasse gewesen, und eines fortgesetzten Betragens bezüchtigten, das des Ranges und der Lage Ihrer Majestät unwürdig sey und den ausgelassensten Charakter trage. Der Ausschuß hielt solche Anschuldigungen für geeignet, die Ehre der Königin, die Würde der Krone, das sittliche Gefühl und das Ehrgefühl der Nation gleich sehr zu verwunden, so daß sie nothwendigerweise Gegenstand einer feierlichen Untersuchung werden müßten; er schlug daher vor, dieselbe in Form einer parlamentarischen Prozedur vorzunehmen, nicht ohne die Nothwendigkeit einer solchen Maaßregel fortwährend tief zu beklagen.

Am folgenden Tage brachte Lord Liverpool die Bill ein, wodurch Ihre Majestät die Königin Karoline Amalie Elisabeth des Titels, der Vorzüge, Rechte, Privilegien und Ansprüche einer regierenden Königin dieses Königreichs beraubt und die Ehe zwischen Sr. Majestät dem Könige und besagter Königin aufgehoben werden sollte.

Die Thatsachen, welche zur Begründung dieser Bill angeführt wurden, waren so cynischer und empörender Art, daß, als sie durch den Druck unter das Publikum kamen, in vielen europäischen Ländern gesittete Frauen Monate hindurch die Zeitungen nicht mehr, oder doch nicht ohne tiefes Erröthen, lesen durften und daß, wenn auch meist mit der moralischen Ueberzeugung von der Königin Schuld, die entschiedene Mehrzahl gebildeter und fein fühlender Menschen unwillig auf die Urheber

eines solchen Skandales hinblickte. Das Hauptverbrechen Karolinens bestand in dem vertrauten Verhältnisse zu Bartolomeo Pergami, welchen sie hinter einander zum Kammerherrn, Baron und Ritter sowohl eines selbstgestifteten, als (mittelst Verwendung) des Maltheserordens befördert hatte.

Ueber den Charakter des zu beginnenden Prozesses fühlten sich die Minister in großer Verlegenheit, besonders wegen der Klausel der Ehescheidung, um welche es dem Könige vor allem Andern zu thun war, welche aber durch eine eigenthümliche Vorschrift der anglikanischen Kirche in dem Falle eines Ehebruchs nur dann stattfinden konnte, wenn gegen den klagenden Theil nicht die gegründete Gegenbeschwerde ähnlicher Treulosigkeit erhoben ward. Die Minister kannten diese wunde Seite bei George IV. nur allzu gut, und stellten daher den Prozeß als eine politisch-legislative Maaßregel hin, bei welcher beide Parteien vor dem Oberhause nicht eigentlich in ihrer Privateigenschaft, sondern in ihrem öffentlichen Charakter erschienen. Nach ihnen hatte die Bill zwar die Wirkung einer Scheidungsbill, war aber eigentlich keine solche; sie betheuerten auch, daß die Maaßregel, welche hier vorgeschlagen worden, blos durch das allgemeine Interesse begründet sey und keine nicht durchaus nothwendige Strenge eintreten solle. Ueber die künftige Versorgung der Königin gestanden sie dem Unterhause die Initiative zu.

Die Königin, auf das Aeußerste gefaßt, empfing die Abschrift der Bill, welche man ihr zugestellt, mit vieler äußerer Standhaftigkeit; das Volk aber, dessen Wuth man die herbeigerufenen italienischen Zeugen nur mit Mühe entreißen konnte, gab ihr alle ersinnlichen Zeichen von Achtung und Theilnahme. Zahlreiche Unterschriften von sämmtlichen Korporationen aus den verschiedensten Gegenden des vereinigten Königreiches, darun-

ter selbst aus einem einzigen Kreis eine von 15,000 verheiratheten Frauen, gingen an sie ein. Karoline benutzte diese günstige Stimmung, um in dem radikalsten Geiste gegen ihren Verfolger und dessen Räthe sich zu äußern; sie suchte durch lebhafte Schilderungen der Vergangenheit und der schuldlos erduldeten Leiden, von der ersten, durch ihren Gemahl gewaltsam herbeigeführten Trennung an, das Mitgefühl noch mehr zu steigern, indem sie den Brief an den König, welcher dieselben deutlich und detaillirt ausgesprochen enthielt, durch die Zeitungen veröffentlichte. Zwar sah sie ihren mit vieler Arglist mitgetheilten Wunsch, nach dem gemeinen englischen Rechte vor den gewöhnlichen Gerichten untersucht und durch Geschworne aus dem Volke beurtheilt zu werden, nicht erfüllt, und eben so wenig fruchtete die Protestation des Stadtrathes von London gegen die Bill, bei dem Anlasse, wo sie dem Unterhause übergeben wurde; doch fühlte sie sich im Ganzen durch eine so furchtbar mächtige Popularität geschützt, daß Jedermann mit Bestimmtheit erwartete, selbst das ungünstige Urtheil des Oberhauses dürfte nicht allzu strenge ausfallen.

Wir übergehen die ferneren Einzelnheiten der Verhöre, der Anklage und der Vertheidigung, welch' letztere von Herrn Brougham mit besonderer Geschicklichkeit und Energie geführt wurde; die Königin war bei Aufzählung der mit plastischer Treue ausgemalten Scenen von Unschicklichkeit, Ausschweifung und Unzucht, als deren Heldin sie dargestellt wurde, nicht zugegen, sondern erschien erst bei dem Beginne des Zeugenverhörs. Unter allem, was sie sah und hörte, erschütterte sie nichts so sehr, als der schwarze Undank eines gewissen Theodoro Majocchi, welcher anfänglich seine Aussagen wie aus einem Gusse und wie einstudirt, zum Besten gab, bei den Kreuzfragen aber jedesmal verstummte und durch die Stereotyp-

antwort: Non mi ricordo sich entschuldigte; eben so widersprach sich das Benehmen der jungen Schweizerin, Louise Dumont, die als Kammerfrau bei ihr gedient und durch Mittheilung einer besonders schlagenden Thatsache der Klage bei weitem das größte Gewicht gegeben hatte.

Die Verhöre dauerten vom 24. August bis zum 5. September; nach diesem stellte der Staatsanwald die Aussagen der Zeugen fest und erklärte die Anklage durch dieselben für völlig erwiesen. Allein nun entstand im Oberhause ein heftiger Streit über die Frage: ob die Klausel der Ehescheidung weggelassen werden sollte oder nicht, und ob die Bill blos Degradation und Strafe nach sich ziehen sollte. Von Seite des Ministeriums wurde erklärt, daß jene Klausel blos aus Gründen der Schicklichkeit in die Bill gebracht worden sey; der König wünsche die Befreiung von seinen Banden nicht, und die Regierung sey bereit, auf die Klausel zu verzichten, wenn sie dem religiösen Gefühl der Nation widerstreite; allein der Antrag für die Weglassung fiel durch, auf die Bemerkung mehrerer Lords, daß es den König selber degradiren hieße, wenn man ihm eine degradirte Königin zur Gattin ließe.

Nachdem endlich auch die Gegenzeugen abgehört worden, hielten Brougham und die übrigen Anwälte der Angeklagten (Williams, Denman und Bushington) meisterhafte Vertheidigungsreden, in welchen der Leichtsinn der Fürstin auf Rechnung des Temperamentes und der jahrelangen schweren Mißhandlungen gebracht und die von ihr begangenen Mißgriffe durch die größere Freiheit der italienischen Sitten entschuldigt wurden; sodann machte Brougham die Anklagepunkte selbst verdächtig, als zusammengeflossen aus den Berichten einer in Mailand niedergesetzten Kommission, welcher es nicht schwer geworden sey, im Lande der Auguste und Nerone feile Zeugen aufzutreiben; auch

die häufigen Widersprüche in den Aussagen der Zeugen, theils mit sich selbst, theils mit einander, hob er hervor, so wie die Umtriebe und Spähereien, welche bei der Königin versucht worden. Das Parlament vertagte sich bis zum 2. November.

Die Berathungen über die zweite Verlesung der Bill fanden nunmehr statt; die Opposition, besonders von der Abtheilung, welche Lord Grey anführte, suchte die Königin als das Opfer einer verruchten Verschwörung hinzustellen; eine andere Zahl von Pairs, aus gemäßigten Whigs und Torys bestehend, befürchtete Gefahren für das Land aus ihrer Verurtheilung, indem das Volk seine Begeisterung für die Angeklagte leicht in eine alles verzehrende Flamme verwandeln könnte. Allen diesen Gründen setzte Lord Liverpool eine unerschütterliche Beharrlichkeit in Vertheidigung der Bill entgegen.

Die Klausel der Ehescheidung ward bei der Endabstimmung die Klippe, woran das Ganze scheiterte. Die Bischöfe im Parlamente und die Frommen im Lande wurden durch angeregte Gewissensscrupel von der Opposition gewonnen; sie erklärten sich gegen die Zuläßigkeit der Scheidung auch nach der Degradation in dem Falle, daß der eine der beiden Gatten eine freiwillige Trennung, im Widerspruche mit den Vorschriften des Evangeliums bewirkt; solches konnte nun aber durch den Brief dargethan werden, welchen Georg IV. vor vier und zwanzig Jahren an seine Gemahlin geschrieben.

Die zweite Verlesung der Bill war blos mit einer Mehrheit von 28 — die der Scheidungsklausel mit einer von neun Stimmen (108 gegen 99) durchgegangen. Nach englischen Begriffen war solches für das Ministerium eine Niederlage; als daher am 10. November die Königin um die Erlaubniß bat, vor den Schranken des Oberhauses erscheinen zu dürfen, ergriff Lord Liverpool das Wort und erklärte, daß er es nicht für

zweckmäßig halte, die Bill bei einer so schwachen Minorität in's Unterhaus zu senden, sondern daß seine Pflicht ihm gebiete, den Antrag zu stellen: es sollte die Bill von heute über sechs Monate zum dritten Mal verlesen werden, was in England so viel ausdrückt, als eine förmliche Zurücknahme. Das Parlament stimmte zu, unter bittern Vorwürfen der Lords Grey, Montrose und Anderer über den Leichtsinn der Minister in diesem unglückseligen Handel, welcher der Krone so viele Schmach, der öffentlichen Moral so große Beeinträchtigung und dem Lande an die 200,000 Pfund Sterling gekostet.

Die Anhänger der Königin, zumal unter der niedern Volksmasse, erfüllten die Hauptstadt und das Land mit einem an Raserei gränzenden Jubel über solch' unerwarteten Ausgang der Dinge; die Zeugen gegen die Königin bestanden noch einmal Lebensgefahr und wurden von dem Pöbel im Bildniß gehängt; aber selbst in höheren Gesellschaften feierte man vielfach den erfochtenen Sieg. Unter den Personen von fürstlichem Range, welche der Königin ihre Glückwünsche darbrachten, bemerkte man besonders den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg und den Herzog von Sussex. Die Königin war jetzt entschlossen, die Sache noch weiter zu treiben, und sie hatte bereits dem Unterhause angezeigt, daß sie die Anerbieten der Minister hinsichtlich ihres künftigen Unterhalts verworfen habe und einzig der Freigebigkeit des Unterhauses sich zu überlassen gedenke; als die Minister das Parlament für aufgelöst erklärten und dadurch alle fernern Unternehmungen abschnitten.

Bald darauf starb die Königin Karoline plötzlich, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung, den aber die strengste ärztliche Untersuchung als grobe Verläumdung des Parteigeistes darthat: glücklich darin, daß sie das besonnenere Urtheil der Zeitgenossen nicht erst mit Aengstlichkeit noch abzuwarten brauchte.

„Denn — bemerkt Buchholz mit Recht — schuldig oder unschuldig, wie sie seyn mochte; ihr Ruf war für die Dauer ihres Lebens unauslöschlich befleckt; und wenn sie dem Schicksal der Gemahlinnen Heinrichs VIII. und selbst dem der Gemahlin Georg's I. entging, so verdankte sie diese Gunst theils dem milden Geiste ihres Jahrhunderts, theils der Entwickelung, welche Großbritanniens Verfassung durch die Preßfreiheit erhalten hat, einer Entwickelung, deren erster Charakter ein höheres Maaß von Oeffentlichkeit ist, das freilich auf der einen Seite den Parteigeist verstärkt, auf der andern aber alle willkührlichen und tyrannischen Maaßregeln abwendet. Wird die Nachwelt es glauben, daß eine Königin, im Vertrauen auf die Gesetzgebung ihres Landes, trotz dem Gefühl ihrer Schuld, es gewagt habe, ihrem Gemahl, dem mächtigsten Monarchen der europäischen Welt, auf seinem Throne zu trotzen, als er damit umging, ihren Rechten zu schaden? Dieß gerade ist es, was den Prozeß der Königin Karoline so wichtig macht. In jedem andern Lande würde dieselbe Erscheinung unmöglich gewesen seyn.“ —

Fünfzehntes Kapitel.

Die Verhältnisse Teutschlands im Allgemeinen. — Wirksamkeit des teutschen Bundestages. — Entwickelung der Opposition gegen die neue Ordnung der Dinge. — Die revolutionären Umtriebe. — Der Karlsbader und der Wiener Minister-Kongreß. — Die Mainzer Central-Untersuchungs-Kommission.

Wenn der lateinische Süden, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, wenn das meerbeherrschende Großbritannien von den Wehen des revolutionären Geistes mächtig ergriffen waren und eine nicht unbedeutsame Opposition gegen das zu Wien, Paris und Aachen begründete neue System der europäischen Ordnung entwickelt hatten, so fühlte sich Teutschland, aus vielen Gründen, von denen wir die meisten schon im ersten Buche angedeutet, nicht minder heftig in den Strom der Bewegung gezogen, welche Europa durchzuckte und die Staatsmänner nur das Schlimmste und Gefahrbringendste ahnen ließ.

Gegen die hohe Diplomatie der Kabinette und gegen die Bundesversammlung zu Frankfurt ertönten von mancher Seite her dieselben Anklagen, wie wir sie von 1815 bis zum Aachener-Kongresse vernommen; bald war es der mindere Grad von Thätigkeit und Schnellkraft, in Behandlung allgemein-vaterländischer Angelegenheiten, bald der, wie es schien, allzu ausgedehnte Gebrauch der obersten Bundesgewalt in Kollisionsfällen zwischen Fürsten und Unterthanen, zwischen Adel und Bür-

gerstand, was man jenem hohen Areopage zur Last legte. Die aufrichtige Ungeduld der Patrioten, wie die absichtliche Frivolität der Intriguanten, die Schwärmerei der Umtreiber, wie die wirkliche Noth mancher teutschen Staaten, zumal was die untern Volksklassen betraf, endlich das peinliche Gefühl der Ungewißheit über die letzte Gestaltung des Gemeinwesens und die Sicherstellung der einzelnen Rechtsverhältnisse wirkten gleich sehr auf solch' nachtheilige Stimmung. Die wichtigsten Fragen, welche alle Teutsche lebhaft beschäftigten, blieben immer noch unerledigt, oder es flößte da, wo man auch den Bundestag mit denselben mehr oder minder beschäftigt sah, die Art und Weise der Beschäftigung keinen vollen Glauben entweder an den politischen Verstand oder an den Ernst des Willens ein. Was hemmendes und aufzögerndes großentheils in dem Drange der Zeit lag, ward von der „Malivolenz" einem insgeheim und künstlich ausgesonnenen Systeme zugeschrieben.

Die Fragen aber, von denen hier die Rede ist, waren damals die Freiheit des Gemeinde-Verkehrs, die Rechtsverhältnisse der Juden, die ständischen Verfassungen, die Ansprüche der Mediatisirten, die Preßfreiheit und der Büchernachdruck, die westphälischen Domänenkäufer, endlich und ganz besonders die Angelegenheiten der teutsch-katholischen Kirche. Im Schooße der Bundesversammlung selbst, bei welcher ein Papierwust von Verhandlungen und Protokollen, von Adressen und Petitionen aller Art, wie weiland bei den Reichsversammlungen und Kammergerichten, in furchtbar steigendem Verhältnisse sich häuften, wurde das Bedürfniß einer zweckmäßigern Organisation und einer einfachen, raschern und befriedigenderen Geschäftsordnung mehr als einmal lebhaft genug gefühlt; aber die Ansichten über das Wie? und bis wie weit? waren so verschieden und die innern und äußern Verhältnisse mancher teut-

schen Staaten so sehr verwickelt, daß auch bei redlicher Gesinnung und hellem Urtheile, — Eigenschaften, welche der Mehrzahl jener Mitglieder des National-Rathes nicht abgesprochen werden konnten, — eine veränderte Formation desselben mit beinahe unübersteiglichen Schwierigkeiten zu ringen gehabt hätte. Die Geschäfte und die Ereignisse schlugen mit jedem Jahre mehr über ihren Häuptern zusammen. Geistreiche Entwürfe, von Staatsmännern und Publizisten eingereicht und besprochen, fanden in der Theorie Anerkennung, aber in der Praxis keinen Anklang. Die Idee von einer Mitvertretung des Volkes durch Abgeordnete und einem Unterhause neben den Delegirten der Souveräne, als dem Oberhause, — eine Idee, die auch später mehrmals wieder aufgefrischt worden ist, — gehörte namentlich mit darunter. Ihre Verwerfung erregte tiefen Mißmuth unter Männern verschiedener Stände; denn auch der Adel, weil in Hoffnung großen Einflusses bei ihrer Verwirklichung, war ihr nicht ganz abhold geblieben. Die öffentliche Meinung sprach daher in manchen Zeitblättern und Schriften bitter gegen den Bundestag sich aus und um so kühner, weil selbst Staatsmänner von Auszeichnung hie und da im Sinne der Opposition mit aufgetreten waren und einzelne Aeußerungen von Fürsten aus früherer Zeit darüber vor dem Verdachte revolutionärer Absicht bei Verfechtung des, wie es schien, so leicht ausführbaren Planes, schützten.

Während der Bundestag, in bewunderungswürdige Langmuth und philosophische Ruhe eingehüllt, seinen zahlreichen Tadlern ein unbewegliches Antlitz entgegenstellte, und die ihm gemachten Vorwürfe der Langsamkeit und Unvolksthümlichkeit durch Beschuldigungen entgegengesetzter Art, nemlich der theoretischen Träumerei und unklug-hastiger Neuerungssucht, zurückgab, begriff er doch die Nothwendigkeit einer Maaßregel

zur Sicherung seines Daseyns und zur Befestigung der Nationalunabhängigkeit; die Regulirung der Militärverhältnisse in sämmtlichen teutschen Bundesstaaten. Der vorsitzende Gesandte von Oesterreich trat auch hiebei mit Takt und Feinheit auf und betheuerte seines Hofes Bereitwilligkeit, stets der Stimmenmehrheit sich zu fügen, da wo es um die Festsetzung der Modalitäten organischer Bundeseinrichtungen sich handeln würde. Sein Vorschlag zu Niedersetzung einer Militärkommission, deren Zusammensetzung, Wirkungskreis und Geschäftsgang genau bestimmt werden sollten, fand keinen besondern Widerspruch, sondern man beschränkte sich auf den Vorbehalt der Rechte eines jeden einzelnen Bundesgliedes. Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover, stellten, jedes einen, Würtemberg und Baden gemeinschaftlich einen Staabs-Offizier, als Mitglied jenes Ausschusses; endlich verständigte man sich über die bestimmte Zahl von sechs Mitgliedern für jetzt und in der Zukunft: die Generäle von Langenau, von Wollzogen, Maillot de la Treille, von Hinüber, von Varnbüler und von Zeschwitz waren die ersten, mit dieser Eigenschaft bekleideten Kriegsmänner.

Die Bestimmungen über die Art und Weise der Zusammensetzung des Bundesheeres wurden durch Mehrheit, nicht durch Stimmen-Einhelligkeit zum verbindenden Beschlusse erhoben. Niederland für Luxemburg und die beiden Hessen hatten, besonders wegen der Einschiebung ihrer Truppen unter verschiedene Armee-Korps, hartnäckigen Einspruch gethan; endlich begnügte sich ersteres mit einer energischen Note, welche zu Protokoll gegeben wurde; die zweite und dritte Regierung aber mit provisorischer Annahme des Beschlusses, wie man sich ausdrückte, „aus Liebe zur Eintracht."

Die Frage, wegen der anzulegenden Bundes-Festun-

gen, eine Lebensfrage von höchster Wichtigkeit, wie schon früher von uns hervorgehoben worden ist, beschäftigte sonach die Mitglieder der Kommission vor allem andern: die meisten Stimmen fielen dahin aus, daß Ulm, Maynz und Luxemburg als Festungen ersten Ranges, — Rastatt, Germersheim, Landau und Homburg aber als Festungen zweiten Ranges betrachtet und in den gehörigen Stand gesetzt werden müßten. Donaueschingen und die Schwarzwaldbefestigung wurden, irrigerweise, aufgegeben; von Ulm, selbst von Rastatt und Homburg war später ebenfalls keine Rede mehr.

Der Militär-Ausschuß des Bundestags hatte als Grundzüge seines Systemes aufgestellt: Erhaltung der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit seiner Glieder; völlige Unparteisamkeit nach Außen und Beschränkung auf die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes gegen feindliche Angriffe. Jede Verletzung eines einzelnen Bundesgliedes sollte als Beleidigung des ganzen Bundes betrachtet werden; eine förmliche Kriegserklärung nur mit Beistimmung von zwei Drittheilen des Plenums statt finden können. Jedem Mitgliede ward es freigegeben, in Kriegszeiten mehr als das bundesmäßige Kontingent zu stellen und darüber Subsidien- und Allianz-Verträge zu schließen: das Gleiche sollte auch der Bund im Ganzen zu thun berechtigt seyn. Eigenthümliche Schwierigkeiten bot das Doppelverhältniß jener Mächte dar, welche europäische und teutsche Mächte zugleich waren; hinsichtlich ihrer wurde verfügt, daß im Falle eines auswärtigen Krieges von Seite einer solchen Macht, der Bund verpflichtet seyn sollte, dessen teutsche Provinzen zu decken, ohne über die Bundesgränze hinauszurücken; jedoch sollte auch eine vollkommene Neutralität des Bundes in dem Falle statt finden können, daß die in Krieg verwickelte Macht es ausdrücklich bewilligt, oder der Feind den Bundesprovinzen dessel-

ben die Neutralität zugesteht. Sobald ein Mitglied von Außen sich bedroht hielte, würde der Bund binnen vier Wochen über die Wirklichkeit der Gefahr und des casus foederis zu entscheiden und die geeigneten Maaßregeln zu treffen haben. Tritt der Fall ein, daß der Bund Theil an dem Kriege genommen, so kann nicht einzeln, von dem ursprünglich Betroffenen allein, sondern von allen Mitgliedern zugleich Waffenstillstand und Friede geschlossen werden.

Unter den Gegnern der neuen Bundes-Militär-Verfassung zeichnete sich durch besondern Scharfsinn in Beurtheilung der Elemente und der praktischen Brauchbarkeit derselben, so wie durch starke Seitenhiebe auf Rußland und die von dieser Seite her den Teutschen einst drohenden Gefahren, der Herr von Lindenau, Landschaftsdirektor in Sachsen-Altenburg aus, und er suchte vor allem die Unverhältnißmäßigkeit und Unerschwinglichkeit der zu Bestreitung der Kosten des Bundesheeres für die Nation, insbesondere aber für die kleineren Staaten hervorgehenden Lasten darzuthun. Vertheidigend trat ihm ein ebenbürtiger und in der Sache durch langjährige Erfahrungen und Kenntnisse zur Stimmführung berechtigter Gegner, der General von Gersdorf, gegenüber, zwar nicht ohne Lobpreisung des volksthümlichen Institutes der Landwehr, jedoch auf Verminderung des übrigens durchaus für nothwendig erkannten stehenden Heeres antragend.

Die allgemeine Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte, welcher die Einführung landständischer Verfassungen in sämmtlichen teutschen Bundesstaaten zur Pflicht gemacht, setzte die Geister und die Federn noch mehr in Bewegung, als die Militärverfassung des Bundes; erst einige Souveräne hatten sich gefügt und waren auf mehr oder minder friedliche Weise mit ihren Völkern über diesen Punkt in's Reine

gekommen. Der Gesandte von Mecklenburg, Freiherr von Plessen, damals immer noch in liberalem Zuge, hatte bereits im J. 1818 die erste Mahnung deßhalb ergehen lassen und Preußen selbst dieselbe unterstützt durch den berühmten Antrag. daß binnen Jahresfrist der Bund von allen Fortschritten in Kenntniß gesetzt werden sollte, welche die Gestaltung des konstitutionellen Lebens in den einzelnen Staaten gemacht hätten. Wirklich fanden solche bis gegen die Hälfte Mai's 1819 wiederum in mehreren Ländern statt; am Bundestage selbst jedoch schien das Interesse daran abgenommen zu haben und als der Beschluß vom vorigen Jahre in Erinnerung gebracht wurde, entschuldigte sich die Mehrzahl der Gesandten mit dem Abgange hinreichender Vollmachten und begehrte Verlängerung der eingeräumten Frist.

Rascheren Fortgang nahmen zu Frankfurt die Angelegenheiten der Mediatisirten; diese setzten durch mächtige Freundschaften und politische Rücksichten dringender Natur alles zu ihrem Vortheile in Bewegung. Das Haus Thurn und Taxis fand mit seinen Beschwerden gegen die Krone Würtemberg bei der Mehrzahl der Bundesglieder eine ungewöhnliche Sympathie, und das großherzoglich badische Edikt vom 16. April 1819, im eigenen Lande selbst mit großem Widerwillen aufgenommen, einen rauschenden Beifall.

Bei weitem die schwerste Noth hatte der Bundestag mit Reglung der kommerziellen Interessen; dieselbe schien allen tiefer blickenden und die Zeitverhältnisse richtig beurtheilenden Diplomaten ebenso gut, wie den Patrioten, eine unentbehrliche Bedingung zu fester Begründung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge und zu Verstopfung der Hauptnahrungsquellen des revolutionären Geistes. Aber gerade hier stellte sich ein wahres Labyrinth von widerstreitenden Ansichten und In=

teressen einer glücklichen Lösung entgegen, und die Klagen und Vorstellungen mehrten sich mit den Untersuchungen und Protokollen. Die auf der Ostermesse zu Frankfurt versammelten teutschen Kaufleute und Fabrikanten schilderten die ungeheure Noth des teutschen Handelswesens in einer Eingabe an den Bundestag mit den lebhaftesten Farben; sie wiesen auf die Schädlichkeit eines Zollsystems von 58 verschiedenen Staaten, auf die Lähmung alles Verkehrs, auf die Ueberschwemmung der teutschen Messen und Märkte durch Fabrikate der Engländer, Franzosen und Holländer, auf die Fesselung der Hauptströme, auf die Gefährdung der Sittlichkeit durch die bestehenden Mauthgesetze, endlich auf die unausweichliche Nothwendigkeit allgemeiner Handelsfreiheit im Innern und einer allgemeinen Zollanstalt gegen das, den teutschen Handelsinteressen feindselige Ausland hin. Hiemit begnügten sich die erwähnten Kaufleute und Fabrikanten nicht, sondern sie errichteten einen eigenen Verein unter sich, bestallten den Professor List von Tübingen, einen Mann von ausgebreiteten Kenntnissen im Handelswesen, aber heftig-unruhigem Charakter, zu ihrem Sachwalter und ließen in einer besondern Zeitschrift ihre Sache mit Nachdruck verfechten. Die Männer Schnell und Arnoldi wirkten vor allem thätig in Bearbeitung des bundestäglichen Frostes hiefür; allein im Ganzen blieb es bei Beschwerden und Adressen, bei Petitionen und Protokollnahmen, trotz der Unterstützung, welche die Gesandten einzelner Regierungen solchen Schritten des Handelsstandes angedeihen ließen. Der Egoismus anderer zeigte sich nicht selten in naiv-unverhüllter Gestalt und die Befriedigung eines Haupt- und Lebensbedürfnisses der Nation ward unter die Zahl der sanguinischen Hoffnungen und der frommen Träume gerechnet.

Auch das Postwesen kam mehrfach und auf lebhafte

Weise zur Sprache; die vielen Mängel seiner dermaligen Einrichtung, die Hindernisse, welche es in den Verkehr brachte, die falschen Grundsätze, von denen man bei der Anstalt im Ganzen ausging, erregten mehrseitig den Wunsch einer Bundes-Post und einer gemeinsamen Verwaltung; allein auch hier blieb es bei Beleuchtungen und Vorschlägen, und geschlossene Verträge hinderten die Reform.

Ein bedeutender Umstand, welcher die Behandlung mehr als einer Materie von nationalem Interesse wesentlich erschwerte, war der, daß der Bundestag im Jahre 1819 noch nicht einmal seine eigene innere Organisation zu Stande gebracht und über die Natur und Gränzen seiner Befugnisse vollkommen sich verständigt hatte. Zwar kam eine allgemeine Geschäftsordnung, in Folge einer Anregung des vorsitzenden Gesandten, zu Stande; aber diese mehr vorläufig und als nicht für immer bindend. Sodann entstanden Zweifel über die Fälle, in welchen Stimmenmehrheit entscheiden sollte; über die Fragen, welche Einrichtungen als organische, welche Rechte als Jura singulorum zu betrachten wären? Nichts destoweniger, und obgleich der Bund seine eigene Gewalt und seine Gesetzes-Normen noch nicht kannte, sollte er über allerlei Streitigkeiten zwischen Regierungen, Ständen und Einzelnen entscheiden; so flüchteten zu ihm neuerdings die hartmißhandelten westphälischen Domänenkäufer; so suchten die Lippe-Detmoldischen Stände und der Fürst von Lippe Schaumburg in ihrem Kampfe mit der Fürstin Pauline seinen Spruch; so Oldenburg und Bremen, wegen Erhebung des Elsflether Zolles *).

Alles dieß und selbst die Militär-, Handels- und Verfas-

---

*) Protokolle der Bundesversammlung. Jahrg. 1818 und 1819. Venturini XVI. Band.

fungsfragen schienen den teutschen Regierungen von untergeordneter Wichtigkeit gegen die Frage; wie dem revolutionären Strome zu begegnen, welcher immer mächtiger durch Teutschland sich bewegte, und, in Verbindung mit den Ereignissen in anderen Staaten, einen allgemeinen Umsturz des Bestehenden in Teutschland und Europa befürchten ließ. Die Thatsachen und Erscheinungen, welche man als Symptome und Beweise hiefür geltend zu machen suchte, wurden jedoch hinsichtlich ihrer Natur und Bedeutung, ihrer Tendenz und ihres Zusammenhanges, von den verschiedenen Parteien auf verschiedene Weise angesehen und beurtheilt. Während die Einen ihr Vorhandenseyn als unumstößlich erwiesen und die Gefahr als bereits im Anzuge schilderten, behaupteten die Anderen, daß die meisten Anklagen des öffentlichen Geistes auf leeren Hypothesen beruhten, aufgestellt von der erfinderischen Phantasie absolutistisch-aristokratischer Reaktion, oder als Verunstaltung und absichtlich schiefe Deutung von Theorieen, welche vom Wort bis zur That noch einen weiten Weg zu machen hätten, oder welche von den Regierungen selber einst als vortrefflich anerkannt, gebilligt, und im Drange der Noth umfaßt worden seyen, oder welche im allerschlimmsten Falle hervorgerufen worden seyen durch entgegengesetzte volks- und freiheitsfeindliche Prinzipien, unwürdig einer großen, so eben erst aus glorreicher Bluttaufe und unerhört anstrengungsreichem Kampfe für wankende Throne und Fürstenhäuser hervorgegangenen, überhaupt ein besseres Schicksal verdienenden Nation. Jede Partei beschuldigte die andere strafbarer Absichten und deutete die einzelnen Ereignisse je nach dem Interesse, das sie verfocht.

Ein Hauptaugenmerk der Regierungen blieben, wie schon früher beschrieben worden ist, die Universitäten, die Presse und die geheimen Verbindungen; zwischen diesen dreien und den

Unternehmungen der Opposition in mehreren ständischen Versammlungen, da wo diese eingeführt und durch Eröffnung der Landtäge in's Leben gerufen worden, wollte man einen innigen Zusammenhang bemerkt und, weil verwandte Grundsätze zu ähnlichen Aeußerungen der Geister und Gemüther, bald mit stärkerem, bald mit milderem Gepräge führen mußten, eine Art Verabredung und tief verzweigtem Systeme herausgefunden zu haben.

Die Opposition trat mit kühnen Anklagen auf, gegen die Reaktionen des Adels in Hannover, in den beiden Hessen, im Holstein'schen und Lippe'schen, in Baiern, Baden und Würtemberg, vor allem aber in Preußen, wo für die großen politischen Lebensfragen der Hauptttummelplatz der Parteien sich erschlossen zu haben schien. Seltsame Druckschriften, Adressen und Reklamationen der Ritterschaft in mehreren teutschen Staaten, in Verbindung mit beunruhigenden Traditionen von der Thätigkeit der geheimnißvollen Adelskette, schienen ihre Vorwürfe vollkommen zu rechtfertigen. Die Angriffe auf das Wartburgfest, auf ausgezeichnete Gelehrte und beliebte Volksblätter eröffneten den Streit. Die Stourdza'sche Denkschrift, deren wir bereits erwähnt, und welche auf dem Aachener Kongresse mit einem befremdenden Geräusche übergeben worden war, blies besonders den Brand an und bildete das Signal zu einem Kampfe, welchen die Regierungen mit zwei Minister-Kongreß-Beschlüssen und mit Einsetzung der Maynzer-Untersuchungs-Kommission beendigt zu haben glaubten.

Jene merkwürdige Denkschrift, von der anfänglich blos fünfzig Exemplare gedruckt worden, und die man in Zusammenhang mit einer andern, der „Sybille au Congrès d'Aix-la Chapelle" gebracht hatte, war mit einem Schein von Frömmigkeit überzogen und in das Gewand völliger Unparteilichkeit eingehüllt; sie erschien erst längere Zeit nach ihrer Abfassung im

größeren Publikum. Auf notorische Thatsachen sich berufend, enthielt sie ein in starken Farben aufgetragenes Gemälde von dem Zustande des öffentlichen Geistes in Teutschland, namentlich aber auf den Universitäten; die Idee des Ganzen drückte sich in der Behauptung aus, daß Teutschland an der Schwelle einer Reaktion stehe, welche höchst gefährlich zu werden drohe, falls man ihr nicht zuvorkomme. Die Raserei der Pöschlianer, der Auflauf zu Breslau, die Wartburgfeier, die Empörung der Studenten zu Göttingen, die religiösen Unruhen in Sachsen, die unruhigen Auftritte zu Berlin bei Aufführung von Zacharias Werners Weihe der Kraft, die Meinungsgährungen und Steuerverweigerungsversuche in Würtemberg, endlich das Adressenwesen an den Bundestag, die zahlreichen Auswanderungen, die überfrechen Zeitblätter und die immer mehr zunehmenden Vereine wurden als Hauptfarben bei dem Gemälde verwendet; als Grundursache des Uebels war die Verwilderung des religiösen Sinnes, der Verfall der Kirchenzucht und die Anarchie im Erziehungs= und Unterrichtswesen hingestellt. Besonders starke Hiebe führte die Denkschrift gegen die Universitäten; sie erklärte dieselben als die vorzüglichsten Nährerinnen frevelhaften Mißbrauches der Preßfreiheit und ihre alten Privilegien für unvereinbar mit den gegenwärtigen Zeitverhältnissen; endlich that sie die Nothwendigkeit einer vollständigen Reform des öffentlichen Unterrichts und seiner Uebergabe in kräftigere und besonnere Hände (worunter man nicht undeutlich die Jesuiten verstanden wissen wollte) dar.

Diese Schrift des Bojaren erregte in Teutschland bei Alt und Jung den äußersten Unwillen; der Verfasser, von dem jungen Grafen Bochholtz, einem gebornen Westphalen und Andern mehr zum Zweikampfe herausgefordert, rettete sich vor dem Schlimmsten nur durch förmliche Flucht.

Minder glücklich als Stourdza, war August von Kotzebue, lange Zeit hindurch einer der Lieblingsschriftsteller des größern Publikums durch seine leicht gezimmerten, aber witzreichen, humoristischen, oft geistvollen, aus dem Leben gegriffenen, auf Zerstörung socialer Vorurtheile mit Erfolg berechneten Sitten- und Zeitgemälde, welche er in seinen Lustspielen niederzulegen verstand, und eben so durch manche gelungene, die feine Schlüpfrigkeit mit populärer Wahrheit, mit vieler Kenntniß des menschlichen Herzens und noch mehr der menschlichen Leidenschaften verbindende, durch die Art der Darstellung anziehende, oft darum doppelt gefährliche, sentimentale Romane; ein verunglückter teutscher Molière, weil er ein reiches Genie maaslos und ohne Scheu vor den Grazien verschwendet; in seinen Grundsätzen, wie im Leben haltungslos und schwankend; aus einem schonungslosen Verspotter des Adels in einen begeisterten Lobredner dieses Standes verwandelt, alsbald nachdem er selbst Grundherr und Eigenthümer von Leibeigenen geworden. Den durch manche persönliche Liebenswürdigkeiten sonst ausgezeichneten Mann hatten weder die harten und nicht selten wohlverdienten Schläge seiner Gegner, noch die empfindlicheren Schläge des Schicksals, welches ihn einst bis in die Eissteppen Sibiriens brachte, gebessert, so daß er seinen gränzenlosen Leichtsinn abgelegt hätte; vielmehr warf er sich, nachdem er der teutschen Freiheitsfahne erst spät, im Korps der Nachzügler, gefolgt und auf den überwundenen Helden des Jahrhunderts Spott der unwürdigsten Art, wie keiner, ausgegossen hatte, mit großer Frivolität auch in das Gebiet der vaterländischen Politik, und, indem er Lebensfragen, deren gründliche Behandlung den Bereich seiner Kenntnisse weit überstieg, auf leichte, oberflächliche Weise zu lösen trachtete und seinen Kampf nicht auf die Thorheiten und Aus-

wüchse des Liberalismus beschränkte, sondern auch auf die ehrwürdigsten Männer der Nation, welche ihm mißfielen, ausdehnte, reizte er gegen sich den bittern Haß vieler gutgesinnten Menschen. Seine muthwillig-vornehme Geringschätzung gegen die Jugend vorzüglich brachte ihn mit dieser in unversöhnliche Feindschaft und man wollte an ihm ein planmäßiges Verläumdungssystem wider die teutschen Universitäten und die Lehrfreiheit wahrgenommen haben. Das Hauptorgan seiner Thätigkeit war das s. g. „Litterarische Wochenblatt," welches bei Brockhaus in Leipzig verlegt wurde; von diesem aus richtete er besonders gegen Krug, Luden, Oken, Lindner, Wieland und A., welche als Hauptstimmführer der liberalen Partei in jenen Gegenden galten, unabläßig sein Geschütz; vor allem aber bildete Jahn mit dem Turnwesen und Arndt mit dem Altteutschthum die Zielscheibe seines Spottes. Als durch eine Entwendung oder immerhin indiskrete Mittheilung anvertrauter Bulletins an die russische Regierung über den Zustand des gelehrten Teutschlands die Thatsache seines geheimen Briefverkehrs offenbar geworden, galt er in der Meinung vieler Teutschen als ein Verräther seines Vaterlandes, wiewohl die Briefe selbst nichts enthielten, was nicht, als Ausdruck einer besondern Ansicht von weltbekannten Dingen hätte veröffentlicht werden können. Fortan verfolgte ihn allenthalben eine Art verachtungsvollen Bannes und da selbst gereifte und hochgestellte Männer in dieß Gefühl des Tages sich theilten, so konnte einer ungestümen Jugend ihr glühender Haß um so weniger übel genommen werden. „Unter so vielen raschen jungen Leuten — schrieb Görres einige Monate darauf *) — deren ganzes Herz und alles Sinnen und Trachten dem öffentlichen

---

*) Teutschland und die Revolution.

Leben sich zugewendet, mußte beinahe unausbleiblich ein Funken der so unvorsichtig angeschürten Feuersbrunst zündend in das Reich dunkler Gewalten, die des Menschen Brust umschließt, herniederfahren und die Schlafenden aus ihrer Ruhe wecken, daß der höher und höher sich hebende täglich gereizte Grimm endlich übertrat. In Sand mußte der Durchbruch des Damms zuerst geschehen, und das Verderben natürlich den am ersten treffen, der seither am geschäftigsten ihn zu unterwühlen bemüht gewesen. Der Jüngling nahm es über sich, sich selbst den Vollmachtsbrief zur That zu schreiben, und sie mit eigener Hand auszuführen; und weil sein Maaß gefüllt war bis zum Rande, und bereit, es über sein Haupt auszugießen, wurde der, den er gesucht, in seine Hand gegeben; er selbst aber gab der erzürnten Nemesis das eigene Leben zur Sühne hin, nach alter Lehre, die Blut um Blut gebietet." —

Kotzebue, so eben im Begriffe, nach Rußland sich zurückzuziehen, erhielt am 23. März 1819 zu Mannheim, wo er in der letzten Zeit sich aufgehalten, einen Besuch von einem ihm unbekannten jungen Manne, welcher vorgab, einen Brief an ihn abgeben zu müssen. Kaum war er zu seinem Empfange in ein besonderes Zimmer getreten, als jener einen Dolch hervorzog und mit den Worten: „hier, Verräther des Vaterlandes!" solchen ihm in die Brust stieß. Zwei andere Stiche folgten; auf das Geschrei um Hülfe eilten seine Familie und die Gesellschaft, die er bei sich hatte, herbei, um Zeugen des geschehenen Gräßlichen zu seyn. Der Mörder, verwirrt durch den Anblick des weinenden jüngsten Kindes, stieß sich mit demselben blutigen Werkzeug, womit er den Etatsrath ertödtet, ebenfalls in die linke Brust, zog aber den Stahl wieder heraus und rannte die Treppe herunter, der Hausthüre zu, wo er einen Zettel, mit der Ueberschrift: „Todesstoß im Na-

men der Tugend für August von Kotzebue!“ einem Diener übergab, welcher jedoch nach der Wache eilte. Kaum hatte der Jüngling die Straße erreicht, als er dem zusammengeströmten Volke die Worte zuschriee: „Hoch lebe mein teutsches Vaterland!“ darauf niederkniete und mit einem zweiten Ausrufe: „Ich danke dir Gott für diesen Sieg!“ den Dolch noch einmal mit aller Kräfte Anstrengung sich in das Herz drückte. Man schaffte ihn alsbald in das Hospital und darauf in das Zuchthaus und behandelte ihn dort mit vieler Sorgfalt und Menschlichkeit. Als er wieder zum Bewußtseyn gelangt war und seine Jugendkraft nach einer schmerzhaften Operation, trotz der eingetretenen Lungeneiterung, ihm das Leben gefristet, begann die peinliche Untersuchung.

Karl Ludwig Sand, so hieß der Urheber des verübten Mordes, Kandidat der Theologie, war im J. 1795, zu Wunsiedel, im Bayreutschen, in Jean Pauls Vaterstadt, geboren, ein Sohn trefflicher und angesehener Eltern. Nach genossener sorgfältiger Hauserziehung, lag er treu und gewissenhaft den wissenschaftlichen Studien ob, und auf der Hochschule zu Erlangen zeichnete er sich durch ein tiefes Gemüth, durch stillen Ernst und sittlichen Wandel, so wie durch Eifer und Beharrlichkeit für seine Berufsfächer vor vielen andern aus. Auch er war früher der vaterländischen Fahne mit großer Begeisterung gefolgt, ohne jedoch, wie er sehnlichst gewünscht, irgendwo zum Gefechte kommen zu können. Der plötzliche Tod eines Busenfreundes, der beim Baden ertrunken, machte auf ihn einen höchst nachtheiligen Eindruck; er fiel dem Mystizismus in die Arme, fuhr jedoch in allen übrigen Beziehungen fort, ein seltenes Beispiel eines moralisch vollkommenen Jünglings zu geben. In hohem Grade beschäftigte ihn das Schicksal seines Vaterlandes. Mitglied der allgemeinen teutschen

Burschenschaft und einer ihrer thätigsten Beförderer, sah man ihn, wie früher bemerkt worden, der Wartburgfeier beiwohnen. Zu Jena und Tübingen, wohin er sofort gezogen, erschien er ebenfalls Jedermann als ein ernsthafter, ruhig besonnener, nach allem Schönen und Guten anstrebender Mensch. Die Gegenwart lieferte ihm leider zu wenig freundliche Farben für die Ideale, die er im Herzen trug und namentlich sah er, was die Gestaltung der vaterländischen Zustände betraf, nur trübe Bilder und Anzeichen einer hoffnungslosen Zukunft. Unklare politische Ansichten, beschränkte Ideen, übertriebenes Bibelstudium und überwiegender Hang zur Schwärmerei brachten ihn mit den Erscheinungen der Aussenwelt in den vollkommensten Gegensatz. Unter den störendsten zeigte sich ihm der rohe Ankampf unvolksthümlicher Schriftsteller gegen die Jugend und deren fromme patriotische Träume; vor allem trat aber mit den eckelhaftesten Zügen das Bild Kotzebue's vor seine Seele, in welchem er den „Erzknecht und das Schutzbild einer feilen Zeit" erkannte. Ein unvertilgbarer Ingrimm wider diesen erfüllte ihn immer mehr und mehr, und es ward zur fixen Idee in ihm, mit dem Tode des Verräthers eine große Gefahr vom Vaterlande abgewendet und allen Gutgesinnten ein ernst mahnendes Zeichen zu allgemeiner Schilderhebung für die Einheit und Freiheit Teutschlands gegeben zu sehen. So erzeugte sich denn und reifte in ihm der finstere Vorsatz zu der blutigen That, unbekümmert um deren moralische Güte, um die politischen Folgen und die praktische Möglichkeit der Ausführung dessen, wozu sie eigentlich blos als Einleitung dienen sollte.

„Wie ein Blitz — bemerkt der oben angeführte Prophet — schlug die That in's Volk; seit den Jahren der Erhebung war nichts mehr geschehen, was es ergriffen hätte. Was lange unverständlich nach Verständigung gerungen, hatte jetzt das Wort

gefunden; eine blutige That war wieder der Punkt geworden, in dem Aller Gedanken sich versammelten, und die Meinung war schnell über das Ereigniß einverstanden: Mißbilligung der Handlung bei Billigung der Motive, erneutes Gefühl der Nähe der ewigen Gerechtigkeit in allen menschlichen Dingen, ein helles Schlaglicht über den Zustand des Vaterlandes hergeworfen, und erneuerte lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, waren die Resultate der allgemeinen Bewegung die erfolgt. Die Meinung hatte ein großes Stufenjahr zurückgelegt; ein tiefer Ernst war über die Zeit gekommen, die seither mehr spielend mit den Ereignissen sich abgegeben." —

Etwas anders beschreibt Heinrich Zschokke in seiner vortrefflichen Skizze vom Meinungskampfe des teutschen Volkes die über das Ereigniß herrschende Stimmung. „Weitaus die Mehrzahl verabscheute den blutigen Frevel, welchen der heiligste der Zwecke nicht heiligen konnte." Denn, sprach man, war der ermordete Richter in der That Verräther unsers Volks, so stand das Strafamt den Fürsten und Gerichten des Landes zu, nicht den Unterthanen; wo man mit eigener Faust sich oder Andern Genugthuung zu schaffen sich befugt glaubt, ist Gesetzlosigkeit Gesetz worden und wird im Namen der Gerechtigkeit die Gerechtigkeit erwürgt. Hatte der Ermordete als Schriftsteller gesündigt, so war er durch die Macht der Wahrheit zu strafen. Morden heißt nicht widerlegen. Für eine heilige Sache Dolch und Mordbrennerfackel schwingen, heißt mit dem Teufel zur Ehre Gottes Bund machen und jeden Ravaillac unter die Heiligen versetzen. Ist die Weisheit des Heidenthums herrlicher geworden, denn die Weisheit des Christenthums, und Cato's Lehre hochsinniger als das Wort des göttlichen Sohnes? Lasset die Heiden ihren Brutus preisen, der einen Cäsar tödtete, um einen schlechtern Augustus

an dessen Statt zu erhalten. Christus wollte selbst gegen solchen Augustus kein aufruhrlustiges Volk. Lasset ein verwildertes Zeitalter den Pfeil von Wilhelm Tells Rache rühmen. Auch nicht das Blut in der hohlen Gasse bei Küßnacht, sondern der Schwur gerechter und redlicher Männer im Grütli und Billigkeit selbst gegen ihre Todfeinde hat die Freiheit des eidgenössischen Hirtenvolks begründet. Noch nie war Sünde eine Mutter des Segens: nie wird sie es bei uns seyn. Aber wir hoffen zur Gerechtigkeit unserer Könige, sie werden den Wahnsinn des Einzelnen nicht an ihrem Volke rächen, und die Sünde des Einen nicht mit einer verderbenvollern aufwiegen wollen. So dachte man im Volke."

„Selbst Viele von denen, welche Kotzebue's offene Gegner, oder Feinde der Sache gewesen waren, die derselbe mit allen Waffen des Witzes und der Ueberredungskunst verfochten hatte, wurden durch jene Unthat empört. „Das ist immer das Loos der gerechten Sache gewesen, sagten sie, daß der unbedachte Eifer ihrer Freunde ihr mehr, als aller Eifer der Widersacher schaden mußte. In seinem Wahnsinn glaubte der verblendete Jüngling den Stahl in die Brust des Feindes zu stoßen, und stieß ihn in die Brust dessen, was er liebte. Denn nun hat er den, welchen er zu tödten wähnte, erst mächtiger in's Leben gerufen. Die Stimme des Ermordeten wird siegreicher, als das Wort des Lebendigen schallen. Nun drückte eine heillose That erst dem, was bisher Verläumdung hieß, das Gepräge der Glaubwürdigkeit auf. Zeter werden die Feinde gesetzlicher Freiheit über die Schutzredner derselben schreien; über die Bekenner der ewigen, nun mit Verbrechen besudelten Wahrheit; über die helldenkenden Lehrer der Hochschulen; über die Werke der Schriftsteller. Das sind, wird man schreien, die Früchte des allzugutmüthigen Glaubens, selbst

der Fürsten, an ihn! So wird man schreien. Mit Schüchternheit werden die volksfreundlichsten Könige ihren Unterthanen kaum die Hälfte gewähren von dem, was sie denselben in Fülle zugedacht hatten. Wer darf es ihnen verargen? Man wird auf den Schulen die Worte der Lehrenden wägen; Horcher der Polizei in die Kirchen senden; die Freiheit der Presse vernichten; den Völkern den Mund stopfen, daß sie nicht seufzen können."

„Andere aber, in welchen die Wallungen des Parteigeistes selbst das schöne Gefühl der Menschlichkeit erstickten, und die offenen Krieg dem langsamen, aber festen Fortschritte zum Bessern vorzogen, erkannten in dem Mörder nur einen Edlen, welcher sich selbst für die heilige Sache des teutschen Volkes zum Opfer dargebracht habe. Sie priesen ihn in Rede und Gesang, und trachteten von seinem Haar oder Gewand, oder was ihm eigen gewesen, zu empfangen, wie Ueberbleibsel eines Märtyrers. Zwar trugen sie Scheu, öffentlich die That zu rühmen, von deren Schmach und Folgen das teutsche Volk sich loszählte, aber doch versuchten sie die Entschuldigung derselben in dem allgemein verachteten oder verhaßten Streben des Ermordeten. Andere scherzten darüber mit welscher Leichtfertigkeit. Andere sprachen: es giebt Handlungen, bei welchen der gewöhnliche Maaßstab bürgerlicher Pflichten und Rechte, selbst der christlichen Tugendlehre nicht angewendet werden kann. Sie stehen als Kinder der Nothwendigkeit, als Thaten des Schicksals, als Gottesurtheile da. Nach bürgerlichem Gesetz muß der Mörder sterben; nach dem Gesetz der höhern Menschheit wird er in den Jahrbüchern derselben ruhmvoll leben. Eine That, wie diese, mußte geschehen, als ein Zeichen, wessen das Volk in der Verzweiflung fähig sey, als ein Schrecken für jene, welche im hochgebornen Stolze mit dem Werth der Nationen ungestraft

tändeln, und an den Rechten der Völker ungestraft freveln zu dürfen wähnen. Und verschmähen sie dies Zeichen, so kann ein zweites geschehen. Gewaltthat weckt zur Gewaltthat; und wer den Strom, der die Länder befruchten sollte, mit Dämmen zurückschwellt, wahre sich, daß er in der Fluth nicht untergehe, die er selbst erst verderblich gemacht." —

Solches Für und Wider die Sandische That ward nicht nur in mündlicher Rede allenthalben mit mehr oder minder Lebhaftigkeit ausgesprochen, sondern auch in Zeitblättern und eigenen Schriften bis zur Ermüdung abgehandelt. Bei weitem der größte Theil der Nation zeigte, wenn auch keine Billigung der That, selbst aus rein subjektiven Gründen und in ihrem ästhetischen Werthe betrachtet nicht, gleichwohl ein ungewöhnliches Mitgefühl für die Persönlichkeit des unglücklichen Jünglings. Die Schilderungen seines früheren Lebens, die günstigen Urtheile für seinen sittlichen Charakter, die rührenden Briefe, welche er an Mutter, Schwester und Freunde geschrieben, die Einzelnheiten aus seinem Kerkerleben, die in den abgehaltenen Verhören bewiesene Männlichkeit — alles dieß machte ihn zum Gegenstande eines ungewöhnlich lange andauernden Interesse's, ja zum eigentlichen Volkshelden, und vor allem neigte sich dem liebenswürdigen Schwärmer das zu solcher Stimmung vorzugsweise geneigte Herz des schönen Geschlechtes zu. Mit dem Gefangenen von Mannheim wurde von dieser Seite her ein förmlicher Kult getrieben und es war solches der Menge wohl zu verzeihen, wenn man erfuhr, daß selbst hohe Personen, Freunde des Kotzebue'schen Hauses und Zeugen der Ermordungsscene, sein Gefängniß und sein Grab mit Blumen geschmückt hatten *).

---

*) Ueber Sand vgl. v. Hohenhorst: Vollständ. Uebersicht der gegen K. L. Sand geführten Untersuchung; aus den Akten gezo-

Der Sandischen That folgte alsbald eine zweite, noch sinnloser und unerklärlicher, deßhalb, weil das auserlesene Opfer geradezu in entschiedenem Gegensatze von Kotzebue gewirkt, und durch musterhafte Landesverwaltung und festen Ankampf gegen Anmaaßungen der Privilegirten ein Recht auf die Dankbarkeit des dritten Standes sich erworben hatte, wie wir schon bei einem früheren Anlasse bemerkten.

Der Nassau'sche Präsident Ibell wurde von dem Apotheker Löhning aus Idstein, einem jungen Manne von sonst rechtschaffenem Charakter aber verwirrten Begriffen über Staat und Recht, und von finsterem in sich gekehrten Wesen, voll gallenbitterer Zornmüthigkeit, ebenfalls meuchlerisch angefallen; seine überlegene Körperkraft jedoch, mit welcher er den Mörder abzuhalten wußte, rettete ihn. Der Präsident, weniger aus politischen Gewissensbissen *), als aus einem tiefen Gefühl von Widerwillen über die Zeit, und aus Bangen vor ferneren Versuchen des Fanatismus, nahm bald darauf seinen Abschied aus Nassau'schen Staatsdiensten und widmete später Hessen-Homburg seine Talente und seine Thätigkeit.

---

gen; — Auszüge aus dem Untersuchungs-Prozeß über K. L. Sand, nebst andern Materialien zur Beurtheilung desselben und A. v. Kotzebue. — Noch acht Beiträge zur Geschichte A. v. Kotzebue's und K. L. Sands. — K. L. Sand, dargestellt durch seine Tagebücher und Briefe, von einigen seiner Freunde. — Eben so vgl. die gleich nach der That erschienenen Schriften von La Motte Fouqué, Steffens, Krug u. s. w.

*) Der Todesengel, welcher nach Görres und Venturini ihm scharf in's Auge geblickt haben soll, fand dasselbe nach Innen klar und ruhig. Der Präsident Ibell war ein vir justus et patriae amans.

Sechzehentes Kapitel.

Fortsetzung.

Was die Gutgesinnten, welche zu keiner — und die Klugen, welche zur Oppositions-Partei gehörten, vorausgesehen und verkündigt hatten, trat nur allzubald in Erfüllung. Die zwei Meuchelmorde, besonders jedoch der erste wirklich verübte, verbreiteten einen ungeheuern Schreck in den oberen Regionen und ließen, da man alsbald die That als keine vereinzelte, sondern als im Zusammenhange mit einem weit ausgesponnenen und wohlüberdachten Plane stehend, betrachtete, noch Schlimmeres im Hintergrunde befürchten. Man wollte aus sicheren Quellen in Erfahrung gebracht haben, daß Sand nicht aus eigener Bewegung, sondern aus Auftrag, entweder in Folge freiwilliger Preisgebung für die gemeinsame Sache, oder durch das Loos zur Vollführung des Beschlossenen bestimmt, gehandelt hätte; ferner, daß er Mitglied eines großen, zum Umsturze der teutschen Verfassungen verschwornen, geheimen Bundes und daß es ganz besonders in der Absicht der Verschwornen gewesen sey, sämmtliche teutsche Souveräne und Minister, so wie auch den Kaiser Alexander von Rußland, zu ertödten. Drei Minister der größeren Mächte waren insbesonders bezeichnet, um als der Volksrache verfehmt, dem Dolche der Partei geweiht zu werden. In diesen Tagen herrschte unter vielen, sonst vernünftigen Männern eine solche Angst vor dem moderntentschthümlichen Banditenthume, wie man es zu nennen be-

liebte, daß selbst Tertianer und Primaner versucht wurden, mit dem schwarzen Gewande und dem Dolche zu kokettiren, blos um sich in einigen Respekt zu setzen. Besonnenere und kältere Beobachter der Zeitereignisse, welche sowohl des Treibens der Jugend, als der unmännlichen Furcht der Gewaltinhaber lachten und die Unreife der Massen für gefährliche Unternehmungen, so wie die kurze Dauer jener patriotischen Knall-Effekte gleich eingesehen hatten, wurden als solche hingestellt, welche in frevelhaftem Leichtsinn mit dem Entsetzlichen Scherz trieben und das Verbrechen streichelten. Die, welche besonders feinen Takt in politischen Dingen sonst ansprachen, erklärten jene Furcht der Mächtigen für eine blos verstellte; sie behaupteten, daß das Geschehene von ihnen mit innerer Herzensfreude aufgenommen worden sey; daß man über Gefahren Zeter und Wehe rufe, an die man selbst nicht glaube; daß Sand für die Reaktion tüchtiger, als irgend Jemand, gearbeitet habe; ja Einige gingen selbst so weit, ihn als einen Zögling, und seine That als ein Werk der Jesuiten hinzustellen, welche den dämonischen Plan gehegt, durch irgend eine schreiend schwarze Handlung das bestehende, ihrer Macht und Ausbreitung in Teutschland so hinderliche Universitätssystem zu stürzen oder doch bedeutend zu modifiziren. Der unverständige Enthusiasmus vieler Jünglinge und selbst ihrer Lehrer für den, welchen sie als Vorbild und Glanzgestalt ihrer Generation priesen, trug nicht wenig dazu bei, alle die Maaßregeln zu rechtfertigen, welche die Regierungen fortan gegen den in so furchtbarer Gestalt erschienenen revolutionären Geist, zur Selbstrettung, wie zur Beruhigung der teutschen Völker, nehmen zu müssen vermeinten. Es waren aber noch allerlei andere Dinge vorangegangen oder sie liefen parallel und in Verbindung mit dem Sandischen Ereigniß, geeignet, die ganze Kraft von oben gegen die hochverrätherische und

umwühlerische von unten in Bewegung zu rufen, nemlich: das Daseyn einer fest unter sich zusammenhängenden Burschenschaft durch die Universitäten von ganz Teutschland, welche sich selbst die allgemeine nannte; die an Aufruhr gränzenden Scenen wilder Gährung in einigen hessischen Provinzen; die von Karlsruhe bis Kopenhagen wie eine Lauwine ausbrechenden Judenverfolgungen; endlich die Richtung und der Geist mehrerer Kammern in den südteutschen konstitutionellen Staaten. Allen diesen Erscheinungen zusammen fing man an den Kollektiv-Namen „demagogischer Umtriebe" zu geben.

Der früheren Versuche von patriotischen Studentenverbindungen zu Erzielung größerer Einheit unter der studierenden Jugend ist bei Anlaß der Schilderung des Wartburgfestes Erwähnung geschehen. Die allgemeine Burschenschaft war in der That bei jener Feier näher besprochen und in bestimmte, organische Form gebracht worden. Die vorzüglichsten Vorarbeiten hatte man jedoch schon früher zu Gießen und Jena in's Reine gebracht und nach hartnäckigen inneren Kämpfen und nüançirten Richtungen einzelner Vereine, welche die Cadres des Ganzen bildeten, über die allgemeinen Grundsätze sich verständigt. Diese Grundsätze waren jedoch, und genau betrachtet und erwogen, mehr negativ, als auf einen positiven, bestimmt ausgedrückten Zweck gerichtet und darum schien die allgemeine teutsche Burschenschaft mehr der Rahme, welcher eine Reihe gleichdenkender junger Leute zusammenhielt, in welchen jedoch unternehmendere Einzelne ihre eigenthümlichen Gebilde und Schöpfungen hineinbrachten. Aus dem Rumpfe der Giessener Unbedingten und Schwarzen gingen die s. g. engeren Vereine hervor, welche mit der Politik spezieller sich beschäftigten, die staatsrechtlichen Fragen schärfer erörterten, und, wenn

auch zum Theil nur vorläufige, Plane für die Zukunft entwarfen. Sie bemächtigten sich der Burschenschaft, deren Form und äußere Gestaltung sie ehrten und aufrecht hielten, als eines Werkzeuges für ein Gebäude, worüber sie selbst noch nicht ganz im Klaren waren, und beherrschten sie durch den Zauber imponirender Namen und energischer Naturen, welche man allerdings in der Zahl der Häupter jener Periode nicht verkennen kann, und eben so war dieß mit dem Turn-Institute der Fall, wobei mehrere von ihnen als Matadore glänzten. Mit ausgezeichneten Gelehrten von reiferem Alter in Verbindung, welche theils ihre Geheimnisse kannten und ihre Bestrebungen unterstützten, ohne sich förmlich in einen Bund einzulassen und um auf jeden gedenkbaren Fall den Rückweg sich zu sichern, oder welche, in undurchdringliches Dunkel gehüllt, ihrer Thätigkeit ursprünglich den ersten Anstoß gegeben, wirkten die engeren Vereine durch Gesang und Turnspiel, durch Rede und Schrift, durch Reisen und Werbungen auf die mannigfachste Weise. Sie standen unter sich in genauem Zusammenhange, wenn gleich unter Formen, welche unverfänglich schienen und dem Scharfblicke der Untersuchungsrichter zur Begründung einer juristischen Imputation später Schwierigkeiten genug darboten. Die einzelnen Burschenschaften selbst, welche sie leiteten, wurden nur theilweise und nach einiger Zeit ihrer Unterwürfigkeit gewahr; und mit dieser Periode begannen auch Zerwürfnisse und Abfälle, da man den Häuptern Machiavellismus und Herrschsucht vorwarf. Die Burschenschaft im Ganzen folgte demnach mehr einem allgemeinen nationalen Gefühl ohne bestimmte Richtung, außer daß ein paar Ideen von dem, was nicht seyn sollte und was werden könnte, ihr vorleuchteten; die Burschenschaft in den engeren Vereinen beschäftigte sich mit dem w a n n? w i e? und w o d u r c h? die Verwirklichung jener Ideen möglich

werden dürfte. Unter sich selbst war jedoch auch diese letztere in zwei große Abtheilungen, von denen beide über die Nothwendigkeit einer allgemeinen Veränderung des gegenwärtigen Zustandes sich zwar vereinigten, gespalten, jedoch über die Frage: ob diese Revolution gewaltthätig oder auf doktrinärem Wege bewerkstelligt werden sollte? Die gewaltthätige Partei entschied sich für jedes Mittel, das zum Ziele führen würde, und nahm zu Jesuitismus und Jakobinismus, Nationalität und Liberalismus, Mystik und Aufklärerei ihre Zuflucht; die doktrinäre war der Ansicht, daß durch einen freundlichen Verband aller ehemaligen Universitätsbesucher nach dem Eintritt in's bürgerliche Leben, durch künstliches Hineindrängen in die wichtigsten Stellen, sowohl in Kirche und Staat, durch Bearbeitung der Jugend, durch Besitznahme der Leitung des öffentlichen Unterrichts, durch Anregung der Volksbegeisterung, zumal in den untern Klassen, endlich durch Gewinnung mächtiger Männer in höheren Stellen, die Revolution unmerklich sich selbst machen und zuletzt auf einmal, ohne bedeutende Konvulsionen in den Staats- und Lebenszuständen des gegenwärtigen Geschlechtes, als eine geharnischte Minerva, aus dem Kopfe des Jupiters hervorgehen werde. Jene wollte demnach die Revolution für die Gegenwart, diese für die Zukunft. Ueber die neue Regierungsform selbst, sowohl hinsichtlich des nationalen Organismus, als der einzelnen Staatenverhältnisse im regenerirten Teutschland, welche an die Stelle des bisherigen teutschen Bundes und der verschiedenen Landesverfassungen und Verwaltungen treten sollte, waren die Meinungen ebenfalls abweichend; man zählte Unitarier und Föderalisten, Monarchisten und Republikaner. Die Einen wollten ein einiges Teutschland mit einem Kaiser an der Spitze und einer festen Centralverwaltung. Die Andern einen Kaiser mit einer

schaft spielte, wie schon gesagt, das Turnwesen, als dessen Gründer, Leiter und Patriarch der alte Jahn, wie man gemeiniglich ihn zu nennen pflegte, erschien. Dieser merkwürdige Mann, eine einfach edle, allen Firniß gesellschaftlicher Formen verschmähende Natur, gerad und fest in den schlimmsten Verhältnissen, granitartig in Grundsätzen und Gefühlen, teutscher Patriot bis zur Uebertreibung und Ungerechtigkeit, darum oft eckigt, rauh und anstoßend, hatte in seinen Studien über die Erziehungsweise der Alten von dem hohen Werthe gymnastischer Uebungen für die Ausbildung des Körpers und des Geistes sich überzeugt und nach Ideen und Elementen, welche schon Basedow, Salzmann und Gutsmuths in ihren Philanthropinen und Schriften dießfalls angewendet, eine Methode erschaffen, welche den Beifall ausgezeichneter Männer und die Unterstützung der preußischen Regierung erhielt. Unter dem Namen „Turnübung" ward sie selbst bei dem neuorganisirten Heere, nicht ohne sichtbar segenreichen Erfolg, eingeführt, und später noch mehr auf den Universitäten und Schulen. Viele Turner, von denen Jahn eine große Zahl mit nach Frankreich geführt, gehörten zu den eifrigsten Kämpfern für die heilige teutsche Sache. Der Geist der Freiheit, welcher sie auch nach diesem fortbeseelte, nahm jedoch an Intensivität in solchem Grade zu, daß er endlich den Argwohn der Behörden erregte, während das Benehmen vieler Jünger Jahns und dieses selbst nichts weniger als von der Art war, viele Freunde zu erwerben. Eine Menge feindseeliger Stimmen ließen sich jetzt täglich mehr vernehmen. Unvorsicht und Uebertreibung trugen noch dazu bei, die üble Meinung von dem eigentlichen Zwecke der Turnerei zu verstärken. Dann kamen Lieder und Schriften sehr verfänglichen Inhalts, welche eine entschieden revolutionäre Tendenz auszusprechen schienen und selbst das klassische

Volksbuch des Meisters: „Teutsches Volksthum," ein Schatz von praktischen Lebensansichten und Lehren, Warnungen und Prophezeihungen, neben abgeschmackten Tiraden und unausführbaren Vorschlägen, blieb von solcher Anklage nicht verschont. Aeußerungen unreifer Knaben und Jünglinge, verdrehte Vorträge der Lehrer, phantastische Briefe und Tagebuchauszüge endlich allgemein verbreitete Sagen über das s. g. „Turnziel" verwickelten Jahn noch mehr darein und bestimmten die Regierungen nicht nur zu größerer Vorsicht, sondern auch zu feindseligen Maaßregeln wider das Turnwesen und endlich zu ungewöhnlicher Strenge gegen dessen Oberhaupt selbst *).

Während so die Turnerei im Norden hauptsächlich auf das Vorhandenseyn von staatsgefährlichen Elementen hindeutete und Sand's That ein ungeheures Schlaglicht auf ähnliche durch ganz Teutschland geworfen zu haben schien, lieferten thatsächliche Erscheinungen in einem Theile Hessens den Regierungen unumstößliche Beweise zur Hand. Die Verfassungsarbeiten in diesem Lande rückten den Patrioten viel zu langsam voran; für die Güte des zu hoffenden Werkes selbst fanden dieselben keine Garantieen und bei dem Ministerium durchaus keinen ernsten Willen, die Mittel, die der nicht geringen Noth des gemeinen Volkes steuern sollten, herbeizuschaffen. Geheime Gegner des konstitutionellen Systems, welchen jede Verfassung ein verhaßtes Geschenk war und welche dieselbe um jeden Preis zum mindesten in ihrer Anlage zu verstümmeln und unpraktisch zu machen trachteten, mischten sich mit in die Reihen der Unzufriedenen und verläumdeten frech die Absichten des Großher=

---

* Die vollständigsten Nachrichten über Jahn und die Turnerei liefert: Mannsdorf aktenmäßiger Bericht über den geheimen teutschen Bund und das Turnwesen.

zogs. Die Hauptaufregung zeigte sich in der von französischen Elementen noch immerfort geschwängerten Provinz Rheinhessen. Von da aus jedoch theilte sie sich auch den älteren Landstheilen mit. Man sprach von blinden Werkzeugen gewandter Minister, von einer Gesellschaft bestechlicher Miethlinge, von der Landplage des Beamtenheers, von dem Krebsschaden der Centralisation u. s. w. Wiewohl viele von den erhobenen Beschwerden ihre theilweise Richtigkeit gehabt haben mochten, so wurden doch die zahlreichen Adressen, namentlich die, welche auf Beschleunigung des Verfassungswerkes drangen, in so ungestümem und beleidigendem Geiste abgefaßt, daß die Staatsbehörde billig überrascht werden mußte. Ein eigener Kongreß zu Grünberg, von Abgeordneten mehrerer hundert Gemeinden besendet, welcher sich einen leitenden Ausschuß gab und die Landesbeschwerden verzeichnete, flößte dem Großherzoge lebhafte Besorgniß ein, also daß er der Provinz Hessen ohne Säumen Landstände verhieß; eine ähnliche Versammlung fand zu Zwingenberg von Abgeordneten der Aemter des Fürstenthums Starkenburg statt. Die Zusicherungen und Maaßregeln des Ministeriums beruhigten nicht; stärkere, halb drohende Denkschriften folgten. Die Regierung erkannte in der vorhandenen Gährung das Werk ehrgeiziger und neuerungssüchtiger Advokaten, schränkte daher die Versammlungen ein und hielt das Militär in schlagfertigem Stande. Wirklich kam es, da die Aufreizung fortdauerte und, durch jenes Mittel noch verstärkt, auch im Odenwalde die Steuer verweigert wurde, zu blutigen Scenen. Die bewaffnete Macht entwickelte dabei einen traurigen Ernst und Michelstadt vor allen fühlte denselben schwer. Die Unruhen wurden unterdrückt, die Rädelsführer verhaftet und untersucht. Der Landesherr nahm jedoch aus den Akten eine heilsame Lehre und gewahrte zweierlei Motive bei dem Vorgefal=

lenen; eine wirklich vorhandene Volksnoth und eine künstliche Bearbeitung für den einen und andern politischen Zweck; er trachtete darum alles Ernstes, ersterer bald möglichst zu steuern, dieser auf kräftige Weise zu begegnen. Aber nicht nur das Landvolk, sondern auch die Studirenden der Landesuniversität Gießen, woselbst ein unbeliebter Hochlehrer, Arens, einen ungewöhnlichen und durch die Ueberhast seines Diensteifers in der Meinung schädlichen Einfluß übte, flößte der Regierung großes Mißtrauen ein: auch hier äußerte sich ein heftiger, widersetzlicher, und, wie man anzunehmen sich für berechtigt hielt, wirklich revolutionärer Geist. Die Gießener Unruhen wirkten bedeutend auf die Stimmung selbst der übrigen Regierungen mit.

Eine fernere bedeutungsvolle Erscheinung war die große Judenverfolgung, welche während des Augusts 1819 in verschiedenen Städten Teutschlands statt fand und selbst die Residenz des Königes von Dänemark mit ergriff. Am wildesten ging es zu Würzburg, Frankfurt am Main, Darmstadt, Baireuth, Sommerach, Hamburg, Heidelberg und Karlsruhe zu. Eine Art Berserkerwuth, wie sie in Teutschland ungewöhnlich, ergriff die Volksmassen und es bedurfte aller Anstrengungen der öffentlichen Behörden und alles Einflusses gutgesinnter Männer, um den ausgebrochenen Sturm zu stillen. Ueber die geheimeren Ursachen dieser plötzlichen Bewegung wurden allerlei Untersuchungen angestellt, jedoch keine erheblichen Resultate gewonnen; die letzten Urheber verhüllten sich in undurchdringliches Dunkel. Es geht aber unverkennbar aus allem hervor, daß den Judentumulten eine politische Absicht zu Grunde gelegen. Man hatte nemlich von gewisser Seite her den Versuch angestellt, bis zu welchem Grade die untern Volksmassen durch irgend einen materiellen Hebel in Rührigkeit gesetzt werden könnten, um derselben sodann in geeigneten Fällen, welche freilich

vielleicht der nächsten Zukunft vorbehalten wurden, für Zwecke anderer Natur zu gebrauchen; es hielt nicht schwer, den ohnehin tief im Volke gelegenen Widerwillen gegen die Bekenner jener, zu immer größerem Reichthume sich hinanarbeitenden, industriösen Nation zu entflammen, durch Nährung der Ansicht, daß ihnen vorzüglich das Schuldenmachen der Regierungen, der Mangel an baarem Gelde, die finanzielle Noth der Staaten und die Stockung in Handel und Verkehr zuzuschreiben sey. Ueberdieß schmeichelten sich Männer, welche zwar in die demagogischen Umtriebe niemals verwickelt, aber doch, nach mehr denn deutlichen Anzeichen, der Sehnsucht nach politischen Rollen, auf den Fall einer inneren Schilderhebung, bezüchtigt worden sind, mit der angenehmen Hoffnung, in den reichgefüllten Geldkisten der Rothschild, Haberer, Eichthal u. s. w. eine bereits gut basirte Revolutions- und Bundes-Kasse vorzufinden. Man hat auch behauptet, und Theilnehmer selbst haben es in späterer Zeit eingestanden, daß unter dem Pöbel viele verkleidete Personen aus den gebildeteren Klassen sich eingefunden, welche die Wuth desselben entflammen, nähren und leiten geholfen. Zu Frankfurt am Main soll dieß besonders der Fall und der berühmte Jassoix keiner der Mindestthätigen dabei gewesen seyn; dagegen sah man zu Heidelberg den gefeierten Rechtslehrer Thibaut, ein gewaltiges Schwert in der Hand, mit an der Spitze der zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe in rühmlichem Eifer bewaffneten und handelnden Studentenschaft.

Bei weitem gefährlicher jedoch als all' dieses, was öffentlich und insgeheim vorgegangen, erschien weitersehenden Staatsmännern, welche das konservative Prinzip als das oberste und nothwendigste von allen übrigen betrachteten, der Geist, welcher die landständischen zweiten Kammern in Südteutschland bewegte

und beherrschte. Die Nassau'sche hatte durch das Begehren eines eigenen Syndikus, durch den kräftigen Gebrauch des ihnen eingeräumten Petitionsrechtes, durch den Kampf gegen die Domänenvereinigung, durch die strenge Revision der Einnahmen und Ausgaben der Oberrechnungskammer, endlich durch bittere Erwiederungen des hierüber von oben herab ihnen gewordenen Tadels, den Unwillen der Staatsregierung gereizt und den Vorwurf demagogischen Treibens sich zugezogen. Die Baier'sche, nach Anfangs ziemlich bewiesener Geduld und Einträchtigkeit, war später, bei Untersuchung der Gebrechen des gemeinen Wesens und bei Sondirung der Extremitäten, allmählig auch zu den innern Lebenstheilen hingelangt, und hatte an den eigentlichen und großen Schäden gerührt, an denen die Staaten unserer Zeit siechen und vergehen. Das alle Verhältnisse überschreitende Uebermaaß in der doppelten Soldatesca des Kriegs- und Friedensheeres; der durch eine überzahlreiche und glänzende Dienerschaft zerrüttete Staatshaushalt; die dadurch hervorgerufenen Finanzschwindeleien, die bis in die Justiz sich erstreckende Uebergewalt des Kabinetes und Ministerwillens, — hatten die Geduld der allzu indiskret in Anspruch genommenen Liberalität erschöpft, und es regte sich von Neuem die ganze Hefe schlechter Leidenschaften, die von da aus Teutschland so oft schon geärgert hatten. Der Augenblick war nun gekommen, wo die erste Kammer sich berufen hielt, einen Damm zu bilden gegen die allzu hoch ansteigenden Wogen der Gemeinen; sie verwarf entschieden diese Anmuthungen, die ihr allzu praktisch schienen; die Steuerbewilligung sollte großmüthig nach der Verfassung an keine Bedingung eines radikal verbesserten Zustandes sich knüpfen wollen; auch verwickelte man zuletzt selbst die Person des Regenten auf eine seiner Würde wenig zusagende Weise in den Streit, der als erster Anfang eines

beginnenden Kampfes, dessen Beendigung der Zeit nach sehr ungewiß sich ankündigte, für immer merkwürdig blieb *).

Noch bedeutsamer, als in Baiern, hatte sich das öffentliche Leben in der zweiten Kammer Badens entwickelt. Ein reger, jugendlich kühner, gewandter zugleich und kräftiger Geist, ein gediegenes Talent und praktische Tüchtigkeit sah man geoffenbart da, wo Männer wie Liebenstein, Winter, Rotteck, Duttlinger, Kern, Fecht, Föhrenbach u. A. zum erstenmal die Grundsätze nicht des altlandständischen Repräsentativsystemes, sondern der englisch-französischen Schule vortrugen und mit einer dogmatischen Strenge, die durch alle Rücksichten und Hemmungen unerschüttert blieb, das kritische Messer an alle Auswüchse des bisherigen Regierungs- und Verwaltungssystems legten. Der Antheil der Stände an den Bundesbeschlüssen, die Beschneidung der Civilliste und der Dotationen, die Verhandlungen über das Finanzbudget, die Verwerfung des Adels-Ediktes, der ungestüme Ruf nach Preß-, Lehr-, Frohnd- und Zehndfreiheit, endlich die Frage über die katholischen Kircheninteressen erfüllten Teutschland mit Staunen, die Regierungen mit Entsetzen über die so vermessen sich ankündigende, konstitutionelle Jugendkraft da, wo man bescheiden-dankbare Annahme der als Geschenk verliehenen Landesrepräsentation mit mäßigem Gebrauche derselben erwartet hatte. Selbst die Engländer und Franzosen widmeten dieser Kammer besondere Aufmerksamkeit und priesen und übersetzten die Vorträge ihrer Hauptredner. Grund genug zu Vermehrung der Besorgnisse; das badische Unterhaus galt sofort als Vorkämpfer der teutschen Revolution in legaler Form.

*) Görres: Teutschland und die Revolution. – Der Kronprinz und jetzige König Ludwig befand sich damals mit in den Reihen der Opposition.

Einen erfreulicheren Anblick bot Würtemberg dar, wo der Verfassungskampf nach jahrelangem Hin= und Hergähren der Meinungen endlich durch billigen und ehrenvollen Vergleich zwischen dem Könige und dem Volke geschlichtet worden. Der König, mit rühmlicher Selbstverläugnung und alles Preises würdigem Vertrauen — wie ein oft angeführter Publizist sich ausdrückt — hatte eine neue konstituirende Versammlung berufen und Würtemberg erhielt eine auf wahrhaft unerschütterlichem Grunde befestigte Verfassung. Allein gerade die Form der Uebereinkunft und das Prinzip des Kontraktes, das derselben zum Grunde lag, machte bei den übrigen Regierungen großes Aufsehen; der Geist des Kabinetes mußte fortan dem Geiste der Zeit und jenem Prinzipe gemäß sich bewegen. Das hiemit verhältnißmäßig kühner und kräftiger sich bewegende Volksleben in diesem Lande und die faktische Preßfreiheit, welche trotz der beschränkten theoretischen, darin bestand, war für andere Staaten eine Art stillschweigenden Vorwurfes und der Parteigeist in denselben holte nicht selten von hieher Waffen zum Angriff auf seine Regierungen, mit welchen er härteren Stand hatte, als das würtembergische Volk mit der seinigen. Es kam dadurch für längere Zeit auf diesen Punkt von Teutschland der Geruch des Radikalismus, wie weise auch der Gebrauch seyn mochte, welcher nach oben, und wie gemäßigt der, welcher nach unten von der verliehenen Freiheit gemacht wurde.

Mußte das preußische Kabinet schon von den Ereignissen in Südteutschland vielfach auf unangenehme Weise berührt und mit Besorgnissen über die Wendung der Dinge in der Zukunft, zumal bei der äußerst geschäftigen Taktik der allseits spielenden Verführungskünste im französischen Nachbarlande, erfüllt werden, so fand es noch mehr Ursachen zum Nachdenken, wenn es den neuesten Stand seiner eigenen Angelegenhei=

ten in den Rheinprovinzen betrachtete. Der Adel machte hier mit altem Ungestüme seine Rechte geltend; die Städte klagten bitter über die Finanz-Operationen der Regierungen, über das Steuersystem, über die Mauth und die Unterbrechung des Verkehrs im Binnenlande; die Frommen und Orthodoxen des römischen Bekenntnisses über die Unterdrückung des Katholizismus und den Uebermuth des Protestantismus seit der letzten Säkularfeyer; die Politiker endlich über die Aengstlichkeit der Censur und die Beschränkung und Verfolgung liberaler Schriftsteller, wovor das Institut der Jury nur wenig schützte. Auch hier wie allerwärts zeigte sich der Kampf der beiden Schulen, der historischen und der vernunftrechtlichen, in seiner ganzen Schärfe und Herbe. Die Regierung gegen den Adel scheinbar republikanisch, gegen den dritten Stand absolutistisch, gegen beide aber — was dem durch und durch katholizirten, phantasievollen, bisweilen auch phantastischen und aus Lust des Widerspruchs selbst liberalen Maaßregeln von oben abholden Rheinlande am unerträglichsten war, — bureaukratisch, kam somit zwischen zwei Feuer zu stehen. Der zum Kultus gewordene Glaube an des ehrwürdigen Königes väterlich-loyale Absichten und an des Fürsten Staatskanzlers ehrenwerthe Persönlichkeit verstummte mehr als einmal vor der mächtigeren Stimme des Parteigeistes, der selbst auch das Gute verschmähte, blos weil es nicht aus den von ihm gewünschten Händen und auf die ihm beliebige Weise den Staatsbürgern zu Theil wurde. Rheinpreußen und Rheinhessen handelten hiebei nach ziemlich gleichem Impulse und bereiteten, wie bereits bemerkt worden ist, der Staatsgewalt dieselben Schwierigkeiten.

Bei weitem die meisten Vorwürfe und Anschuldigungen, welche nach dem Doppel-Attentate Sands und Löhnings einzelne teutsche Regierungen als indirekte Beförderer des revolu-

tionären Wesens trafen, waren gegen den Großherzog von Weimar gerichtet; man betrachtete zumal die Universität Jena als den Hauptsitz der Burschenschaft, der Preßlizenz und der verschwörerischen Plane. Die Unklugheit mehrerer jungen Leute welche, voll schwärmerischer Dankbarkeit für Karl Augusts milde Nachsicht und voll Bewunderung seiner persönlichen Eigenschaften, seiner Tugenden und patriotisch=teutschen Gesinnungen, denselben laut als künftigen Kaiser des wiedergebornen Teutschlands bezeichnet, trug nicht wenig Schuld an einer tiefen Verstimmung mehrerer Höfe gegen diesen Fürsten; das verwegene Treiben der Follenius, Witt=Döring u. A., welche vorzüglich von Jena aus ihre wahnsinnigen Operationen begannen, und der Umstand, daß Kotzebue's Mörder gerade ebenfalls von dieser Hochschule aus zu Vollbringung seiner blutigen That ausgezogen, rechtfertigte mehr als einen Verdacht. Es kam so weit, daß Preußen alle seine Unterthanen von derselben abrief und ihnen streng den ferneren Besuch verbot. Dem Großherzoge, wollte er seine Ehre retten und vor Schlimmerem sich wahren, blieb nichts übrig, als, im Einverständnisse mit seinem Agnaten, dem Herzoge von Gotha, durch seinen Gesandten zu Frankfurt eine Erklärung einzureichen, in welcher er selbst auf Untersuchung des Zustandes der teutschen Universitäten antrug, und auf deren veränderten Geist aufmerksam machte. Er versicherte bei solchem Anlaß seine Bereitwilligkeit zu allen Maaßregeln, wodurch diesem Geiste eine bessere Richtung gegeben werden könnte, jedoch blos unter der Bedingung, daß die innere Verfassung jener Unterrichtsanstalten ungeschmälert bleibe, weil die Zerstörung der akademischen Freiheit eine Verwandlung der Universitäten in bloße gelehrte Schulen, Gymnasien u. s. w. bewirken würde; eine Verwandlung, bei welcher auch die vortheilhaften Urtheile der Frem=

den über das teutsche Universitätswesen nicht mehr dieselben bleiben könnten. Das Daseyn der Burschenschaft wurde von dem großherzoglichen Gesandten nicht in Abrede gestellt, jedoch mit dem ursprünglich edlen Geiste und der heilsamen Richtung derselben entschuldigt, welche dahin gegangen sey, dem Unwesen der Landsmannschaften, Orden und geheimen Verbindungen ein Ende zu machen durch Einheit aller Studirenden unter einander und durch christlich-teutsche Ausbildung einer jeden geistigen und leiblichen Fähigkeit zum Dienste des Vaterlandes. Auf den Fall, daß die Burschenschaft diese Richtung nicht mehr in ihrer Reinheit verfolgen, sondern eine andere, politische und staatsgefährliche, einschlagen sollte, so würde nach der Strenge der Disciplinargesetze gegen sie verfahren werden dürfen und gewiß verfahren werden: nicht, als ob von Studenten für die Ruhe des Vaterlandes wirklich etwas zu fürchten wäre, sondern weil durch ein solches Streben die Jugend von ihrer wahren Bestimmung gänzlich abgezogen und der Zweck des Universitätslebens ganz vereitelt werden würde. Uebrigens — schloß die Note — müsse man sehr den bösen Willen oder die Unvorsichtigkeit derer beklagen, welche den Studenten solche Absichten zuerst angedichtet und dadurch den Keim des Uebels unter sie gebracht hätten.

Diese Erklärung fand auf dem Bundestag nur theilweise Beifall; Preußen behielt sich und allen übrigen einzelnen Regierungen das Recht gründlicher Erforschung des bestehenden Uebels vor und hielt dafür, daß für einen gemeinschaftlichen Beschluß erst noch die nöthige Zeit abgewartet werden müsse; dagegen brachte Oesterreich in Vorschlag, daß es zweckgemäß seyn dürfte, schon jetzt einen Ausschuß von fünf Mitgliedern und zwei Ersatzmännern niederzusetzen, welcher die Maaßregeln

vorzubereiten hätte, zu denen der Antrag beider sächsischen Häuser Veranlassung geben könnte *).

Hiebei hatte es einsweilen zu Frankfurt sein Bewenden; desto rüstiger fuhr man in einzelnen teutschen Staaten mit der „gründlichen Erforschung" des politischen Ketzergiftes fort. Der Name „demagogischer Umtriebe" ward zum erstenmale amtlich für die Bezeichnung desselben gebraucht. Preußen ging mit energischen Beispiele voran. Die Turnanstalten wurden geschlossen und verschiedene junge Gelehrte, darunter der Doktor Karl Bader von Freiburg, und eine Anzahl Studirender wurden verhaftet; nach ihnen traf die Reihe den alten Jahn selbst, bei welchem man Dolche und andere seltsame Waffen, die noch von dem Befreiungskampfe her in seiner Wohnung hingen, getroffen hatte. Man stellte ihn vor die eigens errichtete „Immediatkommission," später jedoch blieb er, ohne persönliche Haft, unter bloßer Polizeiaufsicht in der Festung Kolberg. Sofort begab sich ein Polizei-Kommissär nach Bonn, um die Papiere der Professoren E. M. Arndt, — einst der Tyrtäus im heiligen Kriege, durch Reinheit des Wandels, durch hohen patriotischen Sinn und glühendes Teutschthum ausgezeichnet, jedoch durch unvorsichtige Ueberfreimüthigkeit in geschichtlichen Vorträgen seit einiger Zeit verdächtigt, — so wie der beiden Welcker, Karl Theodor und Gottlieb; jener als ehemaliges Mitglied der Gießener Schwarzen und Mitgründer mehrerer Vereine von politischer Färbung, sodann als Jurist und Publizist, dieser aber als Archäolog und Philolog vortheilhaft bekannt, zu untersuchen; auch ihren Personen widerfuhr nichts weiteres, vielmehr ward ausdrücklich angemerkt, daß die Verfügung, welche sie getroffen, nicht sowohl durch persönlichen Verdacht

*) Buchholtz VIII.

gegen sie, als durch die Nothwendigkeit einer näheren Ermittlung der in Teutschland vorhandenen demagogischen Umtriebe begründet worden sey. Ueberall ließ der Fürst-Staatskanzler die möglichst schonenden Rücksichten vorwalten und die Verhaftungen, die Behandlungsweise und die Verhöre der verwickelten Individuen trugen den Charakter einer Milde, der von letzteren selbst nachmals anerkannt worden ist. Nach diesem und großentheils gleichzeitig fielen auch zu Marburg, Gießen, Tübingen, Erlangen, Heidelberg und Freiburg Verhaftungen und Untersuchungen vor; selbst Frauenzimmer sollen sich unter den Mitwissenden befunden haben und der durch besonders gewandte Führung verwickelter Gaunerprozesse hochverdiente Stadtdirektor Pfister von Heidelberg ward eigens nach letztgenannter Stadt abgeschickt, um den engeren Verein daselbst scharf zu untersuchen, welchen die Aussagen des Doktors Bader in Berlin, die Reise eines Mitgliedes nach Hessen, und die Entdeckung einer zu Schliengen im Sommer 1819 abgehaltenen Zusammenkunft teutscher und schweizerischer Patrioten besonders bedeutsam gemacht.

Es war natürlich, daß zu Jena selbst, in Folge des Sandischen Mordes, die allerstrengste Untersuchung angestellt wurde. Die persönliche Freundschaft Karls Follenius mit Sand, deren moralischer Einwirkung die That allernächst von Vielen zugeschrieben worden ist, hatte auf den Namen dieses jungen Mannes ein eigenthümliches Gewicht gebracht und seine vielen Hin- und Herreisen durch Teutschland bezeichneten ihn bald als die Seele des Ganzen. Zudem kamen die überaus kühnen Gesänge, welche sowohl er, als sein Bruder, Adolf Ludwig Follenius, unter das teutsche Publikum, namentlich aber unter die Jugend, verbreitet, und die Gewißheit von angeknüpften Verbindungen mit französischen Revolutionären. Die

meiste Aufmerksamkeit nach ihm erregte der Sohn eines holsteinischen Pferdehändlers aus Altona, Ferdinand Witt genannt von Döring, welcher nachmals jedoch in der Rolle eines natürlichen Sohnes des Ministers Grafen de Serres, in vertrautem Zirkel und in seinen herausgegebenen Schriften sich gefiel. Dieser galt als Verfasser des berüchtigten Liedes, „die teutsche Jugend an die teutsche Menge“ und verschiedener heftiger Artikel im Morning Chronicle, worin der überspannteste Radikalismus, die Nothwendigkeit eines allgemeinen Aufstandes der Teutschen und der Ermordung aller ihrer Fürsten, nebst Unsinn und Wahnsinn manch' anderer Art, in Fülle gepredigt worden. Beide junge Männer, bald miteinander in inniger Freundschaft, bald in bitterer Fehde, entgingen der Untersuchung durch die Flucht nach England, Frankreich und der Schweiz.

Im Nassau'schen und im Hessischen erregten vier Männer als Leiter demagogischen Wesens die meiste Aufmerksamkeit oder den meisten Verdacht; die Gebrüder Ludwig und Wilhelm Snell aus Dillenburg, zwei ausgezeichnete Rechtsgelehrte, von ausgebreiteten Kenntnissen, energischem Charakter und unruhig-thatensüchtigem Streben; sodann der Advokat Karl Heinrich Hofmann und der pensionirte Lieutenant Wilhelm Schulz; jener ein Mann von der edelsten teutschen Gemüthsart und hochbegeisterter Vaterlandsliebe, nicht selten schwärmerisch und überschäumend, aber in sittlichem Wandel den meisten Jünglingen seiner Periode voranleuchtend, Verfasser eines köstlichen, wenn auch mit einiger Manier und allzusichtbarer politischer Richtung abgefaßten Volksbuches „Teutsche Volksgeschichten vor und nach der Geburt unseres Heilandes;“ dieser ein in klarer Schreibweise die Lieblingsideen des Tages mit Feinheit und Geschick für Landvolk und Soldaten behandelnder Publizist und

Verfasser des „Frag- und Antwortbüchlein über allerlei, was im teutschen Vaterlande besonders noth thut." Beide letztere galten als Mitanstifter der Odenwälderbewegungen; sämmtliche vier kamen in mehr oder minder strenges Verhör; die zwei erst genannten begaben sich, alsogleich, nachdem sie wiederum einige Luft erhalten, nach der Schweiz in freiwillige Verbannung und auf neue Werbung; auch wurde dieses Land nun bald der Sammelplatz flüchtiger Teutschen, welche entweder eine Untersuchung zu scheuen oder eine solche bereits bestanden hatten. Von hier aus setzten sie sich mit französischen und italienischen Liberalen in Verbindung.

In Frankreich selbst wurde die Sache des teutschen Demagogenthums von der einen, wie von der anderen Seite je nach dem Zwecke der Parteien, benützt und ebenso warm vertheidigt, als heftig angegriffen; Chateaubriand und Benjamin Constant traten dabei als die Hauptsprecher auf, in eigenen Schriften, wie in Zeitungsartikeln. Ein eigener Umstand, welcher die Untersuchungsrichter, wie ihre hohen Vollmachtgeber gleich sehr in Erstaunen setzte, war es, daß man auch bei den genauesten Nachforschungen auf keinen unmittelbaren Zusammenhang der s. g. Demagogen mit den Koryphäen der südteutschen Landstände stieß; man vermuthete daher mehrseits eine von der Thätigkeit der schwärmerischen und unbesonnenen Jünglinge verschiedene, abgesonderte bei jenen Männern; einen geheimen Bund der Reiferen, Feineren, mit einem Alten vom Berge an der Spitze, bereit, erst zu geeigneter Zeit, wenn die Verhältnisse reifer, die Begebenheiten entwickelter geworden, doppelt furchtbar hervorzubrechen. Auch den Rumpf des Tugendbundes glaubte man von Neuem wirksam und die Schritte hochgestellter Personen, wie Stein, Gneisenau, Gagern, Justus

Gruner, Schleyermacher u. A. wurden in diesen Tagen mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet.

Die ersten Resultate der zu Berlin niedergesetzten Immediat-Untersuchungs-Kommission lieferten nichts als Bruchstücke verwegener Phrasen und Tiraden aus Briefen und Tagebüchern von Akademikern, Primanern und Tertianern, so wie von einigen Lehrern, Advokaten und Privatpersonen, an deren Aechtheit und Gefährlichkeit das Publikum oft aus dem Grunde weniger zu glauben geneigt war, weil die verfangenden Dokumente nicht im Zusammenhange mitgetheilt, auch hie und da auf etwas polizeilichem Wege gewonnen worden waren. Die Ungläubigen behaupteten, daß diese Verirrungen verworrener patriotischer Jugendphantasie von denen, welche die Befriedigung mancherlei Volkswünsche auf unbestimmte Zeit hinaus verschoben wünschten, mit mehr Begierde aufgegriffen wurden, als sie es wirklich verdient, und daß man damit die lästigen Mahner wegen der Verfassungen zu Paaren zu treiben erwünschten Anlaß gefunden und genommen hätte; man läugnete förmlich das Daseyn von Umtrieben und Verschwörungen; allein die Regierungen hielten sich fest an die einmal zu Tage gekommenen Thatsachen und ersahen in den Papieren, die sie zusammengehäuft, ein verbrecherisches und weitverzweigtes Unternehmen zum Umsturze des Bestehenden.

Siebzehentes Kapitel.

Fortsetzung.

Alle diese Bewegungen im Innern des teutschen Volks- und Staatslebens bestimmten die Staatsmänner der zwei gro-

ßen Hauptmächte, auf eine radikale Heilung des tiefliegenden Uebels mittelst eines neuen Kongresses und organischer Maaßregeln zu sinnen. Der Fürst von Metternich hatte in vertraulichen Mittheilungen den ersten Anstoß zu diesem Entschlusse gegeben, durch welchen die Akte des Wiener Kongresses, hinsichtlich der innern Einrichtung des Bundes und der aus demselben fließenden gegenseitigen Rechte und Pflichten, vervollständigt werden sollten. Dieser große Lenker des österreichischen Staatsschiffes und auch des politischen Systemes in Europa war über die Gebrechen der Zeit früher und genauer, als irgend einer seiner Kollegen, in's Klare gekommen und die, von wüthendem Parteigeschrei damals übertäubten Warnungen und Prophezeihungen haben in der Folge nur allzusehr sich gerechtfertigt; allein, wenn auch auf der einen Seite seinem diplomatischen Seherblick diese späte Gerechtigkeit selbst von solcher Seite werden muß, von wo aus einst manch' bittere Anklage wegen Uebertreibungen dieses Systems und wegen Verfolgung der Ideen des Jahrhunderts ergangen sind, so ist auf einer andern Seite nichts destoweniger ebenfalls zuzugestehen, daß jene Gebrechen, welche die Bewegung von unten mit sich brachte, parallel mit denen der Politik und Staatsverwaltung der meisten damaligen Kabinette liefen; daß manche Erscheinungen durch Reizmittel von oben selbst herbeigerufen und erst dann bekämpft wurden, als man ihrer nicht mehr gebrauchte; ferner daß dieselben Grundsätze, welche man von 1818 an für staatsgefährlich erachtet und welche es durch die Art ihrer Anwendung vielleicht auch geworden waren, früher im Munde von Diplomaten ertönt; endlich konnte der geistreiche und genialste unter allen Ueberwindern Napoleons im Grunde seines Herzens die vielen organischen Mängel des gestifteten teutschen Bundes ebenfalls sich nicht verhehlen, wenn er auch weit entfernt war,

die vermessene, von einem andern Staatsmann gebrauchte Phrase zu unterschreiben, daß der Bund schon als Krüppel geboren worden, und daß man es vergessen habe, „ein Reichmachen zu versuchen, das auf keine Art arm macht.“ *).

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen begab sich mit dem Fürsten-Staatskanzler von Hardenberg noch im Sommer 1819 nach Töplitz, woselbst er mit dem Fürsten Staatskanzler Oesterreichs mehrfache Unterredungen hielt und die nöthigen Einleitungen traf, während die Minister der übrigen, zu Besendung eines Kongresses für nöthig erachteten Mächte allmählig in Karlsbad anlangten. Dieser Ort war, um geräuschvolles Aufsehen zu vermeiden, seiner Badlage und seines gesunden Klima's willen, als der tauglichste Ort der Zusammenkunft gewählt worden. Für Oesterreich erschien Fürst Metternich in eigener Person, begleitet von den Fürsten Schwarzenberg und Kaunitz-Rietberg; für Preußen Graf Bernstorff und Generallieutenant von Krusemark; für Baiern Graf Rechberg und Baron Steinlein; für Hannover die Grafen Münster und Hardenberg; für Sachsen die Grafen Einsiedel und von der Schulenburg; für Würtemberg der Graf Wintzingerode; für Baden der Freiherr von Berstett; für Sachsen-Weimar der Freiherr von Fritsch; für beide Mecklenburg der Freiherr von Plessen; endlich für Nassau der Freiherr von Marschall. Die übrigen teutschen Bundesstände waren bei dieser Gelegenheit unvertreten. Fremde Diplomaten erhielten keinen Zutritt; doch hatten auch die übrigen Großmächte ihre geheimen Agenten an Ort und Stelle oder wenigstens in der Nähe von Karlsbad.

Die Verhandlungen des Kongresses von Karlsbad waren

*) Evrett's Europa I.

etwas unfruchtbar an faktischem Stoffe, da die bisher gewonnenen Resultate der Untersuchungen noch keine erhebliche Ausbeute geliefert, sondern mehr Gesinnungen, als Thatsachen enthüllt hatten. Nichts desto weniger erschien eine wesentliche Verbesserung des öffentlichen Geistes durchaus nothwendig; man gedachte dieses Geschäft, insofern es die Einzelnheiten betraf, dem Bundestage zu übertragen und bezeichnete einstweilen die Hauptgrundsätze, nach welchen künftig verfahren werden sollte.

In der That eröffnete der Präsidial-Gesandte von Oesterreich die Sitzung der Bundesversammlung am 7. September zu Frankfurt mit einer feierlichen Rede, worin auf die in Teutschland herrschende unruhige Bewegung und ungewöhnliche Gährung der Gemüther aufmerksam gemacht wurde; die Ursachen dieser bedenklichen Erscheinungen, welche sich von Tag zu Tag vernehmlicher ankündigten durch Aufruhr predigende Schriften, durch weitverbreitete sträfliche Verbindungen, ja sogar durch einzelne Gräuelthaten, lägen — meinte der edle Graf — zum Theil in Zeitumständen, gegen welche keine Regierung unmittelbar zu wirken vermöchte, zum Theil aber auch in bestimmten Mängeln, Irrthümern und Mißbräuchen, welche gar wohl durch reiflich erwogene, gemeinsame Maaßregeln gehoben werden könnten.

Folgende Punkte waren, als der nächsten und sorgfältigsten Erwägung werth, hervorgehoben 1) Die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entsprungenen Mißdeutungen des dreizehnten Artikels der Bundes-Akte; 2) die unrichtigen Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen und von der Unzulänglichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse geltend gemacht werden könnten; 3) die anerkannten Gebrechen des Schul- und Universitäten-Wesens; 4) der

Mißbrauch der Presse und insbesondere der mit den Zeitungen und Flugschriften bisher getriebene Unfug; 5) endlich die sträflichen und gefährlichen Umtriebe zur Bewirkung einer Revolution in Teutschland.

Hinsichtlich des ersten Punktes wünschte der Hr. Präsidial-Gesandte, daß bald eine angemessene Auslegung und Erläuterung des fraglichen Artikels erfolgen und bei den in mehreren Bundesstaaten vorliegenden, ständischen Arbeiten vor dem Erscheinen desselben keine Beschlüsse gefaßt werden möchten; hinsichtlich des zweiten Punktes legte der Präsident der Bundesversammlung den Entwurf einer abzufassenden Exekutions-Ordnung zu unverweilter Prüfung und Entscheidung vor; eben so theilte derselbe einen Plan hinsichtlich der zu ergreifenden Maaßregeln wider die Universitäten mit; ein drittes Aktenstück enthielt den Entwurf zu einem provisorischen Beschlusse, durch welchen die Preßmißbräuche, besonders die der Zeitungen und Flugschriften, verhindert werden sollten; endlich in Bezug auf den fünften Punkt schlug das österreichische Kabinet die Einsetzung einer Central-Kommission vor, welche eine vom Bundestag ausgehende und unter dessen unmittelbarer Aufsicht stehende Untersuchung der demagogischen Umtriebe in Teutschland einleiten und bis zum Gewinne genügender Resultate fortführen sollte.

Alle diese Anträge wurden, ohne besondere Einsprache, zu Beschlüssen erhoben und alsbald in sämmtlichen Bundesstaaten wirksam durchgeführt. Der Bundestag setzte aus seiner Mitte einen Ausschuß von fünf Mitgliedern nieder, welcher je von sechs zu sechs Monaten erneuert werden und mit sämmtlichen, auf die Vollstreckung jener Beschlüsse bezüglichen Eingaben, Berichten und Anträgen sich befassen. Er sicherte jeder einzelnen Regierung, welche zu Durchführung

der Bundesanordnungen sich zu ohnmächtig fühlen würde, die gehörige militärische Unterstützung zu, auch bestimmte er die Fälle und die Art und Weise, in welchen und wie gegen eine, den Beschlüssen des Bundestages Folge verweigernde Regierung im Exekutionswege zu verfahren wäre. Eine solche eventuelle Militär-Exekution ward unter die Leitung eines vom Bunde ebenfalls noch zu ernennenden Spezial-Vollziehungs-Ausschusses gestellt.

In Betreff des Universitätswesens wurde festgesetzt: bei jeder Hochschule sollte ein mit zweckmäßigen Instruktionen und ausgedehnten Vollmachten versehener landesherrlicher Kommissär angestellt werden, welcher, ohne unmittelbare Einmischung in das Wissenschaftliche und in die Lehrmethode, über die Befolgung der bestehenden Gesetze und Disciplinarvorschriften zu wachen, den Geist der akademischen Lehrer in ihren öffentlichen und Privat-Vorträgen genau zu beobachten, der studirenden Jugend eine heilsame, auf den Staatszweck berechnete Richtung zu geben und alles zu begünstigen habe, was zur Beförderung der Sittlichkeit und des äußerlichen Anstandes der studirenden Jugend dienlich seyn würde. Die Bundes-Regierungen verpflichteten sich gegenseitig, diejenigen öffentlichen Lehrer, welche Sätze vortrügen, so die öffentliche Ruhe und die Grundlagen der bestehenden Staatseinrichtungen zu untergraben geeignet wären, von den Universitäts- und allen übrigen Schulanstalten zu entfernen; jedoch sollte eine Maaßregel dieser Art nie anders, als auf den vollständig motivirten Antrag oder Bericht des der betreffenden Universität vorgesetzten Regierungs-Bevollmächtigten, angewendet werden; wäre sie aber einmal erfolgt, so sollte das Individuum, welches sie getroffen, in keinem anderen Bundesstaate eine öffentliche Lehrstelle wieder zu erhalten befähigt seyn.

Sämmtliche, gegen geheime Verbindungen bestehende Gesetze wurden nun auch gegen die unter dem Namen der „teutschen Burschenschaft" bekannte Gesellschaft, und zwar gegen diese hauptsächlich, für anwendbar erklärt und den Regierungsbevollmächtigten auf den Hochschulen das genaueste Augenmerk hinsichtlich dieser Erscheinung zur Pflicht gemacht. Die Regierungen verstanden sich ferner darüber, kein Individuum, welches nach Bekanntmachung dieser Bundesbeschlüsse, als ferneres Mitglied einer ungesetzlichen oder einer geheimen, von der Behörde nicht erlaubten Gesellschaft erwiesen werden würde, zu einem öffentlichen Amte zuzulassen; eben so sollte kein Studirender der auf einer Universität in die Strafe der Relegation verfallen, oder auch sonst sich nicht durch Zeugnisse des Wohlverhaltens auszuweisen im Stande wäre, auf irgend einer andern Lehranstalt zugelassen werden.

Die schärfsten Maaßregeln waren wohl die wider den Preßmißbrauch angeordneten. Nach ihnen durften in keinem Bundesstaate weder periodische Blätter, noch überhaupt Schriften unter 20 Bogen, ohne vorangegangene Bewilligung der Landesbehörde, im Druck erscheinen; jede einzelne Regierung ward für den Inhalt der unter ihrer Oberaufsicht erscheinenden Druckschriften dem Bunde in seiner Gesammtheit verantwortlich erklärt; überdieß behielt sich die Bundesversammlung auch das Recht vor, Schriften unter 30 Bogen, welche nach ihrer Ansicht der Würde und Sicherheit des Bundes und der Bundesstaaten nachtheilig wären, aus eigener Machtvollkommenheit zu verbieten, ohne daß gegen ihren Spruch eine Berufung statt finden könnte, und die betreffenden Regierungen sollten verpflichtet seyn, denselben zu vollziehen. Ferner machten sämmtliche Bundesglieder sich anheischig, binnen zwei Monaten von Bekanntmachung dieser Beschlüsse an, dem Bundestage zu be-

richten, durch welche Maaßregeln sie die Ausführung des Artikels wegen der Zeitungen und Flugschriften zu bewerkstelligen gedächten. Allen Druckschriften ohne Ausnahme ward hinfüro die Beisetzung des Namens des Verlegers zur Pflicht gemacht. Dieser Beschluß, die Presse betreffend, sollte für die Dauer von fünf Jahren, vom 20. September an gerechnet, in Kraft verbleiben.

Noch blieb die Untersuchungs-Kommission für demagogische Umtriebe übrig. Die Personen, welche dieselbe bilden sollten, wurden durch sieben, mittelst Stimmenmehrheit bezeichneten, Mitglieder der Bundesversammlung ernannt; welche sohin ihren Präsidenten selbst zu wählen und in der Stadt Maynz ihren beständigen Sitz haben würden. Anbei wurde festgesetzt, daß diese Kommissarien nur aus der Reihe von solchen Staatsdienern genommen werden sollten, welche in richterlichen Verhältnissen stünden oder doch früher gestanden wären. Der Central-Kommission und ihrem Kanzlei-Personale ward die Oberleitung der in verschiedenen Bundesstaaten bereits angefangenen Untersuchungen revolutionärer Umtriebe übertragen, und alle Akten sollten ihr auf Ersuchen unverweigerlich überliefert werden. Die Lokal-Untersuchungsbehörden blieben in fortlaufender Korrespondenz mit der Central-Behörde und waren verpflichtet, die ihnen von derselben aufgetragenen Untersuchungen ohne Verzug einzuleiten. Ebenso behielt man der Central-Behörde das Recht vor, die betreffenden Inkulpaten selbst zu verhören und nach Maynz transportiren zu lassen, wo die erforderlichen Gefängniß-Anstalten getroffen werden sollten. Die Kosten der Kommission übernahm der Bund auf sich selbst.

Nach der Bekanntmachung dieser fünf Beschlüsse vertagte sich die Bundesversammlung bis zum 20. Jänner 1820; am 1. November 1819 aber begann die Central-Untersuchungs-

Kommission ihre Arbeiten. Sie bestand aus den Hrn. Schwarz, Grano, Hörmann, Bar, Pfister, Preuschen und Moussel als Repräsentanten von Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau; erstgenannter wurde zum Präsidenten gewählt.

Der Inhalt der Karlsbader-Beschlüsse erfüllte die Patrioten Teutschlands mit Schrecken und Seufzen; nicht nur trugen die Leute von der heftigen Opposition, sondern auch redliche Anhänger des Liberalismus und selbst erklärte Royalisten Bange für die Zukunft und befürchteten ein sich ausbildendes, die Sache selbst mit dem Mißbrauch verwechselndes Unterdrückungssystem. Allein es zeigte sich bald, wie wenig so etwas im teutschen Charakter lag und die Persönlichkeit der Männer selbst, welche die verdrießliche Ehre erhalten hatten, als Wächter des unruhigen, störrischen Zeitgeistes bestallt worden zu seyn, gab beruhigende Bürgschaft für nachsichtige Milde, wie für strenge Gerechtigkeit *).

*) Der Vollständigkeit wegen erinnern wir an die von de Pradt erschienene Schrift über den Karlsbader Kongreß; abermal eine publizistische Salbaderei, ohne Kenntniß der teutschen Verhältnisse, weder in den oberen, noch in den unteren Regionen, abgefaßt. Selbst der liberale Venturini nennt sie eine „wässrige, französische Brühe.“

Achtzehentes Kapitel.

Fortsetzung.

Noch vor Niedersetzung der Central-Kommission waren in den einzelnen teutschen Staaten allerlei neue Verhaftungen und Untersuchungen einzelner Personen, die man der Theilnahme an Umtrieben verdächtig hielt, vorgenommen worden, und viel anderes geschah nun nach jener Periode beinahe täglich, ohne daß ein bedeutendes Ergebniß gewonnen worden wäre. Selbst in Oesterreich glaubte man Spuren des revolutionären Fiebers entdeckt zu haben; besonders gab zu Wien eine litterarische Gesellschaft, welche von einer Anzahl junger, als Hofmeister und Lehrer in vornehmen Häusern angestellten Schweizer *) gestiftet worden, Anlaß zu scharfen Maaßregeln. Nach zehnmonatlicher Gefangenschaft wurden alle die Theilnehmer über die Gränze geschafft; auch traf man die Verfügung, daß keine Ausländer mehr, ohne besondere Erlaubniß der Regierung, zum Unterrichte verwendet werden durften. Die Untersuchungen im Badischen, Nassau'schen, Hessischen und Mecklenburgischen, ja selbst im Preußischen endigten fast sämmtlich mit Freisprechung der Bezüchtigten. Die Richter, in der Regel Männer von Gefühl

---

*) Brosi, Geinoz, Gottrau, A. v. Miller, Badoud, Savary, Baumgärtner, Frossard, Kully u. s. w.

und Selbstständigkeit, des Hanges der Jugend zu Schwärmerei irgend einer Art aus eigener Erfahrung sich erinnernd und die letzten Gründe mancher Erscheinungen, so wie den Grad der moralischen Zurechnung nicht nach der veränderten Zeitstimmung in den Kabineten, noch nach dem dürren Buchstaben alter Gesetzbücher abwägend, befreiten die Regierungen von der Schmach unzeitiger Strenge gegen Verirrungen eines patriotischen Gemüthes, von welchen sie selbst in ihren Berichten einige, unter anderen Umständen, für Tugenden hätten erkennen müssen. Ueberdieß trugen eigentlich nur wenige, die an der Spitze standen, die ganze Schuld, und auch von diesen war nicht sehr viel heraus zu bringen. Junge Männer, wie Karl Follenius, (unstreitig der entschiedenste, berechnendste unter allen) wußten die tieferen Gedanken ihres Herzens und ihre tiefausgesponnenen Plane noch lange dem Auge der Polizei und des Gesetzes zu entziehen; manches kam daher erst bei späteren Gelegenheiten an's Tageslicht; einen vollständigen Zusammenhang selbst erhielt man niemals. Die ganze Verschwörungsgeschichte lief mehr auf Plane für die Zukunft, als auf förmliche Unternehmungen in der nächsten Gegenwart aus, und wo auch dergleichen ermittelt worden, sprach die phantastische Thorheit der Urheber und die praktische Abenteuerlichkeit der Mittel für Nachsicht und Milde.

Nichts desto weniger wurde bei älteren Personen in jenen Tagen auch schon die bloße Gesinnung bestraft, namentlich bei Lehrern und Schriftstellern, deren moralische Autorität auf den gebildeten Theil des Volkes doppelt gefährlich und ahndungswürdig schien. So mußte Oken, dessen Isis man einen großen Theil des vorhandenen Uebels zuschrieb, seiner Lehrstelle entsagen, da er nicht dahin zu bringen war, sein Journal aufzugeben; Arndt und Jahn blieben fortwährend

in ihren Amtsverrichtungen ausgesetzt, obgleich mit vollständigem Ruhegehalt; de Wette, einer der ersten Theologen Teutschlands, verlor die mit großem Ruhme bekleidete Professur an der Hochschule zu Berlin, weil er, freilich unvorsichtig genug und als Lehrer der Moral allerdings mit seinem Berufe in Widerspruch, in einem, bald darauf zur Oeffentlichkeit gekommenen, Briefe an Sand's Mutter die subjektiven Gründe der That des Jünglings für „sittlich gut" erklärt, auch in einer Rede über die Sünde wider den heiligen Geist gefährliche Empfindungen in vielen Gemüthern erweckt hatte. Das meiste Aufsehen erregte jedoch die Verfolgung von Görres, welcher, einst der Liebling der Regierung und eine ihrer festesten Stützen durch seinen ungewöhnlichen Einfluß auf die Volksmeinung, seit ein paar Jahren Stimmung und Sprache bedeutend geändert, seinen Tadel des Bestehenden in das grellste Gewand gekleidet und endlich in einer Schrift: „Teutschland und die Revolution" ein Gemälde der Gegenwart und Zukunft in Farben geliefert hatte, wie es in Teutschland noch Niemand also gewagt. Seiner Stelle verlustig und mit einer Untersuchung bedroht, entging er derselben durch die Flucht nach Frankreich und darauf nach der Schweiz, wo er zwei Jahre hintereinander Blitze und Pfeile, mit dem ganzen Zorn jener alten, tief gereizten Propheten, gegen die — wie er völlig überzeugt war — verblendeten Gewalthaber des Tages schleuderte; lästig den Regierungen, unerquicklich den Liberalen, deren Getreibe er ebenfalls bitter verspottete, aber auch unverständlich der Menge, welche durch die Eigenthümlichkeiten seiner Schreibart (eine bunte aber kräftige Mosaik Bibel- und Chronik-, Epopäen- und Legendenstyl und modernen Phrasen von Liberalismus, Feudalismus, Mysticismus und Ultramontanismus) schlechterdings sich nicht durchzuarbeiten wußte. Nebst Görres traf auch

Mallinkrodt, Jahre lang ein unbescheidener Sachwalter von Ideen, die er für unumstößliche Wahrheit hielt, die Reihe. Ein hartes Urtheil des Oberlandesgerichts zu Magdeburg bestrafte die Verletzung der dem Staatsoberhaupte schuldigen Ehrfurcht. In diesem Jahre (1820) wurde auch das Schicksal des Obristen von Massenbach vollends entschieden, welcher vor drei Jahren in der freien Stadt Frankfurt, auf preußische Requisition verhaftet und zu 14jähriger Festungsstrafe wegen schwerer Dienstverletzung und Treubruch verurtheilt worden war. Er kam von Küstrin nach Glatz in weniger strenge Verwahrung; nach sechs Jahren gab ihn die Gnade des Königes frei. Sein Handel hing mit den demagogischen Umtrieben nicht zusammen; doch trug sein wenig verhehltes politisches Glaubensbekenntniß vielleicht keinen geringen Theil zu der Strenge des wider ihn gefällten Erkenntnisses bei. Seinen Freunden wegen persönlicher Liebenswürdigkeit, bei aller Originalität und Schroffheit der Formen, unvergeßlich, hat er den größeren Theil seines schriftstellerisch-patriotischen Ruhmes bei der Nachwelt durch den Umstand eingebüßt, daß er die Schwäche beging, mit der Handschrift seiner Memoiren über eine Unglücksperiode des preußischen Staates handeln zu wollen.

Die Ermordung des Herzogs von Berry durch Louvel hatte den Demagogenschreck auch in Teutschland vermehrt und die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenhanges zwischen den Radikalen beider Länder immer größer gemacht. Die Publizisten und die Patrioten, die Diplomaten und die Polizeien erschöpften sich um diese Zeit in Hypothesen, Muthmaaßungen, Nachforschungen und Mystifikationen. Schwärmer und Abenteurer, Propagandisten der Klubbs und Agenten der Regierungen begegneten, verwechselten, vermischten sich oftmal in ihren künstlichen Arbeiten, in ihren geheimen Wühlereien und es ge-

hört ein eigener Ariadnefaden dazu, um aus dem Labyrinthe dieser Geschichte sich herauszufinden *). Manches ist, gebieterischer Rücksichten willen, gegen die noch Lebenden für die Geschichte noch nicht reif, oder gehört mehr in das Gebiet der Memoiren, als in das der Geschichte.

Die preußische Staatszeitung, welche, wie wir schon erzählt, eine Reihe höchst merkwürdiger Aktenauszüge aus dem Prozesse der verhafteten Demagogen geliefert, hörte mit einem Mahle auf, ohne Gründe dafür anzugeben, und die im Journal général des Pays-Bas von Berlin aus angekündigten 10,000 Fragmente, die das revolutionäre Getriebe in Teutschland hätten beweisen sollen, erschienen nicht im Drucke; desto deutlicher und nachdrücklicher redete die diplomatische Rundnote, welche der Graf von Bernstorf, bald nach den Karlsbader Beschlüssen an die sämmtlichen diplomatischen Agenten bei den Höfen des Auslandes erließ, und welche zuerst durch französische Zeitblätter bekannt gemacht wurde. Das Dasein einer die gegenwärtig bestehenden Staatsverfassungen und die Dynastien Teutschlands bedrohenden Verschwörung ward als eine ausgemachte Thatsache, und das Ergreifen ausserordentlicher Maasregeln zur Enthüllung der Werke der Finsterniß von Seite der preußischen Regierung als eine gebieterische Nothwendigkeit hingestellt. Der edle Graf sprach von der gewandten Kunst des Demagogismus, falsche Lehren unter dem Scheine uneigennütziger Grund-

*) Gute Materialien, wiewohl die Schönfärberei und die kokettirende Durcheinandermengung der Subjektivität mit den Thatsachen wohl zu bemerken sind, enthalten Witt-Dörings Denkwürdigkeiten, nämlich da, wo er die Wahrheit wirklich sagen will. Verschiedene Portraite sind ganz nach dem Leben und mit meisterhafter historischer Kunst gezeichnet.

säße zu verbreiten und seine Interessen an die Noth des Volkes zu knüpfen; von der erwiesenen Absicht der Faktion, sich besonders der aufwachsenden Generation in allen Erziehungs-Anstalten zu bemächtigen, um ihr einen Geist der Unabhängigkeit und des Trotzes, einen finstern Haß gegen die Könige und eine thörichte Vorliebe für jenes Traumbild, so sie Freiheit nenne, einzuflößen; von dem fein ausgesonnenen Plane, durch abstrakte Metaphysik und mystische Theologie den politischen Fanatismus zu erstarken, und der Jugend einen höchst verderblichen Geschmack an mysteriösen Verbindungen beizubringen. Turnwesen und Burschenschaften hätten keinen andern Zweck gehabt, als aus der Jugend einen Staat im Staate zu bilden, damit, wenn die jungen Leute dereinst zu Aemtern gelangt seyn würden, die Regierungen um so leichter über den Haufen geworfen werden könnten. Aus dem zu Mannheim begangenen Verbrechen und aus dessen Rechtfertigung habe sich ergeben, daß die Lehren der furchtbaren Revolutionspartheі auf zwei Hauptmaximen gebracht werden müssen: 1) der Zweck heiligt die Mittel, und 2) der Werth unserer Handlungen hängt allein von dem Gedanken ab, der uns dazu getrieben.

Die preußische Regierung verfolgte ihr neues System gegen die Verirrungen des Zeitgeistes ganz besonders durch verdoppelte Strenge der Censur und Ueberwachung des Unterrichtswesens. Die übrigen folgten mehr oder minder ihrem Beispiele; einige nur auf kurze Zeit, denn der Partheigeist fand Wege und Mittel genug, der Beschränkungen seiner Thätigkeit ungeachtet, sich Luft zu machen. Frankreich und die Schweiz besonders dienten ihm hierin, durch den weiteren Spielraum, welche die Presse in diesen Ländern hatte. Aber bald sah sich die Revolution auch in diesen letzten Verschanzungen angegriffen, bis sie auf der pyrenäischen Halbinsel und in Italien durch welt-

geschichtliche Ereignisse sich aussprach und die Besorgnisse ihrer Gegner, hinsichtlich ihres gewaltsamen Stromes natürlicherweise nur allzusehr rechtfertigte.

Die Bundesbeschlüsse vom 20. September schienen in der Hauptsache alles zu enthalten, was unter den gegenwärtigen Umständen sich als Bedürfniß für die Sicherstellung der Regierungen und für die Beruhigung der Völker dargewiesen; nichts destoweniger ward eine nochmalige genauere Besprechung der gemeinsamen Angelegenheiten, als Festsetzung der Karlsbader Konferenzen, für nöthig erachtet und der Fürst von Metternich veranstaltete deßhalb einen zweiten Minister-Kongreß zu Wien, wohin zu dessen Besendung sämmtliche teutsche Bundesstaaten eingeladen wurden. In der k. k. Staatskanzlei eröffneten sich wirklich (noch im November 1819) die Sitzungen.

Allein, ob auch die Abgeordneten aller teutschen Regierungen mehr oder minder sich von der Gefahr der Zeit und der Nützlichkeit gemeinsam kräftiger Maaßregeln dagegen, überzeugt hatten, so offenbarte sich doch bei dieser zweiten Zusammenkunft mehr als eine Meinungsnüançe. Die süd-teutschen Staaten zumal, welche inzwischen in den Kreis des repräsentativen Lebens eingetreten, wie Bayern, Würtemberg und Baden, vertheidigten fest die Grundsätze und Consequenzen desselben. Mit vielem Eifer nahm der Freiherr von Zentner, der Bevollmächtigte Bayerns, die akademische Freiheit, mit eben so großem Muthe der Graf von Mandelslohe der Bevollmächtigte Würtembergs, die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen in Schutz; auch Herr von Trott, der für Hessen erschienene Abgeordnete, schloß sich diesen constitutionellen Bestrebungen an. Die Preßfreiheit jedoch war nicht zu retten. Unter den heftigsten Bekämpfern der neuen Theorieen zeichnete

sich besonders der Frhr. von Marschall aus, bei welchem Staatsmanne sehr oft persönlicher Haß gegen jede Spur von Liberalismus die innere Ueberzeugung zu verstärken pflegte. Der talentvolle und für die Ausbildung des innern Staatslebens, wie für die Sicherstellung der äussern Integrität unermüdlich wirkende Minister Badens, Frhr. von Berstett, befand sich vor allen in eigenthümlicher Stellung; er hatte nicht nur Oesterreich wegen der Successionsfrage sehr zu schonen und huldigte nicht nur im Ganzen mit voller Seele den Ideen des Fürsten Metternich, aus Wahlverwandtschaft und Dankbarkeit, sondern er mußte auch auf die persönliche Gesinnung des Großherzogs Ludwig, seines Herrn, welcher durchaus nicht als Automat regierte, und auf die dem Repräsentativsystem und dem Liberalismus nichts weniger denn holde Stimmung der badischen Aristokratie, welche fest an ihn sich anklammerte, viele Rücksicht nehmen. Dabei aber war der Freiherr selbst wiederum so verständig und besonnen, und über die Zeitlage und Volkswünsche aufgeklärt, daß er dem, von ihm mitbegründeten neuen Verfassungswerke durchaus eine würdige und feste Gestaltung gegeben wünschte. Er genoß übrigens bei der österreichischen Diplomatie eines solchen Ansehens und Vertrauens, daß der Fürst-Staatskanzler ihm die Ehre erzeigte, an ihn das berühmte, ursprünglich vertraute, bald jedoch zur Oeffentlichkeit gekommene Schreiben zu richten, in welchem mit einer bewunderungswürdigen Klarheit und Schärfe die Gebrechen der Zeit und ihre näheren und entfernteren Ursachen, sodann aber die Grundsätze und Mittel der dagegen einzuschlagenden Heilmethode angegeben waren *). Dieses Schreiben erregte eine förmliche Revolution in vielen höheren Kreisen, wie unter dem Publikum. Man erkannte

*) Minerva 1820. Oktober-Heft.

in dem Verfasser alsbald wieder den diplomatischen Jupiter, wie er mit glaçirten Handschuhen Blitze versendet.

Der Minister=Kongreß und der Bundestag beschäftigten sich gleichzeitig ausser den schon berührten politischen Schutz=Maaßregeln, mit allerlei inneren nationalen Fragen, deren Dringlichkeit sichtbarer geworden. Darunter nahm die, welche den Handel und Verkehr im Bunde und die Rheinschifffahrts=Angelegenheit betrafen, den ersten Rang ein. Anfänglich nährte man die ziemlich gegründete Hoffnung, daß wenigstens die süd= und mittelteutschen so wie die sächsischen Staaten über einen gemeinsamen Zoll=Verein mit den nöthigen Retorsionen gegen die übrigen sich verstehen und daß Hannover, Braunschweig und Oldenburg unter gewissen Bedingungen demselben beitreten würden; für die endliche Regelung der Rheinschifffahrt zählte man auf den Beistand des Bundestags. Allein die Persönlichkeit des nach Wien abgeordneten Stimmführers des Handelsvereines, Professor List, dessen unruhiges Treiben und heftiger Liberalismus bereits bekannt war, schien nicht von der Art, daß sie auf die Entschließungen der bevollmächtigten Minister besondern Eindruck gemacht hätte; man warf den Verein mit andern Bestrebungen der Zeit in eine Kategorie und ersah politische Zwecke dabei. Die natürlich schon in der Wahl der Staaten, welche Glieder die Douanenlinie bilden sollten, ausgedrückte Feindschaft gegen Preußen mußte überdieß, da jene Macht damals eine so bedeutende Rolle in den Bundesangelegenheiten spielte, nicht wenig schaden. Weder die Mauthlinie, noch die Rheinschifffahrt, noch der Schutz gegen Englands und der barbaresken Beeinträchtigungen des teutschen Handels fanden gehörige Berücksichtigung: die Klagen über immer größere Stockung des Verkehrs und die Ueberschwemmung teutscher Märkte mit englischen und französischen Waaren, er=

tönten zur Zeit noch unerhört; bloß die Wiener=Schluß=Akte, als Vervollständigung des teutschen Bundesvertrages, kam endlich nach sechsmonatlichen Berathungen des Kongresses zu Stande. Sie verbreitete sich in 65 Artikeln über die Maaßregeln zur Sicherung des öffentlichen Rechtszustandes im Bunde durch eine permanente Instanz, welche die Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander auf gerichtlichem Wege schlichten sollten; über die Einführung einer definitiven Executions=Ordnung um die Erkenntnisse der gerichtlichen Instanz schnell in Vollzug zu setzen; ferner über die Feststellung der völkerrechtlichen Verhältnisse des Bundes; über die Bestimmung der Bundesfestungen; über die Entscheidung der matrikelmäßigen Kontingente der Bundesstaaten; endlich über die autentische Interpretation des 13. Artikels der Bundesakte und die Verhältnisse der einzelnen landständischen Verfassungen zu dem Bunde.

Am 8. Juni 1820, als dem Jahrestage des ersten Wiener=Kongresses, wurde die Schlußakte, auf den Vortrag des vorsitzenden Gesandten, Graf Buol=Schauenstein, im vollen Rathe der Bundesversammlung als Grundgesetz angenommen *). Nach diesem beschäftigte sich diese letztere mit der Wahl eines neuen Reklamations=Ausschusses, mit der Ausarbeitung des Entwurfes zu einer neuen Austrägal=Instanz und Executions=Ordnung, ferner mit den Einzelnheiten der Militärorganisation und anderem mehr, was damit zusammenhing. Der Bundestag ließ die Handels= und Verkehrangelegenheiten ebenfalls nicht aus Augen; doch gestand der dafür niedergesetzte Ausschuß seinen Mangel an nothwendigen Vorkenntnissen ein, besonders was den Punkt des Handels und Verkehrs im Allgemeinen betreffe; nur in Bezug auf Handel und Verkehr mit

*) Meyer: Staatsakten des deutschen Bundes. II.

den nothwendigsten Lebensmitteln insbesondere stellte er den Grundsatz auf, daß hiebei niemals eine Sperre der einzelnen Bundesstaaten wider einander eintreten dürfe. Eine Anzahl teutscher Staaten zweiten und dritten Ranges suchten sich demnach durch eine besondere Uebereinkunft für gemeinsame Maasregeln zu Gunsten des Handels und der Industrie, selbst zu helfen und sendeten Bevollmächtigte nach Darmstadt.

Wir übergehen die Geschichte der ferneren, höchst eintönigen Verhandlungen des Bundestages, welche meist auf einzelne Streitigkeiten des einen Staates mit dem Andern, wegen Ansprüchen untergeordneter Natur und auf das Militärwesen sich bezogen. Wichtiger waren die Anstrengungen, die der baierische und badische, ehemals reichsunmittelbare Adel für endliche Festsetzung seines Rechtszustandes machte. Letzterer sah dieselben vorläufig durch einen Beschluß der Versammlung, welche die Regierung des Großherzogs zu Vollziehung des Ediktes vom 16. April 1819 aufforderte, mit siegreichem Erfolge gekrönt, während von der baierischen Regierung erst noch eine erschöpfende Darstellung der gegenwärtig bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse der Kläger abgewartet wurde.

Auch dießmal waren die Domänen-Käufer nicht glücklicher mit ihren wiederholten, dringenden Beschwerden um Abhülfe der an ihnen verübten schreienden Rechtsverletzung, wiewohl der patriotisch gesinnte und liberale Gesandte Würtembergs, Frhr. von Wangenheim, zum Berichterstatter ernannt worden. Das Gewicht der öffentlichen Meinung, welches immer lebhafter sich aussprach, nöthigte dagegen die hohe Versammlung, die Central-Untersuchungs-Kommission in Maynz zu endlicher Berichterstattung über ihre bisherigen Arbeiten aufzufordern. Die Ansicht derjenigen Regierungen, welche

den ferneren Bestand jener Kommission für überflüssig hielt, blieb fortwährend in Minorität *).

Bereits waren jedoch die Karlsbader Beschlüsse in einzelnen teutschen Staaten nicht mehr mit dem Eifer und dem Einklange vollzogen worden, welchen man bei ihrem Erlasse vorausgesetzt hatte. Die Kuratelen auf mehreren Hochschulen und die Beschränkungen der Presse ließen von der ursprünglichen Strenge nach, und das öffentliche Leben, besonders in Würtemberg, welches seiner vertragsmäßigen, kräftig und frisch aufblühenden Verfassung, wie einer äußerst liberalen und aufgeklärten Administration sich erfreute, erwachte sichtbar wieder. Die Publicität fuhr hier fort, einen ungewöhnlichen Schwung zu nehmen, wiewohl die Stände es bitter beklagten, daß ihnen durch die Karlsbader Beschlüsse die kaum zuvor durch die Konstitution gewährleistete Preßfreiheit wieder entzogen worden. Desto pünktlicher bewegte sich die badische Regierung in dem zu Karlsbad und Wien beliebten Systeme, und ausserhalb des ständischen Sitzungssaales konnten die Stimmen der Patrioten nur mühesam und auf Umwegen durch die Presse sich vernehmen lassen. Doch verfuhr man ziemlich glimpflich gegen die Universitäten, wo auch nicht ein Beispiel von (wenigstens sichtbarer und direkter) Reaktion gegen mißfällige Lehrer und Doktrinen vorfiel **).

Beinahe dieselben Gegenstände, wie die vom Jahre 1820 beschäftigten den teutschen Bund auch im folgenden Jahre (1821.) Das Militärwesen stand fortwährend in erster Reihe; weder für Abschaffung des Büchernachdrucks, noch für Herstellung eines

*) Protokolle der teutschen Bundesversammlung J. 1820.

**) Hierin muß namentlich was Freiburg, den Mittelpunkt der Opposition, betraf der so vielfach und hart verunglimpfte Frhr. von Türkheim, Kurator der Hochschule und jetziger Minister des Auswärtigen, ehrenvoll erwähnt werden.

gemeinsamen Münzfußes in sämmtlichen Bundesstaaten, noch für die Domänen-Käufer geschah etwas und man könnte daher, was der Geschichtschreiber aber lieber unterläßt, blos eine Uebersicht dessen geben, was hätte geschehen sollen und können, und nicht geschehen ist. Das Wichtigste von dem, was wirklich zu Stande kam, war wohl der Abschluß der Elbschifffahrts-Kommission vom 12. December 1821. und die Eröffnung einer ähnlichen für die Weserschifffahrt zu Minden, unter den hiebei interessirten Staaten. Die Hindernisse, welche die freie Rhein-Schifffahrt störten, dauerten fort. Für den innern Handel und Verkehr und das Manufakturwesen setzte sich der Darmstädter-Verein auf rühmliche Weise in Wirksamkeit und die Herrn von Wangenheim und von Aretin erwarben sich um denselben wesentliche Verdienste *). Mehr Fortschritte gewannen die katholischen Kirchenangelegenheiten; obgleich Rom immer noch allerlei Schwierigkeiten machte und den Termin hinauszuzögern versuchte, so kam doch endlich gegen den Herbst gedachten Jahres ein Organisations-Entwurf für die s. g. oberrheinische Provinz zu Stande, welcher seiner Zeit ausführlicher beleuchtet werden soll **). Wessenberg war ausgeschieden; Wanker gestorben; der heilige Stuhl hatte dadurch freieren Spielraum gewonnen und die Furcht vor dem Carbonarismus bestimmte ihn zu einiger Nachgiebigkeit. Beide Gewalten, die geistliche und die weltliche, hatten einander gegenseitig zu diesen Tagen nöthiger, als sonst.

*) Das Nähere davon wird in der Geschichte des Handels und der Industrie seit der Restauration, welche später folgt, beschrieben werden.

**) In der Geschichte der katholischen und protestantischen Kirchenverhältnisse seit der Restauration.

Neunzehntes Kapitel.

Rückblick auf die Jugend- und Entwicklungs-Geschichte des konstitutionellen Lebens in Teutschland, besonders in dem südlichen Theile.

Der Schlüssel zu mancher jener Erscheinungen, welche wir in den letzten vier Kapiteln berührt, und die Vervollständigung mehrerer Thatsachen, welche damit in unzertrennlicher Verbindung stehen, können nur aus der Geschichte der teutschen Einzelstaaten in diesem Zeitraum, und bei derselben namentlich aus der legislatorisch-konstituirenden Abtheilung gehörig gewonnen werden. Zwar haben wir die Hauptumrisse zu dem Bilde und dem Charakter des politischen und ständischen Lebens, so wie der gegenseitigen Hoffnungen, die man gehegt, und der Täuschungen die man erlitten, bereits in Kurzem mitgetheilt; dennoch wird ein etwas genauerer Blick in das Innere jener Verhältnisse über manche Frage mehr Licht verbreiten; denn die Gestaltung der Schicksale des Vaterlandes während einer beträchtlichen Anzahl Jahre hing wesentlich von der Richtung ab, welche jene repräsentativen Versammlungen in der ersten Zeit ihres Auftretens genommen hatten.

Zuvörderst zieht **Baiern** unser Augenmerk auf sich. Die Einführung der vom Könige Maximilian Joseph gegebenen Verfassung war ohne bedeutende Hindernisse vor sich gegangen und selbst bei der Kammer der Reichsräthe das von dem päbstlichen Nunzius mit vieler Anmaßung eingelegte Veto nicht

sehr beachtet worden *). Die Wahlen für die Kammer der Abgeordneten gingen mit großer Unabhängigkeit vor sich und beinahe alle Stände waren so ziemlich gleichmäßig darin repräsentirt. Des Königs Eröffnungsrede (am 4. Februar 1819), in der würdigsten und wohlwollendsten Sprache abgefaßt, schien nur freundliche Eindrücke für die ganze Dauer der Sitzung vorbereitet zu haben; aber schon der Entwurf der Dankadresse, welchen die Reichsherren eingebracht, verursachte in der zweiten Kammer große Verstimmung, da dieselbe den Dank des Adels an den König, für die ihm verwilligten Vorzüge aussprach und das ungestüme Vordrängen des Demokratismus schilderte, welchem einen Damm zu setzen, der Reichsrath recht eigentlich berufen und verpflichtet sey. Bei diesem Anlasse begründete Wilhelm Joseph Behr, Professor an der Würzburger Hochschule, durch gewandten mündlichen Vortrag, durch gediegene Schriften seit Längerem vortheilhaft bekannt, in Beleuchtung staatsrechtlicher Fragen und für Förderung des konstitutionellen Lebens in Baiern ungemein thätig, auch von Seite des Charakters selbst den Gegnern hochachtbar, — zum erstenmal seinen parlamentarischen Ruf, indem er muthvoll, ja bitter, jenen Adreß-Entwurf und die Grundsätze der Reichsherren, an der Spitze der darüber tief entrüsteten Kammerglieder, bekämpfte. Sein Gegenvorschlag fiel jedoch bei der Mehrzahl durch und man begnügte sich mit einer einfachen Verwahrung gegen jede konstitutionelle Beeinträchtigung.

Die Schilderung, welche zwei Tage darauf der Minister, Graf Thürheim, von der Lage des Königreiches machte, lau=

---

*) Man wollte der Geistlichkeit die Verlegenheit ersparen, eine Konstitution, welche dem so eben abgeschlossenen Konkordate entgegen, beschwören zu müssen.

tete glänzend, aber ohne die Kammer vollkommen von ihrer Aechtheit zu überzeugen und die in Bereitschaft gehaltenen Volksbeschwerden zu verdrängen. Ausserordentliche Bewegung veranlaßte die Motion des Ober-Bürgermeisters von Hornthal aus Bamberg, die Verpflichtung des Militärs zum Eide auf die Verfassung betreffend. Dieser überaus rührige, sprachgewandte und sprachlustige Mann hatte durch eine lange Reihe von praktischen Dienstleistungen, als Gelehrter, Advokat, Administrativbeamter, Landesdirektionsrath, Stadtkommissär und Polizeidirektor, endlich als Regierungskommissär und Ober-Justizrath, mit den verschiedenartigsten Verhältnissen und Bedürfnissen des Landes sich vertraut zu machen Gelegenheit gefunden, und auch als Schriftsteller und Publizist während des heiligen Krieges, sodann während und nach dem Wiener-Kongresse, in Bekämpfung absolutistischer Theorieen, commerzieller Sperren und willkührlicher Maaßregeln bei Absetzungen und Verhaftungen gefeierter Gelehrten in andern teutschen Staaten *), endlich durch heftige Fehden wider die eigenen Minister und seine freimüthigen Beiträge zur Kritik der bayerischen Verfassungs-Urkunde sich einen weitverbreiteten Namen gemacht. Seine Ansichten über die Nothwendigkeit des angeführten Militär-Eides erhielten, ob sie gleich von verschiedenen Seiten her eifrig unterstützt wurden, den Sieg nicht, so wenig als in andern teutschen Kammern, wo die wichtige Frage theils früher, theils später, ebenfalls zur Sprache gekommen. Eben so fiel auch der Antrag des Abgeordneten Kurz, welcher den Ministern die Theilnahme an den Verhandlungen der Kammer wehren wollte,

---

*) Auch Massenbach, dem Gefangenen von Küstrin, hatte er sich nebst Martin zum Vertheidiger angetragen.

in Folge der Beleuchtungen Seufferts, welcher ihre Konstitutionsmäßigkeit gründlich darzuthun wußte, völlig durch.

Die Einführung der Landräthe in den andern sieben Kreisen des Königreiches eben so, wie bisher blos in dem Rheinkreise, und die der öffentlichen Rechtspflege und der Geschwornen-Gerichte wurden mit gleichgroßer Einstimmigkeit in der zweiten Kammer angenommen und in der ersten verworfen. Diese ersten Hindernisse, auf welche die Freunde der liberalen Einrichtungen in ihrer ganzen Strenge gestoßen waren, führten sie zur Ueberzeugung von der Anwesenheit widerstreitender Elemente in der Konstitutionsurkunde, und von der Nothwendigkeit einer reformirenden Durchsicht derselben; allein sie begingen den Fehler, ihren geheimen Plan verrathen zu lassen, zu welchem auch der Sturz des jetzigen Ministeriums und die Ernennung eines bleibenden Ausschusses gehörte.

Die Hauptklippe des guten Vernehmens zwischen Regierung und Ständen bildete jedoch das Budget. Die finanziellen Sünden der Vergangenheit drückten schwer auf die gegenwärtige Verwaltung, und des Ministers von Lerchenfeld angestrengteste Thätigkeit fand sich oft ausser Stande dem Ausschusse für die öffentliche Schuld die begehrten Aufklärungen über Ursprung und Beschaffenheit mehrerer Abtheilungen derselben zu verschaffen. Zu Auskünften über alles, was vom 27. Mai 1818. als dem Tage der Einführung des Grundgesetzes, geschehen, erklärte man sich durchaus willig; dagegen lehnte die Regierung jede Rechenschaft über die Verwendungen des öffentlichen Einkommens, in der Periode vor diesem Ereignisse, auf entschiedene Weise ab. Das Geheimniß und der Zusammenhang dieser Sache und Weigerung haben wir in einem früheren Kapitel über Baiern einigermassen angedeutet.

Nachdem der König die inzwischen gesetzlich abgelaufene

Frist der Ständesitzung bis zum 20. Juni erneuert und der Finanzminister seinen Hauptbericht über Einnahmen und Ausgaben mitgetheilt hatte, zeigte es sich daß jene auf 30,258,137, diese aber blos auf 30,564,418 fl. sich beliefen, somit ein Ausfall von 628.590 fl. vorhanden sey; dagegen wies der Bericht, welchen Behr, im Namen des Finanz-Ausschusses erstattete, die Wahrscheinlichkeit einer Einnahme von 30.665,137 und die Nothwendigkeit von blos 30,564,418 fl., somit das Vorhandensein eines Vorschusses von 98,719 fl. dar. Der Abgeordnete Stephani schlug der Regierung eine Menge von Ersparungen vor, und die Kammer stimmte ihm bei. Am meisten trafen die Vorwürfe den unverhältnißmäßigen, weit über die Bundesmatrikel steigenden Militär-Etat. Nach diesem regnete es Motionen auch über allerlei andere Gegenstände; die Vereinfachung des Geschäftsganges und die Festsetzung der Beamtenzahl; die vortheilhaftere Stellung des Staatsrathes gegen die Minister, im Interesse des Verantwortlichkeits-Prinzipes, ferner die Beschleunigung des Steuer-Definitivums und Bestimmung des Maximums der Staatsdiener-Besoldungen waren darunter die wichtigsten. Die Civilliste mit 2,745,000 fl. ward einstimmig angenommen, dagegen aber die Ausgabe für die bewaffnete Macht beinahe einstimmig von 8 Millionen auf 6,700,000 fl. herabgesetzt; doch erklärten die Stände, daß, wenn der König beim Eintreten dringender Umstände eine größere Summe verlangen sollte, sie alsdann sämmtliche Militär-Pensionen, sowie den Sold überzähliger Offiziere in den Civil-Etat aufnehmen würden.

Nicht den gleichen Eifer für Ersparungen und Beschränkungen zeigte der Reichsrath, welcher hierin weniger das Bestreben der Abgeordneten nach Erleichterung der Leiden des Landes, als einen feinversteckten Angriff des Demokratismus auf

Königthum und Aristokratie ersah; er verlangte deßhalb, den Wünschen der Minister entsprechend, noch eine Vergrößerung der Steuern, statt eine Verminderung. Dieses Benehmen entfachte im Schooße der zweiten Kammer den leidenschaftlichsten Unwillen gegen die Reichsräthe, und derselbe steigerte sich noch, als ein Handschreiben des Königes an den Fürsten Wrede verlesen ward, worin jener mit sichtbarer Empfindlichkeit erklärte: um sein getreues Heer nicht zu verkürzen, habe er sich entschlossen, vom 1. Oktober laufenden Jahres an, monatlich eine Summe von 25,000 fl. aus seiner eigenen in die Kriegs-Kasse zahlen zu lassen; unstreitig dürften darunter viele Dürftige leiden; allein solches falle denen zur Last, welche ihn abhalten wollten, seine äussere Würde zu behaupten und seine Bundespflichten zu erfüllen. Ein Theil der Mitglieder trug darauf an, von diesem königlichen Opfer keinen Gebrauch zu machen, sondern lieber dem Kriegsminister 300,000 Gulden mehr zu verwilligen. Die Opposition aber war nicht sehr dieser Ansicht und überließ sich (was besonders von Behr und Hornthal gilt) in ihren Erörterungen einer ungewöhnlichen Heftigkeit gegen die oberste Kriegsbehörde. Ein vermittelnder Vorschlag Stephani's zu Niedersetzung eines Prüfungsausschusses über die Mittel zu Herbeischaffung der fraglichen Summe, fand keinen Eingang, weder bei der Mehrheit, noch bei dem Finanz-Minister; das Kriegsbudget wurde, als es denn endlich zur Abstimmung kam, mit 59 gegen 32 Stimmen verworfen. Die Auflösung der Kammer erfolgte unmittelbar nach diesem Beschlusse (unterm 27. Juli). Die Mitglieder der Opposition erhielten bei der Heimkehr zu ihren Kommittenten meist eine sehr glänzende Anerkennung für das was sie erstrebt, oder abgewendet. Die Regierung dagegen fuhr, ohne wesentliche Resultate von diesem ersten Landtage gewonnen zu haben, (größten-

theils) in konstitutionellem Geiste fort zu wirken: Mäßigung und Aufklärung waren in allen ihren Maaßregeln erkennbar. Dasselbe war auch in den folgenden zwei Jahren 1820 und 1821 der Fall, in welchen, ausser den nachträglichen Konkordatstreitigkeiten und andern Dingen, welche auf Versuche des Ultramontanismus und Jesuitismus zu neuen Ansiedlungen in ihrem einst gelobten Lande Bezug hatten, nichts sich begab, was in eine allgemeine Geschichte würdig aufgenommen werden könnte *).

Die baierische Kammer hatte schon in ihrer innern Einrichtung und in ihrer Geschäftsordnung sich selber Klippen geschaffen, an welchen das allgemeine Interesse im Auslande für ihre Thätigkeit scheiterte, und Hemmschuhe sich angelegt, welche diese Thätigkeit auch nach Innen lähmen mußten; ihr allzuflüchtig entworfenes Reglement ließ die Mitglieder gerade in der Reihe sprechen, wie das Loos sie getroffen hatte; jeder derselben hielt nun entweder häufig Vorträge, die mehr oder minder blos dasjenige wieder besagten, was schon früher, und vielleicht besser und gründlicher, erörtert worden war, oder es ward dadurch das betreffende Mitglied, wenn es dieser Rolle sich schämte, der Abgeordnete zu völligem Schweigen und zu Vorenthaltung oft nützlicher und gehaltvoller Bemerkungen und Erwiderungen genöthigt. Die Weitschweifigkeit der abgehaltenen Reden war nicht selten entsetzlich und ermüdete in die Länge auch die geduldigsten und eifrigsten Konstitutionsfreunde; mit der Beobachtung des Reglements selbst ward es inzwischen nicht immer so ganz genau genommen, vielmehr entstanden häufig tumultuarische Scenen, welche gleich sehr Aerger als

*) Ueber diesen ersten baierischen Landtag und die Konstitutions-Geschichte vgl. vorzüglich Protokolle der bayerischen Ständeversammlung; u. die Abhandlungen in den Allg. Polit. Annalen.

als Lächeln erregen mußten; auch vermißte man sehr bei der Mehrzahl die nothwendige parlamentarische Gewandtheit, bei Einigen die noch nöthigere Feinheit und Urbanität, indem manche Reden und Gegenreden nichts weniger als einen konstitutionellen Charakter trugen; desto mehr aber brach der ehrlich-breite, gediegen-teutsche Sinn selbst in diesen ersten Versuchen bei manchen Anlässen siegreich hervor und trotzte eben sowohl den gefährlichen Versuchungen der Minister und der schlauen Klingel des Präsidenten, als der sophistischen Dialektik der die Volksgunst um jeden Preis anstrebenden Männer des Tages.

Glücklicher, wie schon bemerkt, ging aus der ersten schweren Prüfung der Talente und des Muthes, die zweite Kammer im Großherzogthume Baden hervor. Allerlei günstige Verhältnisse und Umstände halfen hier jedoch mit; auch war die öffentliche Stimmung mehr bearbeitet; das Beispiel des benachbarten Frankreichs unmittelbarer einwirkend; der Geist des Volkes schon von Natur aus reger, empfänglicher, phantasievoller. Das Unterland hatte mehrere tüchtige Männer nach Karlsruhe gesendet, unter denen vorzüglich die beiden Winter, von Karlsruhe und Heidelberg, sich auszeichneten; jener: Mitglied der Regierung und Abgeordneter zugleich, von tiefen juristischen Kenntnissen, unermüdeter Geschäftstreue (in einer Reihe von Dienstberufen), von altbadischer Rechtlichkeit und körniger Denkungsart; strenger Monarchist, aber auch eben so strenger Vertheidiger der Rechte des dritten Standes; im Systeme bureaukratisch bis zu einem gewissen Punkte; in Gesinnungen aufgeklärt, wenn wir einige Abneigung gegen den Katholizismus abrechnen; — der andere Oberbürgermeister und Buchhändler in Heidelberg; ein Mann von vielseitiger praktischer Wirksamkeit, der Volksbedürfnisse genau kundig, offen, schlicht und fest, von altteutscher Sinnesart; oft zähe, hartnäckig, auf-

brausend, aber voll Liebe des Rechts und des Vaterlandes. Nach den Beiden zwei wackere Bürger, die dem industriellen Stande angehörten, durch gesunden Verstand, patriotischen Eifer, unverzagten Muth im Lande hochgeachtet, Buhl von Ettlingen und Knapp von Appenweyer. Bei weitem die meisten und entschiedensten Talente aber sendete das Oberland. Wir führen zuerst vor: den Freyherrn von Liebenstein, dessen Gesinnungen schon damals hell durch das Land leuchteten, als er auf dem Hügel bei Lahr die herzergreifenden Oktoberreden hielt; ein Mann zum Patrioten und Diplomaten gleich sehr geboren; mit feinem Verstande und klassischer Bildung die ganze Wärme eines der Begeisterung leicht empfänglichen Allemanen verbindend; als Mensch und Freund überaus liebenswürdig.

Neben Liebenstein der Kreisrath Kern; eine kalte, reinberechnende Natur, an Fach-Kenntnissen jenen weit überragend, in allgemeiner Bildung ihm ebenbürtig; die menschlichen Leidenschaften mit philosophisch-politischem Indifferentismus durchspähend und mit Luzianischer Ironie und bewunderungswürdiger Selbstverläugnung bald bekämpfend, bald vermittelnd, bald benützend; zwischen Sehnsucht nach behaglichem Familien- und wissenschaftlichem Leben und einer bedeutenden Rolle im Staate, zu welcher er einer der tüchtigsten Kandidaten schien, getheilt; dabei aller Redekünste und Mittel der Popularität so oft er es wollte, in hohem Grade mächtig; im Ganzen durch und durch Verstand *). Sodann Professor J. G. Duttlinger, ein glänzend aufgehendes Gestirn am juristischen Himmel; markvoll und kräftig, wie der Schwarzwald, der ihn geboren und biegsam und freundlich wie ein Hofmann, so oft und wo es galt;

---

*) In der Folge pflegten ihn die Gegner den badischen Weishaar zu nennen.

einer der volksthümlichsten Charaktere bei den untern Massen; als Redner und Lehrer, besonders in praktischer Richtung, gleich ausgezeichnet; auf der Tribüne durch eigenthümliche, bald fragmentarische, bald schulgerechte Vorträge glänzend; einschmeichelnd und hinreißend, zertheilend und vereinigend; durch Witzfunken und unerwartete Wendungen selbst in kritischen Situationen dem Gegner furchtbar, im Rückzuge, im Seitengefecht und Geplänkel oft eben so siegreich, als im Angriff; ein Meister in jener schweren Kunst, niemals weder an sich, noch an Andern zu verzweifeln; in entscheidenden Krisen häufig ein begütigender Unterhändler zwischen hadernden Partheien und scharf getrennten Nüançen; der Regierung und dem Volke gleich unentbehrlich und immer bemüht, vollständige Brüche so viel möglich zu verhindern; deßhalb auch von Gegnern zweierlei Art nicht selten der Doppelseitigkeit beschuldigt. Neben ihm sein Freund und Heimathgenosse Föhrenbach; eine gediegene, ruhige, klare, ehrenfeste Natur; durch lange Dienstleistungen und gründliche Rechtskenntnisse, wie durch konstitutionellen Eifer ohne Uebertreibung bei allen Partheien geachtet; zur Präsidentschaft einer Kammer, mehr als irgend ein Anderer, geeignet; durch die Gleichmäßigkeit seiner Rolle in verschiedenen Perioden nie zu überraschendem, gewaltsamem Uebergange genöthigt. Endlich der evangelische Dekan Fecht; eine Feuerseele für Recht und Wahrheit, wenn gleich oft in der Begeisterung allzu weit dahin gerissen und unbändigen Gemüthes; von reichen Verdiensten um Wiederbegründung der zerrütteten Kirchenverhältnisse in seinem Vaterlande; in Rede, Miene, Haltung und Gesinnung im vollsten Sinne des Wortes Oberländer, deren Schutzredner er bei jeder Gelegenheit geworden ist.

In der ersten Kammer unterschied man besonders vier Mitglieder, durch geschichtliche Vorgänge, durch Standesin=

tereſſen, durch perſönliche Gemüthsart und politiſche Anſichten weſentlich von einander theils verſchieden, theils ſchattirt; die Freiherren von Weſſenberg und Türkheim und die Hofräthe von Rotteck und Thibaut, welchem bald darauf Zachariä gefolgt. Der Frhr. von Weſſenberg, zum Nachfolger Dalbergs im Bisthume Konſtanz beſtimmt, vom Pabſte aus kanoniſchen, und vom Großherzoge Ludwig aus perſönlichen Gründen (im Gegenſatze zu ſeinem Vorfahr Karl) bereits ſchon damals im Stillen, nachmals förmlich verworfen, brachte nicht nur einen teutſchen, ſondern einen europäiſchen Namen und eine Verehrung ſeiner Landesgenoſſen auf den von ihm fortbehaupteten Poſten, als Vertreter der oberrheiniſch-katholiſchen Kirchenintereſſen mit, wie ſie nur ſelten einem Menſchen in ſolcher Fülle und Innigkeit noch zu Theil geworden. Um die Märtyrerpalme eines Vorfechters kirchlicher Freiheit ſchlangen ſich reiche Kränze des Genies, indem der Prälat auch als Schriftſteller in mannigfachen Sphären, meiſt in ſehr volksthümlicher, auf das Gemüth und den geſunden Verſtand berechneten Richtung, gewirkt; als Prieſter leuchtete er allen ſeinen Untergebenen als Muſter ſittlichen Wandels und innerer und äuſſerer Reinheit vor dem Herrn, vor. Die Trefflichſten im deutſchen Lande zählten ihn zu ihren Freunden; die Armuth, die Kunſt, das verlaſſene Talent beſaßen an ihm einen nimmermüden Beſchützer; dabei hatte er, wie vielſeitig auch ſeine geiſtigen und Berufsbeſchäftigungen ſeyn und nach verſchiedenen Seiten hin ihn zertheilen mochten, eine genaue Kenntniß auch von den materiellen und induſtriellen Bedürfniſſen des Volkes.

Sein Standesgenoſſe von Türkheim gehört zu denjenigen Naturen, welche, von keiner Parthei ganz verſtanden, (weil ſie zu ſehr ein Ganzes bilden, um in Bruchſtücke für die eine oder andere, blos für deren vorübergehende Zwecke ſich, zerbrö-

ckeln zu lassen,) nicht selten den Unwillen der einen auf sich laden, ohne den Dank der andern völlig zu gewinnen. Nach einem vielbewegten, theils in kriegerischen, theils in amtlichen Beschäftigungen zugebrachtem Leben, an die Spitze der Kreisregierung und an die Kuratel der Hochschule zu Freiburg gestellt, gab er sich seinen Pflichten mit einem unermüdlichen, ja den Untergebenen fast allzustrengen Diensteifer hin; er löste in jenen Tagen der Reaktion nach den Karlsbader Beschlüssen eine schwierige und unerfreuliche Aufgabe mit großer Schonung und Liberalität. Bei Hofe nichts weniger denn beliebt, seines stolzen selbstständigen Geistes willen, galt er den s. g. Liberalen bald als der thätigste und gefährlichste Verfechter der Interessen seiner Kaste. Der Freiherr, welcher aus diesem Standpunkte kein Geheimniß machte, aber auch seine Geringschätzung des unwissenden und retrograden Theils seiner Klienten bei mancher Gelegenheit oft nur mühesam verbarg, gehörte nichts destoweniger den Patrioten Teutschlands näher an, als viele wohl glauben mochten und als viele, die mit dem Liberalismus ein von der Tagesstimmung begünstigtes Handwerk trieben. Die größere Einheit Teutschlands, auf solide historische Grundlagen, aufgeführt mit zwei Kammern, darinn der (im Geiste der Zeit reformirte) Adel auf gehörige Weise mit vertreten werden sollte, war die Idee, die ihm vorschwebte. In geistreichen Aufsätzen und in mündlichen Unterredungen sprach er gerne dieselben aus. Mit reichen und wissenschaftlichen Kenntnissen in mehr als einem Zweige und mit einer Meisterschaft des Stiels in einfach edler Weise begabt, verfolgte er stets aufmerksam die Fortschritte des Geistes und der Wissenschaft in seinem Vaterlande. Der französisch-englischen Schule freilich stand er auf der Tribüne und mit der Feder eifrig gegenüber und verschmähte es nie den hingeworfenen Handschuh des Gegners

aufzuheben. Ohne Verstellung, eine scharf ausgeprägte, bisweilen schroffe herrische Natur, mit raschem Geiste, energischem Charakter, ja selbst leidenschaftlichem Wesen, nahm er, seiner Rechtlichkeit, seines Talentes und seines Eifers willen, auch die Hochachtung derer mit sich, welche wegen Meinungen ihn haßten und wegen seiner Stellung ihn hassen mußten. In einer großartigen nationalen Stellung würde er zweifelsohne immer unter den ersten Männern Teutschlands geglänzt haben.

Sofort kömmt sein entschiedener Gegensatz in Doktrin und Richtung: Karl von Rotteck, der Sohn eines von Joseph II. geadelten Bürgers von Freiburg; seit dem Erscheinen seiner „allgemeinen Weltgeschichte für Denkende" und der „teutschen Blätter" einer der vielgenanntesten Männer des Tages; seit den Anstrengungen für Erhaltung der Universität und mehreren Schriften zur Begründung konstitutionellen Lebens aber, unstreitig der verehrteste öffentliche Sprecher im obern Lande. Mit einer gediegenen klassischen Bildung Talent, Geschmack, Scharfsinn und Dialektik, vor allem aber einen glänzenden Schmuck von Beredsamkeit vereinigend, von weichem Gemüthe, in seiner Lebensweise einfach, in seinen Sitten anspruchlos und anziehend, human in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes, übte er vorzüglich auf die gebildete Jugend einen unwiderstehlichen Zauber. Seine große Vorliebe für die Freistaaten des Alterthums und für die englische, nordamerikanische und französische Verfassungen hielt gleichen Schritt mit einer allzuweit getriebenen Geringschätzung des Mittelalters und seiner Erscheinungen und Institutionen. Von einem bestimmten und ziemlich abgeschlossenen Kreise von Ideen ausgehend, verwarf er mit entschiedenem Widerwillen alle entgegengesetzten Theorien und gefiel sich in der Rolle des Gründers eines neuen vernunftrechtlichen Systems, welches er, allzu scharf und unbe-

dingt scheidend und klassifizirend, mit starrer Konsequenz dem s. g. historischen Rechte gegenüberstellte. Wie groß aber auch immer seine Hinneigung zum edleren Republikanismus alter und neuer Zeit seyn mochte, so bewahrte er doch der konstitutionellen Monarchie treue Anhänglichkeit, bekämpfte muthvoll die Irrlehren und Gräuel der französischen Revolution, so wie die despotischen Grundsätze der napoleonischen Zeit, gegen welche ganz eigentlich seine, unter den damaligen Umständen, mit unerhörter Kühnheit geschriebene Geschichte gerichtet war. Dieser Mann, dessen alleiniger Name eine halbe Repräsentantschaft aufwog, kam nun, als Abgeordneter der Universität mitten unter Fürsten und Edle zu sitzen, deren Mehrzahl zum voraus gegen seine Persönlichkeit, seine Grundsätze, seine Vorschläge mehr als eingenommen war.

Er hatte an seinem Kollegen für Heidelberg Thibaut, keinen Rückhalt, vielmehr in den meisten Fällen einen, wiewohl nicht sehr leidenschaftlichen, Widersacher. Der geniale und hochgefeyerte Lehrer des Rechts, zumal des römischen Rechtes, hatte zwar früher bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders aber im Kampfe wider Savigny und dessen Schule, viele zeitgemäße Ideen und besonders die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für Teutschland verfochten; gleichwohl war er in Beurtheilung staatsrechtlicher Verhältnisse allzu gründlicher Jurist, um nicht mehr der historischen, als der rationellen Schule sich zuzuneigen, und das unbestimmte Treiben dieser letzteren in einem Gebiete, dem der positive Rechtsboden zu fehlen schien, sagte weder seiner Ueberzeugung, noch seiner ruhigeren und besonnenern Gefühlsweise zu. Noch in schärferem Gegensatze zu Rotteck erschien sein Nachfolger in der Repräsentantenstelle, Salomon Zachariä, dessen unsterbliche Werke, eine Fülle und Fundgrube von gründlicher, geist- und geschmackvoller

Gelehrsamkeit zugleich, schon mehrmals aufgeführt worden sind und auf dessen Charakter, Ansichten und Wirksamkeit wir bei Schilderung einer späteren landständischen Periode zu sprechen kommen werden.

Also waren die Männer beschaffen, von welchen das badische Volk die Gestaltung einer edlern Zukunft, eines festeren Rechtszustandes und einer erweiterten innern Wohlfahrt erwartete, und auf welche ganz Teutschland mit gespannter Erwartung hinblickte. Der neue Großherzog Ludwig war von einer großen Abtheilung des Landes mit ungewöhnlichem Jubel empfangen worden, da man nicht nur in ihm einen Sohn des unvergeßlichen Karl Friedrichs erblickte, sondern auch einen Reformator vieler drückenden Mißbräuche und Lasten erwartete. Von willkührlicher Gewalt, zumal auf fremden Antrieb, in früherer Zeit selber hart verfolgt, und mit den Leiden und Wünschen des Volkes, dem er nahe gestanden, hinlänglich bekannt geworden, schien er Bürgschaften genug für ein gerechtes, mildes und freisinniges Regiment mit auf den Thron gebracht zu haben.

Die Maaßregeln von Strenge, welche er gleich in der ersten Zeit seiner Regierung gegen die Verirrungen des Zeitgeistes entwickeln mußte und die Verhältnisse zu den Mediatisirten waren für den zu eröffnenden ersten Landtag ein übles Prognostikon. Hinsichtlich ersterer fehlte es nicht an Verdächtigungen mancher der Männer, welchen das Volk bei den vorangegangenen Wahlen sein Vertrauen geschenkt und der allzufeurige Enthusiasmus, welchen einzelne Aemter bei Verkündung der Konstitution an den Tag gelegt, veranlaßte scharfe Rügen von oben gegen die Beamten, welche solches nicht verhindert. Nichts desto weniger hoffte man von der vereinigten Wirksamkeit der Stände und der Regierung das Beste.

Ehe jedoch mit Erfolg gearbeitet werden konnte, mußte

die Sache, welche der Regierung schwer auf dem Herzen lag und von Frankfurt aus immer dringender empfohlen wurde, die Begütigung des Adels, vor sich gehen. Nachdem der zwischen den landesherrlichen Bevollmächtigten und jenen der Reichsunmittelbaren zu Stande gebrachte Entwurf, als dessen Haupt-Redakteur der Minister von Berstett gilt, die gehörigen Ermäßigungen und die Genehmigung des Großherzogs erhalten hatte, ward er unterm 16. April 1819, als „Adels-Edikt" öffentlich bekannt gemacht.

Dasselbe sicherte den Häusern der Fürsten und Grafen, welche ehemals Reichsglieder gewesen, ausser den durch die Verfassung schon gewährten Rechten, ihr Geburtsrecht, wie sie es vor der Mediatisirung besessen. Ihre Oberhäupter kamen im Range der ersten Grundherren zu stehen und bildeten mit ihren Familien die am meisten bevorrechtete Klasse des Großherzogthums. Sie genossen die Freiheit, ihren Aufenthalt in jedem Staate des deutschen Bundes nehmen zu dürfen. Ihre Familienverträge wurden aufrecht erhalten und ihre Chefs sollten die daraus entstehenden Prozesse zu entscheiden haben. In peinlichen Sachen sollte eine Austrägal-Instanz entscheiden. Die Häupter und ihre Familien wurden vom National-Kriegsdienst frei und für befugt erklärt, in fremde Dienste zu treten. Sie empfingen ferner das Recht, sich von ihren mittelbaren Unterthanen huldigen zu lassen und (mit Ausnahme in den Schreiben an den Großherzog und dessen Behörden) den Titel „Fürst ꝛc. und regierender Herr" zu führen. Auch eine eigene, auf ihre Kosten, und aus den Truppen des Großherzogthums genommene Ehrenwache durften sie halten und an dem Orte ihres Aufenthaltes ein besonderes Corps von Trabanten von 25 — 50 Mann besolden, ebenso ihren Civil- und Militär-Beamten besondere Uniformen geben. Ein weiteres Zugeständniß war

das der Civil= und Kriminal=Justiz in erster — und wenn sie vor 1813 dieses Recht schon genossen hatten oder ihr Gebiet eine Bevölkerung von 10,000 Seelen in sich schließt, — selbst in zweiter Instanz. Ihre Unterthanen sollten nur dann vor die Landesgerichte gezogen werden können, wenn sie sich eines Vergehens gegen den Landesherrn schuldig gemacht. Hinsichtlich der Besteuerung wurde der durch die Verfassung ausgesprochene Grundsatz der Gleichheit für unabänderlich erklärt und den Standesherren die Pflicht auferlegt, zu allen verfassungsmäßig bewilligten ordentlichen und ausserordentlichen Lasten beizutragen. Das Einkommen anbelangend, behielten sie den Ertrag ihrer Domänen, alle bisher bezogenen Zehnten, alle Einkünfte von Bier= und Branntweinverlag, die Frohnden=, Jagd= und Fischerei=Gerechtigkeiten u. s. w. Für Zoll und Accise verhieß man ihnen angemessene Entschädigung.

So reich, und für die veränderte Zeitlage überschwänglich, die durch dieses Edikt gewährten Vortheile auch schienen, so war doch der hohe Adel damit nichts weniger als zufrieden; bei dem Volke selbst aber erregte es einen allgemeinen Sturm und einen gewaltigen Schrei des Entsetzens.

Am 22. April wurden die Kammern vom Großherzoge in feierlicher Rede eröffnet, nachdem kaum 24 Stunden zuvor das ominöse Aktenstück im Regierungsblatte erschienen. Er verhieß Gerechtigkeit und Ordnung, und die Verfassung bis auf den letzten Buchstaben zu handhaben und gab darauf sein heiliges Fürstenwort. Er sprach sodann von den noch zu heilenden Wunden, welche eine verhängnißvolle Zeit dem Lande geschlagen, als dem traurigen Vermächtniß einer vorübergegangenen Uebermacht. Am Schlusse erklärte der Fürst, wie er sicher auf die Weisheit, den Frieden der Gesinnung und die Treue der Herzen bei den Deputirten zähle. Auch der Staatsminister

von Berstett hielt bei Anlaß der Eidesleistung auf die Konstitution einen Vortrag voll liberaler Grundsätze und patriotischer Gesinnungen. Zum Präsidenten der ersten Kammer wurde der in Staats-Geschäften nicht minder bewanderte, als auf dem Schlachtfeld einst rühmlich erprobte Markgraf Wilhelm, der zweitälteste Prinz aus der jüngern Linie des regierenden Hauses, zum Vice-Präsidenten aber der hoffnungsvolle Fürst von Fürstenberg ernannt. Die zweite Kammer wählte Hrn. Föhrenbach zu ihrem Präsidenten.

Schon am 3. Mai erhob sich in der Kammer eine mächtige Opposition gegen das Edikt vom 16. April; man hatte einen schlichten, aber verständigen und beherzten Landmann zum Organ derselben gewählt; der Abgeordnete Knapp hielt einen, wie es heißt, vom Frhrn. von Liebenstein verfaßten, meisterhaften Vortrag, worin der grelle Widerspruch und die völlige Unvereinbarkeit des Ediktes mit der Verfassung und die Gleichstellung aller Badener in allen Rechten und Lasten durch dieselbe, unumstößlich dargethan wurde; der Großherzog möchte demnach — so lautete der Antrag — das Edikt nicht zur Vollziehung bringen, sondern, wofern er es nicht bei dem Edikte vom 23. April 1818. bewenden lassen wolle, der Kammer einen Gesetzentwurf in dieser Beziehung mittheilen.

Die feindselige Stimmung unter den Abgeordneten war gegen das Edikt so allgemein, daß die abweichenden Vota als eine Kuriosität betrachtet wurden und diejenigen, welche sie sich beikommen ließen, in der öffentlichen Meinung gleichsam eine Art Brandmal sich aufdrückten. Die Hitze der Kämpfenden stieg, nachdem der Berichterstatter des dafür niedergesetzten Ausschusses, der geheime Referendär Winter, wiewohl Kommissär der Regierung, dießmal in seiner Eigenschaft als Abgeordneter in einem Rapporte, der in jeder Hinsicht als eines der glän=

zendsten Denkmale parlamentarischer Wirksamkeit betrachtet worden ist, die unüberwindlichen Hindernisse, welche der Vollziehung des Adels-Gesetzes sich entgegenstellten und die traurigen Folgen, welche daraus hervorgehen würden, dargethan hatte und für die betheiligten Partheien die Vermittlung der Regierung ansprach. Diese letztere wendete alles an, ihr Werk zu retten und suchte den am härtesten angefochtenen Punkten durch eine glimpfliche Auslegung Eingang zu verschaffen *): die Kammer blieb beharrlich auf der Behauptung, daß sowohl die Konstitution, als die Souveränitätsrechte des Großherzogs selbst durch das Edict gefährdet seyen. Liebenstein, Duttlinger, Winter von Heidelberg und Andere mehr traten hinter einander in vortrefflichen Reden zu Gunsten des Antrags der Kommission auf, und eine entschiedene Mehrheit verwarf das ganze Edikt rundweg.

Die Regierung, in ihrer unbeschreiblichen Verlegenheit, schalt die Kammer anmaßend, berief sich auf die Bundesakte, als auf das Fundamentalgesetz und das Palladium teutscher Freiheit, auch als die Garantinn der Existenz des Großherzogthums in der Reihe unabhängiger Staaten; sie erklärte die Unmöglichkeit, sich in eine Stellung versetzen zu lassen, worin es den Anschein gewinne, als billige sie durch ihr Stillschweigen Unternehmungen, welche darauf abzweckten, die Achtung für jene Urkunde zu erschüttern. Vergebens; die Kammer nahm ihren Beschluß nicht zurück und er gelangte in die erste Kammer, welche es jedoch den Umständen für angemessen fand, nicht in der gegenwärtigen, sondern in der nächstfolgenden Sitzung die Adelsfrage wieder aufzunehmen. Man wollte nicht gleich im

*) Die Hauptredner der Regierung waren die Staatsräthe von Sensburg, von Gulat und von Türkheim.

Beginne die Leidenschaften allzusehr reizen und hoffte von der Zeit das Günstigste.

Die Kammer der Volksvertreter feyerte inzwischen keineswegs, vielmehr brachte sie eine Reihe von Anträgen, welche sämmtlich die Erleichterung der Lasten des Volkes und die Erweiterung seiner Rechte zum Zwecke hatten, vor, und besonders wichtig waren die, welche sich auf das Frohnforstwesen, auf Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, auf Handelsfreiheit, Maaß und Gewichtregelung, endlich auf Preßfreiheit und Verantwortlichkeit der Minister bezogen. Hiebei entwickelten viele Abgeordnete eine Masse von soliden Kenntnissen, von Talent, Geist und Geschmack, und eine Gewandtheit in den parlamentarischen Formen, welche Staunen erregte und dem ganzen Lande einen ungewöhnlichen Schwung gab. Die Regierung jedoch verbarg ihre Verdrossenheit und gereizte Stimmung über die erlittene Niederlage nicht, sondern setzte solchem Eifer der Deputirten eine neutralisirende Kälte entgegen. Ihrerseits suchte sie durch mehrere vorzügliche Gesetzesvorschläge die Staatsbürger zu überzeugen, wie ihr die allgemeine Wohlfahrt nicht weniger am Herzen liege als den, von unvorsichtiger und ungestümer Neuerungssucht allzusehr dahin gerissenen Landständen. Die Abschaffung der Frohnden, der Loskauf von Hörigkeit und Erbunterthänigkeit, so wie die Unterdrückung körperlicher Strafen gehört in diese Reihe. Die Regierung gewann dadurch wieder Boden und es fand eine Art Annäherung statt, besonders nachdem der Abgeordnete Duttlinger einen tauglichen Anlaß ergriffen hatte, um ihr für das, gegenüber dem römischen Hofe in verschiedenen kirchlichen Dingen bezeigte, standhafte Verfahren den Dank der Kammer auszudrücken. Endlich kam man auf den Hauptpunkt, die Finanzen und das Budget. Das Budget von 1819 auf 1820, eine

Arbeit des Frhrn. von Fischer, schien sehr künstlich und wissenschaftlich abgefaßt; allein der Umstand, daß der vorhandene Ausfall darin nicht mit aufgeführt worden, erregte Verwunderung und Befremden. Die Staatsschulden waren auf 16 Millionen Gulden angegeben; für die Amortisations-Kasse forderte der Finanzminister ein Kredit-Votum von drei Millionen Gulden. Am meisten fiel das Mißverhältniß in den Ansätzen der Staatsausgaben vom gegenwärtigen Etats-Jahre zu dem vom J. 1808, besonders bei den Rubriken Civilliste, Militär und Pensionen, auf. Allein die Verhältnisse hatten auch seit damals in mehr als einer Beziehung bedeutend sich verändert.

Die Regierung hatte bei Vorlage des Budgets erklärt, daß dasselbe, der Verfassung gemäß, vom 1. Julius des laufenden Jahres an bis zur Vereinbarung mit den Ständen als provisorisches Finanzgesetz gelten sollte; über die Verwilligung des Kreditvotums kam es jedoch zu heftigen Debatten, aus dem Grunde, daß die Regierung, in Folge jenes Provisoriums das Geld zu 7 — 8 Procent anleihen wollte; gegen solch' übertrieben hohen Zinsfuß erhob sich ein allgemeiner Widerspruch in der Kammer und diese verwarf das Ansinnen der Mitwirkung des ständischen Ausschusses bei dem Anleihen mit 55 Stimmen gegen eine, rundweg; das gleiche Schicksal hatte der Entwurf zu einer Veränderung des Institutes der Amortisations-Kasse. Die Kammer drang auch mit vielem Ernste auf Ersparungen, besonders in den Appanagen, im Militäretat und Pensionswesen; zwar wurde weder die Civilliste des Großherzogs selbst, noch die Erhöhung der Appanage des Markgrafen Leopold bestritten, wohl aber schränkte man die der verwittweten Großherzogin Stephanie und ihrer drei Töchtern ein. Viele feinfühlende Männer im Lande tadelten hier allein das Benehmen der Stände; es schien eine große Unzartheit gegen das

Andenken des Stifters der Verfassung, die fast einz'ge Erspa=rung gerade bei seiner Wittwe und bei seinen Kindern gemacht zu haben.

Auch der Kriegsminister von Schäffer, dessen tüchtiges Talent und dessen persönliche Rechtschaffenheit übrigens zu jeder Zeit von den Ständen anerkannt wurden, mußte einen Abzug von 100,000 Gulden sich gefallen lassen; es verstand sich daher von selbst, daß auch der Minister der Auswärtigen (besonders was die vielen kostspieligen, und, wie es schien, luxu=riösen und überflüssigen Gesandtschaften an fremden Höfen be=traf) nicht unbeschnitten durchkam. Nach diesem veranlaßte die Frage wegen unentgeldlicher Aufhebung der Leibeigenschaftsab=gaben in den unmittelbaren landesherrlichen Besitzungen, für deren Lösung die Regierung einen Gesetzentwurf einbrachte, eine Motion des Abgeordneten Winter für Aufhebung der Leibeigen=schaftsgefälle auch in den standes= und grundherrlichen Lan=destheilen. Eine fernere des Doktors Kern wegen Aufhebung der Oberforstämter weckte viele Leidenschaften, da ein Theil der Jagdjunkerschaft die Sache als persönliche Beleidigung aufnahm.

Die feindselige Stimmung zwischen den Kammern dauerte fort und nahm jeden Tag zu; die Stimmen der Herren von Rotteck und von Wessenberg in der ersten Kammer, welche allein die Opposition bildeten und nur selten von ihren vornehmen Kollegen Unterstützung erhielten, verhallten fruchtlos, wiewohl ihre Wirk=samkeit sich enge an die ihrer Freunde in der zweiten anschloß, und das Land mit doppelter Aufmerksamkeit diese Stimmen nicht zählte, sondern wog. Die Erscheinung des berühmten Dichters P. Hebel, der als Prälat der evangelischen Kirche dem katholischen Landesbisthumsverweser zur Seite saß, war eine freundliche, aber seiner bedeutsamen Stellung unangemessene. All=zu schüchtern, um auf die hohe See dieses öffentlichen Lebens

sich zu wagen und für die Volksinteressen Stürme zu bestehen, hielt er in der Regel sich stets am sichern ministeriellen Borde.

Der Großherzog Ludwig, dessen frühere Erziehung, Schicksale und Ansichten und dessen ganzes Wesen ihn ohnehin mit dem neuen Liberalismus nur wenig befreundet hatten, konnte seine persönlichen Gefühle von Abneigung und Unmuth gegen die zahlreiche Opposition keineswegs verbergen und sie brachen, bei mehr als einem Anlasse, oft auf bittere Weise aus. Der Einfluß einiger Individuen seiner Umgebung auf solche Stimmung war unverkennbar. Durch den bisherigen Gang der Verhandlungen in die Lage gestellt, entweder sein Ministerium oder die Stände zu entlassen, entschloß er sich, letztere bis zum nächsten Frühjahre zu vertagen, was denn auch, in wenig gnädigen Ausdrücken, geschah. Somit blieb ihm blos das provisorische Finanzgesetz; dem Lande aber, das nichts desto weniger seine heimkehrenden Abgeordneten mit ungeheurem Jubel aufnahm, blieb die Hoffnung besserer Zeiten *)

Am 10. Julius 1819 wurde der für Baden so wichtige Vertrag hinsichtlich der Integrität und künftigen Erbfolge, zwischen den Ministern von Oesterreich, England, Rußland und Preußen einer- und dem Minister von Berkheim anderseits, unterzeichnet; alle die Artikel des früheren Vertrags vom 20. November 1813, welche bisher einer nachtheiligen Auslegung fähig gewesen, erhielten dadurch ihre Erledigung. Die badische Regierung regelte nun auch die Militärstraße mit Baiern und nahm gegen das abgetretene Amt Steinfeld die ehemalige Graf-

*) Ueber die erste Badische Ständeversammlung vergl. Archiv für die landständ. Verhandlungen im Großh. Baden. I. V. K. v. Rottecks vermischte Schriften. E. Münch: Karl von Rotteck &c. &c. Hermes, — Polit. Annalen u. s. w.

schaft Hohen-Geroldseck zum Ersatze an. In die Tage des Julius fiel auch noch die Vermählung des vermuthlichen Nachfolgers, des Markgrafen Leopold mit der Prinzessin Sophie von Schweden, der Tochter des alten Königs Gustaph Adolph IV. Sie drückte zugleich ein Prinzip aus.

Die badische Regierung suchte die Zwischenzeit von der Vertagung bis zum Wiederzusammentritt der Kammern bestmöglichst zu benützen und dem Lande zu beweisen, daß auch sie, ohne harte Kuratel von Seite der Stände, in konstitutionellem Geiste sich zu bewegen wisse. Der Großherzog selbst entwickelte eine ungemeine Thätigkeit in Reformen, die er durch verschiedene Zweige der Verwaltung vornahm. Ordnung und Schnellkraft kamen in dieselbe; mit Festigkeit und Selbstansicht, mit klarem Blicke in das Räderwerk des Staates, mit sicherm Muth, festem Entschluß und unnachsichtlicher Strenge wachte er über Vollziehung der bestehenden Gesetze.

Gleichwohl herrschte im Publikum eine dumpfe, unerfreuliche Stille; mit Sehnsucht harrte es der wiederbeginnenden Wirksamkeit seiner Stände; im Mai 1820 erst sah es seinen Wunsch erfüllt. Manche politische Vorgänge, Verhaftungen und Untersuchungen, die inzwischen vorgefallen, brachten in einzelnen Abgeordneten eine äusserst reizbare Stimmung hervor; gleich anfänglich erklärte man sich heftig gegen das Ansinnen, einen Artikel im Wahlgesetze, wegen der Staatsdiener zu verändern. Der Abgeordnete Winter, seines Arrestes entlassen, ohne daß irgend eine Schuld auf ihn gebracht worden wäre, traf ebenfalls wieder zu Karlsruhe ein; dieser Handel hatte nicht wenig zu Mehrung der feindseligen Elemente beigetragen. Um die Thätigkeit des Abgeordneten Kern, welchen die Regierung am meisten zu fürchten schien, in ihrem Interesse zu

neutralisiren, ernannte sie ihn zum Präsidenten der zweiten Kammer.

Dieselbe kam nun dießmal doch über Finanzen und Budget mit ihr zu einem Einverständniß. Mit großer Stimmenmehrheit verwilligte sie die neue Anleihe von fünf Millionen Gulden. Die Dienstzeit der Kriegspflichtigen wurde verkürzt, die Hörigkeitsverpflichtung der Unterthanen ehemaliger Reichsunmittelbaren für ablösbar erklärt. Nicht aber drang in der ersten Kammer Rotteck's Antrag auf Milderung des Preßzwanges durch, wie geistreich und kräftig er auch verfochten und von einzelnen Mitgliedern unterstützt wurde. Die Hindernisse, welche die Ausführung des Vorgeschlagenen unmöglich machten, kamen mehr von Aussen, als von Innen. Auch über die Verantwortlichkeit der Minister ward eine Motion eingebracht und fand, wider Erwarten, Eingang in den oberen Regionen; aber die Vorarbeiten schienen für den gegenwärtigen Landtag noch nicht reif genug. Nach Ernennung des landständischen Ausschusses vertagten sich die Kammern wieder am 5. September und sie wurden diesmal mit freundlicherem Abschiede entlassen. Die Standesherren, in ihren Erwartungen getäuscht, wendeten sich von Neuem mit heftigen Beschwerden an den Bundestag, welcher nicht anstand, die badische Regierung zu ungesäumtem Vollzuge des bereits erlassenen Adels-Ediktes zu vermahnen *).

Eine traurige Merkwürdigkeit dieses Jahres war die am 20. Mai zu Mannheim erfolgte Hinrichtung Karl Ludwig Sands. Der todtkranke Jüngling hatte mit ruhiger Entsagung längst in das ihm bevorstehende Schicksal sich ergeben und

*) Vergl. die oben angegebenen Quellen und die Protokolle der Bundesversammlung.

nachdem er eine Menge schmerzlicher Leiden und langwieriger Verhöre bestanden und in beiden viele Proben eines edlen Gemüthes, so wie einer männlichen Festigkeit abgelegt, von der Nothwendigkeit seiner Bestrafung nach menschlichen Gesetzen, sich selbst überzeugt. So groß war die Theilnahme für den patriotischen Mörder und so unsicher die Volksstimmung bei dem bevorstehenden Akte der Gerechtigkeit, daß man sich beeilte, einige Stunden vor der angesagten Zeit das Bluturtheil zu vollziehen und daß man das Schaffot mit zahlreichem Kriegsvolke umstellen ließ. Als Sand in seinem Vorhaben, die versammelte Menge anzureden, sich verhindert sah, erfüllte er mit den Worten: „Alles Irrd'sche ist vollendet und das Himmlische geht auf! — ich sterbe in der Kraft meines Gottes!" — sein Geschick. Viele Menschen jedes Standes und Geschlechtes tauchten ihre Schnupftücher in das verströmte Blut wie in das eines Märtyrers; die meisten Wohnungen der Stadt Mannheim sah man an diesem Tage verschlossen und es herrschte ohne irgend eine Verabredung eine Art allgemeiner Trauer. Auch sah man noch manches Jahr hindurch Bilder und Haare Sands von Jünglingen und Frauen auf dem Herzen getragen. Solche Stimmung des Volkes galt weniger der begangenen That oder ihren Motiven, als der innern Gesinnung des Mörders und dem aus jugendlicher Brust furchtbar hervorgequollenen Liebesseufzer für die Wohlfahrt und Größe des teutschen Vaterlandes; sie erregte bei mehr als einem, der sie mit etwas schärferem, politisch-psychologischem Auge betrachtete, tiefes Nachdenken.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß. — Rückblick auf die zwei teutschen Hauptstaaten u. s. w.

Auch Würtemberg hatte inzwischen seinen Verfassungskampf beendigt und nach harten Geburtswehen war eine Ordnung der Dinge hervorgetreten, welche alle billigen Forderungen zu erfüllen, alle Interessen zu verschmelzen und den Ideen der Zeit zu genügen schien, auch eine sichere Bürgschaft für Ruhe und Eintracht, Freiheit und Wohlfahrt, auf eine lange Reihe von Geschlechtern darzureichen verhieß. Nachdem in den Jahren 1817 und 1818 die ganze innere Staatsverwaltung, mit Einschluß des Militärwesens, frisch und gesetzlich geordnet worden war, nahm König Wilhelm das Verfassungswerk wieder vor, welches ihm mehr, als irgend einem andern Würtemberger, Gemüthssache war und blieb. Es zeugt von seinem standhaften, gerechten und vorurtheilsfreien Sinne, daß er, unerschüttert durch die gemachten, wenig trostreichen und aufmunternden Erfahrungen, gleichwohl fest auf seinem Entschlusse beharrte, das Staatsgrundgesetz wo möglich auf dem von den Würtembergern gewünschten Wege des Vertrags, auf- und einzuführen. Patriotische Wünsche und Gedanken darüber, welche unmittelbar nach Auflösung der Ständeversammlung in der Stille sich entwickelten, wurden von ihm gebilligt, ja selbst hervorgerufen; endlich, im Frühjahr 1819 traf er Vorbereitungen, von

welchen kaum etwas im Publikum verlautete; ein Manifest berief sodann, unterm 10. Juni, eine neue Ständeversammlung zu Wiederaufnahme der Berathungen über die Verfassung, mit ausdrücklichem Ausschluß jeder andern Verhandlung, ein, und zwar nach der Stadt Ludwigsburg, wo derselben ein Saal des königlichen Schlosses eingeräumt wurde.

Der König selbst befand sich um diese Zeit abwesend, da der Schmerz über den plötzlichen Tod einer geliebten Gemahlin, der allverehrten Königin Katharina, sein Recht forderte. Nichts destoweniger ging die Eröffnung am bestimmten Tage, durch die drei hiezu ernannten Minister von der Lühe, von Maucler und Otto, vor sich. Der Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg war vom Monarchen selbst noch zum Präsidenten der Versammlung ernannt worden; zu ihrem Vice-Präsidenten wählte sie den Rechts-Konsulenten Doktor Weishaar und zu ihren Sekretären die Ober-Prokuratoren Feuerlein und Schott. Der berühmte Dichter Ludwig Uhland, Abgeordneter von Tübingen, Verfasser des „Gebets" und des „Trinkspruchs eines Altwürtembergers," verfertigte die Dankadresse auf die Eröffnungsrede.

Zuerst wurde nun eine Vorberathung der Materien durch Kommissäre von beiden Seiten beliebt. Die Versammlung ernannte hiezu den Frhrn. von Varnbüler und den General von Theobald, sodann die Abgeordneten Zahn, Gmelin und Burkhard. Die vier vom Könige ernannten waren mit besonderer Sorgfalt gewählt.

Der Justizminister, Frhr. von Maucler, eignete sich vorzüglich zur Leitung der Unterhandlungen durch vielseitige Bildung, durch angenehme Formen, durch Klugheit und Gewandtheit. In Geschäften genau und für die Entwürfe des Königs so empfänglich, als thätig, hat er bei Begründung der Konsti-

tution sowohl, als bei der ganzen neuern Gesetzgebung sich unbestreitbare Verdienste erworben *).

Der Geheimerath von Gros, vormals Lehrer des Königes, dann Professor in Erlangen, einst auch von der altwürtembergischen Landschaft zu ihrem Konsulenten erkoren, war ein Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit, besonders im juristischen und staatsrechtlichen Fache, was ausser seinen praktischen Dienstleistungen auch seine geistreichen Schriften über das Naturrecht bezeugen. Er nahm sich vorzugsweise der Redaktion der Verfassungsurkunde an.

Der Staatsrath von Fischer, zu diesem Range mit ausserordentlichem Sitze am Schluß des Jahres 1818 befördert, ist bereits in der Geschichte des Verfassungskampfes geschildert worden. Mit Besonnenheit und Mässigung war er auch nach dieser Zeit für den Sieg des Bessern thätig geblieben. Der Ober-Regierungsrath von Schmidlin, ausgerüstet mit wissenschaftlichen Kenntnissen sowohl, als mit reichen Erfahrungen im Ver-

*) An den Edikten vom 31. Dezember 1818 gebührt ihm als Dirigenten der Kommission und als Mitarbeiter, ein vorzüglicher Antheil. Es ist nun längst anerkannt, daß durch jene neue Schöpfung der Verwaltung und Rechtspflege in den Gemeinden und Amtsbezirken das Wohl des Volkes unmittelbar und wahrhaft begründet wurde. Aber bei seiner Entstehung war dieses Werk nicht geeignet, würtembergische Popularität zu erwerben, denn es mußten dabei Institute angetastet werden, mit welchen die Interessen der niedern Aristokratie auf's engste verflochten und welche den dadurch niedergedrückten untern Volksklassen selbst durch mehrhundertjährige Gewohnheit heilig geworden waren; weßhalb die Edikte in ihrem Ursprung und noch lange nachher nicht nur von Schreibern und Juristen, Beamten und Magistraten verschrieen, sondern auch von manchen ruhigen Bewunderern des Alten als revolutionäre Neuerungen betrachtet wurden. Welche Verschiedenheit zwischen jener neueren Zeit und der in Neuerungen unersättlichen allerneuesten.

Verwaltungssache, dabei von unermüdlich gewissenhaftem Fleiße, — Eigenschaften, die er auch später, als vieljähriger Minister des Innern bis zu seinem Tode erprobt hat — schloß die Reihe dieser ehrenwerthen Männer, von deren Takt und Gewandtheit in gegenwärtigem Augenblicke das Wohl und Wehe des Vaterlandes abhing.

Die vier königlichen Bevollmächtigten traten wöchentlich ein oder zweimal mit den ständischen, zu materienweisen Vorberathungen, zusammen; die Resultate wurden von jenen an den König berichtet und die Beschlüsse darüber im geheimen Rathe abgefaßt. Grundlage der Verhandlungen war der Entwurf von 1817. Von beiden Seiten, besonders aber von den königlichen Kommissären, wurde er als die Richtschnur betrachtet, von der ohne dringende Gründe nicht abgewichen werden sollte.

Endlich, nachdem die Arbeiten Beider mit Würde und Ernst, wenn auch gleich bisweilen unter lebhaften Debatten, vor sich gegangen, wurde am 23. September die königliche Entschließung über die Anträge der Stände-Versammlung von dieser letztern einstimmig angenommen; nicht ohne einige Seufzer von Seite solcher, welchen immer noch das gute alte Recht als unerreichbares Ideal vorschwebte, oder welche der schönen Tage reichsständischer Hoheit sehnsüchtig gedachten. Am 25. desselben Monats begab sich der König, welcher mittlerweile wieder eingetroffen, nach Ludwigsburg und empfing im Thronzimmer des Schlosses, umgeben von dem geheimen Rath und den obersten Hofbeamten die ständische Deputation, welche durch den Staatsrath von Fischer zum Throne geführt wurde und ihm die solennisirte Verfassungsurkunde überreichte. In dem sogenannten Ordenssaale ging hierauf die feierliche Bestätigung des Verfassungsvertrages von Seite des Monarchen, unter zahlreichem Zustrom des Publikums, vor sich; der König hielt eine

würdevolle, dem großen Gegenstande des Tages angemessene Rede. Er war durch die verschiedenen Zumuthungen von Karlsbad und Wien aus, welche das Werk so mühesamer Anstrengungen schon in der Geburt und selbst wenige Tage vor dem Abschluß des Vertrages noch mit dem Tode bedrohten, sehr verstimmt worden, jedoch standhaft geblieben. Die Ergebnisse der Reise nach Warschau zu Kaiser Alexander blieben dem größern Publikum ein Geheimniß; allein es zeigte sich aus allem, daß Wilhelm I. was er geschaffen, zu behaupten gewußt hat.

Die Freude des Volkes über das Errungene war unbegränzt und mit Recht bemerkte der Verfasser einer um diese Zeit erschienenen Schrift *): „Der würtembergische Verfassungs-Vertrag konnte als Muster einer recht- und zeitgemäßen Entwickelung des öffentlichen Rechtszustandes gelten. Beinahe anderthalb Millionen entzückter Unterthanen, deren Wünsche in Erfüllung gegangen waren, segneten ihren König. Aber auch war es König Wilhelm von Würtemberg gewesen, welcher alle Klassen seines Volkes mit gleicher Liebe umfassend, einer jeden Recht und Freiheit ehrend, aus seinem Geiste die Grundzüge zur neuen Schöpfung gegeben hatte. Beneidenswürdiger Fürst, der im Drang der Zeitereignisse königlichen Gleichmuth, im feindseligen Widereinanderstürmen zahlloser Meinungen Gerechtigkeit und Mäßigung behauptete, und einer unsterblichen Liebe der Nachwelt gewiß ist!"

Selbst die unangenehme Nothwendigkeit, die Beschlüsse von Karlsbad vollziehen, an dem Maynzer Untersuchungs-Gericht über demagogische Umtriebe Theil nehmen und die Presse wenigstens theilweise beschränken zu müssen, brachte in das schöne Verhältniß zwischen König und Volk nur wenig Störung; die in

*) H. Zschokke: vom Meinungskampfe des teutschen Volkes.

Würtemberg aufgefundenen Spuren von politischer Wirksamkeit waren keineswegs bedenklicher Natur und der persönliche Charakter auch derer, welche über allzuheftigen Gesinnungen sich hatten überraschen lassen, lieferte hinlängliche Bürgschaft für die Unschädlichkeit derselben. Die Verhältnisse zu dem Adel kamen allmählig auf weniger stürmische Weise, denn in andern teutschen Staaten, zur Ausgleichung. Vor allen schloß Thurn und Taxis, welcher Familie die Erbland-Postmeisterei gegen eine bedeutende Aversalsumme, übertragen wurde, seinen Frieden mit der Krone. Ein drückendes Verhältniß im Schoose der königlichen Familie selbst erleichterte sich durch die freiwillige Verbannung des Herzogs Paul in Frankreich. Die katholischen Kirchenwirren löseten sich immer mehr und die Bestallung des Bischofs in partibus infidelium von Evara, Keller, zum Generalvikar bis zur Errichtung des Landesbisthums, setzte mancherlei Uebelständen im Kultwesen für den neuwürtembergischen Theil der Bevölkerung ein Ziel.

Des folgenden Jahres versammelte sich die also konstituirte Kammer zum erstenmal, um über eigentliche Gegenstände der Gesetzgebung zu rathschlagen. Sie beschäftigten sich auf verständige Weise weniger mit theoretischen, als mit materiellen, das Land unmittelbar und zunächst berührenden Fragen. An vielen Abgeordneten wollte man eine gegen frühere Perioden bedeutend veränderte, oder ermäßigte, Physiognomie wahrnehmen. Vor allem war dieß der Fall mit dem Präsidenten der zweiten Kammer selbst, Dr. Weishaar, welcher, von manchen Täuschungen über die Natur, die Gränzen und die Bestimmung des Repräsentativsystemes zurückgekommen und über die Gefahren eines zu weit getriebenen Liberalismus erschreckt, eine Intelligenz, die früher ausschließlich als Hebel der Bewegung von Seite der altwürtembergischen Parthei verwen=

det worden war, nunmehr ebenso konsequent zu fester Begründung der neuen Ordnung der Dinge entwickelte. Mit einer bewunderungswürdigen Kunst wußte dieser durch und durch praktische Mann in seiner gegenwärtigen Eigenschaft die noch von alter Zeit her geschäftigen, sowie die neu erwachten Leidenschaften im Zaume zu halten, die unter sich hadernden Meinungen durch einander selbst abzumüden und, stets die Spitze des verhandelten Gegenstandes erfassend, die Debatte immer auf das gehörige Gebiet zu bringen, von wo aus ihr keinerlei Abschweifung mehr möglich war. Die Klarheit seines Vortrags, die Schärfe der Begriffe und die Ruhe des Geistes, die ihn auszeichneten, waren Waffen, welche von seinen Gegnern um so mehr beneidet und gefürchtet wurden, als es schwer hielt, eine gleiche geistige Kraft ihnen entgegenzusetzen. Da Weishaar die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Regierung liberaler sey, als seine einstige altwürtembergische Klientschaft, und er ohne Scheu einer Parthei sich in die Arme werfen zu dürfen glaubte, mit welcher die öffentliche Meinung der Patrioten von ganz Teutschland sympathisirte, so bewerkstelligte er seinen sogenannten Uebergang mit um so größerer Unbefangenheit, als er dabei in Ansichten und Grundsätzen nicht nur nicht zurückgekommen, sondern selbst fortgeschritten sich däuchte. Allein es konnte aus vielen Gründen, darunter auch rein lokale und persönliche sich vorfanden, keineswegs fehlen, daß er von der Mehrzahl seiner alten Freunde nicht als Renegat betrachtet wurde; gleichsam als wenn die unausweichliche Bedingung eines ächtkonstitutionellen Rufes eine unter allen Umständen und zu allen Zeiten fortgesetzte Opposition gegen Alles, was von oben kömmt, erheischte, und es in jenen Jahren nicht eine große Masse von Menschen gegeben hätte, welche den König von

Würtemberg für eben so freisinnig hielten, als die eifrigsten Liberalen seines Landes und welche zwar wohl die Möglichkeit einer Differenz der Ansichten, nicht aber der Absichten zwischen Regierung und Ständen zugaben.

Unter den übrigen Abgeordneten selbst erwarben sich grossen Ruf durch Talent, Beredsamkeit, Eifer und Patriotismus: Ludwig Uhland, Teutschlands erster Dichter in der neuesten Periode, ein Mann voll herrlicher Gemüthskraft, hohem Geistesschwung und teutscher Gesinnung, jedoch schroff und eckigt in seinem Wesen, wie das alte gute Recht und der alt-Tübing'sche Protestantismus; in dessen reicher Phantasie eine Welt, in dessen politischem Verstande (sofern es die Ansichten von Vollkommenheit der Staatsform betraf) nichts als Alt-Würtemberg sich bewegte. Seine Gegner warfen ihm Stolz und Eigensinn, Unkenntniß des praktischen Lebens und als Ursache seiner Zerwürfniß mit der Regierung, Mißvergnügen über allzugeringe Schätzung seines geistigen Werthes vor; doch gestehen sie selbst die zum Anfang des ständischen Lebens von ihm gezeigte Mäßigung und poetische Wärme für die Verfassung zu. Neben ihm Albrecht Schott, Prokurator beim Königl. Obertribunal, einer der vorzüglichsten Rechtsgelehrten des Landes, von weicher Gesinnung, einfachen Sitten und Manieren und kräftigem Streben; durch Ideale des Alterthums in seinem Innern mächtig bewegt; durch Muster der französisch-englisch-amerikanischen Schule zwischen konstitutioneller Monarchie und Republikanismus getheilt; dabei eine loyale teutsche Natur, obgleich dem neuen Teutschthume nur mit sauer-lächelnder Freundlichkeit (als einer für die eigentlichen Zwecke zu benützenden Erscheinung) zugewendet oder vielmehr zeitlich koaliirt; eine Art von aristokratischem Liberalen und Residuum jener geschäftig-

unruhigen Landschaftskonsulenten der alten Periode, welche bei aufrichtiger Liebe des Vaterlandes die Interessen desselben doch nicht immer von persönlichem Ehrgeize und verwundeter Eigenliebe zu trennen, noch in Behauptung ihres Systems klare politische Ideen festzuhalten gewußt haben; darum oft leidenschaftlich ohne Beweggrund und bewegt ohne Leidenschaft; durch einen logisch geordneten, leichtfließenden und schöngehaltenen Vortrag dem Publikum angenehm und anziehend; mit sichtbarem Streben nach Popularität und Einfluß auf jüngere Gemüther; für sich selbst weiblichem Einflusse nicht immer genugsam widerstrebend.

Zwischen Beiden, Schotts Kollege Feuerlein, einst ein warmes Haupt der alten Opposition; der Bedürfnisse des Gemeinwesens seiner Vaterstadt überaus kundig, mit klarer, ruhiger Beredsamkeit; und der in vaterländischen Gesetzen alter und neuer Zeit gleich bewanderte, gegen Optimismus und Pessimismus mit jenen Gesetzen stets bewaffnete Gmelin, entschiedener Royalist aus Ueberzeugung und Neigung, und gewandter Dialektiker für die von ihm vertheidigte Sache, rechtschaffen, ruhig und anspruchlos von Charakter; darauf der kenntnißreiche, freisinnige und aufgeklärte Katholik Vannotti, Wessenbergs getreuer Gehülfe und Freund, eine Hauptsäule der edleren Bildung unter dem Klerus seiner Kirche; vielseitig und mit scharfem Blick auch in politische und Staatsverhältnisse, wie wenige Priester; neben ihm der Prälat von Schmid, ein frommer und ehrenwerther Mann, von gemäßigter und versöhnender Richtung; der große Arzt und Naturforscher Autenrieth; sodann der ritterliche Freiherr von Gaisberg, voll unabhängig-patriotischer Gesinnung, jedoch verschlossenem Wesen; wissenschaftlicher Jurist, empfindlich, ehrgeizig; der biedergesinnte

und aufgeklärte Freiherr von Ow; der verständig=gefällige, nur im Punkte des Adels und des katholischen Glaubens reizbare Freiherr von Hornstein; Cotta von Cottendorf, dessen rege Thätigkeit und Geisteskraft durch die verschiedenartigsten Gegenstände des öffentlichen Lebens in Beschlag genommen ward und mit ungetheiltem Eifer sich entwickelte; der General von Theobald, begabt mit klassischer Bildung auf geistvoller Grundlage; humoristisch, satyrisch, schneidend in politischen Ansichten und der demokratischen Richtung geneigter, als dem Hofleben; allzu frühe in einen stillen, jedoch weiten Ideenkreis zurückgezogen und mit Eckel an der Technik des praktischen Lebens erfüllt; eine rein mathematische Natur; der witzreiche von Varnbüler, bereits jedoch für eine Ministerstelle (durch Weishaars Zuthun) gereift; Keßler, ebenfalls eines der alten Oppositionshäupter, redereich, unruhig; vom Gefühle seines Werthes allzu sehr eingenommen; später gemäßigter, praktischer, erfahrungsreicher; Mosthaf, von tüchtigem Geschäftsblick und populärer Faßlichkeit, Humorist in Holzschnitt; Lang, Geschäftsmann ohne weiten Ideenkreis; Haack, mittelmäßig an Kenntnissen, demokratisch=heftig; Kiederlen, philisterhaft, witzelnd, aber rechtlich und gutmeinend; Anderer, wie Bolley, Griesinger, Zahn u. s. w. ist schon bei früheren Anlässen erwähnt worden. Auch der geistreich=giftige Friedrich Seybold, von unruhigem, rücksichtlosem, selbstzerstörerischem Wesen, dessen periodische Blätter im Lande Würtemberg und auch in andern teutschen Staaten eine halbe Macht bildeten, ließ gerne sich in Philippiken vernehmen, denen die aus Ueberfülle von derbem Humor, wie aus Uebermuth des Herzens hervorsprudelnden Sarkasmen häufig mehr, als die innere Ueberzeugung, zur Unterlage dienten. Mit ihm wetteiferte, wiewohl in viel leidenschaftlicherer Weise, sein talentvoller aber

unklug-rascher, hinreichender Welterfahrung und praktischer Kenntnisse noch allzu sehr entbehrender Schwager, List, voll trefflicher Geistesanlagen, jedoch sich selbst überschätzend, allzubeweglich und unerträglich, dessen wir schon einmal erwähnt. Bemerkbar war um diese Zeit der Einfluß der Reunion Gaupp*), welche die heftigeren Oppositions-Mitglieder in sich begriff; aber noch bemerkbarer der der Reunion Schmitz-Grollenburg, in welcher v. Wangenheim, von Hartmann, von Cotta und andere von der Vermittlungsparthei gewöhnlich sich zu versammeln pflegten.

Manche Mängel der inneren Verwaltung kamen auf diesem interessanten Landtage zur Sprache; der Militär-Etat veranlaßte auch in Würtemberg lebhafte Erörterungen; fast noch heftigere die in Anregung gebrachte, bedeutsame Frage, wegen Ausscheidung der beiden Kirchengüter, des evangelischen und katholischen, welche von Vertretern der geistlichen Interessen mit Ungestüm gefordert wurden. Andere Gegenstände waren von untergeordnetem Interesse. Am 1. Dezember 1820 vertagten sich die Kammern, nachdem sie noch zuvor einen ständischen Ausschuß gewählt. Vielen Beifall fand die Denkmünze, welche der König zur Verherrlichung des im vorigen Jahre geschehenen Abschlusses des Verfassungsvertrages prägen ließ, und auf welcher die auch dießmal bewährte Devise: „Furchtlos und treu" zu lesen war; aber ein noch schöneres Denkmal war der im Jahr 1820 gestiftete „Handels- und Kredit-Verein". Die Regierung schritt mit männlichem Muthe auf der Bahn der Verbesserungen vorwärts. Auch die Fortsetzung des Landtages

*) Scherzhaft der Haushofmeister der konstituirenden Versammlung genannt.

im J. 1821 zeichnete sich durch manche fruchtbare Ergebnisse dieser, durch keine systematische Opposition gestörten, einträchtigen Richtung der Kammern und der Regierung aus. Die Ursachen der Finanznoth wurden heller beleuchtet und die Mittel zur Abhülfe angegeben. Gmelin erwarb sich hiebei wesentliche Verdienste. Für Erleichterung des Steuerdruckes erhoben sich mit siegender Beredsamkeit von Cotta und Lang; die Debatten über den Militär-Etat, bei Erörterung des Budgets, verwickelten erstern und den General von Theobald in förmlichen Streit. Für Gesetzgebung, Rechtspflege, Administration, für Hebung der öffentlichen Moral, für freien Handel und Verkehr im Innern, gegen das Schreiberinstitut, gegen den Nachdruck, erhoben sich viel gewichtige Stimmen. Erst im Junius 1821 wurde der Landtag förmlich geschlossen. Der König, (inzwischen zum zweitenmal vermählt, mit seiner Baase, der Prinzessin Pauline, Tochter des Herzogs Ludwig von Würtemberg) erklärte, als er in Person den Act vornahm: „er segne den Tag, an welchem durch freien Vertrag die Verfassung in's Leben getreten sey."

Ein weniger erfreuliches Bild lieferte der Zustand des öffentlichen Lebens im Großherzogthum Hessen. Die Gereiztheit und die Aufreizung der Gemüther, deren wir bei Schilderung der politischen Wirren im Allgemeinen schon erwähnt, dauerten hier immer noch fort. Um der peinlichen Lage ein Ende zu machen, welche Volk und Regierung zugleich drückte, bereitete das Edikt vom 18. März auf einen Verfassungs-Entwurf und eine nahe Einberufung der Stände vor. Aber dieser mitgetheilte Entwurf enthielt so wesentliche Gebrechen, daß das Verlangen der Hessen nach einer solchen Verfassung eben nicht sehr groß war; mehrere Artikel enthielten bittere Ironieen, statt wirklicher Zugeständnisse von repräsentativen Rechten. So ward

jede willkührliche Vereinigung der Stände ohne Einberufung für Hochverrath erklärt; es blieb den Ständen ausdrücklich untersagt, ihre Verwilligung des Budgets an die Erfüllung gewisser Desiderien, als Bedingung, zu knüpfen. Der Landesherr verwahrte sich gegen jede Zumuthung, den Gebrauch seiner Domainen durch ständische Wirksamkeit beschränken zu lassen; dieselbe Wirksamkeit sollte auch weder bei Polizeigesetzen noch bei Verwaltungsnormen einigen Einfluß üben, die Zustimmung einer einzigen Kammer (auch in Hessen sollte eine Versammlung von Pairs neben einer Versammlung von Abgeordneten rathschlagen) zur Gültigkeit selbst allgemeiner Gesetze hinreichen; endlich war das Petitionsrecht stark genug beschränkt.

Noch mehr als der Verfassungsentwurf beleidigten das zugedachte Wahlgesetz und das erlassene Edict über die Verhältnisse der Standesherrn die öffentliche Meinung. Dieselbe sprach am heftigsten in der Provinz Starkenburg sich aus, auf eine Weise, daß die Regierung erschrack, und bald mit Glimpf, bald mit Drohungen die unruhige Bevölkerung zu beschwichtigen versuchen mußte. Als im Junius 1819 die gewählten Deputirten endlich, mit schwerem Herzen, in Darmstadt eingetroffen, richtete die Mehrzahl eine Adresse an den Großherzog, worin die Beschwerden des Volkes gegen Inhalt und Geist der angesonnenen Konstitution mitgetheilt wurden. Die Bevollmächtigten von vier und dreißig Amtsbezirken erklärten zugleich auf diesem Wege, daß sie diese Konstitution, in Anbetracht ihrer so wesentlichen Mängel, nimmermehr zu beschwören vermöchten und ihre Vollmachten für so lange ausgesetzt betrachten müßten, als keine abändernden Bestimmungen getroffen seyn würden. Diese Schrift nur in's Kabinet des Fürsten zu bringen, hielt Mühe; derselbe bemerkte ungnädig: er habe sie blos erbrochen und gelesen, weil er sie für eine gewöhnliche

Bittschrift gehalten; hätte er ihren Inhalt gekannt, so würde er es nimmer gethan haben. Er untersagte fernere ähnliche Schritte, als ungesetzlich von Seite solcher Abgeordneten, die weder den Eid auf die Verfassung geleistet, noch in ihrer Eigenschaft konstituirt worden; sey dieß einmal vor sich gegangen, so werde er jede, auf gesetzlichem Wege an ihn gelangte Petition willig annehmen und nach Recht und Billigkeit darüber entscheiden.

Vierzehn Abgeordnete blieben, durch alle Drohungen unerschüttert, auf ihrer Weigerung; andere wurden, besonders durch Vermittlung des Freiherrn von Gagern und des Kirchenrathes Keller, zum Vergleiche mit der Regierung gestimmt. Die Mitglieder der ersten Kammer entwickelten noch mehr Widerspruch, als die der zweiten; die Mehrzahl von ihnen war förmlich ausgeblieben, und somit die Versammlung nach dem Grundsatze selbst, unvollständig. Der Großherzog eröffnete nichts destoweniger den Landtag und erklärte, wie ein Vater unter geliebten Kindern, mit den Vertretern seiner Hessen die Angelegenheiten des Landes ordnen zu wollen. Die heimgekehrten Deputirten aber fanden bei ihren Vollmachtgebern einen glänzenderen Empfang, als ihr Souverän im Ständesaal zu Darmstadt. Die Regierung verwahrte sich in scharfen Ausschreiben gegen den Schritt der Renitenten und gegen die Anmaßungen der Wahlmänner; beide letztere erließen ihrerseits Verwahrungen gegen das eingeschlagene System der Regierung. Der Befehl, welcher neue Wahlen an die Stelle der Heimgekehrten verfügte, ward von den betreffenden Bezirken entweder gar nicht, oder im Sinne der Opposition, vollzogen; die meisten früheren Namen erschienen abermals. Die Opposition erreichte jedoch für den Augenblick ihren Zweck, den Landtag durch den Beweggrund der Unvollständigkeit zu sprengen, keineswegs:

die zweite Kammer erklärte sich für kompetent und versammlungsfähig; sie sowohl, als die ebenfalls unvollständige erste Kammer stimmten die Dankadressen an den Großherzog ab.

Trotz dieses Verhältnisses hielt der also konstituirte Landtag den Grundsatz der Oeffentlichkeit bei den Verhandlungen aufrecht; die Regierung selbst stimmte gelindere Saiten an und beschloß, um eine Versöhnung möglich zu machen, in liberaler Richtung sich zu bewegen; ja sie trat sogar mit einem Gesetze über die Verantwortlichkeit der Minister auf und erklärte, daß er als wesentlicher Theil der hessischen Verfassung angesehen werden sollte. Dadurch, so wie durch Verwilligung des unbedingten Steuerrechts an die Stände, gewann sie endlich das Vertrauen des Volkes. An die Stelle des bisherigen Mißvergnügens trat eine ungemessene patriotische Begeisterung, welche auch dem Ständesaal sich mittheilte. Der Fürst empfing überall die Zeichen unverstellter Huldigung; bei der Rückkehr aus dem Theater begleiteten ihn eines Tages über 4000 Bürger bis an die Thore seines Pallastes. Die widerspenstigen Wahlbezirke stellten ihre Vertreter; Abgeordnete, welche bisher den Verfassungseid beharrlich verweigert, leisteten ihn nun ohne Säumen.

Das Budget bildete einen der ersten Gegenstände reiflicher Berathungen; die Regierung ging dabei mit vieler Offenheit zu Werke und forderte die Stände selbst zu strengster Prüfung des Staatshaushalts auf. Man überlegte die Mittel und die Termine der Tilgung einer Staatsschuld von 15 Millionen Gulden; 50 Jahre wurden dazu für nöthig erachtet. So kamen allerlei Gebrechen der Verwaltung zur Sprache und man berichtigte und verbesserte auch die ungenügend oder unzweckmäßig erfundenen Artikel der Verfassung. Am 21. Dezember 1819 übergab der Minister von Grolmann die Urkunde derselben, völlig durchgesehen und umgestaltet, den

Ständen zur nochmaligen, feierlichen Annahme. So lösete sich das unter so widerwärtigen Zeichen und feindseligen Umständen begonnene Geschäft der konstitutionnellen Wiedergeburt des Staates Hessen auf überraschend = friedliche Weise. Am meisten überrascht davon war die fremde Diplomatie; sie schüttelte bedenklich den Kopf zu dem so gefährlichen Beispiel einer gleichsam abgetrotzten Repräsentationsform; ja sie redete sogar unter vier Augen, wie verlauten wollte, sehr ernste Worte; aber der Großherzog Ludwig beschützte das vollbrachte Werk gleich sehr als Ehren- und Gewissenssache. Das innere Räderwerk der Staatsmaschine wurde bestens vervollständigt. Viele abweichende Ansichten, ja selbst stürmische Erörterungen veranlaßte das neue Konscriptionsgesetz, welches man als ungewöhnlich hart betrachtete; dafür kam eine der vernünftigsten und freisinnigsten Gemeinde = Ordnungen in Teutschland zu Stande; in gleichem Geiste war das Gesetz hinsichtlich der Auswanderungen abgefaßt. Die Organisation der oberen Staatsbehörden bildeten den Schluß der vorgenommenen Radikalreformen. Die bisher in einer einzigen Hand vereinigten Ministerien wurden getrennt; ein neuer Staatsrath gebildet, eine Ober-Rechnungs-Kammer und eine Haupt-Staats-Kasse errichtet. Die Seele des Ganzen blieb nach wie vor der Staatsminister von Grolmann, viel verkannt in seinen Absichten, aber fest in den eingeschlagenen Prinzipien, als Mensch und Schriftsteller in einem der wichtigsten wissenschaftlichen Zweige (des Kriminalrechts) hochgefeiert und für den hessischen Staat von bleibenden Verdiensten.

Das edle Vorbild seines Vetters und Nachbarn von Hessen-Darmstadt befolgte der Churfürst von Hessen = Kassel nicht. Die Verhältnisse in diesem Lande blieben ganz dieselben, wie wir sie geschildert. Der Besitz eines ungewöhnlich großen Privat=

Vermögens überhob diesen Souverän der Nothwendigkeit, sich mit Landständen um Steuerverwilligungen herumzuschlagen. Die Gesetzgebung schien ihm in dem alten Stande, wie sie sich seither befunden, vortrefflich oder doch keiner besondern Verbesserung bedürftig. Das Militär schmachtete fort in seiner Erniedrigung. Des Fürsten einzige Leidenschaft war das Geld und das Bauwesen.

Auch die beiden Königreiche Sachsen und Hannover hatten seit 1818 nur wenige Fortschritte im konstitutionnellen Systeme gemacht. Die Stimmen der Denkenden, welche Reformen wünschten, wurden als unpraktische Forderungen des Zeitgeistes zu Neuerungen betrachtet, welche dem Staate mehr Schaden als Nutzen bringen würden. Das einzige Ereigniß in letztgenanntem Staate war die Trennung der bisher vereinigten Ständeversammlung in zwei Kammern, in Folge eines aus London erlassenen Rescriptes vom 7. Dezember 1819. Das Wahlgesetz blieb dasselbe. Der Herzog Frederik Adolphus, als Generalstatthalter, wachte für Ordnung und Ruhe. Die Göttinger Tumulte hatten keinen politischen Charakter, sondern den einer gewöhnlichen Prügelei zwischen Studirenden und Bürgern, dießmal blos in etwas größerem Umfange; doch nahm man gerne auch davon Anlaß, um geschärfte Maaßregeln gegen politische Sünden zu rechtfertigen. Der Graf von Münster schaltete in Hannover und Braunschweig zugleich, mit ziemlich unbeschränkter, bisweilen mit halbsultanischer, Macht.

Der Großherzog von Weimar half sich mit seinen Ständen, seinen der politischen Ketzerei beschuldigten Professoren und Studenten und mit der fremden Diplomatie so gut er's vermochte, durch; der Geist seiner Regierung blieb human und mild, wiewohl die Karlsbader Beschlüsse manchen schärferen und grelleren Ton angeregt. Die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold befliß sich solcher Liberalität, daß ihre Unterthanen

gleichsam gezwungen wurden, die neue landständische Verfassung vom 8. Juni 1819 anzunehmen; die alten Landstände traten dagegen mit Beschwerden bei dem Bundestage auf. In den meisten übrigen teutschen Staaten, auch da, wo Landtäge gehalten wurden, konnte von eigentlichem politischen Leben nicht die Rede seyn. Mit Bescheidenheit bewegten sich in ihren engegezogenen Verhältnissen, auf Handel und innere Einrichtungen von untergeordnetem Interesse beschränkt, die vier freien Städte; mit Bescheidenheit machten sie von dieser Freiheit selbst von Zeit zu Zeit einigen Gebrauch.

Dieß der Grundriß zum Gemälde des innern Lebens und Treibens der teutschen Bundesstaaten. Noch einmal sind wir, zur Vervollständigung des Ganzen, genöthigt, auf die zwei größeren Staaten und auf die allgemeineren politischen Maaßregeln darin zurückzukommen.

Für Oesterreich waren die Bundesbeschlüsse so viel als überflüssig. Die Ruhe und Ordnung in diesem Länderbunde waren nirgendswo, weder durch öffentlichen Widerstand, noch durch geheime Umtriebe, gestört worden; wenn wir nicht etwa die fortwährenden Anstrengungen der lombardischen Carbonaria und die Aufstände der Bauern auf des Grafen Palfy-Erdödi's Gütern in Ungarn ausnehmen wollen. Der Kaiser bildete nach wie vor das einigende und zusammenhaltende Band bei den großen Verschiedenheiten, welche seine sechs Königreiche darbieten; der Adel behauptete nach wie vor seinen überwiegenden Einfluß auf die Dynastie und ihr politisches System. Die Länderabtretungen und Tausche, welche mit der Reise des Kaisers und des Fürsten Metternich nach Ober-Italien und Rom während des Jahres 1819 in Verbindung stehen sollten, gingen nicht vor sich; die Erhöhung des Erzherzogs Rudolf zum Erzbischof von Olmütz und zum Kardinal, welche der heilige Vater bei Anlaß

der Anwesenheit Franz's I. in Rom, vorgenommen, schien zwar vielen Teutschen bedeutungsvoll und die fremde Diplomatie erschrack einen Augenblick nicht wenig über die Möglichkeit, daß die dreifache Krone auf dem Haupte eines österreichischen Prinzen dereinst prangen und das Kaiserhaus nicht nur indirekten Einfluß, sondern unmittelbare, politische und geistige, Herrschaft zugleich über ganz Italien gewinnen könnte; allein auch diese Vermuthung bestätigte sich nicht. Oesterreich fuhr einfach fort, durch Heurathen mit teutschen und italienischen Fürstenfamilien seine Dynastiekraft zu verstärken*).

Wichtiger waren viele Aenderungen, welche Preußen im Innern seiner Staatsmaschine, in Folge der letzten Zeitereignisse, vorzunehmen für gut fand. Das Ministerium der Polizei, an dessen Spitze bisher der Fürst von Sayn-Wittgenstein gestanden, wurde mit dem Ministerium des Innern vereinigt, dieses aber in zwei ungleiche Abtheilungen getrennt; die bedeutendere erhielt Freiherr von Schuckmann, die andere wurde dem Freiherrn Wilhelm von Humboldt, welcher gerade von seiner Gesandschaft nach England zurückgekehrt war, übertragen. Fürst Wittgenstein trat an die Spitze der Angelegenheiten des königlichen Hauses und der königlichen Familie, sowie an die der sämmtlichen Hofämter. Graf Lottum, zum Vorsitzer im Schatz-Ministerium ernannt, war dazu bestimmt, dem Staatskanzler, dessen Gesundheitszustände immer kritischer wurden, einen Theil seiner Arbeiten zu erleichtern.

Auch im Justiz-Ministerium gingen wesentliche Aenderungen vor, veranlaßt durch das Vorhandenseyn einer doppelten

---

*) Zu den neuesten gehörte die der Erzherzogin Karoline mit dem Prinzen Friedrich August von Sachsen und des Erzherzogs Rainer mit der Prinzessin Marie Elisabeth von Savoyen-Carignan.

Rechtspflege in den alten und neuen Provinzen. Der König hatte die Vorliebe der Rheinpreußen und Westphalen für die Institute der französischen Kaiserperiode geehrt und durch die Immediat-Kommission, welcher der Minister von Kircheisen vorsaß, die Justiz-Angelegenheiten jener Provinz bisher leiten lassen. Im Jänner 1819 kamen sie jedoch unter die Verwaltung des Großkanzlers von Beyme bis zu vollendeter neuen Organisation des gesammten Justizwesens zu stehen und dieses Departement hatte somit ebenfalls zwei Minister an der Spitze.

Die preußische Regierung widmete nun auch den Finanzen die allerthätigste Sorgfalt; die Seele der Arbeiten in diesem Fache war der Geheime Oberfinanzrath von Ladenberg, ein Beamter voll gründlicher Fachkenntnisse, Gewissenhaftigkeit, Beharrlichkeit und Berufstreue. Die Schwierigkeiten, welche sich ihm entgegenstellten, rührten nicht erst von neuester Zeit, sondern von der ersten Revolutionsperiode und sodann von den ungeheueren Schlägen, Einbußen, Anstrengungen und Opfern der Trauerjahre 1806 — 1812 und den drei Jahren der Befreiungskämpfe her. Die endlich fest ausgemittelte und förmlich anerkannte Staatsschuld faßte, laut einer Kabinetsverordnung vom 17. Jänner 1820, folgende drei Hauptabtheilungen in sich: 1) verzinsliche Staatsschulden zu 180,091,721, 2) unverzinsliche zu 11,242,347 und 3) unter Staatsgewähr stehende Provinzialschulden zu 25,914,694 Reichsthaler; im Ganzen somit eine Summe von 217,248,762 Reichsthaler. Das bei dieser Lage der Dinge nothwendig in jedem Jahre sich ergebende Defizit mußte nun durch einen neuen Finanzplan, welcher die hinlängliche Verzinsung der Staatsschuld sicherte, gedeckt werden und die Möglichkeit dieser Verzinsung selbst war durch ein zweckmäßiges Steuersystem bedingt.

Zu Anfange des Jahres 1820 fuhr der König fort, diesem

wichtigsten aller Gegenstände sein Augenmerk zu schenken und das Vertrauen für eine gründliche Vereinigung und Regelung desselben in der Zukunft verstärkte und verminderte sich je nach dem Eifer, womit gleichzeitig die Voranstalten zu einer reichsständischen Verfassung betrieben wurden. Eine Kabinets-Ordre (vom 17. Jänner), welche zum Gesetze für die künftige Behandlung des gesammten Staatsschuldenwesens erhoben wurde, stellte ausdrücklich alle neuen Anleihen unter die Mit-Gewährleistung der künftigen Reichsstände; für die jetzt vorhandenen Staatsschulden und deren Sicherheit, insofern solche nicht schon durch Special-Hypotheken geleistet worden, sollte der Staat mit seinem gesammten Vermögen und Eigenthum bürgen. Es ward sofort eine Hauptverwaltung der Staatsschuld errichtet und dieselbe mit Tilgung derselben in Kapital und Zinsen beauftragt. Zu diesem Zwecke verwilligte man ihr ein jährliches Einkommen von 10,143,027 Thaler aus den Domänen und Salzgefällen. Ein Artikel des Gesetzes machte die neue Behörde dem Könige und der Gesammtheit der Staats-Gläubiger verantwortlich dafür, daß weder ein Staatsschuldschein, noch andere Staatsschulden-Dokumente irgend einer Art mehr ausgestellt würden, als der festgesetzte Etat zuließ. Die Mitglieder der Hauptverwaltung leisteten dem Justizminister auf dem Kammergerichte, in Gegenwart einer Deputation des Magistrates von Berlin, den Eid; zugleich wurden sie mit der Verpflichtung belastet, der künftigen reichsständischen Versammlung alljährlich Rechenschaft über ihre Amtsführung abzulegen. Durch eine andere Kabinets-Ordre wurde dem Staatsministerium angezeigt, daß die Staatsausgaben auf 50,863,150 Thaler festgestellt seyen und diese Summe künftig auf keine Weise mehr überschritten werden dürfe. Die Regierung nahm zugleich in allen Zweigen der Verwaltung bedeutende Ersparungen vor; auch bereitete

man Gesetzentwürfe, deren Dringlichkeit täglich mehr gefühlt wurde, für die Kommunal-, die Gemeinheits-, Theilungs- und die Schul-Ordnung, für die Regulirung des Provinzial- und Kriegsschulden-Wesens in der Churmark und in den Ostprovinzen, endlich auch Vorschläge für das Pensionswesen vor. Von großer Einsicht und den wohlthätigsten Folgen für die bürgerliche Freiheit, die öffentliche Moral und das Staatsinteresse zugleich, zeigte sich das Gesetz (vom 30. Mai 1820) über die Einrichtung des Abgabenwesens. Diesen folgten noch viele andere nützliche Gesetze und Verordnungen, von untergeordneter, aber immer in das Volksleben tief eingreifenden, Bedeutung. Den Schluß all' dieser Reformen und Organisationen machte die königliche Instruktion wegen Ausführung des Ediktes vom 21. Juni 1815, die Verhältnisse der vormals reichsunmittelbaren teutschen Reichsstände in der preußischen Monarchie, welche im Ganzen ein Gebiet von 100 Geviertmeilen und eine Bevölkerung von 300,000 Einwohnern bildeten. Die eigenthümliche Zeitstimmung war dem aristokratischen Elemente in dieser Hinsicht nicht wenig zu Hülfe gekommen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Königreich der Niederlande*) und die schweizerische Eidgenossenschaft.

Die Verhältnisse in dem benachbarten Königreiche der Niederlande hatten sich seit dem Aachener Kongresse immer eigenthümlicher ausgebildet, die Elemente der Bewegung sichtbarer sich entwickelt. Im Jahre 1819 standen die Finanzfragen in der Vorderreihe. Man machte der Verwaltung schwere Vorwürfe über den Mangel an Sparsamkeit und über die Höhe der Abgaben. Andere Tadler warfen sich mehr auf den Waterstaat und die Kolonien, oder auf das Beamten- und Pensionswesen, oder auf die Verbrauchssteuern und die Zölle, oder auf die Klassen- und Zahlen-Lotterien, als hauptsächlichste Krebsschäden des Landes. Nichts destoweniger gingen mit einer Mehrheit von einigen fünfzig gegen einige vierzig, die dreizehn Gesetzentwürfe wegen der Zölle und Verbrauchssteuern durch, welche der General-Direktor der Finanzen, Hr. van Appelius, vorgelegt hatte; eben so auch der Gesetzvorschlag über die in diesem Jahre abzutragenden fünf Millionen an der Staatsschuld; dagegen verwarf man das verbesserte Jagdgesetz und

*) M. Stuart: Nederlandsche Jaerboeken. 1818, 1819, 1820. — Venturini. — Buchholz. — Mayer v. Knonau. — Müller-Friedberg u. A.

die neue Deichordnung; auch erregte des Ministers van Maanen System, hinsichtlich der Preßfreiheit, viel Mißvergnügen.

Am 22. Mai schlossen sich die Verhandlungen der beiden Kammern in Brüssel, um im Haag wieder aufgenommen zu werden. Der Minister de Conink gab tröstliche Hoffnungen, sowohl hinsichtlich der längst angekündigten neuen Gesetzbücher, bei deren Abgang immer noch die für die Niederlande größtentheils unpassenden französischen fünf Codes gebraucht werden mußten, als in Betreff des zu errichtenden Gerichtshofes, dessen dereinstige Residenz noch nicht mit Bestimmtheit ausgemittelt worden war. Allein gerade über den Gerichtshof und über das zehnjährige Budget, welches jenen, bei Aufzählung der Ausgaben, als schon bestehend voraussetzte, kam es zu schweren Debatten. Süd und Nord sprachen die Ehre des Sitzes gleich sehr an; auch klagte man von vielen Seiten über Unregelmäßigkeiten in den vom Finanzministerium vorgelegten Aktenstücken, sowie über aristokratische Elemente in der Verfassung. Die holländische Opposition, aus einem Rumpfe alter Republikaner, stolzer Patrizier und Kaufherren, oder enthusiastischer Ideologen, auch persönlicher Feinde des einen oder des andern Ministers bestehend, entwickelte sich allmählig und fand in dem Grafen von Hogendorp eine um so bedeutendere Stütze, als gerade dieser Mann es war, welcher in Verbindung mit seinen Freunden die oranische Restauration und Legitimität durchgeführt hatte. Auch gegen die Anwesenheit der Schweizertruppen erhob sich heftiger Widerspruch, besonders von Seite der Belgier. Verschiedene Schattirungen trafen daher bei Bekämpfung des Budgets zusammen und vereinigten sich gegen die Regierung; ein einziger in der ganzen Reihe der Entwürfe desselben, wodurch nämlich die Regierung ermächtigt wurde, für 24 Millionen Syndikats-Fonds, die in Folge des

im Jahre 1818 verwilligten Kredites, noch vorhanden waren, in Umlauf zu setzen, konnte durchgesetzt werden: die Idee eines zehnjährigen Budgets wurde verworfen und nur die Erhebung der Steuern von 1820 nach den Rollen von 1819, für die nächsten acht Monate verwilligt. Die Regierung, der man also die Hände gebunden hatte, nahm den Gesetzentwurf wegen der Schuttereyen freiwillig zurück; zwei andere Entwürfe wegen der Justizverwaltung und des hohen Gerichtshofes erlitten in der zweiten Kammer eine entscheidende Niederlage. Am 13. Juni schloß sich die Session.

Mittlerweile, daß der Oppositionsgeist im Schooße der Generalstaaten bedeutend zugenommen, erhielt er auch an dem Institute der Provinzialstaaten, welchem wesentliche Befugnisse zugeschieden worden, eine beträchtliche Verstärkung, welche von den Parteien redlichst benutzt wurde.

Manche Hemmungen des freien Verkehrs und der kommerziellen Wohlfahrt, an denen die Niederlande nicht allein und kaum zur Hälfte, wie andere europäische Staaten, litten, trachteten der König und seine Minister mit rühmlichem Eifer zu fernen; man suchte die Verhältnisse auf den Kolonieen zu verbessern, woselbst England eine nicht geringe Anarchie hinterlassen und auch nach der Rückgabe, besonders auf Java, durch geheime Aufreizungen, die eingeborne malayische Bevölkerung zum Aufruhr verführt hatte. Man begünstigte von oben herab durch eine freiwillige Zwangsordnung hinsichtlich der Bekleidung mit inländischen Stoffen, die heimathliche Industrie; man ermunterte dieselbe in Belgien durch eine jährliche Ausstellung sämmtlicher Erzeugnisse des Nationalfleißes in Brüssel, welche das Selbstgefühl der Niederländer steigerte und die Fremden mit Bewunderung, die französischen und englischen Nachbarn mit geheimem Neid erfüllte.

Am 19. October kehrte die gesetzgebende Versammlung mit dem Hofe nach Brüssel zurück, in Folge jener seltsamen nomadischen Einrichtung alljährlichen Residenz-Wechsels, welche zu Beschwichtigung der gegenseitigen Eifersucht beider Hauptlandestheile gleich nach der Vereinigung beliebt worden. König Wilhelm eröffnete den Nationalkongreß mit einer eindringlichen und vertrauensvollen Rede, worin er die Zustände der Nation und ihre Hoffnungen, und sodann seine väterlichen Absichten und die Anstrengungen seiner Minister für redliche feste Gestaltung der bürgerlichen wie der peinlichen Gesetzgebung schilderte.

Das Budget für 1821, meist nach früheren Grundsätzen entworfen, und durch den vorhandenen Ausfall eine Schöpfung von acht Millionen aktiver Schulden deckend, fand bei der vereinigten belgisch-holländischen Opposition eben so wenig Gnade, als der Entwurf vom vorigen Jahre. Mit einer unerbittlichen Genauigkeit ging man in alle Einzelnheiten ein, beschrieb die ungeheuren Lasten des Volkes, bezeichnete die überall möglichen Ersparungen und wies die groben Mißgriffe der Minister nach. Der Graf von Hogendorp lieh auch dießmal dieser Parthei das ganze moralische Gewicht seines Namens und Ansehens. Herr van Appelius, nichts desto weniger standhaft, vertheidigte die rechtlichen Grundsätze der Regierung und machte die unausweichliche Nothwendigkeit der Annahme des Geforderten geltend. Dießmal siegte er mit überwiegender Mehrheit. Die ministeriellen Anträge wurden sämmlich angenommen. Erst im neunten Monate, am 12. Juli 1821, endigte dieser, besonders in der Beziehung merkwürdige Landtag, weil die verschiedenen Partheien, im Norden wie im Süden, den Gedanken ihres Herzens vollständiger und ungescheuter, als bisher geschehen war, Raum gelassen hatten. Viele vorsichtige Männer Alt-Niederlands sahen auch bereits im Geiste die nach-

theiligen Folgen ein, welche eine so unzeitige, als schlechtbezahlte Freundschaft mit systematischen Umtrieben des Südens in der Zukunft für den Gesammtstaat nach sich führen dürfte.

Die niederländische Regierung bestand die Angriffe zweier unerbittlichen, rastlos geschäftigen und von geheimen Bundesgenossen, die äußerlich als ihre Freunde sich geltend machten, kräftig unterstützten Feinde mit mehr Langmuth, als Energie, ununterbrochen fort: die Malayen in Java und den Papst zu Rom. Doch schien beinahe der Sultan von Palembang leichter besiegbar, als die Agentschaft des heiligen Stuhls in Belgien, welche kein Mittel verschmähte, um den Saamen der Zwietracht überall frisch auszustreuen und die Hindernisse innigerer Verschmelzung der beiden Hälften zu vervielfachen. Der ehemalige Bischof von Gent, Prinz von Broglio, starb im Juli 1810 in Frankreich; aber es ward für desto thätigere und dabei verschmitztere und geistvollere Nachfolger in seinem Systeme gesorgt, und der Fürst-Erzbischof von Mecheln, Prinz Méan, lieh sofort seinen Namen zu den Dingen, welche für und für gegen die Regierung getrieben wurden und deren ruhige Duldung blos durch die beispiellose Rechtlichkeit und das große Phlegma der Holländer, sowie durch die großartige, von Rom zu keiner Zeit und bei keinem Souverän noch gewahrte großmüthige Sinnesart des Königs sich erklären ließ.

Wenn im Niederlande demokratische, aristokratische und ultramontane Interessen die monarchischen und konstitutionellen, so wie das System einer wahrhaft aufgeklärten Regierung bereits mit Heftigkeit bekämpften, so stand in der schweizerischen Eidgenossenschaft die Aristokratie nicht nur dem Demokratismus, sondern allen Prinzipien, worauf eine Republik beruhen kann, so wie allen Ideen der Zeit und allen Fortschritten der Bildung geradezu entgegen und es herrschte,

mit Ausnahme Berns, (des sich jederzeit klar bewußten) weder bei den einzelnen Regierungen, noch bei ihrem Plenum auf der Tagsatzung irgend ein System. Es ging demnach alles in dem schon früher beschriebenen Geiste fort, wenn wir anders diesen Ausdruck da gebrauchen können, wo alles öffentliche Leben versumpft und die Nation, durch die Schuld ihrer Führer, um jeden Gebrauch ihrer Kräfte und Hülfsmittel gekommen war. Fast jedes neue Jahr ist daher blos als ein Variant des vorangegangenen zu betrachten. Die Auswanderungen, der Heimathlosen Unwesen, die Religionsschwärmereien, der Münzhader, die Gesetzverwirrung *), die Handelshemmungen nahmen kein Ende. Mit Rom führten die seit Längerem gepflogenen Unterhandlungen immer noch zu keinem Ziele. Auch die meisten übrigen Verhältnisse zum Auslande waren unerfreulicher Natur. Die Schweiz gerieth sowohl mit Frankreich wegen der barbarischen, die eidgenossische Nationalität herabwürdigenden, mit den französischen Sitten und Militär-Gesetzen in grellem Widerspruche stehenden Straf-Gesetzgebung bei den kapitulirten Regimentern, als mit den Niederlanden, wegen der seltsamen Aufführung des Regimentes Aufdermaur, oder vielmehr seines Chefs, in die verdrießlichsten Erörterungen; noch schmachvoller waren die Zumuthungen, welche das Ministerium Ludwigs XVIII. den Schweizern, wegen des seit drei Jahrhunderten ihnen angehörenden Dappenthals, zu machen wagte. Unangenehm und langwierig war auch der Handel mit der badischen Regierung, das in dem Großherzogthum sequestrirte schweizerische Eigenthum betreffend. Noch unange-

*) Wiederum mit Ausnahme Berns, welches durch Schnell von Burgdorf (dermal einen der Helden des Tages) seine Gesetzbücher auf meisterhafte Weise ordnen ließ.

nehmer waren die unaufhörlichen Lektionen welche die Tagsatzung, wie die einzelnen Regierungen von der fremden Diplomatie, wegen Mißbrauch der Preßfreiheit und Beschützung politischer Flüchtlinge erhielt und von denen Kaiser Alexander selbst unter vier Augen einst zu einem ausgezeichneten Schweizer auf dessen Klage lächelnd bemerkte: aber wer heißt Euch denn die Sache alsogleich und unbedingt annehmen. Die Häupter der Nation äußerten bei jeder Gelegenheit eine solche Blödigkeit und kindische Furcht, daß das Ausland mit Recht ihnen alles das bieten durfte, was sie sich gefallen ließen. Wenn allerdings der unbesonnene Uebermuth schiffbrüchiger Reformatoren aus anderen Staaten so weit ging, daß er auf die Verhältnisse der kleinen Republik zu den großen Mächten gar keine Rücksicht nahm, somit seinen Beschützer blosstellte; ja wenn er nicht selten seinen Gastwirth im eigenen Hause verspottete und eigenmächtig den Censor, Lehrer und Herrn spielen wollte, so war es doch ein oft possirlicher, noch öfters empörender Anblick, wie die Nachkömmlinge Tells und Winkelrieds und der Rüttlimänner vor jedem großgesiegelten Papiere aus der Nachbarschaft zusammenfuhren und demüthig in alle Forderungen willigten. Die ganze schweizerische Politik beschränkte sich daher auch in diesem Zeitraum auf eitle Kannegießerei, und die Weisheit der Staatsmänner beschäftigte sich weniger mit den innern Angelegenheiten und Verwickelungen, als mit den Phrasen der Rennommée und der Gazette de France, oder mit den Schicksalen von Décazes und Benjamin Constant. Auch in der Schweiz wurde um diese Zeit viel über Demagogie und Revolutionäre gesprochen; nicht selten von denjenigen, welche durch die rothe Mütze sich auf die Stühle der Konsuln und Senatoren geschwungen; eine Berühmtheit eigener Art in Verdächtigungen erwarb sich dabei

immer mehr und mehr K. L. v. Haller, Verfasser der Restauration der Staatswirthschaft und der Abhandlung über die spanischen Cortes; sein ausgezeichnetes Talent und seine Fülle von Kenntnissen verwendete er statt zur Vertheidigung des ächten Königthums und der ächten Republik, zur Ausbreitung von Lehren, die mit der Geschichte, der Vernunft und den Ansichten und Wünschen der Besseren häufig in vollkommenem Widerspruche standen und der Sache, welcher sie dienen sollten, durch Uebertreibung und Grellheit mehr, denn die Theorieen der Gegner, schadeten. Nichts destoweniger wurde Hr. von Haller Schöpfer eines Systems, welches längere Zeit große Epoche gemacht hat und gegen welches eine Menge von liberalen Lanzen in die Schranken traten, bis zuletzt reifere Erfahrung und sprechende Thatsachen die Unsicherheit und den Unverstand beider Aeußersten gleich sehr dargethan haben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dänemark, Schweden und Norwegen*).

In den drei skandinavischen Reichen fehlte es während dieses zweiten Zeitraums nicht an denkwürdigen Thatsachen, ob diese gleich weniger in das Schicksal von Europa, als die Ereignisse

*) Politisches Journal 1818 — 1820. Allgemeine Zeitung — Hamburger Korrespondent. —

in andern Staaten, eingegriffen. Dänemark blieb seiner friedlichen, ruhig schaffenden Stellung getreu, welche es bisher behauptet. Ackerbau und Handel fesselten vor allem die Sorgfalt der Regierung; hierin gab es viel zu ordnen und zu verbessern; die Statistiker selbst, an denen es (und darunter ausgezeichnete wie Gloyer) nicht fehlte, waren über das einzuschlagende System nicht immer einig. Das Geldwesen hatte mehrere harte Stöße, besonders in den Jahren 1817 und 1818, erlitten, neue Anlehen im Jahre 1819 sollten deßhalb die Bresche füllen. Die Bevölkerung stieg zusehends; die Minister suchten durch Steuererleichterungen die Aufrichtigkeit ihres Bestrebens an den Tag zu geben, der Noth des gemeinen Mannes soviel möglich abzuhelfen. Leider stand die kostspielige Staatshaushaltung (insofern sie Hof-, Civil- und Militär-Etat betraf), nicht stets im richtigen Verhältniß zur Lage der Finanzen des Reiches. Allzuvieles war überflüßigen Sinekuren, vornehmem Müssiggange und übertriebenem Beamtenluxus eingeräumt. Dadurch erklärte sich denn gut der auch in Dänemark immer mehr laut werdende Drang nach repräsentativer Verfassung. Allein es blieb trotz beredtsamen Aufforderungen ausgezeichneter Männer, welche die Beschwichtigung des Zeitgeistes anriethen, bei Vorarbeiten zu einer Provinzial-Verfassung für Holstein. In der Hauptstadt und auf dem Lande offenbarten sich Zeichen großer Unzufriedenheit mit der Regierung und es fielen während des Septembers beklagenswerthe Tumulte vor, bei denen auch die Judenverfolgung eine bedeutende Rolle spielte, und welche durch Entwickelung einer ansehnlichen Waffenmacht unterdrückt werden mußten. Es war nicht unwichtig und konnte die Räthe der Krone zum Nachdenken führen, daß die Klage über den Steuerdruck einen Hauptgrund dieser Volksbewegungen gebildet. Die Regierung nahm nach diesen Vorfällen strenge Maaßregeln

wider demagogische Umtriebe; doch waren die hier angesponnenen nicht von phantastischen Studenten, sondern von hungernden Volkshaufen und zwar nicht insgeheim, versucht worden.

Das Jahr 1820 sah die Handelskrise noch nicht vorübergegangen; mehrere große Bankerotte erregten Furcht und Aengstlichkeit; noch mehr erregte diese die Entdeckung eines groben Betruges bei der Direktion der Staatsschuld, dessen sich der Konferenzrath Birch schuldig gemacht. Der erlittene Schaden betrug nicht weniger als 300,000 Thaler und die Nachricht von dem Umlaufe zahlreicher falsch ausgestellter Staatsobligationen wirkte ungemein nachtheilig auf den öffentlichen Kredit. Der Mangel an baarem Gelde war in Dänemark wie in den Herzogthümern täglich fühlbarer. Die Herzogthümer verschmerzten jedoch solchen Mangel an Baargeld noch leichter, als den Verlust ihrer ständischen Verfassung, welche ihnen durch die Krone entrissen und noch immer durch keine neue, wie man doch verheißen hatte, ersetzt worden war. Ueber Mängel und Vorzüge von Konstitutionen führten die Zeitschriften eine scharfe Polemik, welche die Minister, als unschädlich, nicht verwehrten. Der Bundestag, dessen autentische Interpretationen man immer noch erwartete, sollte für die künftigen politischen Gestaltungen die gehörige Norm erst geben.

Während so politische und finanzielle Besorgnisse den langen Frieden der dänischen Regierung unterbrachen, störte der Meinungskampf zweier Theologen von Ruf, Harms und Witthöfft die geistige Ruhe im Lande. Es läßt sich leicht begreifen, daß weder die Religion, noch die Wissenschaft etwas Wesentliches dabei gewannen. Das Klubbwesen im Kirchlichen wie im Politischen wurde immer stärker.

Nicht so leicht als dem König Frederik VI. und seinen Ministern in Dänemark, wurde es Karl Johann in Schweden

und Norwegen. Dieser Fürst verwendete mit gewissenhaftester Anstrengung alle seine Kraft auf die bürgerliche und geistige Erhebung der Nation, welche seinem Scepter sich anvertraut hatte. Die höhere Landeskultur, Ackerbau und Bergwesen, sowie die Marine bildeten die vorzüglichsten Gegenstände seiner Thätigkeit. Nebenbei vergaß der König nicht für das Heer und die Befestigung der Hauptstadt, für Handel und Schifffahrt, zu sorgen. Die Idee der Anlegung eines Hauptwaffenplatzes für das Reich wurde in ihrer Ausführung wegen Mangel an finanzieller Unterstützung von Seiten der Reichsstände vertagt.

Karl Johann, welcher in seiner Eigenschaft als „Bürger auf dem Throne" die Aufrechthaltung des Gesetzes gegen Unglück, Uebermuth, Betrug und Säumniß, für seine erste Pflicht erklärt hatte, beschloß eine vollständige Umbildung der Staatsverwaltung Schwedens. Er ernannte hiezu noch im Jahre 1819 einen Ausschuß von bewährten Staats- und Geschäftsmännern, unter dem Vorsitze Löwenskjolds, in welchem das Reich seit längerer Zeit eine seiner Hauptzierden verehrte. Alle Mißbräuche von Richter- und Beamtengewalt rügte er, wenn sie ihm kund geworden, nicht weniger strenge, als die öffentliche Meinung. Mit den Hofgerichten nahm man daher ebenfalls allerlei zweckmäßige Veränderungen vor.

Die Bemühungen des Monarchen wurden in Schweden von allen billigen, gemäßigten und verständigen Patrioten dankbar anerkannt; weniger waren mit dem Geiste und den Ergebnissen seiner Regierung die Norweger zufrieden. Durch einen großen Kornmangel in einzelnen Gegenden des Landes sehr gedrückt, wälzten sie in ihrer üblen Stimmung alle Schuld des Unglückes, das sie traf, auf die Schultern derselben und stellten gehässige Vergleichungen zwischen der dänischen und der jetzigen

Periode an. Man beschwerte sich bitter über die hohen Einfuhrzölle und nachdem in Zeitungen und Flugschriften lange genug gegen König, Minister und Statthalter getobt worden, offenbarte sich die böse Gesinnung sogar durch Brandstiftungen und Komplotte. Die Regierung stellte diesen Freveln die ganze Strenge der Gesetze entgegen. Auf einer Reise, die der König im Julius 1820 nach Norwegen unternahm, suchte er die Gründe des Mißvergnügens an Ort und Stelle zu prüfen und zu widerlegen oder zu heben. Von vielen Bürgern und Landleuten, die seinen tapfern Sinn schätzten und an die Reinheit seiner Gesinnung glaubten, wurde ihm ein rührender Empfang. In große Verlegenheit setzte ihn der schon früher in Vorschlag gebrachte, diesmal jedoch mit Stimmenmehrheit angenommene Vorschlag, den Adel in Norwegen gänzlich abzuschaffen. Da derselbe seit einiger Zeit Miene gemacht, den schwedischen nachzuahmen, so hatte er bei dem Volke doppelten Widerwillen erweckt. Allein es war damit ein Grundsatz ausgesprochen, welcher dem Könige in andern Beziehungen sehr gefährlich erschien und er versagte deßhalb vor der Hand seine Zustimmung zu dem Beschlusse.

Aber auch in Schweden selbst hatte Karl Johann viel Geduld und Energie gegen auftauchende Factionen und gegen Ausschweifungen der freien Presse nöthig; besonders streng bestrafte man ehrenrührerische Artikel gegen fremde Regierungen, wie z. B. die russische, deren die Nya-Extrapost bisweilen sich schuldig gemacht; gefährliche Klubbs und debattirende Gesellschaften wurden geschlossen. Bei allem dem beschützte der König überall die Geisteskultur und nahm der Wissenschaften und Künste mit ruhmvoller Pflege sich an. Es zierten auch um diese Zeit ausgezeichnete Männer die Annalen der Litteratur

und begründeten aufs neue den alten Ruf Schwedens in mehr als einem Zweige.

Der politische Himmel, hinsichtlich der Verhältnisse zum Auslande, hing für Bernadotte nicht immer voll Rosenwolken. Zuerst kam die noch obschwebende Irrung mit seinem Nachbar Dänemark. Es hatte Schweden, als Norwegen durch den Kieler Traktat unter den Scepter seines Königs gestellt ward, einen Theil der Staatsschuld jenes Landes übernommen; weil nun aber, wie bekannt, im Jahre 1815 die Norweger unter Anführung des Prinzen Christian und zu dessen Gunsten sich empört, so weigerte sich Karl Johann, als durch ein Unternehmen, bei welchem Dänemark mit die Hände im Spiel gehabt, von seiner Verpflichtung losgesprochen, jeder weitern Zahlung. Die darüber gepflogenen Unterhandlungen führten nicht zum Ziele und Friedrich VI. sah sich genöthigt, seine Zuflucht zum Aachener-Kongresse zu nehmen, welcher sofort zu Gunsten Dänemarks entschied. Karl Johann ersah darin eine stark ausgedrückte Parteilichkeit der legitimen Mächte wider ihn, den emporgekommenen Herrscher, und er rief die Vermittlung Englands an. Darüber verstrichen jedoch mehrere Jahre und die Sache blieb beim Alten. Inzwischen hatte Gustav Adolph IV., bei Anlaß des Todes Karls XIII., von Basel aus im Namen seines Sohnes feierliche Verwahrung gegen die Thronfolge Bernadotte's und gegen die Annahme, als sey der junge Prinz der Entsagungsakte mitbeigetreten, eingelegt, von diesem aber die kurze Antwort erhalten: er glaube nicht, daß es einer Entsagung des Prinzen bedurft hätte, da er, Karl Johann, von den vier Ständen des schwedischen Reiches und von sämmtlichen Mächten Europa's als König anerkannt worden.

Im Jahre 1819 schienen die Mißverständnisse mit Dänemark eine ernstere Wendung nehmen zu wollen; ein schwedisches

Heer sammelte sich in Schoonen; an der Küste gegenüber stand ein dänisches aufgestellt; allein diese kriegerische Demonstration beschleunigte den Schluß der Unterhandlungen zu London und Karl Johann bequemte sich endlich, durch die Vorstellungen des englischen Kabinets besiegt, zu einer Abzahlung von drei Millionen Thalern Hamburger Banco, in zehnjährigen Fristen, an Dänemark, mittels eines Traktates vom 1. September.

Nachdem diese eine Verwicklung gelöst war, suchte Karl Johann auch seine Beziehungen zu Rußland wiederum günstiger zu ordnen. Die beabsichtigte Zusammenkunft mit Kaiser Alexander an der Gränze Norwegens (bei Gelegenheit der Reise des Königs in dieses Reich) fand zwar nicht statt, doch eröffnete sich ein lebhafter Briefwechsel, in welchem Bernadotte die Erinnerungen an des Kaisers persönliche Freundschaft für ihn wieder aufzufrischen suchte. Es ist erzählt worden, daß er Alexandern, so wie dem Kabinete von St. James erklärt habe: er sey bereit, die schwedische Krone niederzulegen, wenn der Reichsrath von Schweden und der Storthing von Norwegen zu Gunsten des jungen Wasa sich aussprächen und von den Eiden ihn, den König, entbinden wollten, welche ihn an beide Reiche fesselten; doch dürfte es schwer fallen, die Aechtheit dieser Erklärung auszumitteln und noch schwerer die eines andern Gerüchtes, daß Alexander I. Bernadotte'n mit Vorwürfen, wegen der Säumniß in Vollziehung des Kieler Vertrages, überhäuft, daß der König von Schweden in übermüthigem Tone an den Kaiser geschri ben, daß darauf seine ferneren Briefe von letzterem unerbrochen zurückgeschickt worden u. dgl. Eben so herrscht auch über die Schritte und Absichten, Hoffnungen und Aussichten der Familie Wasa, über ihre diplomatischen Verbindungen und ihre Parthei in Schweden selbst, in diesem Zeitraume, wie in den folgenden, mancherlei Dunkel. Die von

Alexander I., im Gegensatze zum früheren Verhältniß, geoffenbarte Sinnesänderung und die mit absichtlichem Geräusch zur Schau getragene Beschützung des jungen Prätendenten rührte von Bernadotte's zunehmender Freundschaft für England her; die Sympathie dieser Macht für Bernadotte aber hatte ihren geheimen Grund in der Eifersucht auf Rußland wegen des Sundes, welchen es um keinen Preis in dessen Händen wissen wollte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Rußland und Polen*).

Schon in der früheren Schilderung von dem Zustande Rußlands nach den vier großen Jahren sind die Hauptzüge der neuen Gestaltung dieses großen Reiches angegeben worden. Kaiser Alexander, während er die allgemeinen Schicksale Europa's mit unverwandtem Blicke verfolgte und den Prinzipien seines heiligen Bundes überall Eingang zu verschaffen bestrebt war, fuhr auch im Innern mit unermüdetem Eifer zu wirken fort, in dem Geiste, in welchem er längst begonnen. Kein Zweig der Staatsverwaltung entging seiner Aufmerksamkeit; am meisten aber lagen ihm am Herzen die Volkskultur

---

*) Venturini XVI. XVII. — Buchholz VIII. IX. — Neyveld. — Polit. Annalen.

und das Heerwesen. Für eine bewaffnete Macht von 863,600 Mann theils regulärer, theils irregulärer Truppen, welche zerstreut in den verschiedenen Provinzen des Reiches standen, waren aber auch ungewöhnlich große Mittel erforderlich. Zum Glücke besaß Rußland tüchtige Finanzmänner, welche sowohl dem Staatskredite durch vortheilhafte Operationen aufzuhelfen, theils den dringenden Bedürfnissen durch eine bedeutende Einfuhr edler Metalle zu begegnen und zugleich für Verminderung des Papiergeldes zu wirken wußten. Eine zweite ausländische Anleihe ward unter vortheilhaften Bedingungen abgeschlossen und im Laufe des Jahres 1819 eine Masse von mehr denn 80 Millionen Bank-Assignaten verbrannt. Die holländische Schuld war bis zum folgenden Jahre um eine Million Gulden verringert, die andere Hälfte derselben, welche die brittische und die niederländische Regierungen, in Folge des Vertrags vom 3. Mai 1815 gemeinschaftlich übernommen hatten, war in gleichem Maaße herabgesetzt. Die innere Schuld betrug am 1. Jänner 1820 3,392,880 Rubel in Gold und Silber und 53,604,428 Rubel in Assignaten; die zum Behuf eines beständigen Kapitals gemachte Anleihe mit inbegriffen, welches dem Kriegsministerium für die jährlichen Bedürfnisse zugetheilt worden. Die Schulden auf beständige Renten betrugen, was die tilgbaren belangt, 6,779,652 und an untilgbaren 242,827,931 Rubel. Die nicht auf Termine lautenden Schulden des Schatzes: 6,355,450 Rubel in Gold und 132,209,300 Rubel in Assignationen. Im Laufe des Jahres 1820, in welchem die englische Anleihe durch Rothschild in London negozirt worden, war man in den Stand gesetzt, nicht weniger, denn 35,614,105 Rubel Assignaten zu verbrennen, auch die während der Kriegsjahre eingeführte Einkommensteuer und angeordnete Vermögensangabe den Betreffenden nachzulassen. Dessenungeachtet hob

sich der Geldkurs nur allmählig von seiner Flauheit und die Regierung war genöthigt, mit großer Vorsicht aufzutreten.

Die Handelsbank und die Leihbank machten im Jahre 1819 erfreuliche Geschäfte; Fabrikwesen und Ackerbau gewannen sichtbare Fortschritte; nur das Fallen der Kornpreise drückte einigermaßen hart auf den Handel; doch war dieser Uebelstand in keinen Betracht zu ziehen, wenn man einen Blick auf die ungeheuere Ausbreitung warf, welche Rußland seinen kommerziellen Verhältnissen auf dem europäischen Festlande, wie in fremden Welttheilen zu geben mußte; auch waren noch größere Plane für künftige Generationen entworfen und Gedanken ausgestreut, welche das eifersüchtig-wachsame England oft mit stillen, bisweilen selbst laut ausgesprochenen, Besorgnissen erfüllte.

Die Emancipation des Bauernstandes schritt immer mehr vorwärts, und mit der Freiheit kamen auch Gesittung und Wohlstand zu dieser, lange Zeit so sehr mißhandelten Klasse, der Gesellschaft. In vielen andern Maßregeln der Regierung mehr spiegelte sich Alexanders humaner Geist ab; auch erregte es Erstaunen, wenn man die Anstrengungen beobachtete, welche für Förderung des öffentlichen und des wissenschaftlichen Unterrichts in Rußland für und für geschahen. Bei den Freunden kirchlicher Freiheit fand vor allem die Austreibung der Jesuiten großen Beifall. Von Katharina II. und Kaiser Paul I. in Schutz genommen, als die öffentliche Meinung von Europa, des Papstes Klemens XIV. Bulle und die Politik der Könige des Südwestens ihren Orden vernichtet, hatten sie die an ihnen hierlands bewiesene Duldung undankbar durch politische Ränke, durch Proselytenmacherei und friedensstörerische Einmischung in das innere Familienleben angesehener Häuser, namentlich aber durch grob sinnliche Benutzung der Schwächen des

weiblichen Geschlechtes, vergolten; da kam plötzlich der Donnerschlag vom 25. März (1820), welcher ihrem Walten in Rußland für immer ein Ende machte. Ihr Ungehorsam gegen die Gesetze des Reiches und ihre unvertilgbare Bekehrungssucht waren als Hauptbeweggründe der Ukase angegeben; aber der Bericht des Kultministers, welcher sie veranlaßt, hatte ein noch ganz anderes Sündenregister, mit grellen Farben ausgemalt enthalten. Von Vielen nicht wenig bedauert, zogen die Ueberreste der berühmten Gesellschaft über die Gränze, eine neue wirthliche Heimath von der Zeit und günstigeren Umständen erhoffend. Ihre liegenden Güter wurden von der Finanzkammer in Beschlag genommen und die Einkünfte derselben für den römisch-katholischen Kultus theils zu Bestreitung seines Unterhaltes, theils zu Bezahlung seiner Schulden, verwendet. Gleichzeitig sorgte der Kaiser auch für die Interessen der protestantischen Kirche; doch ward der Geist, welcher ihre Priester und Lehrer beseelte, als allzurationalistisch und zum Liberalismus auch in politischer Beziehung hinführend, schärfer als bisher beobachtet und dem Ganzen eine hierarchischere Form gegeben. Eine nicht unwichtige Rolle spielte um diese Zeit der geistreiche Mystiker Aurelius Feßler, zumal unter den zahlreichen protestantischen Kolonisten an den Ufern der Wolga*).

Nicht geringeres Interesse, als dem angestammten Kaiserstaate, widmete Alexander seinem neugeschaffenen Königreiche Polen. Die ersten Einrichtungen darin, wie die ersten Mißverständnisse und deren vorzüglichste Ursachen, haben wir früher aufgeführt. So oft der Kaiser persönlich im Lande sich befand und in allem, wo er selbst sah und wirkte, wußte er stets ein

---

*) Darüber ein Mehreres in dem Werke: Geschichte der katholischen und protestantischen Kirchenverhältnisse seit der Restauration.

polnisches Herz zu zeigen und die Sympathieen der Eingebornen sich zu gewinnen; es war auch sein heiliger Ernst, daß die denselben gegebene Verfassung genau gehalten und die bestehenden Gesetze von Jedermann gewissenhaft beobachtet würden. Aber Nowosilzow handelte nicht immer in diesem Geiste und der Charakter der Regierung von Warschau fand bei einem großen Theile der gebildeteren Bevölkerung keinen Anklang. Mit den einzelnen Härten der Administration, Rechtspflege und Polizei mehrten sich die Klagen und stieg die Unzufriedenheit. Die erlittenen Kränkungen riefen gefährliche Erinnerungen in's Gedächtniß und weckten Wünsche für die Zukunft, welche, da sie nur mühesam der Oeffentlichkeit sich anvertrauen konnten, desto wirksamer und glühender in geheimen Vereinen sich auszusprechen begannen. Von all' diesen Dingen hatte die Polizei wohl bald ein Vorgefühl; aber noch waren die Fäden zu fein und weitschichtig gesponnen, um sie so schnell erfassen zu können.

Im August 1820 wurde durch den Kaiser in Person der Reichstag eröffnet; der Fürst Zajonzeck leitete alle übrigen Geschäfte, die mit diesem in Zusammenhang standen, (dem Namen nach) wie bisher. Alexander sprach mit Wärme und mit väterlichem Ernste zu den Repräsentanten; er warnte vor den gefährlichen Theorieen sowohl des gefallenen als des emporkeimenden Ehrgeizes und forderte sie auf, unter dem Schutze der Gesetze eine ruhige Unabhängigkeit, eine reine Freiheit zu bewahren. Er sprach von Ländern, wo Gebrauch und Mißbrauch auf eine und dieselbe Linie nebeneinander gestellt würden; wo der Geist des Bösen knechtische Nachahmung errege und auf's neue seine fürchterliche Herrschaft zu erringen strebe; schon walte er über einen Theil Europa's und häufe dort Verbrechen und Thorheiten aufeinander. Trotz dieser unseligen Ereignisse werde jedoch — erklärte der Monarch — sein

Regierungssystem unverändert dasselbe bleiben; seine Grundsätze habe er aus dem innigsten Gefühl seiner Pflichten geschöpft: letztere werde er stets mit Redlichkeit erfüllen, doch könnte dieß nicht geschehen, wenn er die großen Wahrheiten verkennen wollte, welche die Erfahrung gelehrt habe. Nie werde er über jene Grundsätze unterhandeln und nie zu einem Zugeständnisse sich bestimmen lassen, welches mit denselben im Widerspruch sey.

Der Graf Potocki, Präsident des Senates, drückte die Gefühle des Dankes, der Ehrfurcht und der Liebe des polnischen Volkes gegen seinen kaiserlichen Wohlthäter aus. Nach diesem vernahm man den Bericht des Ministers des Innern, Grafen Mostowsky, über den Zustand des Königreiches; derselbe konnte nicht umhin, auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, daß die öffentliche Meinung immer gleichen Schritt mit der Regierung halte, welche durchaus auf gesetzlichem Wege wandele und daß sie es sich gefallen lassen müsse, wenn diese ihr nützliche Lehren ertheile und ihre Auswüchse beschneide.

Aus dem Berichte des Ministers konnte man die bedeutenden Fortschritte ersehen, welche die neue Ordnung der Dinge in Polen gemacht; zuvörderst die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten, die Sicherstellung der Geistlichen, die Errichtung vieler Schulen in Städten und Dörfern, das Aufblühen der Wissenschaft; in der Justizverwaltung eine lobenswürdige Thätigkeit der Tribunale und der Friedensrichter; in Handel und Wandel regen Verkehr; die Bevölkerung im Wachsthum begriffen; die Abgaben beträchtlich erleichtert: kurz, alle Anzeichen einer glücklichen Zukunft. Nur bei Berührung eines wesentlichen Punktes, der Preßfreiheit, schien der Minister etwas verlegen; er gestand zu, daß dieselbe durch die Verfassung gewährleistet sey; aber die bewegungsvolle Zeit nöthige, die

Ausübung dieses kostbaren Rechtes noch für eine Weile zu beschränken.

Nichts desto weniger verrieth die Sitzung des Reichstages bald einen stürmischen Charakter; schon in den ersten Tagen veranlaßte die Frage wegen Verlesung des Protokolls einen lebhaften Streit, welchen der Kaiser selbst, unter Entschuldigung der allzu großen Hitze des Marschalls und unter Ermahnung an die Repräsentanten zu mehr Anstand und Mäßigung, schlichtete. Die Versammlung war an diesem Tag äußerst verdrüßlich auseinander gegangen. Diese Stimmung gab gleich darauf nur allzu fühlbar sich kund. Der vorgelegte Entwurf des neuen peinlichen Gesetzbuches ward mit beinahe Stimmeneinhelligkeit aus vielfachen Gründen verworfen, besonders aber aus dem, daß Oeffentlichkeit und Geschworne von dem Verfahren ausgeschlossen worden. Vergebens hatten die Redner der Regierung alle Ueberredungskunst aufgeboten, um diesen Beschluß zu hintertreiben, die Beredsamkeit Krisinsky's, des Abgeordneten von Warschau, welcher am meisten über diesen Gegenstand sprach, war siegreicher. Eine Reihe von Petitionen und Verschlägen folgten nun; aber vor ihrer völligen Erledigung wurde der Reichstag am 13. October, als der für die Verhandlungen festgesetzten Frist, geschlossen. Zu den angenommenen Gesetzvorschlägen gehörte: der für die Verlängerung der vom 26. Jänner 1815 hypothezirten Schuldkapitalien bis 24. Dezember 1821 und ebenso das Steuergesetz. Den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches hatte der Staatsrath, aus Furcht eines ähnlichen heftigen Widerstandes, wie bei dem peinlichen, einstweilen zu vertagen für dienlich erachtet. Auch den Schluß nahm Alexander persönlich vor; er zeigte sich mit dem Geiste, der bei der Mehrheit der Versammlung vorgewaltet, nicht sehr zufrieden, erinnerte die Landboten an die schwere Verantwort=

lichkeit die sie übernähmen, wenn sie durch eine verfassungswidrige Richtung die Unabhängigkeit ihres Stimmrechtes selbst gefährdeten; an die große Wohlthat des Wiedergewinns ihres Vaterlandes und daß sie von Rußland statt Böses, nur Gutes empfangen; endlich forderte er sie zur Mäßigung, Eintracht und Friedfertigkeit nach ihrer Rückkehr in die Heimath auf. Die Kammer der Landboten antwortete durch das Organ ihres Marschalls, Raymund Rembielinsky, bescheiden, doch würdevoll; die Verwerfung des Kriminal-Codex entschuldigte sie mit der allgemeinen Besorgniß der Gemüther, durch zu große Uebereilung bei einem Gegenstande von so großer Wichtigkeit, der das Leben und die Ehre der Bürger so nahe berühre, in Irrthümer zu gerathen; andere Uebelstände mit der allzu kurzen Frist, welche für die Berathungen des Reichstages vergönnt worden, so wie mit der noch unreifen Jugend des konstitutionellen Lebens, welches erst durch größere Erfahrungen vervollkommnet und geläutert werden müsse.

Was Alexanders Persönlichkeit gut gemacht, verdarb meist der Einfluß seiner Begleiter, Nowosilzow, Ozarowski und Czernitschef, wieder, welche die polnische Nationalität nicht genug zu würdigen und noch weniger zu leiten verstanden. Der Kaiser schied, nach Vertheilung polnischer und russischer Orden an ausgezeichnete Militärpersonen, aus Warschau mit ganz anderen Gefühlen, als er gekommen war. Die Richtung des Reichsraths hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; er nahm diesen Eindruck mit auf den Kongreß, dessen Geschichte bald nunmehr folgen wird.

Noch ist, ehe wir unsere Uebersicht der wichtigeren Vorfälle in Rußland und Polen während dieses Zeitraumes schließen, der Vermählung des Großfürsten Konstantin mit der

polnischen Gräfin Johanna Grudzinska*), zu gedenken, zu welcher der Kaiser, nach vorher ausgesprochener Auflösung der bisherigen Ehe seines Bruders mit der Prinzessin von Sachsen-Koburg-Saalfeld, seine Zustimmung gegeben hatte. Die neue Gemahlin ward zum Range einer Fürstin von Lowicz erhoben, welcher Name von der Besitzung kam, die dem Großfürsten, zur Belohnung seiner Verdienste um die Bildung des polnischen Heeres, geschenkt worden. Die treffliche Frau theilte ihr Herz gewissenhaft zwischen ihrem Gemahl und ihrem Volke.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Kongreß von Troppau und Laibach. — Erste Periode: die Konferenzen und Vorarbeiten zu Troppau.

Mit welchen Gefühlen die verschiedenen fremden Kabinette die Umwälzung Spaniens vernommen, ist an einem andern Orte erzählt worden. Ohne förmliche Befehdung hatten sie sich darauf beschränkt, laut ihren Tadel über das Werk eines Soldaten-Aufstandes auszusprechen. Die eigenthümliche Lage des Landes am andern äußersten Ende, entfernte bei den nördlichen Herrschern fernere Besorgnisse, wiewohl sie immerhin die Verletzung des von ihnen festgehaltenen Prinzipes sehr bedauerten.

*) 24. Mai 1820.

Allein nun brach plötzlich eine ähnliche Umwälzung auch in Italien aus, auf einem Punkte, wo man am wenigsten ein solches Ereigniß für möglich gehalten hatte, herbeigeführt durch dieselben Werkzeuge, welche man als Stützen der bestehenden Ordnung zu betrachten bisher gewöhnt gewesen war; und diese Soldaten selbst waren nicht, wie auf der pyrenäischen Halbinsel, theils durch eine verzweiflungsvolle Lage der Dinge, theils durch die, dem spanischen Charakter angeborne Begeisterung und dem Ungestüm des Herzens, sondern mitten in tiefer Ruhe, durch den Einfluß einer geheimwirkenden Parthei und in blindem Gehorsam gegen sie, zu dem Unternehmen bestimmt worden. Zuchtlos, feig und unkriegerisch, gewährten die Neapolitanischen Freiheitstruppen einen mehr widerlichen, als imponirenden Anblick; Lazzaronis und Gesindel aller Art, nicht zu Großthaten, wie der spanische Bauer, wenn Gemüth und Phantasie ihm angeregt werden, sondern zu Freveln jeder Art bereit, folgten den schlecht geregelten Truppen, in der Reihe der sogenannten Milizen, als diese ihren Einzug in der Hauptstadt hielten. Ein schwach befestigter Thron, eine nach allen Richtungen die Vergangenheit abdekretirende Nationalversammlung bildeten fortan den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Aber die Funken des Carbonarismus flogen rings auch in die Nachbarschaft, und das Königreich beider Sicilien bedrohte nicht nur das von der Sekte längst bearbeitete Patrimonium Petri und die Legationen, sondern auch die Staaten Oesterreichs in Oberitalien, Piemont; vielleicht noch mehr.

Während das Kabinet Richelieu, unschlüssig über die zu wählende Rolle, auf jeden Fall im Einverständnisse mit den übrigen Mächten in dieser wichtigen Sache rathschlagen zu müssen sich überzeugte und den gerade auf Urlaub befindlichen Marquis von Caraman zur schleunigsten Rückkehr nach seinem

Posten zu Wien aufforderte, war der Fürst von Metternich bereits auf seiner Heimreise aus Ungarn von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt worden. Sein Entschluß war bald gefaßt; nach einem in Gegenwart des Kaisers abgehaltenen Staatsrathe ward die österreichische Armee in der Lombardei und in Tyrol auf den Kriegsfuß gesetzt. Der Beobachter lieferte sehr eindringliche Artikel über die Natur und das Ziel dieser Faktionssiege, errungen durch meineidige und meuterische Soldaten; der Ritter von Gentz faßte mehrere gediegene Noten sowohl an den teutschen Bundestag als an die italienischen Höfe, ab; in der Note an den erstern erklärte das Kabinet Sr. Apostolischen Majestät: in Anbetracht der aufrührerischen Bewegungen, welche, veranlaßt durch die Umtriebe der Carbonaris und anderer geheimen Gesellschaften, auf überraschende Weise im Königreiche beider Sicilien stattgefunden, hege es die feste Absicht, mit Anwendung aller Mittel, welche in seinen Kräften ständen, zu verhindern, daß die legitimen Rechte der italienischen Fürsten die geringste Beeinträchtigung erlitten. Sollte Oesterreich, trotz seines Widerstrebens gegen gewaltsame Maaßregeln, dennoch zu solchen gezwungen werden, so sey es von der Harmonie der Gesinnungen der Souveräne des teutschen Bundes mit den seinigen allzu sehr überzeugt, um nicht auf die vollständigste Ruhe in Teutschland rechnen zu dürfen. Für die Regierungen, wie für die Nation, wurde nun viel Schmeichelhaftes mehr geäußert und auf den glänzenden Ruhm hingewiesen, welcher ihnen aus unerschütterlichem Festhalten an den gegenwärtigen Instruktionen, Regierungsformen, Grundsätzen und Sitten erwachsen würde.

Die andere Note, theilweise desselben Inhalts, machte die Fürsten Italiens auf die gemeinsame Gefahr, auf das gemeinsame Interesse aufmerksam und erinnerte an die Verpflichtung

Oesterreichs, welche ein geheimer Artikel der Konventionen von 1815 gegen alle Neuerungen auf der Halbinsel ihm auferlege. Der Casus foederis, von dem darin die Rede, sey nun eingetreten, in Folge der Ereignisse in Neapel, einer gewaltsamen und rechtslosen Empörung u. s. w.

Die neapolitanische Regierung fühlte nur allzu bald das Hülflose ihrer Lage, gegenüber dem Zorne der großen Mächte; sie suchte sich bestmöglichst auf diplomatischem Wege zu helfen und wählte zu Gesandten an die verschiedenen Höfe nur solche Personen, deren gemäßigter Charakter die Möglichkeit einer Berührung und einer Uebereinkunft mit den Leitern der fremden Kabinette verbürgen konnte. Allein die Aufgabe einer Rechtfertigung der vorgenommenen Revolution war keine leichte, am wenigsten für den Principe Cimitile, welchem die Botschaft nach Wien zugedacht worden. Zwar schlug man diesem die begehrten Pässe nicht ab, wohl aber verweigerte man ihm in der Hof- und Staatskanzlei jede Anerkennung seiner diplomatischen Eigenschaft und jede Audienz bei dem Kaiser; alles, was er erreichen konnte, war eine Konferenz mit dem Fürsten Staatskanzler. Cimitilé suchte die Revolution in seinem Vaterlande, obgleich sie unmittelbar durch die Carbonaris hervorgerufen worden, nichts destoweniger als ein Werk der Nation geltend zu machen; auf die Form — meinte er — komme es nicht soviel an; geschehen sey die Sache nun einmal; es würde schwer halten, sie rückgängig zu machen oder zu vernichten.

Hierauf entgegnete der Fürst Metternich mit strengem Ernste: die gegenwärtige Revolution Neapels sey das Werk einer verworfenen Sekte, das Werk der Ueberraschung und der Gewalt; würde man ihr von Seite der Höfe irgend eine Genehmigung ertheilen, so hieße dieß ebensoviel, als den Saamen

der Empörung auch in solche Landgebiete werfen, wo sie noch nicht Wurzel gefaßt; somit erfordere die erste Pflicht und das wesentlichste Interesse der Mächte, dieselbe in ihrem Prinzipe zu ersticken. Prinz Cimitilé betheuerte vergebens die sehnlichste und einzige Absicht seiner Regierung, mit aller Welt in Frieden und Freundschaft zu leben und jeder Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten sich sorgfältig zu enthalten; in ihrer Weisheit strebe sie vor allem Andern, das Land vor den Drangsalen zu bewahren, mit welchen es bedroht sey; warum daher ein solcher Zustand der Dinge den Kaiser von Oesterreich nicht bestimmen könnte, Neapel die Mittel zu reichen, um es aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen?

Der Staatskanzler, mit lebhaftem Lächeln und schneidender Ironie, erklärte: wie sehr man es bedauern müsse, der neapolitanischen Regierung für diese Weigerung mit Eroberungen sich zu befassen, keinen Dank wissen zu können. Es gebe für jene nichts natürlicheres in der Welt, als dieses richtige Gefühl ihrer Lage. Die neue Ordnung der Dinge anerkennen, würde eben so viel heißen, als die Grundpfeiler der eigenen Existenz erschüttern und zugleich Neapel selbst der einzigen Mittel berauben, auf welche es noch rechnen könne, um gegen die Anarchie sich zu schützen. Als solche Mittel bezeichnete der Fürst: die Ordnung und die Aufrechthaltung derjenigen Prinzipien, auf welche die Ruhe der Staaten allein sich begründen lasse; diese Prinzipien würden siegen, in Folge des standhaften Entschlusses der Regierung, die alten Institutionen unverändert gegen die Angriffe der Neuerer und Sectenmänner aufrecht zu erhalten.

Nun meinte jedoch der Abgesandte: die Stätigkeit sey zwar an und für sich ein bedeutendes Gewicht bei den Mitteln, welche die Regierungen stützten, aber doch nicht das einzige

Prinzip für ihre Berechnungen; die Civilisation mache Fortschritte; überall, wo das Repräsentativsystem eingeführt worden, sehe man Ordnung und Wohlfahrt herrschen und die allgemeine Zufriedenheit sich befestigen, während überall die Gefahren einer Revolution täglich da sich spüren ließen, wo man diesem Systeme Eingang verweigere. Am Schlusse seiner Bemerkungen stellte Cimitilé die Frage, ob es denn ganz unmöglich seyn dürfte, alles zu versöhnen?

Hr. von Metternich schwieg einige Minuten; darauf fuhr er gegen den Prinzen also fort: „Es giebt nur ein einziges Mittel, und dieß ist ein Heilmittel und keine Versöhnung. Alle gutgesinnten Männer Ihres Landes sollen den König angehen, daß er die Zügel der Regierung wieder an sich ziehe, die sämmtlichen Akte seit dem 5. Julius für nichtig erkläre, die Menschen, welche dazu beigetragen, ihr Vaterland an den Rand des Verderbens zu bringen, bestrafe und sodann von freien Stücken diejenigen Maaßregeln ergreife, welche das Glück und die Wohlfahrt seiner Völker zu begründen im Stande sind. In diesem Falle werden wir selbst und die ganze europäische Gesellschaft Euch unterstützen!" Als hierauf der Abgesandte die Bemerkung sich erlaubte: wo die Männer zu finden, welche solch' eine Sprache zu führen, im Stande wären? — erklärte der Fürst Staatskanzler: „wenn Ihr sie nicht findet, so ist mein Herr, ein Beherrscher von Leuten, welche jene Prinzipien bekennen und im Stande sind, all' das Gute zu thun, was ich so eben angedeutet, zur Unterstützung bereitwillig. Verfügt über diese Mittel; 80= und im Nothfall 100,000 Mann werden auf Euer erstes Begehren anrücken und Ihr werdet als Sieger über die Empörung in Neapel einziehen!"

Der Prinz Cimitilé war durch einen solch' verzweifelten Rathschlag mehr als überrascht und verbarg seine Empfindungen

nicht. Als er jedoch darüber sein Bedauern äußerte, daß man sich nicht verstehen könne und somit Blut fließen müsse, während man doch es zu verhindern im Stande sey, schloß der Fürst damit: „Leider ist dem also; aber es wird auf die Häupter derjenigen kommen, welche ihr Vaterland erniedrigt, um es ihrem persönlichen Ehrgeize zu opfern. Was mich betrifft, so trage ich keine Verantwortlichkeit für das, was mir das Interesse meines Landes geboten hat!"*)

Unmittelbar nach dieser fruchtlosen Konferenz erhielt Cimitilé den Befehl, Wien zu verlassen; aller Verkehr zwischen dem Kaiserstaate und Neapel wurde aufgehoben und jedem Bewohner dieses letztern Reiches der Zugang in den erstern verwehrt.

Der Prinz Cimilité wollte nun sein Heil bei Rußland versuchen; allein der Botschafter Alexanders in Wien, Graf Golowkin, verweigerte ihm die Päſſe nach St. Petersburg und versicherte ihn im Namen des Kaisers, daß derselbe durch Verträge, Ansichten und Gefühle über Begründung der gesellschaftlichen Ordnung in Europa mit seinen Alliirten innigst verbunden, und der Zustand des Königreiches beider Sizilien allzu bedenklich sey, um nicht eine gemeinsame Berathung nothwendig und eine einseitige Initiative von Seite Rußlands unzuläßig zu machen. Der Graf deutete am Schlusse, daß aus diesen und andern Gründen eine Mission des Prinzen nach St. Petersburg ihres Zweckes völlig verfehlen dürfte, indem keine Hoffnung vorhanden, daß jener entweder in diplomatischer, oder auch nur in konfidentieller Form beim Kaiser Gehör finden würde.

---

*) (Capefigue): Histoire de la Réstauration VII.; die Geschichte dieser Unterredung ist hier zum erstenmal dem größeren Publikum, aus diplomatischen Depeschen, mitgetheilt.

Selbst in Frankreich und England wurden die Gesandten Neapels zwar zum Besuche angenommen, aber in ihrer Eigenschaft nicht anerkannt. Gleichwohl verstanden sich diese beiden Höfe dahin, das von Oesterreich aufgestellte Prinzip der Dazwischenkunft in die innere Angelegenheit jenes Landes öffentlich und in diplomatischen Noten zu bestreiten; wer aber der Politik Castlereaghs kundig war, mochte wohl zwischen diesen Noten und den geheimen Gedanken des edlen Lords und seiner Freunde einen Unterschied machen. Man kam mit Richelieu überein, gemeinsam dahin zu wirken, daß Oesterreich alles Einschreitens sich enthalte, und daß Kaiser Alexander mit für diese Idee gewonnen werden solle. Dem französischen Ministerium war es sehr Ernst mit dieser Abrede, denn es ahnete einen geheimen Plan Oesterreichs bei einer bewaffneten Dazwischenkunft; nämlich den Umsturz des älteren Zweiges der Burbonen und des alten Familienpactes; eine Annahme, welche sicher weder mit dem rein-erhaltenden, allen Eroberungen abholden Systeme des Fürsten Metternich, noch mit der allbekannten Gefühlsweise des Kaisers Franz in Einklang zu bringen war. Oesterreich wollte blos die Ruhe in ganz Italien und im schlimmsten Falle die Oberpolizei darin.

Fürst Metternich, von den Ansichten und Schritten seiner Kollegen in Kenntniß gesetzt, suchte vor Allem sich Alexanders zu versichern; mit ihm war auch zugleich Preußen gewonnen. Sein Schwager, Baron von Lebzeltern, der Gesandte Oesterreichs in Petersburg, erhielt deshalb den Auftrag, dem Kaiser die Nothwendigkeit eines Kongresses darzuthun, welcher sich ernstlich mit den Gefahren beschäftige, die aus den politischen Erschütterungen der beiden Halbinseln für die gesellschaftliche Ordnung in Europa hervorgehen könnten; er sollte dabei auf die Schlußstellen des Aachener Konferenz-Protokolls sich berufen,

welche einen solchen Fall vorausgesehen. Als der Herr von Lebzeltern seine Mittheilungen gemacht, war Alexander gerade im Begriffe, nach Polen abzureisen; er willigte in eine Zusammenkunft und Troppau ward als Ort derselben bestimmt. Graf de la Ferronnays, der Gesandte Frankreichs am St. Petersburger Hofe und den liberalen Ideen geneigter, als Marquis von Caraman, sollte den Kaiser mit dahin begleiten. Mit denselben ging als Minister, der Graf Capo d'Istria, damals mit Griechenlands Zukunft vorzugsweise beschäftigt und in alle geheime Plane Alexanders genau eingeweiht. Für Preußen wurden der Fürst Staatskanzler von Hardenberg selbst, sowie der Graf Bernstorf angesagt; in Oesterreichs Namen handelte Fürst Metternich; England sendete Sir Charles Stuart, während als eigentlicher Bevollmächtigter Frankreichs der Marquis von Caraman amtlich allein auftrat und la Ferronnays blos vertraulich mit zu Rathe gezogen werden sollte.

Kaiser Alexander erschien in etwas düsterer Stimmung; Träume, Ahnungen schlimme Vorbedeutungen hatten ihn nach Troppau verfolgt, die Ereignisse des polnischen Reichstages ihn mit Mißmuth erfüllt; gleichwohl herrschten noch Capo d'Istria's und la Ferronnay's, zu gemäßigtem Liberalismus sich hinneigender Einfluß vor. Dem Fürsten Metternich entging diese Stimmung und Stellung nicht; er entschloß sich, den Kaiser um jeden Preis zu seinem Systeme hinüber zu ziehen, und da zufälligerweise Sir Stuart in den Armen der Liebe über und über beschäftigt war und fast alles der französischen Gesandtschaft überließ, so kam dieser eine Umstand ihm bereits sehr zu statten. Er erneuerte daher, nachdem die ersten Lavirungen nicht zum Ziele geführt, seine Vorstellungen und schöpfte Beweggründe aus den Ereignissen selbst. Die so eben

vorgefallene dritte Revolution in Portugal, durch die schon wiederum eine alte Dynastie umgestürzt worden, und der trotzige Widerstand des Reichsraths zu Warschau wurden dem Kaiser eindringlich zu Gemüthe geführt. Dagegen suchten die zwei anderen Diplomaten, unterstützt von Capo d'Istria, die annehmbareren Früchte eines gemäßigten und vermittelnden Systemes, und eine Modifikation der neapolitanischen Verfassung in mehr-monarchischem Sinne und von dem Parlamente selbst vorgenommen, als Auskunftsmittel, begreiflich zu machen.

Bei solcher Verschiedenheit der Ansichten schritten die Unterhandlungen zu Troppau nur wenig vor; Metternich, durch Lebzeltern von den neuesten Vorfällen in Petersburg und genau zugleich davon unterrichtet, daß der Kaiser gar keine Depeschen noch darüber erhalten hatte, benutzte jetzt mit großer Gewandtheit den günstigen Umstand einer vereinzelten militärischen Empörung *) in jener Hauptstadt und setzte Alexander'n auseinander, wie der Geist der Revolution, welcher durch die bewaffnete Macht in mehreren Staaten sich Bahn gebrochen, nunmehr auch seine Truppen anzustecken drohe; als jener ungläubig den Kopf schüttelte und für die Treue seiner Tuppen zu stehen sich erklärte, wies ihm der Fürst rasch die von Lebzeltern erhaltene Depesche vor. Der Kaiser erstaunte über den Undank eines von ihm mit Wohlthaten überhäuften Lieblings-Regiments und noch mehr über die Saumseligkeit seiner Minister und des Senates, welche ihm nicht einmal von dem Ereigniß Kunde gegeben; der Fürst erläuterte dieß durch die Wahrscheinlichkeit, daß der Aufstand noch nicht völlig unterdrückt worden. Diese Dinge machten auf den Monarchen von Rußland einen unbeschreiblichen Eindruck; er war nun überzeugt,

---

*) Unter dem Garde-Regiment Semenowski.

daß Metternich Recht habe und der menschliche Geist von einer schweren Krankheit behaftet sey, auf deren Heilung man sinnen müsse. Ueber das Mittel dazu befragt, schlug der Fürst eine innige Erneuerung der heiligen Allianz vor; für die Zukunft wolle er stehen. Alexander willigte in alles; Hr. von Metternich ergriff die Feder und faßte selbst das Protokoll ab, wodurch die drei Mächte von Rußland, Oesterreich und Preußen das Prinzip der Dazwischenkunft im weitesten und vollständigsten Sinne für alle Fälle annahmen, wo es um vollkommene Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes ihrer Staaten sich handle, betreffe es nun die Regierungsform, oder das Staatsgebiet, so wie es durch die Verträge von 1815 festgestellt worden sey; die Mächte von Frankreich und England wurden hiezu zum Beitritt eingeladen. Diesem Uebereinkunftsprotokoll ließ der Fürst Staatskanzler noch eine von den Bevollmächtigten der drei Kabinette unterzeichnete Erklärung beifügen, worin das Endziel des heiligen Bundes und seiner Vollzugmittel auseinandergesetzt war. Nach derselben fühlten die Mächte, welche die Revolution bekämpft, in Folge der Ereignisse in Spanien, Portugal und Neapel, nothwendigerweise neue Unruhe und Besorgnisse für die Erhaltung des gesellschaftlichen Gebäudes in Europa, und die nämlichen Prinzipien, gemäß welchen sie den Despotismus eines Einzigen, der aus der Revolution hervorgegangen, bestritten hatten, mußten sie bestimmen, auch gegen die Kraft revolutionärer Massen aufzutreten, welche immer mehr sich entwickelt. Sie versprachen sich von ihren Maaßregeln einen sichern Erfolg und nahmen zum Leitstern dabei einzig und allein die Verträge, welche Europa den Frieden wieder gaben und die Nationen unter sich wieder vereinigten. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend und von der Nothwendigkeit gemeinschaftlichen Zusammenwirkens überzeugt, beschlossen sie die

Zusammenkunft zu Troppau, woselbst die durch die Umstände gebotenen Maaßregeln berathen, und entweder auf dem Wege der Vermittelung oder der Gewalt durchgesetzt werden sollten. Zu dem Ende ward der König beider Sizilien nach Laybach eingeladen, in der Eigenschaft als Versöhner zwischen seinem übelberathenen Volke und denjenigen Staaten, deren Ruhe durch den gegenwärtigen Zustand der Dinge gefährdet worden, und welche den festen Entschluß gefaßt, keine von den Aufrührern bestallte Gewalt anzuerkennen und einzig und allein mit dem Könige selbst zu unterhandeln.

Die drei Mächte, denen es blos um engere Befestigung des Bündnisses unter den Souveränen und nicht um Eroberungen zu thun war, welche auch jeden Angriff auf die Unabhängigkeit anderer Staaten für unzuläßig halten würden, rechneten ganz auf die Zustimmung der Höfe von Paris und London.

Das Protokoll und die Erklärung, welche in der Art und Weise ihrer Abfassung die völlige Billigung Kaiser Alexander erhielten, kamen erst zur Kenntniß der Gesandten dieser zwei letzteren, nachdem sie als gemeinsames Werk der drei Mächte unterzeichnet worden. Ihr Inhalt überraschte die Herren von Caraman und la Ferronnays sehr; noch mehr aber den Lord Stuart, welcher in bittern Worten über Fürst Metternichs Verschmitztheit sich Luft machte; allein derselbe blieb gleichwohl Meister des Schlachtfeldes, und ungesäumt wurde nun die Fortsetzung des begonnenen Werkes betrieben *).

*) Capefigue l. c. — Murhard: politische Annalen. B. II.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Zweite Periode: die Verhandlungen zu Laybach. — Der neapolitanischen Revolution rascher Ausgang.

In den ersten Tagen des Januars 1821 trafen die Monarchen von Oesterreich und Rußland in Laybach, (der Hauptstadt des Herzogthums Krain), ein; der König von Preußen war für seine Person verhindert und ließ sich durch den Staatskanzler vertreten, an welchen der Graf Bernstorf und der General v. Krusemark sich anschlossen. Im Namen Oesterreichs folgte auch dießmal der Fürst Metternich selbst, begleitet vom General von Vincent und dem Ritter von Gentz. Mit Capo d'Istria erschienen zugleich der Graf Nesselrode, ein Schüler des Fürsten Metternich, und der vielgewandte, mit den innern Verhältnissen Frankreichs genau vertraute Botschafter am Pariserhofe, Graf Pozzo di Borgo. Frankreich war durch Caraman, de la Ferronnays und Blacas (den Botschafter in Rom) vertreten. England sandte gar keinen Bevollmächtigten, sondern einen einfachen diplomatischen Agenten in der Person Lords Clanwilliam, welchem Sir Gordon, Minister am Wienerhofe, gleichsam blos aus Gründen der Etikette beigesellt wurde. Erst als die Frage von der Besetzung Neapels verhandelt ward, mußte Sir Stuart gleichwohl auf Befehl Lord Castlereaghs doch

noch ebenfalls in Laybach erscheinen. Aber auch die verschiedenen italienischen Fürsten, deren Interessen ja beschützt werden sollten, hatten ihre Gesandten am Kongresse; so Sardinien den Grafen von St. Marsan; Rom den Kardinal Spina; Toskana den Prinzen Neri=Corsini; Modena den Marchese di Molza. Herr von Gentz ward zum Protokollführer bestimmt.

Die Verhandlungen eröffneten sich durch Vorberathungen zwischen Metternich, Capo d'Istria und Nesselrode; das Prinzip der Dazwischenkunft in Neapels Angelegenheiten ward von den dreien ohne allen Widerspruch angenommen. Lord Castlereagh, damals ohnehin von schwerem Banne der Unvolksthümlichkeit gedrückt und erst frisch mit dem Fluche des unseligen Prozesses der Königin beladen, hatte in einem Rundschreiben an die diplomatischen Agenten Englands bei den fremden Höfen gegen das Prinzip der Verbündeten, insofern es durch thätiges, d. h. bewaffnetes, Einschreiten sich Kraft verschaffen sollte, im Namen seines Kabinettes Verwahrung eingelegt; ohne diese Verwahrung würde er es nicht haben wagen dürfen, vor dem Parlamente zu erscheinen, wo es von heftigen Vorwürfen gegen seine Politik und gegen die der drei Mächte täglich wiederhallte. Obgleich der Herr von Caraman, den Befehlen seines Hofes gemäß, auf die italienischen Höfe sich stützen und ein Mittelsystem zwischen den Ansichten der Herren von Metternich und Stuart verfolgen wollte, so sah er sich doch hierin bereits überflügelt, jene Höfe völlig unter Oesterreichs Einfluß und dieses somit vorherrschend auf dem Kongresse.

Eine Rundnote der drei Mächte von Rußland, Oesterreich und Preußen hatte zum Zwecke, die übrigen Höfe mit dem Vorsatz des Kaisers von Oesterreich bekannt zu machen, in seinem und seiner Verbündeten Namen eine Armee nach den

Gränzen Neapels vorrücken zu lassen, die Revolution zu Paaren zu treiben, und den getreuen Unterthanen dieses Königreiches, welche an die Sache ihres Monarchen sich anschließen möchten, Friede, Freundschaft und Schutz zu verleihen. Sollte wider alles Vermuthen und alle Berechnungen ein in den reinsten und keineswegs feindseligen Absichten gebildetes Unternehmen einen förmlichen Krieg nach sich ziehen, so werde der Kaiser von Rußland, durchdrungen von der Nothwendigkeit gegen ein so schweres Uebel anzukämpfen, nicht anstehen, seine militärischen Kräfte mit jenen des Kaisers von Oesterreich zu vereinigen. Die drei Höfe verwahrten sich feierlich gegen die Annahme irgend eines andern Beweggrundes bei ihrem Vorhaben, als des der Unabhängigkeit legitimer Regierungen und der Integrität ihrer Besitzungen.

Weder England noch Frankreich nahmen fortan Theil an den Verhandlungen des Kongresses; insgeheim billigte jedoch Lord Castlereagh ganz die Politik des Fürsten Metternich und der Herzog von Richelieu wagte, nachdem einmal sein kaiserlicher Freund und Beschützer ebenfalls in dieselbe eingegangen war, keinen besondern Widerstand. Für den König von Neapel selbst wurde die Sache auf die möglichst schonliche Weise eingeleitet; sämmtliche drei Monarchen ließen an ihn zugleich die briefliche Einladung nach Laybach ergehen, um sich mit ihnen über die Angelegenheiten seines Reiches zu verständigen. Aber auch Louis XVIII. schrieb ihm einen sehr freundlichen Brief, welcher sich im Tone von dem der übrigen Souveräne dadurch unterschied, daß er auf die Möglichkeit eines Vergleiches zwischen den Bedürfnissen der Königsgewalt und jenen der Freiheit hindeutete und in versteckten Worten den Neapolitanern die Annahme seiner Charte, welche er über Alles hielt, anzurathen schien. Zu gleicher Zeit erschienen auf der Rhede von Neapel

ein englisches und französisches Geschwader, um bei dringender Gefahr das Leben des Königes zu beschützen. König Ferdinand brachte diese verschiedenen Schreiben vor das Parlament und begehrte, der Verfassung gemäß, den zu einer Reise ausserhalb des Königreiches erforderlichen Urlaub. Diesen Schritt erläuterte er als einen aufrichtigen Versuch, zwischen der Nation und den großen Mächten, zu Gunsten der beschworenen Verfassung, den Vermittler zu spielen und den Krieg zu verhindern. Der Urlaub ward mit ziemlicher Mehrheit vom Parlamente endlich gewährt, ob man gleich der innern Gesinnung des alten Herrn wenig vertraute und Manche das Kommende im Geiste voraussahen. Es entstand deßhalb auch in der Hauptstadt große Gährung, sowohl dieser Reise, als der Zumuthung von Modificationen in der spanischen Verfassung, und der englisch-französischen Eskadre willen. Die Minister Carascosa, Zurlo und Campo-Chiaro wurden mit Vorwürfen überhäuft, und ihre Volksthümlichkeit war dahin, ob sie gleich gegen die Annahme, als sey irgend eine Aenderung im gegenwärtigen Systeme bezweckt worden, standhaft sich verwahrten. Froh wie ein Kind, der lästigen Hut der Carbonari's endlich entronnen zu seyn, und diese seine Herzensfreude nur mühsam verbergend, bestieg der König, welchen seine Gemahlin, die Herzogin von Floridia und einige Kabinetssekretäre begleiteten, am 13. Dezember das englische Fahrzeug, welches ihn nach Livorno bringen sollte. Zuvor hatte er noch einen Staatsrath, darunter W. Pepé, R. Filangieri, L. de Conciliis, der Fürst Villarmosa und den Erzbischof von Moreale, Balsamo, dem Regenten zur Seite gesetzt. Er wurde zu Laybach, woselbst er am 8. Jänner ankam, von den Monarchen aufs Ehrenvollste empfangen und besonders von Kaiser Franz, seinem Schwager und Verwandten, auf das Zärtlichste gepflegt. Gegen Abend aber trat die Politik

an die Stelle der Familie und Fürst Metternich klärte ihn ganz über seine Lage auf. Ferdinand willigte in Alles, was man zu thun gesonnen und bat nur um Behutsamkeit, damit seine in Neapel zurückgelassene Familie nicht gefährdet würde.

Tags darauf verabredete man die nunmehrigen Maasregeln gegen das Parlament; es wurden demselben Vorschläge gemacht, die nach Inhalt und Form nicht angenommen werden konnten. Die Souveräne, indem sie ihren Entschluß erklärten, eine durch verbrecherische Mittel dem Lande auferlegte Regierung schlechterdings nicht bestehen zu lassen, verlangten eine freiwillige Entsagung und erkannten einzig und allein dem in seine Vollgewalt zurückgekehrten Könige das Recht zu, mit Hülfe der bestgesinntesten und unterrichtetsten Räthe seines Reiches eine feste und stätige Regierung einzuführen, welche den wahren und beständigen Interessen zweier unter seinem Scepter vereinigten Völker angemessen seyn und den benachbarten Staaten Bürgschaft für ihre Sicherheit und Ruhe darbieten würde. Hr. von Blacas, welcher sich nach König Ferdinands Ankunft den Konferenzen angeschlossen, hatte wesentlichen Antheil an der Abfassung dieser Bedingungen und er selbst war es, der ihnen Capo d'Istrias Billigung verschaffte.

Diese Note erregte in Neapel einen unbeschreiblichen Eindruck und die ohnehin geschäftigen Leidenschaften erhielten einen freien Spielraum. Leider herrschte weder im Parlamente selbst noch im Staatsrathe besondere Einigkeit und ein Theil klagte den andern des Hochverrathes an. Nach der feierlichen Eidesleistung von Seite des Prinz-Regenten am 18. Dezember 1820 war eine Ministerialveränderung erfolgt und der Herzog von Gallo für das Auswärtige, Acclavio für das Innere, Troisi für die Justiz, Carignana für die Finanzen, G. Parisi (später Coletta) für das Kriegswesen ernannt

worden. Nie trat eine Verwaltung unter schwierigeren Umständen und unerfreulicheren Aussichten ihren Posten an. Jeden Schritt, welchen sie vorwärts thun wollte, hemmte der Parteigeist. Der Uebermuth der Carbonari's, welche neben der verfassungsmäßigen Regierung eine eigene bildeten und die Beschlüsse der Klubbs den Maaßregeln des Parlaments unaufhörlich entgegensetzten, wenn sie dieselben nicht geradezu bestimmten, kannte keine Gränzen.

Das Parlament selbst bewegte sich mit einer Geruhigkeit, welche Staunen erweckte, mitten unter den von Aussen herannahenden Stürmen, nach wie vor. Es beschäftigte sich mit Gesetzen für Duldung eines von der Staats-Religion abweichenden Kirchenglaubens, für Aufhebung der Majorate der sizilianischen Feudalrechte, und der Leistungen zu den bischöflichen Tischen; endlich befreite es Beamten und Gemeinden von Kriegs- und anderen Steuern, gerade zu einer Zeit, wo man dieselben sehr nöthig hatte. Zwar ahnete und erwartete man den nahen Kampf, aber alle Anstalten zu demselben wurden mit einer beispiellosen Saumseligkeit betrieben, und wenn denn auch von solchen Dingen die Rede war, unterbrachen läppische Gaukeleien den Ernst der Versammlung. So ward eine Adresse von 300 Freiwilligen verlesen, welche sich selbst die „300 Bruttier" nannten und lauter Brutusse zu werden sich den Anschein gaben, ja den Heldenmuth der 300 Spartaner bei Thermopylä weit zu überstrahlen verhießen; so ließ sich das Bataillon des Regiments Bourbon, welches zuerst in Nola die dreifarbige Fahne aufgesteckt, den Namen der „heiligen Schwadron" ertheilen; anderseits prahlte der Kriegsminister in lügenhaften Berichten mit dem trefflichen Zustande der Gränzplätze und mit der noch trefflichern Stimmung des Heeres; der Prinz-Regent selbst fühlte sich von einem, bisher

ihm völlig unbekannten Heroismus dahingerissen, und sprach ganz im Ernste davon, nöthigenfalls sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen.

Am 30 Januar wurde das nunmehr vervollständigte Municipalgesetz verkündigt und die Verfassung, d. h. die spanische Konstitution mit den vom Parlamente beliebten Ermäßigungen, erhielt vom Prinzen Alter Ego die feierliche Sanktion*).

Nach diesem schloß derselbe die ordentliche Sitzung des National-Kongresses, nicht ohne ihm Lobsprüche für die bewiesene Mäßigung ertheilt zu haben; die aus seiner Mitte gewählten Abgeordneten Galdi, Serugli, Nicolai, Berni, Borelli, Donato und Strano traten als permanente Deputation in Thätigkeit. Zugleich hatte der Prinz die übrigen Abgeordneten, aus damals unbekannten Gründen, ersucht, zur Zeit sich noch nicht aus Neapel zu entfernen.

Bald heftete diese Deputation trostlose Blicke auf den innern Zustand des Landes; zuerst waren die Finanzen in unbeschreiblicher Zerrüttung und die Steuererleichterungen, welche jedoch durch verkehrten Vollzug des deßhalb gefaßten Beschlusses vom Volke nicht einmal verspürt worden, halfen solche Verlegenheit noch vermehren. Die Regierung sah sich zu einem neuen Anleihen von 11,500,000 Ducati's genöthigt, wofür die Staatsgüter in Apulien verpfändet werden mußten, unter allerlei, eben nicht sehr vortheilhaften Bedingungen; die Häuser Welz, Appelt und Comp. übernahmen sie; von einer Anleihe im Ausland konnte gar keine Rede seyn, da Niemand sein Geld an einen nahen Schiffbruch gewagt haben würde. Zu der Finanznoth kam noch die Getreidenoth in Sizilien, welche zu kostspieligen Ankäufen in Seehäfen des Mittelmeeres zwang.

---

*) Borelli trug auf Vertheilung von 50,000 Exemplaren der gedruckten Urkunde durch das Reich an.

Die Steuern natürlich gingen unter solchen Umständen sehr schlecht aus jener Insel ein, und Aufstände mannigfacher Art halfen das Ganze noch mehr verwirren.

Allein die Hauptnoth war erst recht eingebrochen mit dem Schreiben des Königes an seinen Sohn *), worin der großen Mächte unwiderruflicher Entschluß und die an das Parlament und die revolutionäre Regierung gestellten Bedingungen ihm angezeigt wurden. Der Prinz theilte das Aktenstück dem beständigen Ausschusse mit, und man kam, gemäß dem betreffenden Artikel 153 der Verfassung, überein, das Parlament außerordentlich einzuberufen, was denn auch unverzüglich geschah. Inzwischen setzte die herrschende Partei den Erlaß mehrerer Dekrete durch, welche unter den gegenwärtigen Umständen vor allem nöthig schienen; nemlich es wurden 50,400 Mann Milizen oder Legionäre ausgehoben und auch die Veteranen, unter Zusicherung vieler Vortheile und Vorzüge, in Thätigkeit gesetzt; nach diesem die Strafen für Kriegsvergehen während der Dauer des Kampfes näher bestimmt. In einer feierlichen Audienz, welcher der Minister des Auswärtigen, Herzog von Gallo, beiwohnte, erschienen sodann die Gesandten von Oesterreich, Rußland und Preußen, eröffneten die Beschlüsse des Kongresses zu Laybach, und verkündigten den Anmarsch der Oesterreichischen Truppen, welche den Befehl erhalten hätten, in Neapel einzudringen und gleichviel, ob als Freunde oder als Feinde, das Königreich zu besetzen, auf den Fall einer Niederlage, würden russische Truppen alsbald die Lücken ersetzen.

Der Prinz-Regent zeigte nach Anhörung dieser Botschaft große Gemüthsbewegung; vorbereitet inzwischen, wie zu erwarten war, auf die hier statt findende Scene, zog er ein Papier aus der Tasche, welches ein von ihm, dem Vernehmen nach,

*) Datirt Laybach den 28. Jänner.

selbst aufgesetztes Schreiben an seinen Vater auf die oben angedeutete Zuschrift aus Laybach enthielt. In demselben äußerte Don Francesco seinen Zweifel, ob jene Zuschrift wirklich von dem freien Willen des Königes hergerührt, indem sie mit den früher gehegten Gesinnungen durchaus im Widerspruch stehe. Wie dem aber nun seyn möge, so erklärte der Alter Ego den festen Entschluß, sein Schicksal an das der Nation zu heften und für das Recht, die Unabhängigkeit und die Ehre derselben das eigene Leben so wie das seiner Familie einzusetzen. Die fremden Diplomaten äußerten tiefe Rührung und schieden beinahe, wie man das Publikum glauben machte, mit nassen Augen und schmerzlichem Bedauern über die unerfreuliche Pflicht, die sie erfüllt. Jetzt erst erschien der französische Geschäftsträger von Fontenay, aber blos um das Einverständniß seines Monarchen mit den Maaßregeln der übrigen Mächte anzukündigen; vorbehaltlich die Fälle, wo eine Aussöhnung des Königs und des Königreichs Neapel mit denselben sich als möglich darstellen sollte. Den Widerstand gegen die Heere Oesterreichs sah er als eine Thorheit und als mit den größten Gefahren für das Land verbunden an.

Nach dieser diplomatischen Trauerscene reisete der Herzog von Gallo, in Folge einer Aufforderung des Königes, nach Laybach und pflog mit dem Fürsten Metternich eine Unterredung, in welcher ihm bereits die nachher gefaßten Beschlüsse des Kongresses mitgetheilt wurden. Da er es versuchte, Gegenbemerkungen zu machen, so unterbrach ihn der Fürst mit Heftigkeit und gab ihm zu erkennen, wie er blos hierher berufen worden, um des Königes, seines Herrn und der Mächte vereinigten Willen zu vernehmen. Die Besetzung des Königreiches durch ein Heer von 80,000 Oesterreichern, auf seine Kosten und auf die Dauer von drei Jahren, wurde sonach als

Strafe des Widerstandes bezeichnet; der König allein werde Institutionen geben, wie er sie für angemessen finden sollte; auf den Fall, daß man thöricht genug wäre, eine Vertheidigung zu wagen, würden 100,000 Mann mehr einrücken und alle Kriegssteuern einzig und allein auf diejenigen gewälzt werden, welche solcher Vertheidigung sich unterwunden; der Fürst schickte jedoch den Duca zum Könige, um aus dessen eigenem Munde die Bestätigung des ihm hier Mitgetheilten anzuhören. Der König erklärte ihm: alles, was Metternich gesagt, habe seine volle Richtigkeit und nun brauche er seiner Dienste nicht mehr; er befahl ihm, unverzüglich abzureisen und trieb in etwas burleskem Tone förmlich Scherz mit ihm und seinen Versuchen, Gegengründe geltend zu machen. Der Herzog empfahl sich und nahm die für den Prinz-Regenten bestimmten Aufträge mit, trostlos und traurig, denn er gehörte zu der Zahl der Staatsmänner, welche ihr Vaterland und die Monarchie, mit Mäßigung und heller Gesinnung liebten *).

Am 12. Februar war endlich das ausserordentliche Parlament zu einer vorbereitenden Sitzung zusammengetreten und hatte Matteo Galdi zum Präsidenten gewählt. In einer glänzenden Rede schilderte dieser die Lage des Vaterlandes und die muthvolle Gesinnung seiner Bürger, welche vor den fremden Schaaren nicht erzittern, sondern den Beweis neuerdings liefern würden, daß selbst kleine Nationen oft den Uebermuth von großen zu bändigen im Stande seyen; dabei überließ er sich der träumerischen Hoffnung, daß die Sache von ganz Europa an Neapels Gränzen werde verfochten werden.

Ein ungemessener Beifall belohnte die Phrasen dieses Patrioten, des Royer Collard von Neapel; der Prinz-Regent

---

*) Capefigue VII. l. c.

eröffnete Tags darauf, umgeben von seiner Gemahlin und der ganzen Familie, das Parlament; auch er hielt Reden voll Vaterlandsliebe und Begeisterung; auch er schien in den trostreichsten Hoffnungen für die Zukunft sich zu wiegen; allein der vom Herzoge von Gallo vorgelesene Bericht über die Ergebnisse seiner Reise nach Laybach stimmten beträchtlich die sanguinischen Erwartungen bei Vielen herunter und die Noten der französischen und englischen Botschafter, Sir William A'Court und Vicomte de Fontenay*), welche ausser einer kalten Neutralität Nichts für die neapolitanische Nation aussprachen, brachten hierin keine Aenderung hervor. Man hatte also allein die Wahl zwischen unbedingter Unterwerfung oder verzweiflungsvollem Kampfe.

Die Häupter der Carbonaris, die Pepé, Galdi, Poerio, Netti u. s. w., denen es jetzt um Alles galt, bestrebten sich, den Enthusiasmus auf's höchste zu entflammen; sie erklärten den König als einen Gefangenen des Kongresses, die Beschlüsse desselben als ein Werk des völkerrechtswidrigsten Uebermuthes, und überhäuften die großen Souveräne mit den bittersten Benennungen. In diesem Geiste waren auch die vorgeschlagenen Dekrete abgefaßt, welche von der Mehrheit des Parlamentes angenommen wurden. Der Herzog von Calabrien erhielt die volle, für Fälle wie die vorliegenden, durch die Verfassung eingeräumte Gewalt und die Vollmachtung zu allen für die Rettung des Staates erforderlichen Maaßregeln;

*) Von den Befehlshabern der englisch-französischen Seemacht ward die Anfrage Pignatelli's über die Bestimmung derselben gleichlautend dahin erwiedert: daß sie für die Sicherheit französischer und englischer Unterthanen und auch für die Sicherheit und Würde der königlichen Familie Sorge zu tragen hätte, falls solche durch Umstände gefährdet werden sollten, die man weder berechnen wolle, noch berechnen dürfe.

ja der Abgeordnete Netti, das Unzureichende alles jetzt Beschlossenen erkennend, trug sogar auf Uebertragung der Diktatur an den Alter Ego und auf zeitliche Aufhebung der Verfassung an, was aber nicht beliebt wurde. Sodann verfaßte man ein politisches Glaubensbekenntniß der neapolitanischen Nation, als der natürlichen Bundesgenossin aller konstitutionnellen Staaten, und erklärte die Unbefugtheit ihrer Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten, wogegen sie für sich selbst das Gleiche anspreche; man öffnete das Reich allen, wegen politischer Meinungen Verfolgten und beschloß, niemals mit einem Feinde Frieden zu schließen, so lange derselbe auch nur einen Theil des Staatsgebietes besetzt haben würde. In einem dritten Dekrete endlich wurden die Pflichten ausgesprochen, welche die ausserordentlichen Verhältnisse jedem neapolitanischen Bürger auferlegten; man erklärte die für Vaterlandsverräther, welche durch Handlungen oder Reden das Nationalgefühl zu schwächen suchten, welche die Sache der Konstitution mit Verbrechen vermengten, welche die königliche oder die gesetzgebende Gewalt zu beeinträchtigen strebten, welche der Vollziehung der Gesetze Hindernisse in den Weg legten, welche die Mannszucht verletzten u. s. w. Noch mehr geschah auf dem Privatwege zu Entflammung der Volksleidenschaften. Die Machthaber rechneten auf die Kraft der Begeisterung, auf die günstige Lage des Landes zum Guerillaskrieg, zumal in den Abbruzzen, auf überraschende Ereignisse und eine Menge von Möglichkeiten; auch hielten sie die Masse der Nation derselben moralischen Ueberzeugung fähig, welche bei ihnen vorherrschte.

Das Parlament verfügte nun auch ferner: im Falle des Krieges sollten Fremdlinge unter den Fahnen Neapels zu dienen für befähigt erklärt werden; die Zahl der unter die Waffen zu rufenden Linientruppen ward auf 43 Bataillone festgesetzt,

worin somit die Legionäre in den Abbruzzen nicht gerechnet waren. Die übrigen Italiener wollte man, wenn in Folge der Kriegsoperationen eine Ueberschreitung der Gränzen nöthig erachtet werden sollte, als Brüder behandeln und für die von ihnen zu beziehenden Lieferungen mit baarem Gelde oder mit Anweisungen auf den Staatsschatz entschädigen.

Dieser befand sich in keinem besonders glänzenden Zustand; ein Zwangsanleihen von 3 Millionen Ducati's sollte den Ausfall ergänzen; allein das Vertrauen auf den gegenwärtigen Bestand der Dinge war bei denen, die das Geld allein herbeischaffen konnten, eben so gering, als ihr Patriotismus, und die unheilvolle Ebbe in dem Schatze blieb.

Mit dem 28. Februar versammelte sich das Parlament ordentlicherweise und fuhr in Anordnung der Maaßregeln zu Vertheidigung des Vaterlandes fort. Man theilte das Reich in vier militärische Statthalterschaften ab, sammelte bei den Bürgern alle entbehrlichen Waffen ein und forderte Gutsbesitzer und Pächter zu Herbeischaffung von Getraidevorräthen an das Heer auf. Auch Sizilien verlor man nicht aus dem Auge. Nachdem die Einwohner dieser Insel auf die früher beschriebene Weise so gewaltsam behandelt und in ihren innersten Gefühlen verwundet worden, überließen sich die Machthaber zu Neapel gleichwohl dem Wahne, daß der Nationalstolz die Sizilianer bestimmen werde, eine Verfassung mitvertheidigen zu helfen, welche sie verabscheuten.

Das kriegerische Feuer in den Neapolitanern begann jetzt, dem Anschein nach, immer mehr und mehr in hellen Flammen aufzulodern. Bataillone von Milizen, Haufen von Freiwilligen mannigfacher Art durchzogen die Provinzen und die Hauptstadt. Bruttier, Samniter, Lukaner, Hirpiner waren wie durch einen Zauberschlag aus dem achtzehnhundertjährigen

Todesschlaf wieder erstanden und brannten vor Sehnsucht, die Heere der überalpischen Barbaren zu vernichten. Auch in den Linientruppen und Milizen schien der trefflichste Geist zu herrschen, wenigstens versicherte dieß Pepé; nur darüber klagte er bitter vor dem Parlamente, daß die 150,000 Streitfertigen schlecht bekleidet nnd noch schlechter bewaffnet wären; viele Soldaten hatten nicht einmal Gewehre, ein noch größerer Theil keine Feuersteine auf denselben erhalten. Man nahm daher in der Noth zur Pike seine Zuflucht, mit grober Unkenntniß des neueren Kriegswesens. Mit solchen Mitteln und Vorbereitungen erwartete die Carbonaria von Neapel den Angriff von 80,000 österreichischen Kerntruppen. Bereits hatten diese die erste Bewegung gemacht. Am 4. Februar war der Freiherr von Frimont, General der Kavallerie und durch den Kaiser mit dem Oberbefehl über die gesammte, wider Neapel gerichtete, Streitmacht bekleidet, an der Spitze von 52,000 Mann, und zwar auf verschiedenen Punkten, zwischen Cremona und Santo Benedetto, über den Po gegangen; er verkündigte überall die friedliche Absicht seines Zuges, welcher nur Empörern gelte und behauptete überall eine musterhafte Mannszucht. Nach drei Tagen traf er in Bologna ein, rückte in zwei großen Abtheilungen auf den beiden Hauptstraßen durch Toskana und den Kirchenstaat, und durch die Legationen, die Morchen und die Abruzzen, vor. Die Abtheilung Wallmoden trennte sich bei Urbino wieder in zwei Divisionen, von denen die eine nach Spoleto zog, um mit dem Hauptheer sich in Verbindung zu setzen, die andere aber marschirte längs der Küste des adriatischen Meeres Ankona zu, wo die österreichische Flottille, unter dem Marchese de Paulucci, kreuzte. Am 16. Februar bereits wurde diese wichtige Stadt durch einen Theil des zweiten Corps

besetzt; das erste aber langte inzwischen an der Gränze des Kirchenstaates an.

Der heilige Stuhl, von den Carbonaris ebenfalls bedroht, schien mit dem Durchzuge vollkommen einverstanden und verwahrte blos, zum Ueberfluß, seine Neutralität und Autorität; zugleich traf er gegen die Umtriebe der Verschwörer, von denen ihm Kunde geworden, strenge Maaßregeln. Die Oesterreicher, ohne Rom selbst zu berühren, schwenkten (28. Februar und 1. März) vor dem Flaminischen Thore nach Tivoli, Frascati und Albani ab und näherten sich den neapolitanischen Gränzen. Der Versuch einer bewaffneten Bande von Carbonari's, eine politische Bewegung im Kirchenstaate durchzusetzen, mißlang und war eine üble Vorbedeutung mehr für die Hauptsache.

König Ferdinand hatte inzwischen zu Laybach die Wirkungen seines Sendschreibens an das Parlament vom 26. Jänner abgewartet; entrüstet über die verweigernde Erklärung desselben vom 15. Februar, meldete er den Machthabern seine ungesäumte Zurückkunft nach der Hauptstadt, auf daß jeder Wahn zerstört würde, als sey er Gefangener der drei Mächte, wofür man ihn zu Neapel ausgegeben. Anbei kam auch die Weisung, die österreichischen Truppen als Freunde und Bundesgenossen, brüderlich zu empfangen, indem sie keine andere Bestimmung hätten, als das Beste des Königreiches zu befördern und zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und zur Beschützung aller wahren Freunde des Vaterlandes gemeinschaftliche Sache mit den neapolitanischen Truppen zu machen. In der That verließ der König alsbald, nachdem er den verhaßten General Church zu seinem Stellvertreter bei der österreichischen Armee ernannt, Laybach und begab sich, begleitet von Blacas und Pozzo di Borgo, auf den Weg nach seiner Hauptstadt; mit solcher Sicherheit hoffte er daselbst von

den Oesterreichern Quartier gemacht und alles im alten Zustande zu finden.

Der Obergeneral Frimont war endlich (27. Februar) zu Foligno eingetroffen und richtete von da aus eine bewegliche Proklamation an die Neapolitaner, welche in ruhig-kraftvoller Sprache alle die Rathschläge und Aufforderungen enthielt, die man schon früher von Laybach und von Padua aus an sie verschwendet hatte. Die ganze schwere Verantwortlichkeit des Widerstandes ward auf die Urheber und Theilnehmer gewälzt.

Das ordentliche National-Parlament, am 1. März mit pomphaften Reden von Seite des Prinz-Regenten und des Präsidenten eröffnet, zeigte eine ausserordentlich kriegerische, siegessichere Stimmung; nur die Mittel, Geld aufzutreiben, dämpften dieselbe ein wenig. Der Alter Ego, um seinem, vor einigen Wochen gegebenen Worte treu zu bleiben, reiste wirklich zum Heere ab, nachdem er noch einen Aufruf an die Völker beider Sizilien zu muthvollem Bestehen des nahen Kampfes für Unabhängigkeit und Ehre erlassen; ihn begleiteten als Adjutanten die Generale Fardella und Ascoli.

Der Hauptfeldzugsplan war zu Neapel nach vielen stürmischen Berathungen auf folgende Weise entworfen worden*): Das Heer sollte in zwei große Theile gesondert werden, mit der Bestimmung, entweder erobernd in fremdes Gebiet zu brechen, oder das vaterländische durch eine ununterbrochene Vertheidigungslinie, welche von Fundo in Terra di Lavoro bis zur Mündung des Tronto in den äußersten Abruzzen sich ausdehnen sollte, zu vertheidigen. Die erste dieser Abtheilungen sollte

*) Auch der alte Dumouriez hatte aus seiner Vergessenheit von London her Vorschläge dazu an das Parlament gesendet, welche theilweise benützt worden sind.

ihre Hauptstellung zu San Germano nehmen, die Straße von Neapel nach Rom bewachen und an gewissen Punkten durch Verhaue unzugänglich machen; der rechte Flügel sollte an Gaeta, der linke an die Appeninen sich anlehnen. Die Abtheilung betrug im Ganzen 70 Bataillone, sowohl Linientruppen, als Milizen, 30 Schwadronen Reiterei und eine verhältnißmäßige Artillerie; Carascosa erhielt über sie den Oberbefehl, da das kriegerische Feuer des Herzogs von Calabrien auf einmal abgekühlt war und er seine Gegenwart in Neapel für nöthiger, als im Lager hielt. Die Untergenerale waren: Filangieri, Ambrosio, Arconiti, Rocca=Romana und Pedrinelli. An die Spitze der zweiten Abtheilung, welcher man die Vertheidigung der Abruzzen übertrug, wurde Wilhelm Pepé gestellt, und unter ihm befehligten Valetti, Verdinosi, Ruffo.

Kaum hatte Pepé in der Nähe von Civita=Ducale eine feste Stellung eingenommen, als er zu gleicher Zeit das Anrücken der Oesterreicher und die Zerstreuung dreier Miliz=Bataillone (5. März) erfuhr. Um den nachtheiligen moralischen Eindruck dieses unglücklichen Ereignisses, so wie den der königlichen und der österreichischen Proklamation, und eben so das Ausreißen seiner Leute, welche bereits dazu Miene machten, zu vermindern, entschloß er sich ungesäumt zu einem kühnen Angriff auf die Feinde bei Rieti. Derselbe war mit Besonnenheit entworfen und die äußerst günstige Stellung, in der man sich befand, versprach vollkommenen Erfolg. Allein kaum hatte die vorderste Heersäule das erste Feuer der Oesterreicher ziemlich muthvoll ausgehalten und ihren Vortrab wirklich bedrängt, als Wallmoden von Casa Vincentini her seine Reserve anrücken und beide Flanken der Neapolitaner zugleich angreifen ließ. Die zweite Linie hielt nun keinen Stand und ward schimpflich geschlagen;

dasselbe widerfuhr den vom Obergeneral ausgesandten Seiten-Colonnen. Auf allen übrigen Punkten wichen die neuen Bruttier, Samniter und Hirpiner ebenfalls. Mit den Trümmern seiner Heerabtheilung stand Pepé bald zu Sulmona, darauf zu Castel di Sangro wieder. Kaum drei Tage waren verstrichen und die ganze eine Hälfte der Nationalarmee schien, wie von der Erde verschlungen. Die einzigen Heldenthaten, welche dieses Gesindel ausgerichtet, bestanden in Plünderungen und Banditen-streichen gegen die eigenen wehrlosen Landleute verübt, welche denn auch nicht anstanden, überall sich selbst gegen sie zu erheben, um mit den Oesterreichern, als Befreiern, gemeinsame Sache zu machen. Pepé wollte noch einmal das Unmögliche leisten und durch erschütternde Aufrufe die Frauen und Kinder der Geflüchteten dahin bestimmen, daß sie ihre Männer, Brüder und Söhne zwängen, auf das Schlachtfeld zurückzukehren; die gefühlvollen Frauen verstummten; die Patrioten kehrten nicht wieder. Alle die wichtigen Posten zwischen Rieti und Aquila wurden von den Feinden besetzt und Aquila öffnete auf die erste Mahnung seine Thore. Wie wenig Besorgnisse Frimont auch über die Resultate seines Feldzugs gehegt, so übertraf doch die Wirklichkeit seine geringste Berechnung und der Freiherr schämte sich beinahe der beispiellosen Leichtigkeit des von ihm errungenen Sieges.

Carascosa, welcher als Oberanführer des größten Theils der Linientruppen auf günstigere Erfolge rechnen durfte, ahnete gleichwohl auch für sich nicht viel Gutes mehr, nachdem er den schmachvollen Ausgang der Dinge in den Abruzzen erfahren. Er selbst suchte jetzt den Prinz-Regenten, welcher bereits den Kopf verloren und auf den Weg nach seinem Hauptquartier sich begeben hatte, zur schleunigen Rückkehr nach Neapel zu vermögen; dort wurden dem bestürzten Parlamente die ausführ-

lichen Berichte über die erlittene Niederlage mitgetheilt. Das Parlament, auf den Vorschlag der Minister, stimmte für eine demüthige Adresse an den König, die der Prinz-Regent mit einem Schreiben begleiten, der General Fardella nach Florenz, damals dem Aufenthaltsorte Ferdinands, überbringen sollte; allein der General kam damit viel zu spät und wäre er auch nirgends aufgehalten worden, so hätte seine Sendung doch nichts genützt, da die Hauptsache in allen Punkten längst beschlossen worden.

Unter Carascosa's Truppen offenbarte sich bald nicht so fast ein feiger, als meuterischer Geist. Eine Division gab sogar Feuer auf ihn, so daß er vor ihrer Wuth sich flüchten mußte *). Ein Regiment um das andere lösete sich auf, unbekümmert um den Ruf der Führer, denen mehreren dasselbe Schicksal, wie dem Obergenerale drohte; viele Soldaten wurden von den herbeieilenden Bauern erschlagen, welche für manche Plackereien Rache nahmen. Alle Ortschaften, welche die Oesterreicher auf ihrem Marsche berührten, erschlossen sich willig. Bald wurde auch die Uebergabe von Capua, endlich die von Neapel selbst unterhandelt und eine Konvention abgeschlossen, welche die Einstellung der Feindseligkeiten auf sämmtlichen Punkten des Königreiches, in so kurzer Frist als möglich, und Sicherheit des Eigenthums und der Personen verbürgte. Am 24. März schloß das National-Parlament, in welchem nur noch wenige Abgeordnete sich eingefunden hatten, seine Sitzungen. Als sie in den

---

*) Freunde Pepé's, davon der Verfasser mehrere persönlich gesprochen, behaupten, Carascosa, durch wüthende Eifersucht mit jenem Häuptlinge entzweit, habe selbst eine Anzahl Soldaten hiezu bestochen und diese hätten blind Feuer gegeben. Er suchte einen ehrenvollen Vorwand, sich zurückzuziehen, da er an der Hauptsache schon längst zum voraus verzweifelte.

Saal eintraten, sahen sie von loser Hand an die Thüre einen Zettel mit den Worten angeschlagen: „Scusate le ciarlo!“ (Entschuldigt das Geschwätz!)*). Der tapfere Poerio, eines bessern Vaterlandes und einer bessern Sache werth, verfaßte eine feierliche Verwahrung gegen die Gewalt, der man einzig nachgebe und fünf und zwanzig Mitglieder unterzeichneten sie. Um zwei Uhr Nachmittags nahmen die Vertreter des neapolitanischen Reichs auf lange Zeit von einander Abschied.

Noch am 24. März hielten die Oesterreicher ihren feierlichen Einzug, und wurden als Befreier, wie im Jahre 1815 empfangen. Man verfluchte die Carbonaris und die Freimaurerei; man ließ hoch den absoluten König leben: der Prinz Alter Ego mit seinem Bruder, dem Prinzen von Salerno, sah ruhig von dem Balkone des Pallastes den Ausgang des seltsamen Schauspiels mit an, in welchem er eine noch seltsamere Rolle gespielt. Eine provisorische Regierung ward an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten bis zur Rückkehr des Königes gestellt. Die meisten Häupter der Revolution, darunter zumal Carascosa und Pepé, letzterer vom Prinz-Regenten insgeheim noch mit 100 Dukaten Reisegeld versehen und vom spanischen Gesandten beschützt, erhielten Päße und begaben sich auf die Flucht, in fremden Ländern die Schuld des großen Unglückes gegenseitig sich zuwälzend. Nicht so glücklich waren mehrere andere der bekanntesten Patrioten, wie Poerio, Borelli, Aconito, Coletta, Pedrinelli, Gabriel Pepé u. s. w.; sie wurden verhaftet und erst nach Triest gebracht, sodann in Ungarische Festungen eingekerkert. Die Entwaffnung

*) In diesem Geiste hatte übrigens schon früher der energische Gabriel Pepé, in voller Parlamentssitzung sich ausgesprochen und den Saal förmlich verlassen, als er die kostbare Zeit statt den Kriegsrüstungen, blos langgedehnten Phrasen gewidmet sah.

des Volkes ging ruhig vor sich und eine tüchtige Reaktion gegen die Carbonari's begann auf allen Seiten. Sechs Kriminal-junta's wachten über den öffentlichen Geist und die geheimen Umtriebe. Die Richtung, welche das hergestellte Königthum zu nehmen gedachte, war in der Ernennung des Prinzen di Canosa zum obersten Polizeiminister hinlänglich ausgesprochen. König Ferdinand selbst kam Anfangs Mai in Rom an, wo er den Herzog von Calabrien empfing und in der Aufwallung des Gemüthes, wie eine sehr begründete Sage ging — beohrfeigte; am 15. darauf zog er feierlich in seine Hauptstadt ein, wo er ganz die alten Neapolitaner wieder fand, welche dem gränzenlosesten Leichtsinn und Jubel sich überließen, als ob gar nichts vorgefallen wäre. In seinen ersten Proklamationen verhieß er Milde und Schonung, oder vielmehr blos soviel, es sollte an seiner Unzufriedenheit niemals Rache einen Antheil haben; er sprach von Notabeln, die er zu Entwerfung wirklich nützlicher Grundgesetze versammeln, von wahrhaften Gütern, welche er chimärischen Ideen entgegensetzen wolle u. dgl. mehr. Mehrere von den Männern seiner Wahl, welche sein neues Ministerium bildeten, und noch mehrere der zu Entwerfung einer neuen Konstitution niedergesetzten Junta (Marchese Circello, Kardinal Fabricio Ruffo, Principe Canosa, Duca di Gualtieri, Principe di Cuto, Vechioni, Chevalier di Giorgio, Marchese d'Adrea, General Fardella, Marschall Luchesi-Palli, Mosignore Rossi, Präsident Marrano, Abbate Saeno, Principe di Scilla, Marchese di Spacca Forno, Chevalier Pascalino und die Principe's di Migliano und di Gardino), erweckten nur geringes Vertrauen zu Ferdinando's I. Ernst in dieser Sache.

Dennoch trat diese Junta, unter dem Vorsitze des Herzogs von Calabrien, in Berathung und es erschien am 26. Mai

eine Art Verfassung, welche der König beider Sizilien aus absoluter Machtvollkommenheit verlieh. Die Hauptelemente dieses sogenannten Grundgesetzes aber bestanden aus einem Staatsrath von wenigstens sechs Staatsministern ohne Portefeuille, welche Berichte erstatten, präsidirt vom Könige, oder vom Kronprinzen, oder einem eigends dazu ernannten Minister; sodann aus zwei Körperschaften, die den Namen „Staatsversammlung" tragen, von 30 und von 18 Mitgliedern, erstere für Neapel, letztere für Sizilien bestimmt, indem die Verwaltung beider künftig getrennt werden sollte; diese Versammlung beschäftigte sich mit Gutachten über Gesetzvorschläge und Generaledikte; über Verwaltung und Tilgung der Staatsschuld; über Verträge und Akten hinsichtlich des Kammergutes u. s. w. Das Verhältniß des Staatsrathes zur Staatsversammlung war ausführlich in dem Entwurfe bezeichnet. Das Ganze lief auf eine konsultative Nationalvertretung aus, welche aber, so spärlich sie auch mit Rechten ausgestattet worden, doch von heilsamen Wirkungen für die, zu einem größeren politischen Leben noch allzuunreifen, stumpfsinnigen und moralisch so sehr herabgekommenen Neapolitaner, nämlich als Bildungsschule zu jenem, geworden seyn würde, hätte man sie faktisch in's Leben treten lassen.

Das neue Schulsystem und die Jesuitenerziehung (denn alsbald rief man die frommen und gelehrten Väter wieder zurück), sodann die neue Polizeiorganisation und die Militärreform lieferten einen merkwürdigen Kommentar zu der verbesserten Magna Charta, die der Principe Canosa und der Kardinal Ruffo oktroyirt; aber mit dem Finanzwesen ließ sich nicht dasselbe Gaukelspiel treiben. Kummervoll blickte der hierüber niedergesetzte Ausschuß nach fremder Hülfe. Die Wechselhäuser, Rothschild, Hagermann und Herz mußten durch eine neue Anleihe, und die Finanzkünstler beider Sizilien durch völlige

Umwandlung des bisherigen Finanzsystemes in seinen verschiedenen Verzweigungen die tiefe Wunde im Herzen des Staates decken. Nun kam auch noch die grenzenlose Verwirrung auf der Insel Sizilien, welche von Theuerung, Parteigeist und Anarchie durchwühlt sich zeigte; auch hier mußte die Regierung gründlich zu helfen suchen. Unter dem Schutze der österreichischen Bajonnette, welche mit siegreichen Gründen unbesonnentrotzigen Widerstand zu entkräften sich bemühten, kam einige Ruhe zurück und einzelnes Wohlthätiges geschah von oben; aber das Uebel blieb in der Wurzel und trieb immer neue Schossen, davon manche durch die Zukunft enthüllt wurden. Da das Heer aufgelöst und die Regierung bei dem denkenden Theil der Bevölkerung noch nicht so beliebt war, daß sie ohne Gefahr sich ihren Unterthanen völlig anvertrauen konnte, so verscheuchte eine mit Oesterreich abgeschlossene Konvention*) für dreijährige militärische Besetzung des Königreiches ihre Besorgnisse; die drei übrigen Mächte der Allianz willigten unschwer in diese Besetzung und der Gegenstand war gemeinsam zwischen den vier Kabineten verhandelt worden**). Die öffentliche Meinung in Europa richtete streng über die Katastrophe von

---

*) Vom 18. October 1821 und 8. Januar 1822.

**) Ueber die Neapolitanische Revolution, den politischen und militärischen Theil, vergleiche, ausser den schon angeführten Schriften von Pepe, Carascosa und Capefigue, die historischen Werke und Memoiren von Biago Gamboa: Geschichte der neapolitanischen Revolution 1820. Lelio de Paula: Erzählung der vorzüglichsten Begebenheiten bei der Revolution in Palermo; 1820. Olivier Poli: Geschichte der Militär-Expedition nach Sizilien 1820, endlich Bran's Minerva und das Politische Journal. Die Parlamentsverhandlungen findet man am vollständigsten in Murhards polit. Annalen 1821 und 1822. Leidenschaftlich und einseitig spricht auch über diese Periode die Schrift „Italiens Schicksale 1789 — 1831" sich aus.

Neapel und gab die Urheber des politischen Frazzenspiels, welche nach ausserordentlichem Geräusch und einer, selbst klügere Beobachter des Zeitlaufes verführenden Spiegelfechterei mit nationalem Enthusiasmus, eine Feigheit, Kopflosigkeit und Niederträchtigkeit ohne Gleichen kund gegeben, einer gränzenlosen Verachtung preis. Die Schuld lag aber nicht allein am Parlamente, welches in seiner Mitte auch redliche, vaterlandsliebende und kenntnißreiche Männer zählte, oder an den Führern des Kampfes, welchen es weder an Tüchtigkeit noch an Muth gebrach, — obgleich von den beiden obersten einer den andern später des Verrathes angeklagt hat; sondern sie lag einerseits in der völligen Verkennung des neapolitanischen Nationalcharakters, welchem man mehr zugemuthet hatte, als die kühnste Schätzung ihm zuzuerkennen erlaubte, und welche denselben in eine Linie mit dem spanischen, während des Freiheitskampfes von 1808 — 1814 stellte; anderseits aber in der noch gröberen Unkunde der europäischen Verhältnisse im Zusammenhang und in dem thörichten Wahne, daß in einem Augenblicke, wo der heilige Bund zu einem Streit auf Tod und Leben für seine Prinzipien herausgefordert worden, Versöhnung mit ihm, oder Sieg über ihn bei so beschränkten Mitteln und zweifelhaftem Volksgeiste möglich seyn dürfte.

Dieselbe Meinung, welche die revolutionäre Carbonaria in Neapel mit der verdienten Verachtung überhäufte, verwarf aber auch den König Ferdinand, sein Benehmen, seinen Charakter und das nach dem Fall seiner Feinde eingeschlagene System. Man hatte die Demüthigung der Prahlerei, welche die Freiheit und das Repräsentativsystem also bitter persifflirt, mit ruhiger Gelassenheit angesehen; aber daß das Königthum, unter dem Schutze der Waffen und mit Unterstützung der Mächte, welche es wieder hergestellt, nicht einmal von der absoluten Gewalt

so vielen Gebrauch gemacht hat, um wirkliche Uebel des Staates zu heilen und faule Flecken in Verwaltung und Gesetzgebung auszutilgen, dieses ist von edlen Männern aller Farben vielfach beklagt worden, wären auch keine Strafreden wie die von Bignon *), de Pradt **) und Görres ***) ertönt.

Richtiger, als diese drei ständigen Kritiker aller Kongresse, — zum mindesten als die beiden ersteren, denn der dritte sprach abermal Feuerworte voll Genialität und Wahrheit durch die Wolken seiner mystischen Beredsamkeit hervor — drückte über die neapolitanische Revolution, ihren Ursprung, Charakter, Werth und Fall, Weitzel †) sich aus und, wie es dem Geschichtschreiber und Zeitwortführer ziemt, bezeigte er auch der Klugheit und Mäßigung Oesterreichs, „des mehr in der Form rauhen, als in der Sache harten", so wie der Einsicht, Tapferkeit und Menschlichkeit seines Feldherrn Frimont, gerechte Anerkennung. Ein großer Theil der Ereignisse muß aus Neapels früherer Geschichte erklärt werden. Ueber Ferdinand I. war wohl fast Jedermann einig; er spielte bei dem ganzen Drama die einzige Rolle, die er seiner Natur, seiner Geistesfähigkeit und Richtung nach, spielen konnte. Mit Unrecht trafen den Herzog von Calabrien die Vorwürfe des Truges und Verrathes; dieser Prinz — wie von vielen Theilnehmern der Revolution einstimmig versichert worden — handelte durchaus aufrichtig in der Sache von Anfang bis zu Ende; er, wie ein anderer Prinz, auf den

---

*) Du Congrès de Troppau, ou examen des prétentions des monarchies absolues à l'égard de la monarchie constitutionnelle de Naples.

**) L'Europe et l'Amerique dans l'an 1821. II. Vol.

***) Europa und die Revolution 1822.

†) Europa in seinem gegenwärtigen Zustande. 1824.

wir bald zu sprechen kommen werden, nährte sich, von den Vorspiegelungen einflußreicher Carbonaris eingewiegt, mit dem glänzenden Traumbild eines künftigen Oberhauptes des conföderirten Italiens *). Der Einwurf, welchen man dieser Annahme machen kann, daß der Prinz später, als er den Thron seines Vaters bestiegen, seiner einstigen Stimmung und seiner alten Freunde uneingedenk geblieben und weder zum Verfassungswesen noch zur Beendigung des Exils der politischen Flüchtlinge zu vermögen war, erklärt sich sowohl durch seine Enttäuschung über Charakter und Plane der Carbonari's, deren Untreue und Untüchtigkeit er näher kennen gelernt, als durch das unausweichliche Verhältniß zu Oesterreich, welches, eine Anzahl Jahre später Neuerungen auf der italienischen Halbinsel noch weniger dulden konnte, als im Jahre 1821, wo das revolutionäre Neapel, durch den Beistand Spaniens, Portugals und einer mächtigen, gefürchteten Partei in Frankreich und England verstärkt, noch ein großes moralisches Gewicht in die Wagschaale legen konnte.

---

*) Verschiedene Flüchtlinge von Einsicht und Berechnungsgabe, welche der Verfasser im Jahre 1821 kennen gelernt und welche nichts weniger als zu den Bewunderern des Herzogs gehörten, haben in jener Hinsicht von mauvaise foi ihn freigesprochen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Revolution von Piemont und ihr Fall*).

Der Kaiser Alexander saß eines Morgens zu Laybach noch in seinem Kabinette, von widerstreitenden Gefühlen über die jüngste Vergangenheit, von dunkeln Besorgnissen über die Zukunft bewegt, als man den Besuch des Fürsten Metternich ihm meldete. Mit einer Depesche in der Hand und mit den Worten: „Sire! hier schon wieder eine Revolution!“ trat derselbe hastig ein. „„Und wo?““ fragte der Monarch mit sichtbarer Unruhe. „In Piemont; abermal ein Stück Carbonarismus!“ „„Man muß sie unterdrücken — rief jetzt Alexander mit schmerzhaftem Gefühle aus — man muß sie unterdrücken!““ — „Dieß wird um so leichter gehen, — erwiederte der Fürst, als es blos eines kräftigen Hauches bedarf, um alle diese Umwälzungen schnell

*) Trente jours de la Révolution en Piémont. (Lyon 1821.) — D . . . Récit histor. sur les Révolutions des Royaumes de Naples et de Piémont en 1820 et 1821. — A. de Beauchamp: Histoire de la Révolution de Piémont. (Paris 1821.) Santorre de Santa Rosa: de la Révolution piémontaise. 3. Edit. augmentée de notes et de l'analyse de la constitution Sicilienne (Paris 1822.) teutsch von Gottlieb Hagnauer mit wesentlichen Berichtigungen. — Capefigue: Hist. de la Réstaurat. VII. Witt-Döring: Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit, mit vielen neuen Thatsachen und Aufschlüssen.

wieder verschwinden zu machen." — Der Kaiser verhieß den Beistand seiner Armee, welche unverzüglich gegen die gallizische Gränze sich in Bewegung setzen sollte. Da bemerkte ihm der Fürst-Staatskanzler: Der Kaiser, sein Souverän, habe, im Vertrauen auf die gänzliche Billigung seines Verbündeten, bereits Befehl ertheilt, daß eine Heer-Abtheilung der in der Lombardei stehenden Truppen über die Gränze marschire und Piemont besetze. Alexander konnte vor innerer Bewegung lange nicht zu sich selbst kommen; er schüttelte das Haupt und sagte: „Dieser Maaßregel kann ich nichts entgegensetzen; man muß die Revolution ersticken, wo sie sich zeigt: ich bin hiezu fest entschlossen. Augenblicklich werd' ich einen Eilboten nach Polen entsenden, damit meine Truppen in gestreckten Märschen heranrücken!" Solches geschah denn auch wirklich. Die hohe Diplomatie schwebte in neuer Thätigkeit und Spannung.

Das merkwürdige Ereigniß aber, von dem hier die Rede, hatte sich auf folgende Weise entwickelt:

Der König von Sardinien, Victor Emanuel, herrschte, nachdem Victor Amadäus den Jesuitenrock dem Purpur vorgezogen, sowohl über die gehorsamen, indifferenten und geistesschwachen Savoyarden, als über das kühnste, geistvollste und gebildetste unter den Völkern der transalpischen Halbinsel, die Piemontesen, wie es schien, ohne irgend eine Anfechtung von Seite des sonst allenthalben so geschäftigen Zeitgeistes. Allein die französische Revolution, Bonaparte's Feldzüge und die Vereinigung mit Frankreich während der Kaiserzeit hatten eine Masse neuer Ideen in dieses Land gebracht, welche still und unbemerkt fortwucherten und allmählig auch in das Blut, in die Leidenschaften übergingen. Nicht die ehrenwerthe Persönlichkeit des alten Monarchen, welcher von dem größten Theile der Bevölkerung aufrichtig geliebt war, wohl aber der jesuitische

Einfluß auf das Staatsleben, welcher an drei Personen, der Königin, dem Grafen Roborent und dem Beichtvater Abbé Botta, seine mächtigen Organe und Stützen besaß, hatte das hauptsächlichste Mißvergnügen unter allen Klassen, zumal den vornehmeren und gebildeteren erweckt. Sodann der grelle Widerspruch französischer und altsardinischer Formen, welche man nicht mit einander zu verschmelzen verstand, sondern gewaltsam zu amalgamiren suchte; die Parteilichkeit der Rechtspflege, die Härte der Strafen, die Lettres de cachet, die Polizeiwillkühr, das schlechte Finanzsystem, die fehlerhafte Heerorganisation, die Hofbegünstigungen an Mittelmäßigkeiten verschwendet — all' dieß traf zusammen, um den gegenwärtigen Zustand der Dinge in ein widerwärtiges Licht zu setzen und die Sehnsucht nach der Napoleonischen Zeit, wo den Gebildeteren Auszeichnungen jeder Art, dem Militär Thaten und Beförderung, der untern Masse durch ungeheure Bauten ein immer fließender Verdienst, dem Ganzen, wenn auch nicht Freiheit, doch so ziemlich Gleichheit geworden, wach zu erhalten.

Der Adel, das Militär und ein Theil der Bürgerklassen, wurden dadurch immer empfänglicher für Intriguen, welche von geheimen Gesellschaften im Lande angesponnen und von aussen her begünstigt wurden. Namentlich war dieß während des Ministeriums Décazes in Frankreich der Fall. Dieser Staatsmann suchte besonders den Herzog von Dalberg, welcher den Liberalismus als ein Geschäft trieb und aus persönlichen Gründen Oesterreich und dessen Einfluß haßte, nach seiner Anstellung, als Gesandter zu Turin, zur Bearbeitung des Königes Viktor Emanuel für die Annahme liberaler Grundsätze und die Einführung einer nach Ludwigs XVIII. Charte gemodelten Konstitution zu verwenden. Als der Graf de la Torre, der Gouverneur Germas und der Admiral des Geneix

Männer von gemäßigter Gesinnung und den Forderungen der Zeit nicht abhold, solche Absichten der französischen Diplomatie wahrnahmen, zogen sie sich zurück, aus Besorgniß von Unbesonnenheiten, zu denen der Herzog, in der Lebhaftigkeit seines Geistes, sich gar zu gerne hinneigte. Dafür wendete sich Dalberg nun an eine Anzahl jüngerer Leute aus angesehenen Häusern, wie z. B. den Prinzipe la Cisterna, die Marchesen Caraglio di St. Marsan, Santorre de Santa Rosa und Priero, endlich an den Prinzen und muthmaßlichen Thronfolger, Karl Albert von Carignan, selbst. Die meisten von diesen Edelleuten, begeisterte Lobredner des Repräsentativsystemes bei jeder Gelegenheit, trieb weniger Liebe zur Freiheit, als Drang nach Thaten und Ruhm; eben so ein glühend-italienischer Haß gegen Oesterreich, von Dalberg sorgfältig geschürt, ja von dem Könige selbst bisweilen getheilt. Nachdem der Prinz von Carignan für die Idee einer Revolution, nicht nur in Piemont, sondern in ganz Italien, und einer Wiederherstellung der Einheit und Freiheit der Halbinsel gewonnen worden, auch auf seinem Haupte bereits im Geiste die konstitutionnelle Krone derselben erblickt hatte, zog er durch sein Beispiel natürlich eine Menge anderer Personen nach, welche in demjenigen nichts Verwerfliches fanden, was der künftige Beherrscher ihres Vaterlandes zu wünschen und zu erzielen sich erlaubte.

Dem Herzoge von Dalberg und dem Prinzen von Carignan hatten schon andere Diplomaten den Weg gezeigt, wie unter Volk und Heer die Unzufriedenheit vermehrt und alles wider einander gehetzt werden könnte. Anonyme Briefe, falsche Armeebefehle u. dgl. gehörten zu den gewählten Mitteln. Leider hatte der Herzog das Unglück, Victor Emanuel durchaus zu mißfallen und nur die einflußreiche Freundschaft seiner genuesischen

Gemahlin, einer Marquisin Brignolet, mit der Königin rettete ihm seinen Gesandschaftsposten. Als jedoch Hr. Décazes abgetreten und der Herzog von Richelieu an das Ruder gekommen war, erhielt auch Dalberg alsbald seine Entlassung und wurde durch den Grafen Latour du Pin, einen von allen politischen Ideen verlassenen, höchst mittelmäßigen, von weiblichem Einflusse beherrschten, während seiner Anwesenheit auf dem Wiener Kongresse von Talleyrand oft verspotteten Hofmann ersetzt. Jetzt verlor sich der französische Einfluß am Turiner Hofe ganz und nach der Cortes-Revolution stieg der des spanischen Kabinettes, durch Bardaji, am meisten. Letzterer besaß in hohem Grade alle, für die zu spielende Rolle, nöthige Eigenschaften; Talent, Kälte, Ruhe, Verschlossenheit, und er schlug in allem den entgegengesetzten Weg von Dalberg ein. Er wußte sich mit der aristokratisch-revolutionären Partei in genaues Einverständniß zu setzen, ihr nützliche Rathschläge zu ertheilen, vor Uebertreibungen sie zurück zu halten und namentlich auch die Gefahren, welche von Seite des Demokratismus ihnen drohen könnten, zu warnen. Bardaji übte nach und nach eine ausserordentliche Gewalt auf sie und nun fing man an, durch Geld für den beabsichtigten Plan zu wirken. Ein großer Theil der damals ausgeführten spanischen Anleihe soll, für solch' propagandistische Zwecke, nach Piemont gegangen seyn.

Vor allem galt es aber jetzt, mit den geheimen Gesellschaften in Frankreich und in Unteritalien sich in genaues Einverständniß über das zu Beginnende zu setzen; die oberitalischen fühlten sich noch schwach, da die Polizei in Piemont und in der Lombardei sehr auf ihrer Hut und bei Entdeckung jeder Spur ausserordentlich thätig war. Die zwei einflußreichsten Secten in dem österreichischen Oberitalien waren die der Adelfen und der Philadelfen, Töchter der Maurerei, und sodann die der Carbonaris. Sie

faßten meist Männer von Einfluß, während der Napoleonischen Zeit und von der Oesterreichischen Regierung zurückgesetzte Mitglieder des lombardischen Hochadels, in sich.

Die französischen Sendlinge wendeten ihr Bestes zur Herstellung der Eintracht unter diesen drei Abtheilungen und zu Vereinigung der einzelnen Kräfte für einen gemeinsamen Zweck an. Nachdem bis dahin mehr im Allgemeinen für eine Umwälzung gearbeitet worden, sollte jetzt eine bestimmte Veränderung zu einer bestimmten Zeit eingeleitet werden. Nach dem Beispiel der Föderirten in Frankreich während der hundert Tage, bildete sich eine neue, große Gesellschaft, mit mehreren Abstufungen, deren letzte und zahlreichste aus Männern der untern Volksklasse bestand, mit Kreisen, Kapitänen u. s. w. Die Vertreibung der Oesterreicher, die Einheit Italiens und die spanische Verfassung war die große Aufgabe, die man sich gestellt. Eine ausschließlich aus Carbonaris zusammengesetzte oberste Junta, welche sowohl mit dem großen Firmamente in Paris, als mit der Alta Vendita in Neapel zusammen hing, leitete das Ganze. Die ausgezeichneteren Mitglieder gehörten nicht zum hohen Adel, sondern zum Advokaten-, Gelehrten- und Kriegerstande; nur der Graf Santa Rosa, später der Prinzipe la Cisterna und der Cavaliere Collegno, des Prinzen von Carignan Oberstallmeister, machten hievon eine Ausnahme und nahmen gleich anfänglich Theil an den Berathungen.

Gegen Ende des Jahres 1820, nachdem Neapel bereits einige Zeit hindurch in der revolutionären Bahn sich bewegt, schritt man rüstiger ans Werk und suchte unmittelbarer auf das Heer und auf die Massen zu wirken; man verbreitete Nachrichten unter das Publikum, welche die Nationalehre verwundeten, das sittliche Gefühl empörten, die Achtung vor dem Throne und

und der Dynastie verminderten und Schrecken und Besorgniß verbreiteten. Vor allem aber wirkte, was man auf Oesterreich's politische Absichten, hinsichtlich der italienischen und namentlich der piemontesischen Verhältnisse, ausgestreut. Der König selbst entging dieser Falle nicht und sein Unwille gegen den Nachbar stieg in demselben Grade, als er seine eigene Schwäche fühlte und seine Persönlichkeit gering geachtet glaubte. Mit den Lombarden wurden nähere Abreden getroffen; dieselben erklärten, daß sie bereit seyen, an dem nämlichen Tage loszubrechen, an welchem die Piemonteser den Po überschritten haben würden. Eine Junta in Mailand bereitete einen Aufstand in dieser Hauptstadt vor; Giuseppe Pechio bildete zwischen beiden Junten die Mittelsperson. La Cisterna, in die Geheimnisse des leitenden Comité's der äußersten Linken Frankreichs und in die Plane des daselbst ebenfalls eingeleiteten Aufstandes eingeweiht, wirkte zu Paris für die Verschwornen. Man hoffte und wartete nur noch günstige Resultate von dem Widerstande Neapels gegen die Oesterreicher ab; diese wähnte man für längere Zeit in jenem Lande beschäftigt.

Die Turiner Polizei ahnete von allem nicht das Geringste und der französische Gesandte besorgte gutmüthig noch den Briefwechsel zwischen den Umtreibern beider Länder, somit auch der Widersacher seines Monarchen. Der Prinz Cisterna handelte mit ungemeiner Vorsicht und empfahl das Gleiche seinen Freunden an, welche er vor dem Unbestande und der Unsicherheit des Prinzen von Carignan nicht genug warnen zu können glaubte. Als den geeignetsten Zeitpunkt des Losbruches der Verschwörung bezeichnete er die Auflösung des Laybacher Kongresses und das Ergebniß des neapolitanischen Kampfs.

Allein der unglückliche Umstand, daß ein Pack Briefe und revolutionärer Schriften, in Folge der Unbeholfenheit eines

Sendlings, von der Polizei aufgefangen wurde, veränderte auf einmal den Stand der Dinge und die darauf erfolgte Verhaftung des Marquis von St. Prié, des Chevalier Perron und des Prinzen la Cisterna selbst bestimmte die Verschwornen, früher handelnd aufzutreten, als beschlossen worden war, da man jeden Augenblick die Entdeckung des Ganzen nun befürchten mußte. Es ward demnach die Garnison der Festung Alessandria durch große Geldsummen gewonnen und die Nacht vom 7. auf den 8. März zum allgemeinen Ausbruch bestimmt. Allein die Unentschlossenheit des Prinzen von Carignan schien Alles wieder verderben zu wollen. Erst gegen Abend am 7ten faßte er sich, gab in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Artillerie bestimmte Befehle und nun verständigte man sich über den 10. März, als den entscheidenden Tag. Aber auch diesmal vereitelte das zurückgekehrte Schwanken des Prinzen den Plan der Verschwornen und sie entschlossen sich, Carignan völlig aufzugeben und einen andern Mittelpunkt für ihr Unternehmen sich zu wählen. Ueberall hin gingen Gegenbefehle ab; inzwischen wurden die Gefangenen aus der Festung, wo unter den Untersuchungsrichtern Mitverbündete sich befanden, befreit.

Der Zufall wollte, daß die abgesandten Eilboten unterwegs sich verspäteten und erst am 10. in der Frühe am Orte ihrer Bestimmung eintrafen; der Wurf war in Alessandria und Fassona bereits gefallen, der Aufstand ausgebrochen, die spanische Verfassung verkündet. Die Citadelle von Alessandria ward von den Insurgenten eingenommen; das Reiterregiment Piemont zog, unter Anführung des Grafen Santo Michele Morozzo, gegen Turin an.

Die Ueberrumpelung von Alessandria war hauptsächlich durch zwei Männer von Talent und entschiedenem Wesen, den

Grafen Palma di Borgo Franco und den Ritter von Ansaldi, bewerkstelligt worden und das Regiment Genua hatte dabei die Ehre der Initiative genossen. Ansaldi setzte unverzüglich nach vollbrachtem Werke eine provisorische Junta ein, bestehend aus den Patrioten Appiani, Ratazzi, Dossena und Luzzi, Einwohnern der Stadt, sowie aus den Offizieren Palma, Baronis und Bianco. Zu seinen Anhängern schlug sich der Ueberrest des Regimentes Savoyen, welches der mitverschworne Befehlshaber desselben, Obrist Regis, nachdem die Mehrzahl wider die konstitutionelle Sache sich erklärt, aufzulösen für gut erachtet hatte. Anderwärts, wie zu Pignerol, Carmagnola und Asti, hatten auch Lisio, Santa Rosa und San Marsan auf die ihnen anvertrauten Kriegsbanden gewirkt. Gedruckte Aufrufe machten die Bevölkerung mit dem Zustande der eingeleiteten Bewegung vertraut.

In der Hauptstadt Turin war bereits Alles ebenfalls in Gährung und zwar schon weit früher dazu vorbereitet durch einen ursprünglich unbedeutenden Studentenlärm, welcher jedoch allerlei Leidenschaften entfesselt hatte. Eine große Zahl von Jünglingen der Hochschule war, mit rothen Mützen und seltsamen Helmen geschmückt, im Schauspielhause erschienen und hatte die Vorstellung auf eine Weise gestört, daß die Polizei einzuschreiten für nöthig fand. Die Verhaftung einiger Rädelsführer setzte die ganze übrige akademische Welt in Aufruhr; man machte ungestüm die alten Privilegien geltend, welche der Hochschule von Herzogen, Königen und Päbsten verliehen worden, und verhöhnte, trotz dringlicher Abmahnungen von Seite der bestürzten Lehrer, die bewaffnete Macht. Von dieser endlich angegriffen, warfen die Studirenden bei dem Universitäts-Gebäude Pflastersteine auf, verschanzten sich hinter die Bänke und erklärten sich in Masse als zu Schutz und Trutz

für so lange gerüstet, bis ihren eingekerkerten Freunden Genugthuung geworden seyn würde. Die Anrede des Ministers des Innern und Großkanzlers, Grafen Balbi, welcher sie zu besänftigen erschienen war, hatte keinen Erfolg; die Regierung beschloß Gewalt anzuwenden und sendete den Gouverneur der Hauptstadt, Thaon de Revel selbst, mit einer Anzahl Kompagnieen ab. Diese mußten förmlich stürmen; doch blieb es bei einigen Verwundungen und etwa zwanzig Verhaftungen: die übrigen jungen Leute wichen der stärkeren Macht und zerstreuten sich nach allen Richtungen.

Obgleich das Volk an dem Spektakel selbst keinen Antheil genommen, so tadelte doch alles bitter solch' rasches Verfahren der Regierung. Zu allem Ueberfluß verbreitete sich nun noch das Gerücht von der Ankunft des Grafen Bubna mit Aufträgen und Forderungen an das Turiner Kabinet, welche mit der Selbstständigkeit des Reiches und der Ehre der Dynastie eben nicht sehr im Einklange stunden. Der Graf, von den Umtrieben der Verschwörer in Piemont, wie in der Lombardei, in Kenntniß gesetzt, warnte den Hof, und es wurden in der That allerlei Versetzungen von Regimentern vorgenommen, die man des Carbonarismus verdächtig hielt; eben so wurden alle gegen Oesterreich feindselige Schriften verboten und, wo man welche fand, die Exemplare weggenommen. Um diese Zeit war es auch, daß die oben angedeuteten Verhaftungen der Herren von Prié, Perron, la Cisterna und Anderer vor sich ging.

Nachdem die Bewegung ausserhalb Turin ausgebrochen und Alessandria in die Gewalt der Verschwornen gefallen, Ansaldi zum Präsidenten der Junta und zum Befehlshaber der Abtheilung Santa Rosa, so wie zu dem der Stadt und der Landwehr ernannt worden war, und während Collegno die Vertheidigung der Citadelle übernahm, zog St. Marsan mit

etwa 800 Mann Reiterei und Fußvolk wider Casal an, um auch diesen wichtigen Platz für den Aufstand zu gewinnen.

Den König Victor Emanuel traf die Nachricht von diesen Vorgängen auf seinem Lustschlosse Mont Calieri; er zitterte bei dem Gedanken, die Rolle Ferdinands spielen und Piemont alle Phasen der Revolution Neapels durchlaufen sehen zu müssen. Alsbald begab er sich nach Turin und berief die Minister und den Staatsrath zusammen. Die Berathungen, obgleich sie bis in die Nacht fortgesetzt worden, führten jedoch zu keinem andern Resultate, als daß man übereinkam, die über Oesterreichs Absichten auf Piemont verbreiteten Gerüchte durch eine offene Erklärung zu widerlegen; zugleich umstellte man aus Vorsicht gegen drohende unmittelbare Gefahr den Pallast mit zahlreichem Kriegsvolk. Der Entschluß des Königes, sich an die Spitze der Garde und der Besatzung von Turin zu stellen und gegen die Empörer von Alessandria zu marschiren, fand aus dem Grunde bei seinen Räthen keine Billigung, weil man auf die Treue der Truppen sich nicht mehr verlassen konnte.

Die Bevölkerung der Hauptstadt hatte inzwischen ziemlich theilnamlos und ruhig sich gezeigt und war mehr von Empfindungen der Furcht, als von revolutionären Leidenschaften bewegt. Allein der kühne Schritt eines Offiziers der Turiner Besatzung, Ferrero, welcher, statt nach seinem Bestimmungsorte Carignan abzugehen, bei San Salvagio seine Kompagnie für die Sache der Insurrektion gewann und mit ihr nach Turin zurückkehrte, und vor dem neuen Thore daselbst sich festsetzte, wirkte entscheidungsvoll. Eine große Zahl Verschworner, Professoren, Studenten und Bürger, meist bewaffnet und von dem Zuge Tags zuvor in Kenntniß gesetzt, schlugen sich zu ihm; die Bemühungen, sie zurück zu halten, fruchteten nichts; unter dem Geschrei: „es lebe die spanische Verfassung!" blieben

die Föderirten in ihrer Stellung; die Truppen machten zwar nicht gemeine Sache mit ihnen, aber sie weigerten sich auch, gegen ihre Mitbürger zu streiten und es beschränkte sich somit an diesem Tage, da der andere Theil noch viel zu schwach für ein größeres Wagniß war, die ganze Sache auf gegenseitige Beobachtung. Den folgenden Tag zog Ferrero ungehindert nach Alessandria ab.

Die Regierung, wiewohl ihr in Turin noch keine unmittelbare Gefahr gedroht, befand sich in unbeschreiblicher Verlegenheit und einzelne Stimmen fielen schon für Ertheilung der französischen Charte. Allein die Verträge mit Oesterreich von 1815, welche jede Neuerung in den gegenwärtigen italienischen Staatsverfassungen untersagten und die Beschlüsse von Laybach, welche jedem Revolutionsversuch, wo er sich zeigen würde, Kampf angekündigt hatten, standen einer solchen Maaßregel im Wege. Während man hier zu keiner Entscheidung gekommen war, hatte bereits ein wichtiges Ereigniß faktisch die Frage so viel als entschieden; die Föderirten befanden sich im Besitz der Citadelle von Turin. Sie war durch einen raschen Ueberfall, meist von jungen Leuten, genommen worden. Die Fahne der Carbonaris flatterte jetzt von ihren Zinnen; die Luft widerhallte vom Geschrei: „Es lebe der König! es lebe die spanische Konstitution! Krieg den Oesterreichern!" Nach diesem Siege fiel nun auch die Volksmasse der Insurrektion zu.

Als der bestürzte Hof solche Hiobspost erfahren, sendete er den Prinzen Carignan zu einem letzten Vermittlungsversuche in die Citadelle; dieser ward zwar mit gebührender Achtung empfangen, erhielt jedoch den Bescheid: daß die Herzen der aufgestandenen Piemontesen für und für dem Könige treu schlügen; daß aber ihre Pflicht es erheische, über das falsche System

seiner Räthe ihn aufzuklären; endlich, daß man nichts anders als die spanische Verfassung und Krieg mit Oesterreich wünsche. Eine zahlreiche Volksmenge begleitete den Prinzen, als er nach dem Pallaste fuhr, unter den dringendsten Bitten, seinen Einfluß auf den König zur Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung anzuwenden.

Dieser versammelte nun seine Familie, seine Minister und seinen Staatsrath neuerdings um sich und man stritt lange hin und her über den zu ergreifenden Entschluß; schon neigte sich die Mehrheit der Stimmen für Zugeständnisse an die Empörer, als die Ankunft des alten Marchese de San Marsan von Laybach spät Abends noch eine unerwartete Wendung der Dinge bewirkte. Dieser alte Diplomat, geschworner Gegner aller neuen Ideen und Aristokrat im strengen Sinne des Wortes, erstaunte nicht wenig über das Vorgegangene und beklagte die Schwäche des Königs; er schilderte ihm die unveränderlichen Gesinnungen der verbündeten Mächte, welche durchaus die spanische Verfassung ausserhalb ihrem Mutterlande nirgendwo aufkommen lassen und unstreitig wider ihn, falls er dieselbe den Piemontesern zum Grundgesetz gäbe, zum Kampfe sich vereinigen würden. Als einziges Mittel, sich aus der bittern Wahl zu ziehen und jenen Kampf einerseits und einen blutigen Bürgerkrieg anderseits zu vermeiden, stellte der Marquis ohne Scheu die freiwillige Thronentsagung hin.

Victor Emanuel besann sich nicht lange und wählte mit ächt königlicher Selbstverläugnung das letzte; er entsagte dem Thron zu Gunsten seines Bruders, Karl Felix, Herzog von Genevois; und da dieser bereits ebenfalls in Jahren vorgeschrittene Fürst zufällig in Oberitalien abwesend war, so wurde der Prinz von Carignan zum einstweiligen Reichs-Verweser

ernannt. Mit einer Million Lire Pension reiste der König gleich nach diesem Akte aus der Hauptstadt, nach Nizza, allenthalben mit Zeichen der Achtung begrüßt. Von ausgezeichneten Generalen begleitete ihn der einzige Graf Gifflenga, ein Mann, dessen unerschütterliche Treue nochmals mit Uebertreibung gepriesen worden ist, da sie doch aus dem Umstande erklärt werden kann, daß der König, von seiner Theilnahme an der Verschwörung durch einen aufgefangenen Brief eines gewissen Angelloni unter den Papieren des verhafteten la Cisterna, überzeugt, großmüthig ihm verziehen und den verfänglichen Brief mit den Worten: „ich will Ihr Unglück nicht!" zerrissen hatte*).

*) Nach Witt-Döring's Fragmenten und persönlichen Mittheilungen von Theilnehmern an der piemontesischen Revolution. Es ist somit unrichtig, wenn Buchholz ihn einen Mann nennt, den die Verschwornen vergeblich für sich zu gewinnen bemüht gewesen seyen und dessen Standhaftigkeit um so mehr habe bewundert werden müssen, als er, niedrigen Standes, durch die Revolution emporgekommen und folglich von gewöhnlichen Vorurtheilen gewiß nicht geblendet war.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der piemontesischen Umwälzung fernerer Gang und Fall. — Schluß des Laybacher Kongresses.

Die Häupter des Aufstandes wurden durch den plötzlichen Entschluß Viktor Emanuels überrascht, aber in ihrem Unternehmen nicht abgeschreckt; der absolutistischen Gesinnungen des neuen Königes, welcher außerdem der Bigotterie, dem Ultramontanismus und dem Jesuitenwesen mit vieler Uebertreibung huldigte, nur allzu sehr kundig, beschlossen sie jetzt, die Revolution um jeden Preis zum Ziele zu führen und die verhafteten Freunde, la Cisterna, Prié, Perron u. A., waren, sobald sie in Freiheit gesetzt worden, ebenfalls für das große Werk nicht säumig; viele fremde Abentheurer, darunter auch französische Offiziere auf Halbsold und teutsche Demagogen, welche von der Schweiz aus nach Italien gezogen, vereinigten sich mit dem Schwarm der Föderirten; die Bevölkerung Turins war bereits für sie gewonnen; nun galt es noch, den Prinzen-Reichsverweser, der eine so eigene Rolle seither gespielt, an die Spitze des Ganzen zu bringen, zum mindesten als sichtbares, die Sache legitimirendes, Haupt.

Der Prinz hatte jedoch bereits einen großen Theil seines Ehrgeizes, auf jeden Fall seine Haltung, so ziemlich verloren; er sah es so gut, als die Räthe seines Oheims, ein, daß die

spanische Verfassung in diesem Lande nicht wurzeln könne ohne eine allgemeine italienische Revolution, und die Schwierigkeiten, Anstrengungen und Opfer, welche mit dem Siege einer solchen verbunden seyn dürften, entgingen ihm keineswegs; dann trat Karl Felix mit seinem nur allzu bekannten Charakter und die Gefahr für seine einstige Thronfolge ihm lebhaft vor Augen. Anderseits trieben ihn die noch frischen Erinnerungen und Eide, mit denen er den Verschwornen verpflichtet war, zu entgegengesetzten Gefühlen.

Mitten in diesem innern Sturme und in dieser völligen Unentschlossenheit überraschte ihn die Nothwendigkeit zu handeln. Eine zahlreiche Volksmenge umschwärmte und umschloß den Pallast, unter wüthendem Geschrei nach der spanischen Verfassung. Einer der entschiedensten Anhänger, der Arzt Crivelli, begehrte im Namen der Versammlung Gehör und überbrachte die Wünsche des Volkes. Carignan entschuldigte sich mit der Abwesenheit des neuen Königes, dessen Zustimmung zu dem Begehrten durchaus erforderlich sey. Der Arzt sprach von Blut, welches in diesem Falle fließen werde. Der Prinz bot das seinige für denjenigen an, welchen er hier vertrete; dabei musterte er die Mienen der Umstehenden und las nur geringen Beifall darin. Endlich verständigte man sich über einen Ausschuß, mit welchem die für Piemont zuträglichste Verfassung besprochen werden sollte; allein das versammelte Volk ersah hierin den Versuch absichtlicher Zögerung, um in der Hauptsache durchzuwischen, und bestand mit trotzigem Ungestüm auf der Konstitution der spanischen Cortes. Da mußte Carignan sich fügen; er willigte ein und begrüßte vom Balkon herab die freudejubelnde Menge mit der großen Botschaft. In einer Tags darauf erlassenen Proklamation machte er das

Geschehene kund, gleichsam als Werk der Noth es hinstellend und nicht ohne den ausdrücklichen Beisatz, daß er dem Rathe der Generäle und der Stadtverordneten gefolgt sey, und nicht ohne Vorbehalt der nöthigen, durch die Nationalvertreter im Einverständniß mit dem Könige zu bestimmenden Ermäßigungen in der spanischen Charte.

Die bisherigen Minister natürlich dankten sämmtlich und zwar frohen Herzens ab und der Prinz bildete ein neues aus folgenden, im Ganzen sehr rechtschaffenen und verdienstvollen Männern: del Pozzo für das Innere, mit Christiani als Ober-Polizeidirector; Villa-Marina für das Kriegs- und das Seewesen; Gubernatis für die Finanzen; Santo für die Auswärtigen.

Am 14. März ward eine Junta aus 15 Mitgliedern eingesetzt, welche mit den Vorarbeiten für das künftige Parlament sich zu befassen hatte; doch ward in Verhinderungsfällen Einzelner auch die Zahl sieben als hinreichend für die Gültigkeit der Berathungen erklärt. Der Prinz beschloß nun, eine allgemeine Amnestie für alles Geschehene zu ertheilen, und das Aufstecken von anderen Fahnen und Abzeichen, als jenen des Hauses Savoyen, zu verbieten. Solches ward ihm von den Patrioten, namentlich den Alessandrinischen, höchst übel genommen; sie bedeuteten ihm: daß die glorreiche Umwälzung des Dankes, aber keiner Verzeihung bedürfe; sie ließen diese Mittheilung in so drohendem Accente übermachen, daß Carignan sich beeilte, seine Bekanntmachung durch die Erklärung zu berichtigen, er habe unter „politischen Handlungen," von denen in der Amnestie die Rede, blos Vergehen gegen den Dienst verstanden, Vergehen, welche übrigens bei der großen Veränderung des politischen Systems unvermeidlich gewesen wären. Die Abzeichen, auf welche der Prinz jetzo mit Kummer blickte,

hatten, schien es, vor Kurzem noch den Gegenstand geheimer Sehnsucht und Freude bei ihm gebildet; sie drückten nichts geringeres, als das vereinigte Königreich Italien aus.

Einen ferneren Uebelstand bot die Stellung, welche die Junta von Alessandria der Staatsgewalt gegenüber eingenommen hatte; diese sprach eine Art Ephorat über die Revolution an und lösete sich nicht eher auf, als bis der Reichsverweser ihre sämmtlichen Verfügungen, sowie die von ihr ausgegangenen Beförderungen anzuerkennen und die für das vollbrachte Werk aufgewendeten Kosten zu vergüten gelobt hatte.

In der obersten Junta, welche schon am 16. März unter dem Vorsitze des Prinzen eröffnet ward, kamen vor allem Andern zur Sprache: die Erbfolge und die Staatsreligion. Erstere ward für unveränderlich erklärt; hinsichtlich letzterer setzte man fest, daß die herrschende römisch-katholische Religion nicht alle übrigen, wie in Spanien, verdrängen sollte. Nach diesem beschwur Carignan auf das Evangelium die spanische Verfassung als Grundgesetz der sardinischen Monarchie, vorbehaltlich die Ermäßigungen, welche das National-Parlament, in Uebereinstimmung mit dem Könige Karl Felix, darin vornehmen würde; eben so schwur der Prinz diesem Könige selbst den Eid der Treue.

Die Junta nahm nun eine Menge Maaßregeln zu Befestigung ihres Ansehens und des revolutionären Werkes; aber die Volksstimmung unterstützte sie nur lau darin; und in Savoyen, dem ältesten Bestandtheile des Königreiches, sprach sie sich mehr gegen, als für die Umwälzung aus; der Geist der Neuerung war noch nicht in jene einfach-stillen Thäler gedrungen, wo der König und der Priester als gleichgeheiligte Personen und ihre Worte als unfehlbare Orakelsprüche galten. Von der Insel Sardinien erhielt man gar keine Nachrichten; die

Kunde von den Vorfällen auf dem Festlande klang ihren Bewohnern wie ein Feenmährchen, mit welchem man schelmisch sie necken wollte.

Stärkere Wirkungen erregte die Revolution der Piemontesen in der benachbarten Lombardei, wo man ihre Kräfte, ihre Ausbreitung und ihren Zusammenhang im übrigen Italien nicht sogleich ermessen konnte und wo der durch größere Reichthümer, Intelligenz und Leidenschaftlichkeit des Hochadels unterstützte Verschwörungsgeist furchtbarere Elemente zu entwickeln drohte. Der Vicekönig, Erherzog Rainer, war auf die ersten Nachrichten so betroffen worden, daß er nicht allein auf der Stelle mit seiner Familie aus der Hauptstadt Mailand sich entfernte, sondern sogar seine sämmtlichen Möbel im Pallaste versteigern ließ. Ein Einbruch der Föderirten Piemonts in die Lombardei, mit etwas Raschheit und Gewandtheit, und von den, ihrer ungeduldig harrenden Carbonaris kraftvoll unterstützt, würde das lombardisch-venetianische Königreich und alsbald sodann auch Parma und Piacenza, sowie Modena, in die Hände der Revolution gebracht, und in Verbindung mit dem damals beabsichtigten Ministerwechsel in Frankreich (wo Talleyrand wiederum an die Spitze zu treten bestimmt war) für das Schicksal der Halbinsel unberechenbare Folgen gehabt haben. Allein die Zwietracht, die Unthätigkeit und der Mangel an politischem Takte bei den Anführern verdarb ihnen hier und dort das Spiel, und die entschlossene Rüstigkeit des militärischen General-Gouverneurs in Oberitalien, Grafen Bubna, rettete vor jenen Uebeln. Derselbe beschloß, ohne erst ausdrückliche Befehle des Oberhofkriegsrathes in Wien abzuwarten, vielleicht auch durch den Fürsten Metternich von Laybach aus für solche Fälle vorbereitet und zu allem ermächtigt, dem Feinde zuvorzukommen, zog alle Truppen, über die er in

der Eile verfügen konnte, zusammen und trat, nachdem gütliche Abmahnungen nicht gefruchtet, den Marsch nach der Piemontesischen Gränze an. Zu gleicher Zeit wurden auch die schweizerischen Kantone aufgefordert, genaues Aufsehen zu tragen, daß von dieser Seite her die Empörung keinen Beistand erhalte. Die Anwesenheit vieler politischen Flüchtlinge in einem Theile der Eidgenossenschaft, die Verhältnisse, welche einzelne derselben mit den Carbonaris und den französischen Propagandisten angesponnen und die ungünstige Stimmung, welche in Graubündten gegen Oesterreich, wegen vorenthaltener Entschädigungen für die drei italienischen Vogteien herrschte, — alles dieß machte solch' eine Vorsicht nicht überflüssig *).

Das allerübelste für die piemontesischen Umwälzer war jedoch unstreitig der entschiedene Widerwille des neuen Königes Karl Felix gegen ihr vollbrachtes Werk und gegen die ihm angesonnene Rolle. Von Modena aus erklärte dieser, die Zügel der Regierung zwar ergreifen, aber den Königstitel nicht eher annehmen zu wollen, bis er die vollkommene Ueberzeugung gewonnen, daß die Abdankung seines Bruders Victor Emanuel eine freiwillige und nicht von den Umständen ihm abgedrungene gewesen sey; er erklärte zweitens, daß er durchaus

---

*) Karl Follenius, von Dittmar (bald darauf Adjutant Santa Rosa's) u. A. hegten damals den Plan, Graubündten zu insurgiren oder doch mit einer wider Willen der Regierung in die Waffen gerufenen Legion rhätisch-tessinischer Freiwilligen, denen bald eine Masse andern Volkes sich angeschlossen haben würde, von der romanischen Schweiz aus den Oesterreichern in den Rücken zu fallen. Den helvetischen Patrioten ward dies zugleich als der günstigste Moment für Durchführung einer Umwälzung für die Centralrepublik vorgespiegelt, und von hier aus hoffte man dann auch segenreiche Resultate für Teutschland; allein der Plan fand bei der besonnenen Mehrzahl der schweizerischen Radikalen und selbst bei teutschen Flüchtlingen keinen Anklang.

in keine Veränderung der Regierungsform willige, sondern alle diejenigen als Rebellen betrachte, welche es sich herausgenommen hätten eine Konstitution zu verkünden oder irgend eine der königlichen Vollgewalt widerstreitende Neuerung zu bewerkstelligen. Er forderte zugleich alle Unterthanen zur Vertheidigung des legitimen Thrones auf und ernannte den Grafen de la Torre zum Oberbefehlshaber der getreuen königlichen Truppen, welche wider die Empörer auszurücken bestimmt wurden. Schließlich übergab er das Land dem besonderen Schutze der heiligen Jungfrau Maria, gegen die er von Kindesbeinen an eine unerschütterliche Verehrung trug.

Der Prinz Carignan, bereits heimlich von Bubna bearbeitet, theilte diese Botschaft der obersten Junta mit und war Zeuge der Verlegenheit, in welche mehrere Mitglieder versetzt wurden, so wie der bedeutend veränderten Gemüthsstimmung von noch andern. Allein da die Sache nun einmal so weit gediehen war, daß man ohne persönliche Gefahr nicht zurück konnte, so ermuthigte sich die Mehrzahl zu dem Entschlusse, das kühne Spiel um jeden Preis fortzusetzen. Einige, welche Piemontesen und Franzosen auf eine Linie stellten, dachten wohl an einen Wohlfahrts-Ausschuß, an eine Schreckens-Regierung, um die Widerstreitenden und Friedlichgesinnten, die Zaghaften und Schwankenden zu einem Kampfe auf Tod und Leben für die Revolution zu zwingen; allein hiezu fehlten erstens die Elemente im Volke und zweitens die Talente bei den Häuptern. Man kam daher inzwischen überein, eine neue Botschaft an den Herzog von Genevois zu schicken, um ihn, der blos aus Abgang richtiger Kenntniß von der Lage der Dinge die so eben erwähnte Sprache geführt, eines Besseren zu belehren. Der Kardinal-Erzbischof von Navarra, Morazzi, und der Graf Bragasque, einer der höheren Staatsbeamten, unterzogen sich diesem Auftrage.

Carignan fühlte täglich mehr die Schwierigkeiten und Gefahren der von ihm übernommenen Rolle. Beide Parteien klagten ihn des Verrathes oder doch der Doppelseitigkeit an; die mildesten warfen ihm Lauheit und Untüchtigkeit vor. Er betrieb die Kriegsanstalten auf eine unverzeihlich-saumselige Weise, als stände gar kein Feind vor den Thoren; statt an die Spitze der Armee und des Volkes sich zu stellen, den Krieg gegen Oesterreich zu erklären und die Einheit Italiens auszurufen, wozu Santa Rosa, — unstreitig der kräftigste Mann der Revolution und auch ein von den Feinden anerkannter edler Charakter — unablässig ihn drängte, ließ er Alles bei halben Maaßregeln beruhen, und nicht einmal der Gesandte Oesterreichs, welchen man, sowie den preußischen Gesandten, Grafen Waldburg-Truchseß, gefährlicher Umtriebe gegen die Revolution beschuldigte, wurde aus Turin fortgewiesen; dieser letztere Umstand versetzte die Carbonaris in besondere Entrüstung und sie gaben ihrem Wunsche dießfalls durch eine gutgeleitete Emeute Nachdruck; der Freiherr von Binder-Kriegelstein nahm noch in der Nacht vom 19. seine Pässe und begab sich auf Umwegen nach der Lombardei.

Die Patrioten zu Alessandria leiteten fortwährend die öffentliche Stimmung und die Maaßregeln für den bevorstehenden Kampf. Als der Prinz-Regent jedoch fast in keinen ihrer Vorschläge einwilligte, sendeten sie Santa Rosa, Lisio und Collegno nach Turin, um persönlich für die gute Sache zu wirken; inzwischen errichteten sie eine heilige Schaar aus Studirenden, welche sich den Namen einer Legion Minerva's beilegte. Carignan suchte allen Unterredungen auszuweichen und stellte sich, als jene drei Männer zudringlicher wurden, krank, um ihren Besuch nicht annehmen zu müssen. Jetzt wendeten sie sich an die vorbereitende Junta, welche sich gefälliger zeigte.

Der Kriegsminister, das Trostlose seiner Stellung und die Hinfälligkeit des revolutionären Werkes einsehend, forderte seine Entlassung und erhielt Santa Rosa zum Nachfolger. Jetzt war der rechte Mann am Platze; er schritt rüstig zur That und gedachte mit dem Prinzen alles Nöthige vorzubereiten. Schon war die Stunde der ersten Unterredung zwischen den Beiden angesagt, als man die heimliche Abreise Carignans nach Novarra erfuhr, die ganz wie eine Entweichung aussah. Er hatte, von Jedermann unbemerkt, seine Familie vorausgesandt; die Leibwache, die leichte Artillerie, die Chevauxlegers von Savoyen und das Kavallerie-Regiment Piemont, ohne daß man ihre Bestimmung gekannt, hatten ebenfalls die Hauptstadt verlassen; und bei Einbruch der Nacht war denn endlich auch der Prinz selber gefolgt. Er erschien zu Novarra vor de la Torre und erklärte, daß er sich und diese Truppen seinen Befehlen unterordne. Darauf schrieb er nach Turin: er habe auf die Würde eines Reichsverwesers verzichtet und werde künftig nur das Beispiel des tiefsten Gehorsams gegen den Willen des rechtmäßigen Monarchen geben.

Mit diesem Entweichen und Abfall des Prinzen Carignan war der moralische Mittelpunkt der Revolution so gut als gebrochen; die Häupter verloren das Vertrauen zu sich selbst und konnten über die nunmehr zu ergreifenden Maaßregeln lange nicht einig werden. Zugleich war des Prinzen Beispiel ansteckend; bedeutende Männer legten ihre Stellen nieder; mehrere Mitglieder der obersten Junta traten aus und es kostete große Mühe einen neuen Polizeidirektor zu bekommen. Nur wenige Personen, die zu den allerentschiedensten gehörten, blieben auf inständige Bitte der Minister beisammen und spielten eine Art Regierung fort, bis zum Eintreffen neuer Depeschen aus Modena.

Nicht alle Umstände waren jedoch gleich ungünstig für die Insurgenten, wenn sie solche theils gekannt, theils zu benutzen gewußt hätten. Für's erste hatte es den Schein, daß Alexander die rasche Bewegung der österreichischen Truppen ohne vorherige Besprechung mit ihm, insgeheim dennoch übel genommen, wiewohl er in der, deßhalb mit Fürst Metternich gepflogenen Unterredung anfänglich diese Maaßregel gebilligt; und daß er das allzufühlbare kriegerische Uebergewicht Oesterreichs in Italien nicht ganz gleichgültig hinnahm; ja es ging sogar die Rede, daß geheime Unterredungen mit den Machthabern zu Turin angeknüpft und unter der Bedingung des Verzichtes auf die spanische Konstitution, die Vermittlung Rußlands und angemessene liberale Institutionen zugesichert worden. Einige der besonneneren Patrioten waren solch' einem Vorschlage nichts weniger als abgeneigt; und selbst der feurige Santa Rosa verschmähte einen ehrenvollen Vergleich, zur Abwendung größerer Uebel von seinem Vaterlande, nicht; allein der barsche Uebermuth eines Anfängers in der Diplomatie, welchem Graf Mocenigo die Sendung vertraut, soll nachtheilig auf die Stimmung gewirkt und durch die kränkende Weise, mit welcher derselbe auf bestimmte Antwort binnen sehr kurzer Frist gedrungen, alle ferneren Unterhandlungen zerschnitten haben. Ebenso setzte sich die Junta von Alessandria mit Macht dagegen und wies die Rathschläge des Abbate Marentini, Vorsitzers der Turiner obersten Junta, beharrlich zurück. In Savoyen selbst befanden sich Männer von Einfluß auf das Volk und von Haß gegen die Bourbonen erfüllt, welche, wenn man dem Naturel der Bevölkerung gemäß, mehr in französischem als italienischem Sinne das Repräsentativ-System durchgeführt haben würde, vielleicht die Hand zum Werke geboten und unterstützt von den Liberalen Frankreichs der Revolution einen

bedeutenden Bundesgenossen zugeführt hätten. Allein die Machthaber begriffen die Savoyarden nicht, die höheren Klassen so wenig, als die unteren, ja sie machten sich vielmehr dieselben durch allerlei Mißgriffe abgeneigt. Eine ministerielle Intrigue, vom Herzog von Dalberg geleitet, sicherte zwar den Beistand Frankreichs zu, aber unter zwei Bedingungen, in welche die Revolutionäre Piemonts nicht eingehen wollten oder konnten: nämlich es sollten keine Unruhen in Frankreich dadurch entstehen, und Savoyen an dasselbe abgetreten werden. Dieß war natürlich; allein der Fehler, den Herrn von Binder-Kriegelstein erst aus Turin zu vertreiben und dann doch ihn ruhig über den Mont Cénis reisen zu lassen, — war von nicht zu berechnenden Folgen, indem jener die Gelegenheit benutzte, um den Gubernatore des Herzogthums Savoyen, Graf d'Andezeno für die Gegen-Revolution und für die Verbreitung der Proklame Karl Felix's unter dem Volke zu stimmen.

Santa Rosa leitete inzwischen allein noch die öffentlichen Angelegenheiten mit einiger Energie; im Begriffe, die treue Besatzung Alessandria's, welcher er allein mit Sicherheit vertrauen konnte, nach Turin überzuführen, erhielt er die Nachricht von der Rückkehr eines Dragoner-Regimentes in Novarra zur Sache der Revolution; ermuthigt durch dieß Ereigniß, von welchem er hoffte, daß es im Allgemeinen einen neuen Schwung den Gemüthern geben würde, schilderte er in einem Tagesbefehl den Prinzen von Carignan als getäuscht und den König Karl Felix als Gefangenen der Oesterreicher, rief alle Piemontesen zu den Waffen und zeigte ihnen im Hintergrunde den Beistand der Lombarden und Frankreichs.

Die oberste Junta gerieth in nicht geringen Schrecken durch dieses kühne Wagniß des Grafen; aber dieser vertraute fest sich selbst, seinem Muthe und seinem Glücksstern und

wähnte, auch andern seine Gesinnung, seine Glut, seine Begeisterung und Energie einhauchen zu können. Ueberdieß kamen Briefe von einer Umwälzung zu Genua, wo die Anstrengungen der Patrioten über das Ansehen des General-Gubernators des Geneyx gesiegt hatten. Kaum rettete den überaus rechtschaffenen Mann der General Isoe, mit einem Haufen junger Leute von edlerer Gesinnung, aus den Klauen der wüthenden Menge. Die Proklamationen des Herzogs von Genevois, welche auch hier verkündet worden, schienen zwar die Scene wieder verändern zu wollen, und Ruhe und Ordnung kehrten so ziemlich zurück; doch behauptete die konstitutionelle Partei das Uebergewicht und harrete sehnsuchtsvoll auf die weiteren Befehle des Prinzen Reichsverwesers.

Der Herzog von Genevois war inzwischen mit seinen theils drohenden, theils abmahnenden Aufrufen fortgefahren und er hatte unterm 16. März drei Gouverneure für die drei Hauptbestandtheile des Königreiches ernannt oder bestätigt; Selmours d'Andezeno für Savoyen; des Geneix für Genua und de la Torre für Piemont und den Rest, mit Ausschluß der Inseln; dagegen hatte auch die oberste Junta drei sogenannte politische Häupter, nach dem Vorbilde der Xefes politicos des konstitutionellen Spaniens, bestallt. Zugleich bestanden in allen Provinzen Junta's mit ziemlich ausgebreiteter Gewalt. Nachdem die Unterhandlungen mit Mocenigo aus der angezeigten Ursache, sowie und namentlich in Folge jener Weigerung Santa Rosa's und der Junta von Alessandria, abgebrochen worden, mußten die Waffen nunmehr entscheiden. Am linken Ufer des Tessino war eine österreichische Heerabtheilung ohngefähr 20,000 Mann stark, versammelt unter dem Oberbefehle des Grafen Bubna. La Torre, eifersüchtig auf diese Kollegialität und von dem Wunsche beseelt, für sich allein den Lorbeer der Restauration des absoluten Königthumes zu gewinnen,

rüstete sich ebenfalls und zwar zu einem raschen Schlage. Santa Rosa raffte zusammen, was er an konstitutionellen Streitkräften verfügbar fand; aber wie günstig auch anfänglich die kriegerische Stimmung unter einem Theil der Truppen und unter der Jugend sich gezeigt hatte, so zählte er am Ende doch nicht mehr als 6000 Mann unter seinem Befehle. Mit diesem Streithaufen wagte er es, zugleich auf Abfälle unter den königlichen Truppen rechnend, in's Feld zu rücken.

Am 4. April, nachdem der Kriegsplan zwischen Bubna und della Torre vollständig verabredet worden, begannen die Feindseligkeiten. Die Stellung der beiderseitigen Truppen führte für die Konstitutionellen, wenn sie je auf Erfolg oder auch nur Rettung hoffen wollten, die Nothwendigkeit mit sich, Novarra zu nehmen, la Torre's Verbindung mit den Oesterreichern und dem Innern des Landes abzuschneiden und die königlichen Truppen zur Vereinigung mit ihnen zu bewegen. Der Obrist Regis hatte das kleine Heer in der Gegend von Casale gemustert und war mit 2750 Mann Fußvolk und 1080 Reitern, so wie mit vier Achtpfündern und zwei Haubitzen, in zwei Abtheilungen unter San Marsan und Michele's Befehlen, gen Vercelli aufgebrochen; als la Torre ihrer ansichtig geworden und er die Ueberzeugung von ihrem Entschlusse, ihn trotz seiner Uebermacht anzugreifen, erhalten hatte, sendete er einen Unterredner zu ihnen, gleichsam als wünsche er alles im Frieden abzumachen und jedes Unglück von ihnen zu fernen. Er that dieß aber in der alleinigen Absicht, so viel Zeit zu gewinnen, bis daß die Oesterreicher herangerückt seyn würden. Die Unterhandlungen führten natürlicherweise zu keinem Zwecke und Regis zog sich, als die Nacht vom 7. auf den 8. April angebrochen, nach dem Agogna, eine Kanonenschußweite von Novarra, zurück; la Torre dagegen stellte sich unter den Kanonen der Festung auf.

Eine eigenthümliche Haltung beobachtete der Hof des alten Königes zu Nizza. Die Gemahlin Viktor Emanuels und seine getreuen Diener drangen heftig in ihn, den Thron, welchen er ja doch nur in Folge moralischen Zwanges verlassen, wiederum zu besteigen; allein der edle Fürst blieb standhaft auf seiner Weigerung und Karl Felix erhielt eine in aller Form ausgefertigte und von vielen Notabeln mitunterzeichnete Abtretungs-Urkunde; bald darauf verließ er Nizza, um nicht Zeuge der Reaktions-Scenen zu seyn, welche nun hinter einander aufgeführt wurden und bei denen vorzüglich der an la Torre's Statt zum General-Governator des Königreichs ernannte Thaon de Reveil eine wenig beneidenswerthe Rolle spielte. Die meisten Patrioten waren zwar zeitig genug durch die Schweiz nach Frankreich und über Genua nach Spanien entkommen; doch verfolgte das zu ihrer Bestrafung niedergesetzte Tribunal sie desto stärker in contumaciam. Wegen der Theilnahme des Prinzen von Carignan und in die früher ertheilte Amnestie begriffen, erklärte die Kommission, welche nur allzu helle Aufschlüsse über das Gewebe des Aufstandes von seinem ersten Ursprunge an erhalten hatte, daß über 40 Personen kein Urtheil gesprochen werden könne; dagegen wurden von 65 Entflohenen 21 zum Tode durch den Strang, mit Einziehung ihrer Güter, verdammt, darunter la Cisterna, Prié, San Marsan, Lisio, Santa Rosa, Ansaldi, Baronis u. A.; die übrigen 21 traf Galeerenstrafe. Nur zwei von denen, die in die erste Kategorie fielen, waren wirklich verhaftet worden und von ihnen selbst bestieg nur der Rittmeister G a r e l l i die verhängnißvolle Leiter; dem Grafen P a l m a d i B o r g o F r a n c o ward, weil er durch den Sturm nach Monaco verschlagen, der Gerechtigkeit in die Hände fiel, großmüthig das Leben geschenkt.

Karl Albert von Carignan erhielt nach der Restauration ein wenig erfreuliches Loos. Kaum schützte ihn sein hoher Rang und die Rücksicht auf seine, durch das Benehmen der letzten Monate freilich nun sehr problematisch gewordene Zukunft vor strenger Bestrafung. Der neue Monarch wollte ihn gar nicht vor sich lassen, und in Verborgenheit, von zwei Parteien gleich sehr mit bittern Vorwürfen überhäuft, mußte er bis zum Jahre 1823 erst Zeichen der Zerknirschung und Reue geben, bis die Legitimität ihn wieder zu Gnaden annahm.

Hierauf folgten zwei unsichere Amnestie-Dekrete mit allerlei Ausnahmen. Am 17. Oktober hielt König Karl Felix seinen feierlichen Einzug in Turin.

Die revolutionären Bewegungen im übrigen Italien theilten natürlich das Schicksal dieser zwei Hauptstaaten. Der Papst, mit seiner Neutralität, wofür er mehr als einmal gezittert hatte, glücklich durchgekommen, quälte sich jetzt abwechselnd mit den heimlichen Carbonari's und den öffentlichen Räubern ab; der Großherzog von Toskana behandelte die Theilnehmer einer im März angezettelten und wirklich auch — wiewohl ohne Gefahr für den Staat — ausgebrochenen Verschwörung, an deren Spitze der Hauptmann Baldini stand, mit großer Milde und begnügte sich theils mit Gränzverweisung der Schuldigen, theils mit Ueberwachung der Verdächtigen, worunter vorzüglich der Prinz Borghese gehörte. Die Carbonaris in diesem weise verwalteten, glücklichen Lande erschienen der Regierung, welche sich keiner Sünde gegen ihre Unterthanen bewußt war, mehr als Kopfkranke, denn als Verbrecher.

Ernster nahm solche Dinge der Herzog von Modena. Einen Studententumult zu Anfang Aprils 1821, welchem politische Aufreizung zum Grunde lag, richtete er mit unnach=

sichtlicher Strenge. In dieselbe mischte er Verachtung und Hohn.

Die Revolution im kleinen Fürstenthum **Monaco** drohte der Dynastie Valentinois nur eine vorübergehende Gefahr; ein bloßes Werk der Noth, von Seite der durch Steuern erdrückten Landleute, und keineswegs carbonaristischer Umtriebe, legte sie sich wieder, obgleich bereits ein Nationalparlament, das in der Kirche von Mentone sich hätte versammeln sollen und die spanische Verfassung als Grundgesetz zugestanden worden waren. Sie erschien in ihrer burlesken Haltung, wie eine feine Karrikatur auf die Umwälzungen von Neapel und Piemont*).

Der Kongreß zu Laybach hatte nunmehr seinen Beruf erfüllt und schickte sich zur Abreise an. Kaiser Alexander, welchen der Fürst Metternich auf die artigste Weise von der Welt zu bestimmen gewußt, daß er seinen Truppen, die, um zur Beschwichtigung der Halbinsel mit beizutragen, bereits im Anmarsch sich befanden, Befehl zum Rückzug ertheile**), mußte jedoch den Schmerz noch erleben, daß seine Schützlinge, die **Griechen**, ebenfalls das Panier des Aufstandes erhoben und seine Absichten, hinsichtlich ihrer, durchkreuzten. Trotz des großen Einflusses, welchen der Graf Capo d'Istria auf diese Frage äußerte, mußte sie doch konsequent nach dem bisher durchgeführten Systeme entschieden werden. Der Kaiser, in der Besorgniß, durch den Laybacher Kongreß vielleicht allzusehr für andere Dinge sich die Hände gebunden zu haben, konnte seinen Schmerz über solch'

---

*) Venturini XVIII.

) M. de Metternich lui dit en souriant: „Eh bien, Sire, voilà un succès bien facile contre les révolutions, et je crois que les troupes auxiliaires de Votre Majesté n'auront pas besoin de descendre en Italie; l'ordre est partout rétabli; ce seront des fatigues et de dépenses évitées. Voyez ce que c'est qu'une révolution prise à temps.“ **Capefigue VII. 198 sq.

Karl Albert von Carignan erhielt nach der Restauration ein wenig erfreuliches Loos. Kaum schützte ihn sein hoher Rang und die Rücksicht auf seine, durch das Benehmen der letzten Monate freilich nun sehr problematisch gewordene Zukunft vor strenger Bestrafung. Der neue Monarch wollte ihn gar nicht vor sich lassen, und in Verborgenheit, von zwei Parteien gleich sehr mit bittern Vorwürfen überhäuft, mußte er bis zum Jahre 1823 erst Zeichen der Zerknirschung und Reue geben, bis die Legitimität ihn wieder zu Gnaden annahm.

Hierauf folgten zwei unsichere Amnestie-Dekrete mit allerlei Ausnahmen. Am 17. Oktober hielt König Karl Felix seinen feierlichen Einzug in Turin.

Die revolutionären Bewegungen im übrigen Italien theilten natürlich das Schicksal dieser zwei Hauptstaaten. Der Papst, mit seiner Neutralität, wofür er mehr als einmal gezittert hatte, glücklich durchgekommen, quälte sich jetzt abwechselnd mit den heimlichen Carbonari's und den öffentlichen Räubern ab; der Großherzog von Toskana behandelte die Theilnehmer einer im März angezettelten und wirklich auch — wiewohl ohne Gefahr für den Staat — ausgebrochenen Verschwörung, an deren Spitze der Hauptmann Baldini stand, mit großer Milde und begnügte sich theils mit Gränzverweisung der Schuldigen, theils mit Ueberwachung der Verdächtigen, worunter vorzüglich der Prinz Borghese gehörte. Die Carbonaris in diesem weise verwalteten, glücklichen Lande erschienen der Regierung, welche sich keiner Sünde gegen ihre Unterthanen bewußt war, mehr als Kopfkranke, denn als Verbrecher.

Ernster nahm solche Dinge der Herzog von Modena. Einen Studententumult zu Anfang Aprils 1821, welchem politische Aufreizung zum Grunde lag, richtete er mit unnach=

drohende Macht bildeten, war einen letzten Zweikampf mit Europa auf Tod und Leben eingegangen; er kannte alles genau, was er hiebei auf das Spiel setzte, und seine Zukunft, wenn er es verloren, konnte ihm nicht verborgen bleiben. Er verlor das kühne Spiel und die Nothwendigkeit erhielt ihr Recht. Seine persönliche Anwesenheit selbst als Privatmann in irgend einem europäischen Lande schien mit der Sicherheit desselben, so wie mit den neuen politischen Gestaltungen, welche seine Ueberwinder angeordnet, rein unverträglich und auch Amerika bot gegen seine künftigen Absichten und Unternehmungen keine hinlängliche Sicherheit. Trotz aller Behauptungen, welche sowohl Napoleon, als seine Freunde und Anhänger dagegen vorgebracht, war ihm demnach unter den vorwaltenden Umständen keine andere Wahl, als die wirklich getroffene, übrig geblieben; er hatte, als er die Bekanntschaft des Kapitäns Maitland gemacht, nirgendswohin mehr entfliehen können, indem alle Anstalten zur Verhinderung dieses Schrittes viel zu gut getroffen worden waren; seine Selbstüberlieferung in die Hände irgend einer anderen Macht, als die brittische, würde, wie ihm selbst nachmals bei ruhigerer Ueberlegung klar ward, für ihn keine Verbesserung seines Looses hervorgebracht haben. Etwas anders stellt sich die Art und Weise der Behandlung des gefallenen Helden dar, nachdem er einmal zum Gefangenen erklärt worden. Daß die Verwahrung desselben eine nach allen Regeln der Sicherheit eingerichtete seyn werde, ließ sich zum Voraus erwarten. Die Vertheidiger der brittischen Regierung und ihrer Maaßregeln gegen Napoleon machen den Umstand geltend, daß es keinen Ort im ganzen Umfang der Besitzungen Englands gegeben, welcher jene Sicherheit so hinreichend geboten, wie St. Helena; und in der That, wenn man die Beschreibung der Insel gelesen, so überzeugt man sich von der Wahrheit des Behaupteten

unglückliches Zusammentreffen der Ereignisse nur mühesam verbergen; doch diese Parthie der diplomatischen Geschichte gehört einem späteren Kapitel an.

Der Kongreß, welcher alle seine Bemühungen mit so glücklichem Erfolge gekrönt sah, war eine Weile versucht, seine politischen Ober=Polizeimaaßregeln auch auf Spanien auszudehnen. Fürst Metternich, in der Ueberzeugung, daß die günstige Witterung mit gleichem Glücke auch hier benutzt werden könnte, versuchte es deßhalb bei Caraman und dachte Frankreich für dieses Land die von Oesterreich in Italien gespielte Rolle zu; allein der Marquis gab ausweichende Antwort und meinte, die Gefahr für Frankreich von Spanien aus sey nicht so dringend, und überdieß schwäche sich die Revolution auf der pyrenäischen Halbinsel selbst jeden Tag mehr und mehr. Doch kam man überein, innerhalb Jahresfrist dieselbe auf einem neuen Kongresse, der in irgend einer italienischen Stadt abgehalten werden sollte, näher zu besprechen. Somit erklärte man die Konferenzen von Laybach für geschlossen und die Monarchen und ihre Minister schieden, nachdem sie in einer Art Manifest an die öffentliche Meinung und in Rundnoten an den Bundestag und an verschiedene Höfe die rechtfertigenden Gründe ihres Verfahrens noch auseinander gesetzt*).

---

*) Erklärung vom 12. Mai in Murhard's Annalen. 1821. IV.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Napoleon Bonaparte's Tod auf St. Helena, mit Rückblicken auf die Geschichte seiner Gefangenschaft.

Das Jahr 1821 zeichnete sich nicht nur durch die Katastrophe der von uns beschriebenen zwei Revolutionen, sondern durch den Todesfall des berühmtesten Mannes der neueren Geschichte aus; eines Mannes, dessen Name und persönliche Erscheinung selbst vielleicht mehr als eine Revolution hervorgebracht haben würden, wäre es anders im Willen der Weltregierung gelegen, das verzehrende Meteor noch einmal über die europäische Erde gehen zu lassen; wir sprechen von Napoleon Bonaparte, dem vormaligen Kaiser der Franzosen. Nachdem er, getrieben von seinem Schicksal, und durch die unsicheren oder allzukühn ausgelegten Zusagen des Kapitäns Mait-

---

*) Quellen: Maitland: Narrative of the surrender of Bonaparte, and of his residence on board H. M. S. Bellerophon (London 1826). — E. O. O'Meara: Napoleon in Exile, or a volu from St. Helena. (Lond. 1822.) II. Vol. — Las Cases: Mémorial de St. Hélène. (Lond. et Paris 1823. 8 vol.) Suite du Mémorial de St. Hélène. (Paris 1824.) II. Vol. F. Antomarchi: Mémoires, ou dernièrs momens de N. Bonaparte. (Paris 1825). II. Vol. — W. Scott: Life of Napol. Bonaparte, Emperor of the French. (In one Vol. Paris 1828. in gr. 8.)

land verführt, oder auch im Angesichte einer bittern Nothwendigkeit, am 15. Juli 1815 dem Bellerophon sich anvertraut, jedoch, statt der brittischen Gastfreundschaft, seine Bestimmung als Gefangener der europäischen Mächte auf der Insel St. Helena erfahren hatte, fügte er sich, unter fruchtlosen Verwahrungen seines Ranges und Rechtes gegen schreiende Gewaltthat, in sein Schicksal und bestieg, nach kurzem Aufenthalt an der englischen Küste, begleitet von den Generalen Bertrand, Montholon, Gourgaud und deren Familien, sowie von dem Grafen Las Cases, dem Doktor O'meara u. A., den Northumberland, welcher, befehligt vom Admirale Sir George Cockburn, als künftigem Gouverneur, denn auch ohne Säumen die Anker lichtete und am 15. October 1815 St. Helena erreichte.

Ueber die Rechtsgründe für und wider die ewige Gefangenschaft, zu welcher die Regierung des Prinz-Regenten von England, in Uebereinstimmung mit den übrigen größeren Souveränen von Europa, ihn verurtheilt hatten, waren schon damals und später die verschiedensten Ansichten ausgesprochen worden; allein diese Verfügung war blos eine strenge Folge des schon früher gegen Napoleon eingeschlagenen Systemes und eine Ausführung des Acht-Ediktes, welches der Wiener Kongreß nach der Landung in Cannes erlassen hatte. Ausser das europäische Völkerrecht gestellt, von dem man behauptete, daß er es selbst durch den Bruch des Vertrages von Fontainebleau nicht anerkannt habe, und nach Verletzung der Bedingungen, welche an die fernere Anerkennung seines Ranges als Souverän im Jahre 1814 geknüpft worden, hatte er sein Schicksal freiwillig in die Macht des Zufalls gegeben; er allein, mit dem Zauber seines Namens, mit dem Glanze seiner Erinnerungen, mit der Kraft seines Genie's und seines Schwertes, welche zusammen eine furchtbare, auch nach Niederlagen dem Feinde immer noch

drohende Macht bildeten, war einen letzten Zweikampf mit Europa auf Tod und Leben eingegangen; er kannte alles genau, was er hiebei auf das Spiel setzte, und seine Zukunft, wenn er es verloren, konnte ihm nicht verborgen bleiben. Er verlor das kühne Spiel und die Nothwendigkeit erhielt ihr Recht. Seine persönliche Anwesenheit selbst als Privatmann in irgend einem europäischen Lande schien mit der Sicherheit desselben, so wie mit den neuen politischen Gestaltungen, welche seine Ueberwinder angeordnet, rein unverträglich und auch Amerika bot gegen seine künftigen Absichten und Unternehmungen keine hinlängliche Sicherheit. Trotz aller Behauptungen, welche sowohl Napoleon, als seine Freunde und Anhänger dagegen vorgebracht, war ihm demnach unter den vorwaltenden Umständen keine andere Wahl, als die wirklich getroffene, übrig geblieben; er hatte, als er die Bekanntschaft des Kapitäns Maitland gemacht, nirgendswohin mehr entfliehen können, indem alle Anstalten zur Verhinderung dieses Schrittes viel zu gut getroffen worden waren; seine Selbstüberlieferung in die Hände irgend einer anderen Macht, als die brittische, würde, wie ihm selbst nachmals bei ruhigerer Ueberlegung klar ward, für ihn keine Verbesserung seines Looses hervorgebracht haben. Etwas anders stellt sich die Art und Weise der Behandlung des gefallenen Helden dar, nachdem er einmal zum Gefangenen erklärt worden. Daß die Verwahrung desselben eine nach allen Regeln der Sicherheit eingerichtete seyn werde, ließ sich zum Voraus erwarten. Die Vertheidiger der brittischen Regierung und ihrer Maaßregeln gegen Napoleon machen den Umstand geltend, daß es keinen Ort im ganzen Umfang der Besitzungen Englands gegeben, welcher jene Sicherheit so hinreichend geboten, wie St. Helena; und in der That, wenn man die Beschreibung der Insel gelesen, so überzeugt man sich von der Wahrheit des Behaupteten

der langwierigen Zänkereien, welche mehrere Jahre hindurch stattgefunden und welche in Büchern, Denkschriften, Zeitungen auch Europa vielfach beschäftigt haben.

Napoleon, nachdem alle Versuche, Verbindungen in- und ausserhalb der Insel, zu Bewerkstelligung seiner Flucht, sämmtlich mißlungen und alle Anstrengungen Lord Hollands und seiner Freunde von der Oppositionspartei im Parlamente zu Gunsten des Gefangenen ebenfalls fruchtlos sich gezeigt, ergab sich in den letzten Jahren seines Aufenthaltes auf St. Helena ruhiger, als zuvor, in sein unabwendbares Loos. Er unterhielt sich in den Stunden, welche durch die täglichen Bedürfnisse, die Gesellschaft, die Spaziergänge und Spazierritte nicht in Beschlag genommen wurden, viel mit Lesung politischer, wissenschaftlicher und schöngeistiger Schriften, deren von Zeit zu Zeit ihm, theils durch Glieder seiner Familie, theils durch die Sorgfalt von Lord und Lady Holland, zugesandt worden waren; man las Trauerspiele vor, welche ihm vor allen Poesieen, Ossian allein ausgenommen, am meisten zusagten und bei welchen er Corneille und Racine entschiedene Vorzüge vor Voltaire einräumte, dessen demokratische Tendenz er haßte und dessen bittere Schilderung Mohameds gefährliche Vergleichungen zwischen ihm selbst und diesem Helden der Wüste hervorrief. Vor allem aber liebte er es, in mündlichem Gespräche über die Thaten seines Lebens, über die Beweggründe, die Mittel und Schwierigkeiten, den inneren Zusammenhang und den letzten Zweck mancher derselben, — sodann aber auch über öffentliche Charaktere, welche in neuerer Zeit mehr oder minder eine bedeutende Rolle auf dem Welttheater gespielt, und zwar sowohl Freunde

---

und dem Stolze des Kaisers den gehörigen Tribut zu zollen wußte.

Sir Cockburns Instruktionen waren gemessen und strenge; doch wußte dieser ehrenwerthe Seemann die zuvorkommendste Freundlichkeit mit der festesten Pflichterfüllung zu vereinigen und sogar Napoleons Achtung und Neigung bis auf einen gewissen Grad, sich zu erwerben. Die Verweigerung des Kaisertitels und die Benennung „General Buonaparte", zu deren Gebrauch der Gouverneur und sämmtliche Offiziere der Besatzung angehalten wurden, müssen auf Rechnung des Prinz-Regenten und seiner Minister, nicht aber Sir Cockburns und Sir Hudson Lowe's, gestellt werden; sie bildeten die erste und bleibende Kränkung für den Gefangenen und störten wesentlich den Verkehr zwischen Longwood und den brittischen Offizieren. Napoleon behauptete seine Würde mit großer Beharrlichkeit und selbst die Formen der Etikette, seinen Franzosen (welche völlig darein sich fanden und es für eine natürliche Sache ansahen), wie den Engländern gegenüber mit einer Art ängstlicher Konsequenz, welche Manchem, der seine Absicht dabei nicht errieth, sogar kindisch, unzeitig und eines so hohen vorangegangenen Ruhmes unwürdig fanden. Die Regierung hatte den Befehl ertheilt, ihn gerade und nicht anders, denn wie einen General von Auszeichnung, zu behandeln; daneben sollte ihm jede mit den Maaßregeln zur Sicherstellung seiner Person gegen Fluchtversuche nur immer vereinbare Erleichterung und Bequemlichkeit zugestanden werden. Sir Cockburn kam diesem Befehle gewissenhaft treu nach. Es war natürlich, daß die damit in Verbindung stehenden Anordnungen, besonders aber jene, welche den Verkehr mit der Seeseite zu hemmen den Zweck hatten, und welche ein Meisterstück der ängstlichsten Vorsichtigkeit waren, sodann auch die, welche seine Spaziergänge und Ritte, ohne die Begleitung eines Offiziers, auf den Umkreis von zwölf Meilen beschränkte, Napoleon sehr verletzen mußten.

diktirte; aber auch andere Schriften, wie das berühmte Manuscript von St. Helena und Montholons Brief an das brittische Parlament, hatte mehr oder minder ihn selbst zum Verfasser; ja selbst das Tagebuch O'Meara's, unter dem Titel eine „Stimme aus St. Helena" herausgegeben, war größtentheils unter seinem Einfluß und unter seiner Aufsicht niedergeschrieben, wie man triftige Gründe hat, zu glauben. Durch die letztere Abtheilung von Memoiren wollte er auf die Stimmung des brittischen Parlamentes und Volkes für Erleichterung oder Veränderung seines Schicksals, so wie auf die öffentliche Meinung der Zeitgenossen in Europa wirken; durch erstere trachtete er das Urtheil der Nachwelt über die politische Nothwendigkeit seines politischen Systemes als Krieger, Staatsmann und Regent, über die sittliche Güte mancher der hartangefochtensten Handlungen seines Lebens und über die Eigenschaften seines persönlichen Charakters günstiger zu stimmen; eben so erlabte er sich selbst im Wiederschein des reichen Glanzes seiner Thaten und Siege, und hielt sie den Drangsalen und Widerwärtigkeiten seines Exils als schützenden Talisman entgegen, damit sein Geist nicht erliege unter der Last des Gedankens an den ungeheuren Fall. Die Bewunderung der fernen Jahrhunderte und die feste Zuversicht, daß er ein Gegenstand der Sehnsucht von Seite der enttäuschten Völker werden würde, bildeten sein geistiges Lebenslicht und in zeitweis-glücklicher Selbstzufriedenheit sah er, wenn er am Strand des Meeres in die Wellen starrte, die ungeheure Menge von Ereignissen vorüber fluthen, zu denen er den Anstoß, wie in der Vergangenheit so für die Gegenwart und für die Zukunft gegeben. Ein scharfer Beobachter des neuesten Weltlaufs, in wie weit er davon Kunde erhalten hatte, gefiel er sich oft in der Rolle des Kritikers, welcher die Blößen der Politik seiner Gegner, die Mißgriffe ihrer

dieselbe unter vielen Umständen und je größer die daran geknüpfte Verantwortlichkeit sich zeigte. Aber es kann anderseits selbst von den Schutzrednern der brittischen Regierung nicht geläugnet werden, daß Sir Hudson Lowe vielfach, wo nicht den Buchstaben, doch den Geist der ihm übertragenen Vollmacht, weit überschritt und, gereizt durch die vielen schweren Kränkungen, welche er von Napoleon bei jedem Anlaß zu erdulden hatte, so wie durch desselben, in solcher Lage so natürlichen, Versuche zur Befreiung, seine Persönlichkeit, trotz alles scheinbaren und mit vielem Takte bezeigten Stoicismus, großen Einfluß auf seine Amtshandlungen gewinnen ließ. Der Gouverneur bewachte seinen Gefangenen mit einer schonungslosen Strenge, welche durch die äußere Widerlichkeit seines Wesens und durch die stock-englische Pedanterie seines Benehmens noch verhaßter und unerträglicher werden mußte.

Diesem Manne gegenüber entfaltete Napoleon den ganzen zermalmenden Stolz seines Charakters, und er ließ seine Verachtung, seinen Widerwillen und seinen Hohn gegen ihn täglich auf eine Weise ihm verspüren, welche einen beschränkten Kopf und ein enges Herz, wie Hudson Lowe's, nur noch ärger reizte und verstockte. Es war zwischen den Beiden keine Versöhnung möglich, um so weniger, da die Begleitung des Kaisers das Feuer noch mehr schürte, statt daß sie vermittelnd aufgetreten wäre. Sie alle fühlten sich nur Franzosen, Engländern gegenüber; und diese Gesinnung und Stimmung brach bei jeder Gelegenheit, freilich denen, die sie hegten, am schädlichsten hervor *). Wir übergehen die ermüdenden Einzelnheiten

*) Eine ehrenvolle Ausnahme in dem Betragen Napoleons und seiner Gefährten gegen die Engländer ward hinsichtlich des Admirals Sir Pulteney Malcolm gemacht, welcher jedoch dem Ruhme

der langwierigen Zänkereien, welche mehrere Jahre hindurch stattgefunden und welche in Büchern, Denkschriften, Zeitungen auch Europa vielfach beschäftigt haben.

Napoleon, nachdem alle Versuche, Verbindungen in- und ausserhalb der Insel, zu Bewerkstelligung seiner Flucht, sämmtlich mißlungen und alle Anstrengungen Lord Hollands und seiner Freunde von der Oppositionspartei im Parlamente zu Gunsten des Gefangenen ebenfalls fruchtlos sich gezeigt, ergab sich in den letzten Jahren seines Aufenthaltes auf St. Helena ruhiger, als zuvor, in sein unabwendbares Loos. Er unterhielt sich in den Stunden, welche durch die täglichen Bedürfnisse, die Gesellschaft, die Spaziergänge und Spazierritte nicht in Beschlag genommen wurden, viel mit Lesung politischer, wissenschaftlicher und schöngeistiger Schriften, deren von Zeit zu Zeit ihm, theils durch Glieder seiner Familie, theils durch die Sorgfalt von Lord und Lady Holland, zugesandt worden waren; man las Trauerspiele vor, welche ihm vor allen Poesieen, Ossian allein ausgenommen, am meisten zusagten und bei welchen er Corneille und Racine entschiedene Vorzüge vor Voltaire einräumte, dessen demokratische Tendenz er haßte und dessen bittere Schilderung Mohameds gefährliche Vergleichungen zwischen ihm selbst und diesem Helden der Wüste hervorrief. Vor allem aber liebte er es, in mündlichem Gespräche über die Thaten seines Lebens, über die Beweggründe, die Mittel und Schwierigkeiten, den inneren Zusammenhang und den letzten Zweck mancher derselben, — sodann aber auch über öffentliche Charaktere, welche in neuerer Zeit mehr oder minder eine bedeutende Rolle auf dem Welttheater gespielt, und zwar sowohl Freunde

und dem Stolze des Kaisers den gehörigen Tribut zu zollen wußte.

als Feinde, sich auszugießen. Er entwickelte dabei die ganze Tiefe seiner Kenntnisse, die ganze Summe seiner Erfahrungen, die ganze Schärfe seines Blickes, aber auch eben so, in eigenthümlichem Gemische, die Leidenschaftlichkeit und Strenge, die Großartigkeit und Zweideutigkeit, die Universalität und die Schwächen seines Charakters. Der Sieger in sechzig Schlachten ward nicht selten über unwürdigem, kaum nothdürftig verschleiertem Hasse gegen einzelne, selbst kleine, Gegner überrascht; dann ergriffen hinwiederum, als Ersatz für dieses Defizit moralischer Würde und Kraft, die Begleiter seines Exils, wie die besuchenden Fremden *), wunderbar die vielen schönen Züge, welche Gemüth und Milde, ja selbst bisweilen Wärme andeuteten; — denn er pflegte früher sonst zu sagen, ein gesunder Politiker müsse das Herz im Kopfe haben — in demselben Grade, in welchem er seine Feinde auch in der Erinnerung noch haßte, steigerte sich die Begeisterung für seine Freunde, und das heiße Blut seines Stammvolkes verrieth sich in solchen Augenblicken hinsichtlich beider Empfindungen, Jedermann leicht erkennbar in den lebhaftesten Ausbrüchen.

Die ernstesten Stunden seiner Muße verbrachte Napoleon, ausser diesen mündlichen Mittheilungen, welche von Las Cases und O'Meara sorgfältig in Tagebüchern verzeichnet wurden, damit, daß er die Geschichte seiner Feldzüge den Generalen Gourgaud und Montholon mit einer ungemeinen Sorgfalt in der Anlage, der Ausführung und im Style, stets seine talentvollen Gegner und die strenge Kritik vor Augen, in die Feder

*) Am meisten zeichnete er den berühmten Entdeckungs-Reisenden Kapitän Basil Hall aus. Lord Amherst und sein Gefolge im 1817 machte weniger Eindruck auf ihn; doch suchte er durch seine Haltung und durch seine Schilderung auf ihn und durch ihn auf das Parlament zu wirken.

diktirte; aber auch andere Schriften, wie das berühmte Manuscript von St. Helena und Montholons Brief an das brittische Parlament, hatte mehr oder minder ihn selbst zum Verfasser; ja selbst das Tagebuch O'Meara's, unter dem Titel eine „Stimme aus St. Helena" herausgegeben, war größtentheils unter seinem Einfluß und unter seiner Aufsicht niedergeschrieben, wie man triftige Gründe hat, zu glauben. Durch die letztere Abtheilung von Memoiren wollte er auf die Stimmung des brittischen Parlamentes und Volkes für Erleichterung oder Veränderung seines Schicksals, so wie auf die öffentliche Meinung der Zeitgenossen in Europa wirken; durch erstere trachtete er das Urtheil der Nachwelt über die politische Nothwendigkeit seines politischen Systemes als Krieger, Staatsmann und Regent, über die sittliche Güte mancher der hartangefochtensten Handlungen seines Lebens und über die Eigenschaften seines persönlichen Charakters günstiger zu stimmen; eben so erlabte er sich selbst im Wiederschein des reichen Glanzes seiner Thaten und Siege, und hielt sie den Drangsalen und Widerwärtigkeiten seines Exils als schützenden Talisman entgegen, damit sein Geist nicht erliege unter der Last des Gedankens an den ungeheuren Fall. Die Bewunderung der fernen Jahrhunderte und die feste Zuversicht, daß er ein Gegenstand der Sehnsucht von Seite der enttäuschten Völker werden würde, bildeten sein geistiges Lebenslicht und in zeitweis-glücklicher Selbstzufriedenheit sah er, wenn er am Strand des Meeres in die Wellen starrte, die ungeheure Menge von Ereignissen vorüber fluthen, zu denen er den Anstoß, wie in der Vergangenheit so für die Gegenwart und für die Zukunft gegeben. Ein scharfer Beobachter des neuesten Weltlaufs, in wie weit er davon Kunde erhalten hatte, gefiel er sich oft in der Rolle des Kritikers, welcher die Blößen der Politik seiner Gegner, die Mißgriffe ihrer

Regierungssysteme und das künftige Schicksal der Dynastieen und Völker aufdeckte; auch bemerkte er mit Vergnügen die Widersprüche in den Grundsätzen, besonders in jenen, die sie selbst, ihm gegenüber, einst geltend gemacht.

In solcher Stimmung und unter solchen Beschäftigungen waren fünf lange Jahre verstrichen; Gourgaud, Las Cases, O'Meara hatten Napoleon hinter einander, beide letztere unfreiwillig, verlassen. Seine Gesundheit, von dem kenntnißreichen und wackergesinnten Arzte Antomarchi, einem alten Landsmanne, überwacht, zeigte sich allmählig angegriffen, endlich ganz zerrüttet; an ihrer Verschlimmerung trug hauptsächlich der Umstand Schuld, daß der Verbannte sich selbst jede Bewegung untersagte, indem er, der Neckereien Hudson Lowe's müde, die Begleitung eines Offiziers bei jedem Ausgange als die daran geknüpfte Bedingung beharrlich zurückstieß. Erst in den letzten sechs Wochen zeigte die Krankheit einen bedenklichen Charakter; er verschmähete jedoch nach O'Meara's Abgang die Hülfe der englischen Aerzte und ließ ganz spät noch einen derselben, wiewohl ohne besondere Hoffnung von der Wirksamkeit der Heilmittel, zu. Als ihm endlich nicht länger verschwiegen werden konnte, daß er nur noch 48 Stunden zu leben habe, bereitete er sich ruhig und würdevoll zur ewigen Trennung vor. Er nahm den Beistand der Religion aus dem Munde des vor einiger Zeit herbei erbetenen katholischen Geistlichen an, nachdem er schon früher den Vorwurf des Atheismus mehrmals von sich abgelehnt und als orthodoxen Katholiken sich erklärt hatte; darauf entwarf er, von General Bertrand unterstützt, seinen Letztwillen, worin er seine Verwandten und Freunde mit kaiserlicher Großmuth bedachte, in wie weit er immer nur über Glücksgüter verfügen zu können glaubte. Auf dem Feldbette von Austerlitz, in den

Armen seiner treuen Schicksalsgenossen, verschied er, am 5. Mai 1821, Abends 6 Uhr, nach geringer Todesqual. Seine letzten Gedanken waren Frankreich; sein letztes Gefühl sein Sohn; seine letzte Fieber-Phantasie versetzte ihn in's Getümmel einer Schlacht. Hoch auf seinem Streitrosse sitzend, mit jenem Blicke, der dem Siege stets voranging, umgeben von den Kriegsfürsten seines Reichs und umrauscht von schmetternder Feld-Musik, rief er als letztes Wort: „force d'armées!" Tags zuvor hatte, wie bei Cromwell's Hinscheiden, ein furchtbarer Sturm die Insel durchzogen und einen der festesten und ältesten Weidenbäume umgerissen. Die Sektion, mit aller Sorgfalt und in Gegenwart vieler Zeugen vorgenommen, wies eine innere Zerstörung des Magens, einen Magenkrebs, der aus Verhärtung der Wände und des Mundes, als Ursache seines Todes; eine Ursache somit, welche in seiner Konstitution, und nicht in den Einflüssen des Klima's der Insel gelegen war; sie widerlegte die albernen, aber lange geglaubten Gerüchte von Vergiftung, welche in Europa, namentlich durch Franzosen, die an die Möglichkeit des natürlichen Absterbens solch' eines Mannes gar nicht glauben konnten, mit Absicht oder aus Unkunde, verbreitet wurden. Man begrub ihn mit allen kriegerischen Ehren, auf der von ihm selbst bezeichneten Stelle in einem Lieblingsthale, wo er oft verweilt, unter dem Schatten eines Weidenbaumes. Napoleon hatte ein Alter von blos 51 Jahren und 9 Monaten erreicht. Seine Begleiter kehrten nach Europa, und, mit Erlaubniß der Regierung, nach Frankreich und Paris zurück. Sein Letztwille ward erst spät und bruchstückweise von denjenigen Männern vollzogen, welchen, wie z. B. Lafitte, der Kaiser wegen ihrer liberalen Gesinnungen hierin das meiste Zutrauen geschenkt und bei welchen er

sein Vermögen niedergelegt hatte. Napoleon erhielt von drei der ausgezeichnetsten Dichter neuerer Zeit ein seinem Ruhme gebührendes Denkmal; die Schmach der Kerkermeisterschaft des gefeierten Helden, welche England über sich genommen hatte, ward in einer der schönsten Dithyramben Lord Byrons, — die Bewunderung seiner großen Eigenschaften bei manchen Gebrechen und Verbrechen, den Schatten eines ungeheuern Lichtes, welche der alles versöhnende Tod auch den edleren Royalisten entlockte, ward in einer der herrlichsten Oden de la Martine's ausgedrückt; das Andenken an die Treue seiner Begleiter aber hat sich in dem lieblichen Volksliede Berangers, „Bertrands Abschied", bei allen für menschliche Gefühle empfänglichen Seelen, erhalten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Uebersicht der vorzüglichsten Ereignisse in den außereuropäischen Welttheilen. I. Amerika; 1) im Norden: die Vereinigten Staaten; 2) im Süden: die spanisch-portugiesischen Kolonieen, deren Freiheitskämpfe, Schicksale und neue Gestaltungen; 3) in West-Indien: Hayti.

Obgleich wir in diesem Geschichtswerke vorzugsweise mit den Schicksalen der europäischen Menschheit seit 1814 und 1815 uns zu befassen von Anfang an die Absicht kund gegeben, und eine ausführlichere Schilderung der außer-europäischen Welt einer eigenen, dem vorliegenden Werke sich anschließenden Darstellung

vorbehalten haben, so sehen wir uns dennoch genöthigt, der mannigfachen Beziehungen willen, in welchen Europa zu den bedeutenderen Staaten der übrigen Welttheile steht und in Anbetracht des Zusammenhangs der Geschichte der Civilisation durch die ganze bewohnte Erde, schon jetzt einige allgemeine Rückblicke auf jene Staaten zu werfen; und wir führen dieselben somit in derjenigen Ordnung an dem Auge des Lesers vorüber, die durch den Grad des Interesses bedingt ist, welches sie dem Politiker, dem Philosophen, dem Historiker und dem Kulturfreunde gewähren.

Vor allen zieht unsere Aufmerksamkeit das in Ideen und Anstrengungen für Begründung eines neuen, politisch-bürgerlichen und geistigen Lebens am meisten theils fortgeschrittene, theils zu denselben erweckte und vorbereitete Amerika auf sich. Scharf sind auch hier die beiden großen Hälften, Nord und Süd von einander geschieden, sowohl durch die Eigenthümlichkeiten des Bodens und des Klima's, als durch die Einwirkungen der ursprünglichen Individualität der eingebornen Stämme und der eingewanderten christlichen Nationen, welche in einer mehrhundertjährigen Herrschaft über jene sich zu befestigen gewußt; bis mehr oder weniger auch sie fremdartige Elemente in sich aufgenommen oder bis, und zwar in vollerem Maaße, ihr Geist die Eingebornen theils durchdrungen, theils ermäßiget, überall aber nach seinem eigenen Gepräge entwickelt und gestaltet hat.

Ein bewunderungswürdiges Schauspiel bietet die Föderativ-Republik der Vereinigten Staaten dar, in welchen das englische Element das vorherrschende geworden ist. Durch eine unbeholfene Politik des Mutterlandes in einen verzweiflungsvollen Kampf gestoßen, hatten die nordamerikanischen Kolonieen im zehnten Jahre desselben ihre Unabhängigkeit von England errungen und durch die Union sowohl, als durch

eine Reihe von Verfassungen für jeden einzelnen Staat, ihre äußere und innere Freiheit zu begründen gesucht. Bald galt Nord-Amerika den Idealisten der Politik, welche das Verschiedenartigste nach einem und demselben allgemeinen Maaßstabe zu beurtheilen pflegten und die ungeheure Kluft zwischen transatlantischen und alteuropäischen Bedürfnissen und Interessen nicht in Anschlag brachten, als Musterbild vollkommener Staatseinrichtungen, und der Drang zur Nachahmung derselben führte für mehrere Staaten der alten Welt, Frankreich zumal, eine Reihe unübersehbaren Unglückes herbei, indem weder die Menschen, noch die historischen Grundlagen, noch die örtlichen und nationalen Verhältnisse als dieselben sich darstellten, wie in Amerika, um auf ihnen, als sicheren Säulen, ein dauerhaftes Gebäude aufführen zu können. Was in Europa fehl schlug, gedieh desto besser und mit erstaunenswerther Schnelle in jenem Theile der neuen Welt. Die Intelligenz, die Willenskraft, der Patriotismus und die Bürgertugenden ausgezeichneter Staatsmänner, wie Washington, Benjamin Franklin, John Adams, Thomas Jefferson, Hamilton, Maddison, Jackson u. A. gaben dem moralischen — kräftige und liberale Gesetze dem bürgerlichen — endlich vortheilhafte Handelsverträge, zweckmäßige Zollsysteme, rüstige Schifffahrt und beförderte Kolonisation von Aussen dem kommerziellen Leben einen immer größeren Schwung.

Die Kämpfe zwischen England und der europäischen Koalition wieder das revolutionäre Frankreich brachten manche feindselige Störung in das Verhältniß zu den Staaten der alten Welt, wobei namentlich die berühmte Streitfrage über Visitations-Recht und Blokade-System eine Hauptrolle spielte. Mit England bald in Freundschaft, bald im Kriege (wegen des Handels unter neutraler Flagge, wegen der Schiffsuntersuchung und der Matrosenpresse; sodann auch wegen mehrerer

den amerikanischen Handel beeinträchtigenden Geheimeraths-Beschlüsse); mit Spanien wegen der Einverleibung Louisiana's mit dem Unionsgebiete in Spannung; mit Frankreich wegen der Dekrete von Berlin und Mailand, — endlich mit beiden Hauptgegnern, Napoleon und George III., zugleich im Zerwürfniß, — untersagte der National-Kongreß seinen Bürgern durch die berühmte Embargo-Akte*) die Schifffahrt nach allen fremden Ländern und verschloß später den Fahrzeugen all' derselben den Zugang in amerikanischen Häfen durch die nicht minder wichtige Nonintercurse-Akte**).

Letztere erhielt hinsichtlich der übrigen Staaten, außer England und Frankreich, Ermäßigungen; die Wiederannäherungsversuche zwischen dem Kongresse und dem Kabinette von St. James zerschlugen sich jedoch durch tiefverletzende Persönlichkeiten der Gesandten und die Macht politischer Meinungen; die republikanisch-französische Partei im Kongresse, den Präsidenten Maddison an der Spitze, siegte über die föderalistisch-englische. Die Absichten auf beide Florida's, von Großbritanniens Eifersucht durchschaut, entzündeten neu die Flamme des Hasses zwischen dem ehemaligen Mutterlande und den stolzheranblühenden Freistaaten. Am 18. Juni 1812 ward der Krieg förmlich erklärt und jede Vermittlung scheiterte an dem von Castlereagh mit Hartnäckigkeit fortbehaupteten Rechte der Matrosenpresse auf amerikanischen Schiffen.

Die Feindseligkeiten eröffneten sich mit Kapereien und Unternehmungen wider Canada, welche mißlangen. Das Glück schwankte auf beiden Seiten hin und her; aber zu Anfang des Jahres öffnete, die Früchte einer gewonnenen Seeschlacht auf

---

*) d. d. 22. Dezember 1807.
**) d. d. 1. Mai 1810.

dem Ontorio= und Eriesee wieder vernichtend, ein glücklicher Angriff auf das Fort Niagara der brittischen Kriegsmacht den Eingang in die Vereinigten Staaten. Von da an eine Reihe von Kriegsgreuel und Unfälle für die Union, bis zum Jahre 1814, in welchem, durch eine der rohesten und barbarischsten Thaten in älterer und neuerer Geschichte, die schöngebaute, neue Hauptstadt Washington vom General Roß eingenommen und mit Feuer völlig zerstört wurde.

Man gedachte Baltimore dasselbe Schicksal zu; allein die Nemesis raffte durch einen Flintenschuß den Oberanführer hinweg und der entschlossene Muth einer zahlreichen Besatzung, sowie eine Masse versenkter Schiffe hinderten das gleichzeitige Eindringen ihrer Flotte in den Patapsco, an dessen nördlichem Ufer die Stadt liegt; überdies vertheidigten starke Batterien auf beiden Seiten die Zugänge.

Die Engländer, unter Griffith und Sherbrooke, hatten bereits eines Theils von Maine und Neu=York sich bemächtigt, als die Flottille, welche Kapitän Downie befehligte, durch den amerikanischen Commodore M'Donough zerstört wurde; auch Deummonds Angriff auf das Erie=Fort hatte keinen Erfolg. Die meiste Tapferkeit entwickelten die Truppen der Union in der Vertheidigung von Neu=Orleans; die Britten erlitten hier sehr beträchtliche Verluste und der Anführer des Belagerungsheeres, Sir Edward Packenhamm selbst, blieb unter den Todten. Dem General Andrew Jackson gebührt vor allen Feldherren der Union das Verdienst, sein Vaterland vom Untergange gerettet zu haben. Der Friede zu Gent, zwischen England und den Vereinigten Staaten unmittelbar am 24. Dezember 1814 abgeschlossen, nachdem die früher angebotene Vermittlung Rußlands von ersterem abgelehnt worden war, machte den traurigen Scenen ein Ende; die beiden Hauptpunkte,

welche den Krieg ursprünglich veranlaßt, das Recht der Matrosenpresse und der Grundsatz „frei Schiff frei Gut" wurden von Nordamerika aufgegeben. Man stellte gegenseitig die gemachten Gefangenen und Eroberungen zurück; die Indianischen Stämme traten in den Rechts- und Besitzstand von 1811 wieder ein; darauf erfolgten allgemeine Zusicherungen für gänzliche Abschaffung des Negerhandels; die Entscheidung älterer Gränzstreitigkeiten aber sollte einem, beiden Mächten befreundeten Staate oder Souverän, in der Eigenschaft als Schiedsrichter, überlassen werden. Der Londoner Vertrag vom Jahre 1818 erst vollendete diese Gränzbestimmungen.

Nach dem Verschwinden der Gefahr von Aussen stellte sich die Spaltung unter den Bürgern der Union, in die zwei großen Parteien der Demokraten und Föderalisten, oder der Anhänger des Ackerbaues und des Handels- und Sklavensystems, sowie der Politik Frankreichs und Englands, wieder ein; doch zeigte sie sich längere Zeit nicht mehr in dem Grade, wie vor dem Kampfe mit den Britten; und auch der früher ausgesprochene Plan einer Trennung zwischen Nord und Süd wegen Unvereinbarkeit der Grundrichtungen wurde vorläufig wieder aufgegeben, in Rücksicht auf das Gesammt-Interesse beider Hauptmassen der Union.

Ein neuer Handelsvertrag mit England (3. Juli 1815) setzte den Grundsatz der Gegenseitigkeit, hinsichtlich der Freiheit des Handels und der Zölle, fest, nach welchem die Fahrzeuge der Vereinigten Staaten freien Zugang in die brittisch-ostindischen Häfen, jedoch nicht das Recht des freien Küstenhandels und der Ausladung ihrer ostindischen Waaren, ausser in amerikanischen Häfen, erhielten. Eine Navigations-Akte vom 1. März 1817 vervollständigte das See-Staatsrecht der Union. Dieselbe wußte auch ihrer Flagge Achtung und Schutz

gegen die Zudringlichkeiten und Gewaltthaten der afrikanischen Raubstaaten zu verschaffen; der Dey von Algier, mit einer ähnlichen Züchtigung bedroht, wie sie durch Admiral Exmouth ihm geworden, nahm im J. 1816 eiligst die Vergleich-Vorschläge an und unterzeichnete einen Frieden.

Die Sklaverei, ein ungeheuerer Fleck in dem Staatsleben einer Republik, welche doch die Freiheit zum Kultus erhoben und als Muster für alle übrigen sich hingestellt hatte, ward nur in den nördlichen Theilen der Föderation aufgehoben; im ganzen Süden, vom 30. Grad nördlicher Breite an, sowie im Missouri-Staate, blieb sie, als unentbehrlich, fortbestehen, und die Amerikomanen von Europa drückten hierüber christlich-tolerant die Augen zu; übrigens hat die Gesetzgebung der Provinzen, welche in diesem Falle sich befinden, für eine menschlichere Behandlung der Neger und eine Feststellung ihres Zustandes gegen Uebermaaß von Willkühr allerdings zu sorgen getrachtet.

Die Vereinigten Staaten, welche die Rechtlichkeit mit unter die Tugenden der Freiheiten aufgenommen, zeigten, so oft ihre Politik es erheischte, bei Erwerbungen sich sehr im Widerspruche mit ihren Grundsätzen. Die gleich treulose als brutale Weise, mit welcher man die eingebornen wilden Stämme in der Nachbarschaft mit einander zu veruneinigen, die einzelnen mit Hülfe ihrer eigenen Brüder zu befehden und um den Boden ihrer Väter zu berauben gewußt hat, erinnert an die gewaltthätigsten Perioden der siegreichen römischen Republik und an die schwärzesten Thaten des in Lastern und Cäsarengräueln untergehenden Reiches; die Anreden, Botschaften und Verwahrungen der Betrogenen enthalten oftmals Dinge, welche in einem, des Rechtsgefühls, der Moral und der Humanität nicht ganz entwöhnten Ohre seltsam genug ertönen müssen und gerade keine Komplimente für unsere sogenannte höhere Bildung sind.

Nach den Indianern traf auch den König von Spanien die Reihe, von den Nord-Amerikanern, mitten im tiefsten Frieden mit dieser Macht und unter nichtigen Vorwänden, beraubt zu werden; man suchte Ferdinand VII. begreiflich zu machen, daß die beiden Florida's ihm doch zu nichts nütze, in die Länge unerhaltbar und auch in solchem Zustande seyen, daß von dort aus den Vereinigten Staaten empfindlicher Schaden zugefügt werden könnte. Das wehrlose Pensacola ward durch General Jackson, welcher überhaupt in dieser Angelegenheit eine etwas naive Rolle spielte, ohne weiteres in Besitz genommen. Die bedrängte Finanzlage Spaniens, seinen Kolonien gegenüber, ward mit vieler Ungroßmuth auch ferner benutzt und sein Kabinet so lange bestürmt, bis beide Provinzen durch einen Vertrag (zu Washington vom 22. Februar 1819 und Madrid vom 22. Februar 1821) an die Union abgetreten wurden, gegen die unbedeutende Summe von fünf Millionen Dollars. Dieser neue Besitz war für sie von ungemeiner Wichtigkeit; er verschaffte ihr die zwei Punkte St. Agostino und Pensacola, neue Ausfuhrhäfen am Golfe von Mexiko und am Kanale von Bahama, sowie verschiedene Festungen, welche die Vertheidigungslinie im Süden vollendeten. Uebereinkünfte endlich mit Rußland und England sicherten der Union eine hinfür unbestrittene Herrschaft am stillen Ozean, und die Gränzen zwischen ihren Besitzungen und denen jener zwei Mächte in diesem Welttheile wurden durch die, westlich vom Missisippi gezogene und vom Woodlake, unter dem 49. Grade N. Br. nach Westen bis zu den Rocky-Mountains fortlaufende Linie für immer fest bezeichnet. Auch das Schiffrecht der Nordamerikaner zwischen den Küsten von Neufoundland und von Labrador ward auf's neue von jenen Mit-Kolonialmächten feierlich anerkannt.

Die Erwerbungen von Staatsgebiet auf Kosten der

eingebornen Stämme setzten sich immer systematischer fort, nachdem die auswärtigen Streitigkeiten ausgeglichen; und um der Habsucht einen glänzenden Namen zu verschaffen, kleidete man den Raub in die Form eines Kontraktes ein, wodurch, gegen eine kaum erhebliche Summe, von den Indianern 192 Millionen Acres Land abgekauft und die Kette der militärischen Posten bis an den Mississippi und Missouri verlängert ward. Eben so gründete man eine Niederlassung am obern Missouri-Strom und bestimmte sie zu einer neuen Provinz des Bundes, unter dem Namen Oregan. Die Civilisation der Indianer war bei allem dem als Hauptzweck angegeben; der eigentliche Zweck aber ging auf Verdrängung der Engländer von der Theilnahme am Pelzhandel im Innern des Landes, welchen die Nordamerikaner als Monopol sich zuzueignen eifrig bestrebt waren.

Ein wirklich großartiges Denkmal von Humanität setzte sich die nordamerikanische Gesellschaft durch Gründung der freien Neger-Kolonie Liberia am Kap Messandro an der Nordküste Afrika's; sie hatte dieselbe Bestimmung, wie die brittische Niederlassung auf Sierra Leone; die bisherigen Anstrengungen gewährten erfreuliche Resultate. Auch Entdeckungsreisen wurden allmählig mehr, als zuvor, von der Union und den einzelnen Regierungen unterstützt. Einen riesenhaften Plan entwarf in der letzten Periode seiner Wirksamkeit der Präsident Monroe; nämlich den stillen Ozean mit dem atlantischen zu verbinden. Felsengebirge wurden zu dem Ende durchschnitten, Seen und Flüsse mit einander verbunden und schiffbare Kanäle angelegt.

In ihrer auswärtigen Politik befolgten die Vereinigten Staaten gesunde Grundsätze. Sie hielten standhaft am Prinzip vollkommener Neutralität in allen amerikanischen, wie europäischen Verwicklungen. Sie freuten sich der immer wahrscheinlicheren Emanzipation des spanischen Amerika's und des Entstehens mehrerer

Schwesterrepubliken; allein sie enthielten sich jeder Einmischung in den blutigen Streit zwischen Spanien und dessen Kolonieen und beschränkten die Offenbarung ihrer Sympathie für den Sieg der letzteren auf Zufuhr von Lebensmitteln und Waffen.

Von großer und gesunder Liberalität zugleich zeugte der Vorschlag des Kongresses*) an alle Nationen, welche Seehandel trieben, das bisher gegen Restriktionen und Ausschließungen geübte Wiedervergeltungs-Recht gegenseitig aufzugeben und dafür den Ausfuhrhandel beider Theile mit dem Gemeinhandel, in Bezug auf Zölle und Tonnengelder, auf gleichen Fuß zu stellen. Die meisten Staaten nahmen solchen Vorschlag an.

Das Staatsgebiet der Union betrug um diese Zeit über 110,800 Geviertmeilen und die Bevölkerung, welche dreißig Jahre zuvor kaum auf etwa vier Millionen gestiegen war, zählte im Jahre 1821 bereits über neun Millionen Menschen. Das öffentliche Leben schritt rasch vorwärts und die Industrie, von den fleißigen Armen kräftiger Eingewanderten unterstützt, gewann täglich mehr an Ausdehnung. Aber die nordamerikanische Freiheit litt auch an Gebrechen und Auswüchsen, welche einem aufmerksamern, vom Parteigeist unverblendeten Beobachter bald in die Augen fielen und deren Schilderung wir einer späteren Stelle in unserer Geschichte aufbewahren**).

---

*) Durch die Akte vom 3. März 1815.

**) Werke, welche über Nordamerika's Geschichte seit Gründung der Union und die inneren und äußeren Verhältnisse die lehrreichsten Aufschlüsse geben, sind: Sandfort: History of the united states before the revolution. 1819. — E. Widenmann: die nordamerikanische Revolution und ihre Folgen. 1826. — Poletica: Skizze der innern Lage der Vereinigten Staaten und ihre politischen Verhältnisse zu Europa. 1826. — The diplomaty of the united states. 1826. — E. Sidons: die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihren politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnissen. 1827. II. Vol. — Mohl: Bundesstaatsrecht

Mit größeren Hindernissen als das englische Amerika hatte im Kampfe für seine Mündung das spanische zu ringen, indem nicht nur der sichtbare äußere Feind, sondern zwei andere, viel gefährlichere, im Innern dieser Ländermassen selbst besiegt werden mußten, die bürgerliche Zwietracht und die moralisch-intellektuelle Verwilderung, und zwar diese oft auf ihrer höchsten Stufe. Das spanische Amerika, meist von der Natur zu einem reichen üppigen Leben mit allen möglichen Hülfsquellen ausgestattet, war, in Folge der beispiellos schlechten Verwaltung während drei Jahrhunderten um alles das gebracht worden, was es bei einer regelmäßigen Ordnung der Dinge hätte gewinnen und gewähren mögen und zwar ohne Gewinn für die Urheber dieses Systems, welche vielmehr noch ärmer dadurch wurden, als sie vor der Besitzergreifung gewesen waren. Die Hauptursache des Uebels kam von einer trägen, üppigen, unwissenden oder fanatischen Geistlichkeit, welche wie ein räuberischer Hornissenschwarm auf die vollen Bienenkörbe sich geworfen und das Mark des Landes mit parasitischem Müßiggange und unersättlicher Begehrlichkeit verzehrt hatte, während sie die Geister selbst in Fesseln schlug, die sittliche Kraft methodisch abschwächte und allen edleren Ideen den Zugang verwehrte. Aber auch hier kam endlich der gesunde Menschenverstand, angerufen in verhängnißvoller Zeit und belehrt durch Beispiele in der Nachbarschaft, durch Nordamerika und Hayti, zum Selbstbewußtseyn; endlich zum Siege. Noch im Halbtraum, zwischen Schlaf und Wachen befangen, aber angelockt und getrieben

---

der Vereinigten Staaten. — Pölitz: Staatensysteme Europa's und Amerika's seit 1783. 3. Vol. — A. H. Everett: Amerika. 1828. II. Vol. — Rivinus: Atlantis. — Röding: Amerikanische Miscellen. — Kufahls Geschichte von Nordamerika in 5 Bänden ist das neueste und vollständigste Werk.

von dem Lichtstreife der Freiheit, welcher von fernher erglänzte und bisweilen wie ein Wetterblitz durch die lange Nacht der Knechtschaft fuhr, schüttelte mehr als eine Bevölkerung ihre Ketten ab; und wenn auch in der Gegenwart noch unreif zu völliger Selbstständigkeit, doch nicht unfähig zu derselben, entwickelte sie, nach wenig Geschlechtern, mitten unter Verbrechen und Gräueln jeder Art, gleichwohl Keime von moralischer Kraft und künftiger Gesittung. Ein beharrliches Wollen an und für sich schon wurde nach und nach zur That; die großen Ereignisse überwuchsen die Menschen und trieben sie voran; eine neue Welt mit einer Menge verborgener Werkstätten für Gestaltungen, welche von der alten Welt nimmermehr geahnt worden, erschloß sich den erstaunten Blicken der Zeitgenossen.

In der Reihe von Provinzen, auf welche diese Bemerkung sich bezieht, fassen wir zuerst Mexiko (Vice-Königreich Neu-Spanien) in's Auge. Das herrliche Land, ein wahres Paradies durch Anmuth der Lage und Fruchtbarkeit des Bodens, ward von den Spaniern auf das unverzeihlichste vernachlässigt; das Kolonialsystem, welches den Handel von einer Provinz in die andere und mit dem Auslande streng verbot oder auf wenige Gegenstände und Fahrzeuge beschränkte, war seiner Verkehrtheit willen sprichwörtlich. Der Repartimientos, oder der Zwangsverkauf spanischer Waaren an die Indianer, die militärisch-despotische Verwaltung, der Capetons schwelgerischer Uebermuth wetteiferten in Unterdrückung alles Selbstgefühls und alles Nationalreichthums unter der Bevölkerung; die Geistlichkeit stand an der Spitze dieses Systems, und sie allein, welche die Sklaverei der übrigen Klassen gut hieß oder unterstützte und leitete, genoß einige Selbstständigkeit.

Die ersten Spuren einer Opposition gegen das Bestehende

wurden durch die nordamerikanische Revolution sichtbar. Während der Kämpfe des Mutterlandes mit Napoleon, unter dem Vice-Königthume Don Iturrigaray's, stellte sich eine Junta von Kreolen an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten und verweigerte der Junta von Sevilla den Gehorsam. Hierauf ward Don Venegas zum Nachfolger Iturrigaray's ernannt und mit großen Vollmachten ausgerüstet; gegen diesen erhob ein Priester voll Talent, Ehrgeiz, Unternehmungsgeist und Intrigue, Hidalgo, der Pfarrer von Dolores, die Fahne des Aufstandes und versammelte, an die Zeiten der alten Kaiser und des alten Ruhmes von Tenochtitlan, wenn auch mit marktschreierischen Reizmitteln, erinnernd und vom Räuber selbst kaum entfernt, eine große Masse Volkes, namentlich aus den Stämmen der über allen Begriff mißhandelten und niedergedrückten Indianer; allein der Aberglaube, durch den zur rechten Zeit ausgesprochenen Kirchenbann wiederum siegreich, machte das Unternehmen nur allzu frühe scheitern und Hidalgo endete auf dem Blutgerüste.

Aus der Asche des Aufruhrs aber loderte nichts desto weniger bald ein neues Feuer hervor; die Frevelthaten der Sieger hatten Volk und Priesterschaft zugleich entrüstet und letztere mit dem Gedanken selbstständiger Herrschaft in Mexico vertraut gemacht; von der Mitte des Klerus, welcher bisher blos die Gewalt unterstützt, gingen die kühnsten revolutionären Entwürfe in verschiedenen Zwischenräumen aus; es traten entschlossene Männer, wie Morelos, Licenga, Matamoros, Torres, mit dem Licentiaten Rayon in einen neuen Verschwörungsbund und mehrere andere Personen von Bedeutung wurden ebenfalls für denselben gewonnen. Der größte Theil von Süd-Mexico stand binnen kurzer Frist gegen die Alt-Spanier in Waffen; allein Morelos, bereits ihre Geißel, fiel durch

Hinterlist in ihre Hände und schloß seine Laufbahn wie sein Freund Hidalgo; der eingesetzte Kongreß wurde aufgelöst und General Calleja herrschte mit diktatorischer Gewalt im Lande.

Ein milderes Regiment entwickelte der neue Vice-König Don Apodoca; ihm gelang die Beschwichtigung der Gemüther und eine Art Aussöhnung der Parteien. Die Erscheinung von D. Xavier Mina, eines Neffen des berühmten Guerillas-führers, an der Spitze eines Heerhaufens, der zur Befreiung von Mexico ausgerüstet worden, unterbrach die Ruhe für einige Zeit; aber der kühne Jüngling, nach Vollbringung mehrerer glänzenden Thaten, erlitt dasselbe Loos, wie seine beiden Vorgänger. Fortan war jede Hoffnung eines glücklichen Erfolges bei der Mehrzahl erloschen; nur Torres, ein Häuptling von wilden Sitten und entschlossenem Wesen, setzte, oft auf grausame Weise, den Guerillaskrieg im Innern des Landes fort und wurde bald der Schrecken der siegessichern Behörden. Neben ihm zeigte ein Kreole, Fernandez Vittoria, auch Guadeloupe, zu Ehren der besonders wunderthätigen Jungfrau Maria daselbst, genannt, unter den unglaublichsten Gefahren eine beispiellose Ausdauer und Tapferkeit. Nebenbei ließ sich drohend in der Provinz Texas eine Schaar französischer Abentheurer nieder und gründete eine Kolonie. Zugleich unterhielten die Insurgenten lebhafte Verbindungen mit Nordamerika. Zwar ward jene Kolonie zerstreut und die entworfene Hauptstadt „Aigleville" erlebte ihre Vollendung nicht; eben so löste sich auch die unter James Long aus den Trümmern von Champ d'Asyle errichtete Niederlassung bald wieder auf (1818 — 1819); allein nach einem zehnjährigen Verheerungskampfe, welcher im Ganzen über 500,000 Menschen das Leben gekostet, war gleichwohl die Sache für Spanien noch nicht gewonnen.

Der Widerwille Apodaca's gegen die Konstitution der

Cortes, welcher von den Patrioten eifrig benutzt wurde, gab den Anstoß zu einer Schilderhebung; der Obriste D. Agostino Iturbide, als eifriger Royalist bisher bekannt und deßhalb vom Vice-Könige mit einer wichtigen Geldsendung nach Europa beauftragt, erklärte sich plötzlich zu Iguala für für die Freiheit Mexico's und machte einen Verfassungsentwurf bekannt, nach welchem dieses Land ein selbstständiges Reich, jedoch unter dem Szepter Don Fernando's VII. oder eines andern Prinzen des königlichen Hauses Bourbon, künftig bilden sollte. Die „Armee der drei Garantieen," (der Religion, der Unabhängigkeit und des Eigenthums) fand zahlreichen Anhang; ausgezeichnete Kriegsleute (wie z. B. Bustamente und Negrette) gingen zu ihr über; eine Junta central enthob den Vice-König seiner mühesamen Verrichtungen; vergebens erschien O'Donoju als sein Nachfolger, mit äußerst freisinnigen Proklamationen, er mußte dem Strome weichen und billigte zuletzt den Plan von Iguala. Nachdem jedoch die spanischen Cortes denselben für nichtig erklärt, beschloß Iturbide auf eigene Rechnung das Werk weiter fort- und sich selbst an die Spitze des Ganzen zu setzen. Er überredete mit großer Kunst alle Parteien zu Anerkennung seiner Herrschaft und empfing die Kaiserkrone von Mexiko als Don Agostino I.*).

Unter ohngefähr ähnlichen Schicksalen, wiewohl nach heißeren Kämpfen, errangen das Vice-Königreich Neu-Granada und das General-Kapitanat Caraccas ihre Unabhängigkeit. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte der Kreole

---

*) J. Guerra: Historia de la Révolution de Mejico. 1817. — Basil Hall: Extracts from a journal written on the coat of Chili, Peru and Mexico in the years 1820, 1821, 1822. Lond. 1823. (teutsch Stuttg. 1824.) II. Vol. Zeitgenossen. Bran: Minerva.

Narino, ein reicher Kaufmann von Santa fé di Bogota, welchen ruhmvoller Ehrgeiz und Begeisterung für sein Vaterland trieb, Entwürfe zur Befreiung der Terra Firma, unter dem Schutze Großbrittaniens gemacht und Pitt sogar hatte seinen Anträgen Gehör geschenkt; allein dieselben wurden durch falsche Freunde an die Behörden verrathen und nur eine schleunige Flucht nach England rettete den Urheber vor schimpflichem Tode. Seine Idee hatte jedoch Wurzel geschlagen und während der Gefangenschaft des Königes Ferdinand erklärte sich ein großer Theil des Volkes zwar für die Legitimität desselben, jedoch unter Gewährleistung von Rechten und Freiheiten für das Land. Die Grausamkeiten der spanischen Chefs Monteverde und Goyeneche entflammten endlich den Zorn der Masse; man rief die Unabhängigkeit dieser Provinzen von den Cortes aus und Miranda, einst ein ausgezeichneter Feldherr der republikanischen Franzosen, trat zu Caraccas an die Spitze des Aufstandes. Ein Kongreß bildete sich zu Venezuela und erklärte die Selbstständigkeit der sieben Staaten Caraccas, Cumana-Barinas, Barcellona, Merida, Trujillo und Margarita. Monteverde zog rächerisch gegen die Insurgenten an und trieb sie nach zwei Jahren blutigen Kampfes zu Paaren; die zugesicherte Amnestie ward schändlich gebrochen und Miranda als Verbrecher nach Spanien abgeführt, wo er langsam in einem scheußlichen Kerker vermoderte *).

Die Tyrannei befestigte sich stärker als je in Venezuela, und da furchtbare Naturerscheinungen ihr noch zu Hülfe kamen und selbst die Hauptstadt Caraccas durch ein Erdbeben gänzlich verschlungen wurde, so erkannte darin das abergläubische Volk die Strafe des Himmels für seinen frevelhaften Aufstand; die

*) 1810 — 1812.

Geistlichkeit, von dem Liberalismus ohnehin schlecht begünstigt, ja theilweise mißhandelt, erhielt die Menge in solcher Stimmung. Die Bessergesinnten knirschten hoffnungslos in die neuangelegten Ketten.

Die Häupter der Insurrektion selbst hatten mit an dem schlechten Ausgange Schuld getragen; Miranda war der Verfassung von Venezuela, Narino dem Kongresse von Caraccas feindselig gewesen. Das große Unglück erst brachte wieder Versöhnung unter sie. In Einzelnkämpfen setzte sich, was Venezuela betraf, der Aufstand noch einige Jahre durch mehrere Provinzen fort, bis Narino, welcher durch Uebereinkunft an die Spitze des Ganzen gestellt worden, in die Hände der Spanier gerieth und nach Europa in sichere Verwahrung geschickt wurde; erst nach dem Siege der Patrioten von Isle de Leon erhielt er seine Freiheit wieder. Inzwischen war Alvarez als Präsident des Kongresses anerkannt worden, nachdem die Insurrektion frisch an Ausdehnung gewonnen.

Dem Cumaner D. N. Marino, einem kühnen jungen Manne, gelang es, seine eingeschüchterten Landsleute zu neuen Anstrengungen wider Monteverde zu ermuthigen; neben ihm ging auch um diese Zeit bereits das Gestirn Simon Bolivars auf, aus reichem und vornehmem Geschlechte in Caraccas. Reisen durch verschiedene Länder Europa's hatten seinen Geist gebildet, Kriegsdienste unter Miranda seinem Thatendrange ein bestimmtes Ziel gegeben; von Ehrgeiz, Begeisterung und Vaterlandsliebe gleich sehr, und in schwärmerischem Grade, durchglüht, machte er sich durch überaus kühne Wagnisse bemerkbar; der Sieg bei Cucuta und die Einnahme von Caraccas (1810) vermehrten seinen Ruhm. Bald ward er, nachdem Monteverde's Nachfolger, Salmon, den Krieg mit unerhörter Grausamkeit fortgesetzt, zum Obergeneral des Patriotenheeres

von Caraccas, und später auch von Venezuela ernannt, da man die Ueberlegenheit seines Talentes über jenes des Präsidenten Alvarez endlich anerkannt hatte. Die Eroberung von Portobello, woselbst Gräuel jeder Art auf beiden Seiten vorgefallen, rechtfertigte diese Wahl; allein bei Araguito verließ ihn das Kriegsglück und er sah sich zur Einschiffung nach Cartagena genöthigt, während Rixas hingerichtet wurde und Bermudez nach St. Margarita floh*).

Bald fand Bolivar Gelegenheit, mit einem Gegner sich zu messen, der an persönlichem Muthe, an Feldherrntalent, List und Gewandtheit, an Energie und Entschlossenheit, aber auch an Wildheit des Gemüthes alle die Generale übertraf, welche bisher in Südamerika die Sache des Mutterlandes verfochten. Don Pablo Morillo erschien im folgenden Jahre als Oberfeldherr des Königes mit unbeschränkten Vollmachten; ein zweiter Anführer von großem Kriegsrufe, Morales, begleitete ihn, und eine dritte Person, der grausame Pater Torres, zum Inquisitor von Cartagena ernannt, zeigte den Insurgenten das Schicksal an, welches im Fall einer Niederlage sie erwartete. Nach tapferster Gegenwehr mußte Bolivar der Uebermacht weichen, besonders weil innere Streitigkeiten die Kraft der Besatzung geschwächt hatten; während seines Exils auf Jamaika sann er neuen Mitteln zu glücklicherer Fortsetzung des Kampfes wider die Spanier nach und vervollständigte seine taktischen Erfahrungen durch sorgfältiges Studium des englischen Kriegswesens. Zugleich knüpfte er mit dem Präsidenten Pethion auf Hayti Verbindungen an und erhielt von demselben Kriegsvolk und Waffen. An der Spitze von Mulatten und Negern erschien er plötzlich wieder auf Margarita; der tapfere

*) Im Dezember 1814.

aber wilde Mulatte Paez, der tüchtige Seemann Admiral Brion, sodann die Häuptlinge Piar, Arismendi, Monaga, Zaraza, und der Parteigänger Mac=Gregor (Irländer von Geburt) waren mit ihm gekommen. Allein wie furchtbar diese alle auch ihrem Feinde die angerichteten Verwüstungen im Einzelnen wieder vergalten und wie verzweiflungsvoll sie wider die Spanier stritten, so gewann doch Morillo's kluggeregelte und kaltberechnende Kriegskunst endlich die Oberhand. Santa Fé ward eingenommen und die Insurrektion an ihren Urhebern und vorzüglichsten Theilnehmern, so viel man derer erfassen konnte, auf blutige Weise gerächt. Weder Talent, noch Reichthum, weder Alter, noch Geschlecht schützten vor Morillo's Henkern und Bütteln; man sperrte Männer in Käfichte, grub Kinder lebendig in die Erde ein und besonders streng ahndete der General=Kapitän am schönen Geschlechte die von diesem bezeigte patriotische Theilnahme*). Eine der edelsten Jungfrauen Cumana's, durch Reize und Tugenden ausgezeichnet, ließ er öffentlich durch einen Neger mit Ruthen peitschen, worauf dieselbe aus Gram über die Beschimpfung sich selber tödtete. Aber auch die Insurgenten ihrerseits verübten Unmenschlichkeiten jeder Art, wobei namentlich die Mulatten und Neger sich hervorthaten.

Arismendi, Urdineta, Santander allein hielten in diesen bösen Tagen die Sache der Freiheit noch einigermaßen aufrecht; Bolivar und Paez vereinigten ihre Bemühungen mit denjenigen dieser Häuptlinge und eine glückliche Seitenbewegung zur See, durch die kleine Flotte Brions, gab neue Hoffnungen. Eine Verschwörung Piars, welcher die Mulatten zum

*) Vergleiche den Aufsatz: Die südamerikanischen Frauen in den Leipz. Lit. Unt. Blättern 1830.

Abfalle verführt und mit den Spaniern sich in Einverständniß gesetzt hatte, ward glücklicherweise vereitelt; doch rettete Bolivar zu Angustura kaum und nur dadurch das Leben vor den Dolchen des Spaniers Lopez, daß er nackt über die Dächer sich flüchtete. Paez's Sieg bei Nurita hatte die günstigsten Folgen; mit beträchtlichen Verstärkungen aus England, welche aber das Parlament bald, auf Ferdinands VII. Beschwerden, untersagte, konnte man den Kampf gegen Morillo wieder kräftiger fortsetzen; binnen eines Zeitraums von vier Monaten wurden nicht weniger denn zwölf Schlachten und Treffen geliefert. Die Anstrengungen Paez's und die mährchenhaften Hin- und Herzüge Bolivars über die Cordilleras erregten Erstaunen und Bewunderung. Am Orinoko sah sich endlich Morillo's Feldherrntalent durch die Tapferkeit seines Gegners überwältigt; der sechsmonatliche Waffenstillstand vom 26. November 1820 wurde zwischen den beiden, nach vorher stattgefundener Zusammenkunft, geschlossen; die Republik Columbia, welche sich aus den beiden Hauptmassen Venezuela und Neu-Granada nun gebildet hatte, von dem spanischen Oberanführer anerkannt. Bolivar, als Diktator, regelte nun die inneren Angelegenheiten, vermittelte die Zwiste im Kongreß und verkündigte, in der Eigenschaft als Präsident desselben, das von demselben entworfene und beschlossene Grundgesetz der neuen Republik *).

Auch Chile, die reiche Provinz am stillen Meere, die Kornkammer Südamerika's, war dem Beispiel ihrer Schwestern

---

*) J. M. Restrépo: Historia de la revolucion de la republica de Colombia. Paris 1827. X. Vol. — v. Schepeler: Geschichte der Revolutionen des spanischen Amerika's von 1808 — 1823. I. u. II. Theil. 1833. 1834. — Mémoires du Général Morillo. Paris 1826. — Ebenso vergl. die historischen Zeitschriften von Bran, Röding, Rivinus u. A.

gefolgt. Wiewohl die Bevölkerung derselben auf einer tieferen Stufe von intellektueller und geistiger Bildung stand, als alle übrigen Landschaften des spanischen Amerika's, so hatte doch der Uebermuth der Befehlshaber, welche das Mutterland hierher gesendet, selbst die allein einflußreiche Aristokratie unter den Eingebornen zur Schilderhebung für die Unabhängigkeit des Landes getrieben. Die ersten Schritte waren bereits im Jahre 1810 geschehen; damals jedoch nicht mit dauerndem Erfolge. Mit Waffengewalt behaupteten die Vicekönige Gainzo, Osorio und Pezuela noch längere Zeit das königliche Ansehen. Allein die entflohenen Häupter des Aufstandes und ihre Anhänger rüsteten sich von der Insel Fernandez und von Buenos-Ayres aus zu neuen Unternehmungen. Ein General von bedeutendem Kriegsruf, welcher auf der pyrenäischen Halbinsel für Don Fernando VII. und die Freiheit Spaniens wacker gefochten, später aber eine Befehlshaberstelle in der Armee von Buenos-Ayres und die Statthalterschaft von Cuyo erhalten hatte, San Martin, aus den Anden gebürtig, erschien an der Spitze eines bewaffneten Zuges in Chile und ward durch die Reichthümer und die Talente der Brüder Carrera, welche, nebst der Familie Larrain, ihrer beständigen Nebenbuhlerin, in den Haupteinfluß über das Land sich theilten, unterstützt. Als Hauptorgan trat der tapfere Krieger O'higgins auf und man beschloß, mit vereinigten Kräften gegen die Spanier zu wirken. Allein jene letzteren erfüllten ihre Zusagen nur halb; die Carreras wurden durch die Truppen des Viceköniges bei Naucagua völlig geschlagen und O'higgins flüchtete nach Buenos-Ayres hinüber. Mittlerweile war San Martin unter unerhörten Anstrengungen durch die Gebirge gedrungen, und hatte, ohne die Ankunft seines Geschützes abzuwarten, die Spanier

bei Chacabuco auf das Haupt geschlagen*). Der feindliche Feldherr Marco selbst gerieth in seine Gefangenschaft.

Dieses glückliche Ereigniß erhob den Muth der Patrioten wieder; die Carreras traten in den Hintergrund und die Larrains machten ihren Einfluß vorzugsweise geltend. Mit O'higgins, seinem Freunde, innigst einverstanden, billigte St. Martin den Plan, zuerst die Freiheit nach Außen durch Aufstellung einer tüchtigen Centralkraft zu sichern, und dann erst an die inneren Gestaltungen und an Verfassungsarbeiten zu denken; darum verhalf er O'higgins zur Diktatur; er selbst leitete die Land- und Seemacht mit ziemlich unbeschränkter Gewalt. Die Versuche der Carreras für demokratische Zwecke nahmen einen für die Urheber verderblichen Ausgang; zum zweitenmal überrascht, bluteten sie auf dem Schaffot und O'higgins Macht war nur um so mehr befestigt**).

Allein die Spanier waren bei Chacabuco nur überwältigt, nicht völlig besiegt worden; zu Talcahuano behauptete sich Osorio noch immer in sicherer Stellung und fiel, als er die Lücken seines Heeres wieder ergänzt, mit Macht in das Gebiet des jungen Freistaates ein. Der Patriotismus von St. Jago's Bürgern, welche all' ihr Silber auf den Altar des Vaterlandes brachten, schaffte Rath in dieser Gefahr; die Truppen konnten, gehörig ausgerüstet und verpflegt, gegen den Vicekönig gesendet werden. Zwar wurde San Martin, nachdem er Osorio künstlich in die Ebene gelockt und bereits in der Falle zu haben glaubte, von ihm nächtlicherweise selbst überrascht und sein Heer auseinander getrieben; allein voll unerschrockenen Sinnes und rasch gefaßt in solchen Lagen, stand der General alsbald

---

*) Am 12. Febr. 1817.
**) Am 8. April 1818.

an der Spitze sämmtlicher Reserven, welche er mit unglaublicher Schnelle an sich gezogen und der Sieg bei Maipo befreite das Land für längere Zeit von dem Feinde*), welcher sofort nach Araucanien sich wendete. Eine spanische Expedition, die von Cadix ausgelaufen, scheiterte, in Folge der Empörung der Schiffsmannschaft. Die Republik konnte nun auch dem bedrängten Peru Hülfe senden, für sie selbst von höchster Wichtigkeit, da der Kampf und die Gefahren gemeinschaftlich waren. Lord Cochrane, für ein grobes Vergehen aus dem Parlamente verstoßen, aber ein berühmter Seemann und unternehmender Abentheurer, erschien um diese Zeit (April 1819) in Südamerika und erhielt von Chile die Stelle als Admiral, worauf er an der Spitze einer ansehnlichen Flottille von Valparaiso auslief und die ganze Küste von Peru in Blokadestand versetzte auch den Hafen von Callao sperrte. Obgleich ihm der Angriff auf denselben nicht gelang, so erhielt er doch reichlichen Ersatz durch die Kaperung einer ganzen spanischen Handelsflotte in einem andern peruanischen Hafen. St. Martin inzwischen war zu Lande wider Peru zu zwei verschiedenen Malen angezogen, und nachdem er für eine Zeitlang sein Unternehmen vertagt, um Buenos-Ayres gegen die große, in Cadix bereitete, jedoch durch den Aufstand von Isla de Leon vereitelte Armada zu schirmen, vollbrachte er es um so glänzender und siegreicher, als Lord Cochrane von der Seeseite her ihn auf das kräftigste unterstützte**).

Von allen südamerikanischen Provinzen Spaniens war Peru am spätesten dem Rufe der Freiheit gefolgt. Auch hier machte ein Priester, Mugnecas, (1815) den Anfang; auch

---

*) Am 5. April 1818.

**) Ueber St. Martin vergleiche F. v. Kaußler in E. Münch's teutschem Museum 1824; sodann über ihn und die Carrera's: Minerva 1825. Columbus u. s. w.

hier ward demselben das gleiche Schicksal wie allen Uebrigen. Sowohl er als zwölf andere Häupter des Aufstandes bestiegen, ehe ein Jahr verstrichen, das Blutgerüst. Die Patrioten Peru's, ausser Stande, durch ihre alleinige Kraft von dem Mutterlande sich loszumachen, sprachen die Hülfe von Chile und Buenos-Ayres an, in deren natürlicher Politik schon ihre Befreiung, wie angedeutet worden, liegen mußte; auch Bolivar und Columbien waren dabei nicht minder interessirt. Dem Vicekönige, Don Pezuela, entgingen die geheimen Bewegungen der mißvergnügten Partei und der Zweck ausserordentlicher Rüstungen von Seite jener Insurgenten-Staaten keineswegs, und da dieselben ungewöhnlich sich verzögerten, so gewann er Zeit genug, wenigstens dem Ausbruche im Innern zuvorzukommen. Allein bald veränderte St. Martins und Lord Cochrane's Ankunft die Scene; der Vicekönig ging einen Waffenstillstand ein, welcher von St. Martin ungewöhnlich schnell wieder aufgekündigt wurde.

Nachdem die wichtige Provinz Guyaquil in die Gewalt der Chilesen gefallen, schien dem weiteren Vorrücken der Hülfsarmee nichts mehr im Wege zu stehen; da nöthigten plötzlich Unruhen in Chile selbst, durch den gewandten Spanier Bonavides erregt, den Oberanführer zur Theilung der Truppen und lähmten die Operationen in Peru. Zu gleicher Zeit empörte sich das königliche Heer wider den Vicekönig, welchem es, als einem Servilen, abhold war, und es setzte Laserna, welcher unter Palafox in Saragossa mitgefochten, an dessen Stelle; zugleich traten Offiziere von ausgezeichnetem Talente und entschiedener Gesinnung, wie Cantevac, Baldez und Olaneta, auf, und suchten, jeder auf seine Weise und nach seinem politischen Glaubenssysteme, in welcher Beziehung sie alle vier mehr oder minder von einander verschieden waren, Einfluß zu behaupten.

Solche Zerspaltenheit der Meinung und des Systems wirkte auch auf die Kriegsbewegungen ein und San Martin, welcher sie redlichst zu Nutzen zog, ward dadurch ungestörter Besitzer von Lima, wo er die Sklaverei aufhob, die Indianer durch Wiedereinsetzung in den alten Namen und Rang, als Peruaner, an sein Interesse fesselte, die spanische Konstitution für aufgehoben erklärte und durch eine Pacifications-Junta vorläufig die öffentlichen Angelegenheiten leiten ließ. Zu allen diesen Maaßregeln hatten Bürgerschaft, Adel und Klerus, den Erzbischof an der Spitze, gemeinsam ihre Zustimmung gegeben. Dem katholischen Glaubensbekenntnisse ward hier, wie überall in Südamerika, die alleinige Herrschaft, als Staatsreligion, mit Ausschluß jeder andern, gewährleistet*).

Leichteren Kaufes vollbrachte die La Plata-Union oder die Argentinische Republik, von der Hauptstadt und Hauptprovinz gewöhnlich nur Buenos-Ayres genannt, ihre Gestaltung. Die Bevölkerung, durch Beimischung von Stämmen der Farbigen minder, denn andere Vice-Königreiche und General-Kapitanate, unter sich verschieden, hatte bereits im Jahre 1810 mit ziemlicher Einmüthigkeit ihren Entschluß der Trennung vom Mutterlande und der Unabhängigkeit kund gegeben; daß sie eines Gefühles von Nationalität fähig sey, bewieß die Energie, mit der sie vier Jahre zuvor einen zudringlichen Besuch der Engländer abwies, welche die wirre Lage der Dinge zu benutzen und eine wohlfeile Erwerbung zu machen gedacht hatten. Bald kam D. Liniers, ein Offizier von erprobtem Muthe und trefflicher Gesinnung, dem Königshause treuergeben, als Vicekönig an die Regierung; allein diese

*) 1815 bis Juli 1821. — v. Schepeler i. a. W. — Rivinus: Atlantis. — Restrépo i. a. W.

Eigenschaften reichten nicht mehr aus wider den revolutionären Strom; bald mußte er einer Central-Junta weichen, welche unter Elio's Vorsitz sich installirte. Der Nachfolger sagte jedoch noch schlechter zu und man wußte bald ihn vom Hals sich zu schaffen, mittelst einer Sendung nach der Banda Oriental; während der Zwischenzeit herrschte die Junta allein, im Namen Don Fernando's VII.

Nachdem Chile das Beispiel von Buenos-Ayres befolgt und Süd-Peru ebenfalls das Panier der Insurrektion aufgesteckt hatte, machte Liniers noch einen letzten Versuch zur Rettung des königlichen Ansehens in ersterer Provinz; allein er kostete ihm Ruhm und Leben; besiegt in einer Schlacht, in welcher seine Truppen ihn verlassen, fiel er auf der Flucht in die Hände der ihn rastlos verfolgenden Insurgenten, welche alsbald ihn hinrichten ließen. Fortan war an keinen ernstlichen Widerstand mehr zu denken; Truppen und Provinzen schlossen hintereinander Buenos-Ayres sich an.

Nachdem die Kreolen über die Altspanier einen vollständigen Sieg davon getragen, brachen die Zerwürfnisse unter ihnen selber aus. Zwar kam die Bildung eines Kongresses und eines Vollziehungsrathes aus drei Personen glücklich zu Stande und auf die bisherige Anarchie folgte einige Ordnung und Einheit; allein verschiedene ausgezeichnete Männer, deren jeder sich Hauptverdienste um die Befreiung des Vaterlandes beilegen zu dürfen glaubte, geriethen mit ihren Ansprüchen auf die oberste Leitung des Staates allmählig hart aneinander und ehrgeizige Häuptlinge, welche von Beginn an mehr für Herrschaft und Beute, als für eine Rechtsidee und für Freiheit gestritten, sprachen den neuen Einrichtungen, wie den alten Gesetzen, gleich sehr Hohn.

Der Besitz von Montevideo oder der Banda Oriental, bildete bald einen Hauptzankapfel für die junge Republik

und verwickelte sie in eine Reihe der verdrießlichsten Ereignisse. Der zum Oberbefehlshaber dieser Provinz ernannte Parteigänger Artigas erklärte sich für unabhängig vom Kongresse zu Buenos-Ayres, und errichtete einen eigenen Militärstaat, welchen er mit Waffengewalt siegreich zu behaupten wußte. Die immer größeren Fortschritte des südamerikanischen Aufstandes hatten jedoch das portugiesische Kabinet zu Rio-Janeiro in Schrecken gesetzt; die gefährliche Gränz-Nachbarschaft ließ am Ende der Dinge eine Republikanisirung Brasiliens ebenfalls befürchten; daher beschloß es, die Banda Oriental für einstweilen in Besitz zu nehmen, welche Maaßregel denn auch, ohne ernstlichen Widerstand von Seite des Artigas, in Vollzug gesetzt wurde*). Ein anderer Abfall von dem Provinzencyklus des ehemaligen Vicekönigreiches Buenos-Ayres fand in Paraguay, Urragay u. s. w. statt, welche Gebiete Doktor Francia als Direktor und später als Diktator an sich riß und halb despotisch, halb republikanisch beherrschte.

Im Schooße der Republik selbst stritten Föderalismus und Centralismus einen hartnäckigen Kampf mit einander und Bürgerblut floß bei mehr als einer Gelegenheit. Der Kongreß von Tucuman, im Frühling des Jahres 1816 versammelt, sprach sich endlich für den letzteren, als zur Befestigung der jungen Freiheit unumgänglich nothwendig, aus; Don Martino de Puyrredon ward zum Direktor der Republik ernannt. Derselbe verlegte den Sitz der Regierung für bleibend nach Buenos-Ayres und traf mit San Martin, der zugleich am la Plata und in Chile thätig war, alle Maaßregeln zu Begründung eines festen Zustandes der Dinge und zur Unterdrückung anarchischen Widerstandes. Nachdem sodann

---

*) Jänner 1817.

noch in einer amtlichen Denkschrift *) alle Beschwerden wider Spanien, welche hier die Revolution herbeigeführt, gründlich auseinander gesetzt und dem Urtheile der öffentlichen Meinung in Amerika und Europa vorgelegt worden, gab sich die Republik vom la Plata den Namen der „Vereinigten Staaten von Südamerika" und eine provisorische Verfassung **).

Don Puyrredon regierte mit Weisheit und Energie, mit Gerechtigkeit und Mäßigung; er suchte seine Mitbürger durch Sitten und Gesetze zur Freiheit heranziehen zu helfen; er bekannte sich aufrichtig zu den Grundsätzen der Gleichheit, und schützte die Presse und die Gewissen. Im vierten Jahre seiner Amtsführung ließ er die jetzt vollendete Konstitution feierlich verkünden ***). Auf ihn, welcher ein Beispiel patriotischer Entsagung als Mittel gegen gefährlichen Ehrgeiz in seiner Person geben und das Ruder ferner nicht mehr führen wollte, folgte Rondeau; allein mit ihm, der seinen Vorfahr weder an Gesinnungen, noch an Eigenschaften erreichte, kamen auch die inneren Entzweiungen wieder. Die Carrera's, auch hier mit Intriguen vielgeschäftig, Alvear, Artigas, San Martin selbst erschienen darin hintereinander auf dem Vordergrunde. Die Föderalisten hatten neuen Boden und Anhang gewonnen und trieben es so toll, daß letztgenannter Feldherr es verschmähte, nach Buenos-Ayres zurückzukehren. Rondeau ward daher durch Rodriguez abgelöst und dieser, in Verbindung mit dem geistigkräftigen Staatssekretär Bernardino Ribadavia, brachte wieder Festigkeit in das äußerst lockergewordem Staatsgebäude; allein insofern es die Regierungsform betraf, war

*) Manifestacion historica y politica de la Revolucion de la America.
**) 3. Dezember 1817.
***) 25. Februar 1819.

der Sieg des Föderalismus im Jahr 1821 vollkommen entschieden *).

Eine von allen diesen Republiken sehr verschiedene Gestalt erhielt der von Dr. Francia gestiftete Staat Paraguay (oder Santa Fé). Derselbe, obgleich von Brasilien, Oberperu und Entre Rios umgeben, behauptete sich in seiner Unabhängigkeit und verweigerte beharrlich die Anschließung an irgend einen der neuen Freistaaten, ja er brach selbst jeden Verkehr mit ihnen, so wie mit Europa, ab. Don Gasparo Francia, — Sohn eines gebornen Franzosen, welcher in Portugal sich eingebürgert und von da nach Paraguay gekommen war, und einer Kreolin daselbst; Theolog und Rechtsgelehrter zugleich; von äußerst rechtlicher Gesinnung, von großer Uneigennützigkeit, aber hartem unbiegsamen Charakter, bizarrem Wesen und geringer Achtung der Menschen, besonders aber der Priester, — hatte sich entschlossen einen eigenthümlichen Weg einzuschlagen, um Herrschaft und Ruhm zu erwerben. Er wußte sich auch wirklich im J. 1809, bei dem Wirrwarr jener Zeit, das Vertrauen und die Hochachtung seiner Mitbürger in solchem Grade zu erwerben, daß sie, der Verwüstungen und Gräuel des vandalischen Artigas müde, ihm freiwillig die oberste Gewalt übertrugen. Diese behauptete er mit Zuziehung eines Repräsentanten-Rathes von 24 Mitgliedern auf ziemlich unumschränkte Weise, in völliger Einsamkeit und unbekümmert um Lob und Tadel, Thun und Treiben der ganzen übrigen Welt. Er gab den Paraguayesen ein gut ausgearbeitetes Gesetzbuch, den Sklaven die Freiheit, Beiden aber einen ungestörten Frieden, dessen Störungen, so wie jeden Versuch zu Umwälzung

*) Bran. Restrépo. v. Schepeler. P. v. Kobbe: Darstellung des Freiheitskampfes im spanischen und portugiesischen Amerika. 1832.

oder Verschwörung er mit ausgesuchter Strenge rächte; und während er die europäische Civilisation als eine Afterkultur, ja als eine wahre Pest für jeden glücklich geordneten Staat zu fürchten schien, führte er Gewissensfreiheit und Duldung ein, hob sämmtliche Mönchsklöster, als Pflanzschulen der Unwissenheit und des Müssigganges, auf, und neutralisirte vollständig den Einfluß der Priester; er begünstigte Industrie und Ackerbau, unterhielt ein tüchtig geübtes, wiewohl nicht sehr kostspieliges Militär. Sein Staat wird als der einzige in der Welt gerühmt, der keine Schulden hat. Obgleich nun Francia (mit Ausnahme der Preßfreiheit) alle Bedingungen des Repräsentativsystemes faktisch lösete, so überhäuften ihn doch die liberalen Europäer, welche ihre totale Verwerfung ihm nicht verzeihen konnten, mit theils unerwiesenen, theils mährchenhaften, auf jeden Fall aber übertriebenen Vorwürfen und Anschuldigungen*).

Ein anziehendes Gegenstück zu dieser patriarchalisch-despotischen Republik, um uns so auszudrücken, bildete der Negerstaat **Hayti**, gebildet aus dem ehemaligen **Hispaniola** oder St. **Domingo**, der größten und reichsten Insel der westindischen Antillen. Unter Gewürge und Gräuel, Jammer und Elend jeder Art und unter furchtbaren Anstrengungen und Opfern errang dieses erste Gemeinwesen von Menschen anderer Farbe, seine Selbstständigkeit von europäischem Joche, um glänzend das krasse Vorurtheil zu widerlegen, welches die Fähigkeit für vollkommene Civilisirung zum Monopol einer einzigen Race gemacht hat. Erst von den Spaniern, dann von den Franzosen auf's äußerste **mißhandelt**, dann im Baseler Frieden

---

*) J. R. **Rengger** und M. **Longchamp**: Historischer Versuch über die Revolution von Paraguay und die Diktatorial-Regierung von Dr. Francia. Stuttg. 1827.

theilweise verhandelt, hatte sich, durch die menschen-emancipirende Proklame des französischen Nationalkonventes, so wie durch das Uebermaaß der Tyrannei ihrer Pflanzer aufgeregt, die mulattische und die schwarze Bevölkerung im Jahre 1792 erhoben; ein entsetzlicher Kampf, in welchem beide Theile an Grausamkeiten wetteiferten, gelang es, nachdem der Mulatte Rigaud Bahn gebrochen, dem edeln und tapfern Neger, Toussaint-Louverture, die Unabhängigkeit des Eilandes zu erringen und demselben eine Verfassung zu geben. Allein er erlag später wiederum der Uebermacht des Direktoriums; die fränkische Brutalität, aller Verträge uneingedenk, war nahe daran, den ganzen alten heillosen Zustand wieder einzuführen, als Dessalines und Christoph die Fahne des Aufstandes von Neuem erhoben und mit blutiger Energie die Franzosen theils vertilgten, theils vertrieben. Factionen bedrohten nach dem Siege das Ganze mit Gefahren mancherlei Art. Der wilde Dessalines, Mörder der Weißen und Henker der Farbigen, erlag seinen Nebenbuhlern Pethion und Christoph; diese theilten sich in die Herrschaft über die Insel, jener als Präsident einer Republik, dieser als König Heinrich I. Beide thaten viel für die innere Gestaltung, Erhebung und Bildung der von ihnen verwalteten Gebiete, aber die wachsende Strenge des Erbmonarchen hielt in die Länge den Vergleich mit dem milder gesinnten Präsidenten nicht aus; und nachdem (1813) auf Pethion der noch tüchtigere J. P. Boyer (ein Mulatte) gefolgt war, brach im Jahre 1820, während des Septembers und Oktobers, gegen Heinrich I. ein Aufstand aus, welcher mit seiner Ermordung endigte. Boyer benützte rasch den günstigen Augenblick, beide Hälften der Insel zu einem einzigen Freistaate zu vereinigen; und auch die Spanier in der kleinen, von ihnen immer noch bis jetzt fortbehaupteten Parzelle St. Domingo, welche bereits

im Begriff war, an die Republik Columbia sich anzuschließen, ward ohne besonderen Widerstand besetzt und zu dem Uebrigen geschlagen. Die Hauptstadt des Gesammtstaates blieb Port-au-Prince *).

Noch übrigt das Kaiserthum Brasilien mit seinem Versuche, Erbmonarchie und Republik, alte und neue Welt, Liberalismus und Sklaverei mit einander zu verschmelzen.

Der Hof von Lissabon, durch französische Waffengewalt im Jahre 1808 zur Uebersiedlung nach seiner bisher so sehr vernachläßigten Kolonie gezwungen, entwickelte daselbst kein wohlthätigeres Regierungssystem, als in Europa. Der Ministerdespotismus, das Privilegien- und Monopolunwesen, der entsetzliche Abgabendruck, die heillose Finanzwirthschaft, die ungetreue Administration, die schlechte Gesetzgebung, endlich der Mangel an allem geistigen Schwung und der Einfluß des Priester- und Mönchthums vereinigten sich, um aus der Regierung, zu welcher Dom João VI. seinen Namen lieh, ein Musterbild zu liefern, wie eine Regierung nicht beschaffen seyn soll. Nachdem jener Souverän noch als Prinz-Regent im Jahre 1815 Brasiliens Selbstständigkeit und Gleichberechtigung mit Portugal ausgesprochen, auch dasselbe zum Range eines Königreiches erhoben, durch die Vermählung seines ältesten Sohnes Dom Pedro aber mit einer österreichischen Kaisertochter (Marie Leopoldine) seiner Krone neuen Glanz zu verschaffen getrachtet hatte, fanden einige für die Civilisation des Landes und dessen engere Verbindung mit Europa zweckmäßige Anordnungen statt; die Einwanderung von fremden Kolonisten wurde auf jede Weise befördert und die Entdeckungs-

*) Philippi: Geschichte von Hayti, 5 Bändchen (in der Hilscher'schen Histor. Taschenbibliothek).

reisen europäischer Gelehrten begünstigt. Nichts desto weniger gewann die Industrie immer noch kein bedeutenderes Leben, denn es fehlte an Freiheit, nicht nur der Presse, sondern selbst der Gedanken und der Gewissen; ein roher fanatischer Aberglauben verscheuchte den Gewerbfleiß von Bürgern akatholischer Glaubensbekenntnisse und das verkehrte Verwaltungssystem bereitete den auf Treu und Glauben Angesiedelten unendliche Schwierigkeiten jeder Art.

Noch unbeholfener als die innere Politik Brasiliens war die äußere; es stand mit Spanien wegen Olivenza gespannt; mit den neuen Freistaaten, zumal wegen Montevideo, theils in zweideutigen, theils in feindseligen Verhältnissen. Die Ideen von bürgerlicher Freiheit und politischer Emancipation zündeten endlich von dort auch in dieses, lange Zeit so stumpfsinnige, apathische Land hinüber. Der Aufruhr von 1817 in Pernambuco gab das Vorspiel; die Folgen der portugiesischen Revolution von 1820 und die Rückreise des Hofes nach Europa wurden für die Kolonie verhängnißvoll. Dom Pedro, zum Reichsverweser in derselben bestellt, fing allmählig an, seine so zweideutige Rolle zwischen dem Vater und den Brasilianern zu spielen. Er trat als Vertheidiger ihrer Nationalität auf, verkündigte jedoch zuerst noch die portugiesische Verfassung. Nach den blutigen Ereignissen wegen der Bank, nach Zersprengung der Wahlmänner, welche die Konstitution der spanischen Cortes begehrt und nach Anordnung höchst verkehrter Maaßregeln durch die Cortes zu Lissabon, war gegen Ende des Jahres 1821 der Riß entschieden, welcher Brasilien für immer von Portugal trennte. Doch gehört die Erwähnung dieser Thatsachen der folgenden Periode an*).

*) E. Münch: Gesch. des Repräs. Systems in Portugal; eben so dessen Geschichte von Brasilien. (II. Bändchen. Historische Taschenbibliothek).

Also gestalteten sich die Schicksale des amerikanischen Welttheils; meist durch eigene Schuld der Europäer, welche alles gethan, um die unermeßlichen Besitzungen, Reichthümer und Hülfsquellen darin gänzlich zu verlieren. Nur Canada und eine reiche Inselgruppe blieben noch als Stützpunkte ihres Handels den Staaten von England, Spanien, Frankreich, Holland Dänemark u. s. w. zurück; aber auch hier drohet nicht geringe Gefahr des Verlustes in einer sehr nahen Zukunft, wenn nämlich die in drückender Abhängigkeit oder Sklaverei gehaltene farbige Bevölkerung zum Bewußtseyn ihrer furchtbaren Kraft erwacht und mit vereinigten Kräften dasjenige Beispiel befolgt haben wird, welches ihre Brüder auf Hayti ihr gegeben.

Dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung. II. In Asien: Rußland. Persien. Englisch- und Niederländisch-Ostindien. China. III. In Afrika: Aegypten, die Raubstaaten u. s. w.

Nach Amerika spricht unter den übrigen Welttheilen Asien, von Europa weniger durch seine Gebirge und Ströme, als durch intellektuelle Schranken getrennt, das meiste Interesse an. Diese einstige Wiege des Menschengeschlechtes ist vielleicht dazu bestimmt, Europa noch einmal eine eigenthümliche Formation zu geben, wenn es dereinst, von seinem Geiste durchdrungen und verjüngt, und in physischer Kraft theils erstarkt, theils derselben sich entsinnend, aus dem langen Todesschlaf, in den

es seit dem Untergange seiner Weltreiche versunken liegt, sich wieder erheben und die Besorgniß vieler politischen Hellseher in Europa sich verwirklichen sollte. Zwei große europäische Nationen, an wirklicher Macht die befestigtsten und gerüstetsten, übten auch nach der Restauration den stärksten Einfluß auf sein Schicksal aus: Rußland und England, während China durch sein beharrlich fortgesetztes Stabilitäts= und Absonderungssystem allen Versuchen der Europäer zu Anknüpfung näherer Bekanntschaft unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte. Drohend stehen jene beiden einander sich gegenüber, mit sorgfältiger Wachsamkeit über allen Breschen, welche in die, ihre Herrschaft trennenden Vormauern von Seite der europäischen Staatskunst oder von unvorgesehenen Ereignissen her gebracht werden könnten. Unter beiden fürchtet letzteres und zwar mit Recht, die erstere, nicht allein Europa, sondern selbst Asien und Nordwestamerika mit seiner Politik umspinnende, Macht mehr, als umgekehrt bei dieser in ihrem Verhältniß zu jenem der Fall ist. Die Erbschaft des persischen Reiches wird und muß den Zankapfel bilden, über welchem einst der auch für Europa verhängnißvolle Streit entbrennen und durchgefochten werden wird.

Außer jenen beiden Staaten giebt es in Asien keinen mehr, der, was man Leben nennen könnte, entwickelte; es wäre denn, daß die Europäer ihre Ansicht von China änderten und in dem, was man bisher blos als Schein=Leben angesehen hat, ebenfalls eine Kultur, wenn auch von eigenthümlicher Farbe und berechnet auf völlig verschiedene Volksbedürfnisse, erkennen wollten. Die Asiatische Türkei, welche in Mordscenen wider die aufgestandenen Griechen ihre letzte thierische Kraft aufgebraucht, wird das gemeinsame Loos der Pforte theilen und entweder Ibrahims oder Rußlands Beute werden, je nachdem die zu Kairo ausgeschmiedeten Plane Erfolg gewinnen

oder nicht. In diesem Falle dürfte das neue ägyptische Kaliphat eine dritte, erobernde Macht auch für Asien werden.

In dem Zeitraume seit der Restauration, den wir beschrieben haben, führte Mehemed Ali mehr als einen seiner Gedanken gegen die Herrschaft des Sultans aus; die Schilderung der Hauptereignisse selbst gehört den letzten paar Jahren an.

Mit großer Feinheit und Vorsicht verfolgte Rußland seine Plane. In Georgien und in den angränzenden Provinzen bot es bereits dem Schah Feth Ali, aus dem Stamme der Turkmanen, zu Teheran, die Spitze. In dem sogenannten ewigen Frieden von Gulistan 1812 bemächtigte es sich ganz Daghestans, der Khanschaften von Kuba, Shirwan, Baku, Salian, Talischab, Karaachb und Gandscha; alle Ansprüche Persiens auf Shulareghi, Kharthli, Kachethi, Imerithi, Guria, Mingrelien und Abchasien wurden feierlich aufgegeben. Die Kriegsflotte des Czars erhielt freie Fahrt auf dem Kaspischen Meere. Abbas Mirza, der zweite Sohn Feth Ali's, und zum Thronfolger bestimmt, durch europäische Bildung und Verkehr mit Europäern hoch über alle seine Landsleute gestellt, entwarf mancherlei für eine edlere Gestaltung seines künftigen Reiches. In der Politik neigte er sich Rußland zu, und das Jahr 1821 sah ihn an der Spitze eines Heeres wider den Padischah, dessen bedrängte Lage während der Griechenrevolution er zu benutzen suchte, bis der umgestimmte Schah ihn zum Frieden nöthigte. England, welches durch Kapitän Ashley acht Inseln im persischen Meerbusen in Besitz genommen hatte, bemühte sich ernstlich, jenen russischen Einfluß wenigstens zu schwächen, da es ihm nicht gelang, ihn zu vernichten. Es läßt sich nicht läugnen, daß, den Abbas Mirza und dessen Partei abgerechnet, England in der Nation und am Hofe von

Teheran selbst tiefere Wurzel gefaßt hatte, als der Selbstherrscher aller Reußen *).

Durch Abtretungsverträge, Testamente, Kuratelen, Bündnisse, Umtriebe und durch Kämpfe mit den Sultanen, den Nabobs und den Häuptlingen der eingebornen Nationen und Stämmen Hindostans, vermehrte die Ostindische Compagnie ihre bereits schon ungeheuren Besitzungen fast jedes Jahr um ein Bedeutendes. Bald sah sie sich Meister von beinahe ganz Hindostan; selbst die reiche und gewaltige Ceylon nahm ihre Gesetze an. Durch hinterlistige Unterstützung flüchtiger Rebellen gerieth sie in feindselige Spannung mit dem großen Kaiserreiche Birma, welche nachmals in förmlichen Krieg ausbrach. Der „Monarch mit den goldenen Füßen", welcher um diese Zeit sich des nördlichen Gebirgslandes Assam bemächtigt, wurde ein gefährlicher Nachbar für das brittische Indien. Obgleich die Engländer und die Eingebornen in demselben, je nach den Gesetzen ihrer Väter gerichtet werden sollten, so übten doch die Behörden gegen religiöse und bürgerliche Meinungen und gegen Sitten und Gebräuche der letzteren große Willkühr. Die Civilisation, welche sie dem Lande zu geben bemüht waren, erschien nicht selten als eine gewaltsame, und das Benehmen der Generalgouverneure erinnerte an die Tage des Marquis von Hastings-Warren. Häufig ertönten bittere Klagen über Geistesdruck, eines konstitutionellen Staates, wie England, unwürdig. Man mißhandelte die theuersten Sympathieen der Hindostaner und suchte überall und so gut es gelang, ihre Sprache zu verdrängen. Während dem Generalgubernium Barnes wurde es sogar Grundsatz, eine geistige Emancipation der Eingebor-

---

*) History of Persia. London 1821. 4 Vol. G. Keppel: Journey from India to England by Bassorah etc. Curdistan, Persia etc. London 1827. IV. Vol.

nen für gefährlich in politischer Beziehung zu halten. Man versuchte nach und nach die Braminen ins herrschende Interesse zu ziehen. Das große Privilegium der Compagnie blieb fortbestätigt *). Noch immer bildet die Macht der Maratten eine schwere Sorge für sie.

Welche Besitzungen in Asien dem Königreiche der Niederlande zu Theil geworden, haben wir bei einem frühern Anlaß erwähnt. Trotz der freundschaftlichen Verhältnisse dieses Staates zu England in Europa, bestand in den Kolonieen zwischen ihnen nichts weniger als aufrichtige Nachbarschaft. Gegenseitig beschuldigte man sich der Umtriebe für Ausbreitung des Gebiets. Die niederländische Regierung hatte die alte holländische Compagnie für aufgehoben und sich selbst als substituirt an ihre Stelle erklärt. Der Baron van der Capellen, ein Mann von hohem Vertrauen bei König und Nation, trat als General-Gouverneur mit energischen Maaßregeln auf; 10,000 Mann regulärer Truppen sollten den Gehorsam der Eingebornen verbürgen; zu diesen kamen noch zahlreiche Milizen, welche aus Mitte der Malayen geworben worden. Auch die Flotte in dieser Gegend war in Achtung gebietenden Stand gesetzt worden; man behauptete, daß sie der englischen in Indien überlegen gewesen sey.

Dieser Umstand und der gemeinsame Besitz von Sumatra, wo die Britten zahlreiche Faktoreien besaßen, wo die Gränzen jedoch gegenseitig noch nicht ganz genau abgesteckt, auch die Verhältnisse zwischen Europäern und Malayen nicht fest genug bezeichnet worden waren, gab Anlaß zu mancherlei ernsten Verwickelungen und Scenen. Ein Entdeckungszug des englischen Gouverneurs auf Bencoolen, General Stamford Raffles, eines Mannes von reichem Wissen, scharfem Beobachtungsgeist

*) J. Crawfort: History of the Indian Archipel. 1820.

und kräftigem Charakter, welchem man überdieß ein klassisches Werk über Java verdankt, so wie dessen Bündniß mit dem Sultan von Palembang, Mahmud Badruddin, erweckte förmlichen Streit zwischen den beidseitigen Gubernien, indem Niederland, auf den alten Stand der Dinge vor 1803 fußend, diesen Fürsten für einen seiner ostindischen Vasallen erklärte, England aber ihn als unabhängigen Souverän und einen durch Vertrag ihm Befreundeten ansah. Da der Sultan selbst sein Vasallenverhältniß beharrlich in Abrede stellte, so mußte er gewaltsam zu Paaren getrieben werden. Das Kriegsglück wendete sich wider ihn; er ward auf's Haupt geschlagen und in gefängliche Haft gebracht, sein von ihm beraubter Bruder aber wieder auf den Thron gesetzt, nach vorheriger feierlicher Anerkennung der Oberherrschaft Königs Wilhelm I.

Die Sache kam, als Friedensstörung und Traktatbruch, in England vor das Parlament; in Ostindien suchte man sie durch die Waffen zu entscheiden. Der Admiral Wolterbeck und der General de Kock zeichneten hiebei besonders sich aus; aber die Kriegsschiffe des Erstern hatten sehr durch Sturm gelitten.

Der errungene Sieg über den Sultan ward in Holland mit vielem Prunke gefeiert; die Engländer schrieen über verübte Grausamkeit gegen den Ueberwundenen. Die gegenseitige Stellung beider Staaten war von der Art, daß Niederland im Besitze des ganzen östlichen Archipels bis auf Sumatra sich befand, und hier seine Herrschaft theils mittel- theils unmittelbar anerkannt, Penang und Singapore aber, und damit die nächste Seestraße von Bombay, Madras und Calcutta nach China durch die Engländer festbehauptet wurde. Malacca und Rhio blieben ebenfalls den ersteren unbestritten, und auf Borneo spielten sie, was den Handel mit Gold, Eisen und Kampfer betraf, so ziemlich den Meister. In das

Kolonialwesen kam von holländischer Seite eine festere Gestalt; die Zweige der Verwaltung wurden genauer von einander geschieden; der General-Gouverneur übte die oberste Gewalt in des Königs Namen (ohne nähere Kontrole der General-Staaten, aus; eine Eigenthümlichkeit der niederländischen Verfassung, indem die Kolonieen schon während der republikanischen Periode ursprünglich von den Erbstadhoudern unmittelbar regiert worden waren).

Um den Grundsätzen des Jahrhunderts zu huldigen, wurden Handel und Schifffahrt in Niederländisch-Indien (ausgenommen in den Molukken) künftig für alle mit dem Königreich in Frieden stehende Nationen freigegeben, der Handel mit Japan aber ausschließlich für Rechnung des Landes fortgetrieben. Man suchte durch allerlei Mittel den Ackerbau aufzumuntern, die europäische Bevölkerung zu verstärken; auch die Beschränkung des auswärtigen Handels auf dem Stapelplatze Batavia's ward aufgegeben und die Kaffee- und Zucker-Erzeugung der Eingebornen auf jegliche Weise unterstützt. Die Häfen von Celebes und Borneo verschlossen sich dagegen den fremden Schiffen, in Folge ihrer Anstrengungen bei den Häuptlingen der eingebornen Stämme. Alles dies war und, zwar mit Erfolg, gegen den englischen Handel gerichtet. Unter den Malayen selbst, welche eine Geschichte, eine Literatur und eine Art Bildung hatten, erhielt sich, von den Britten sorgfältig genährt, ein tiefer Widerwillen gegen holländische Herrschaft und er schlug nur allzu bald wieder in wilden Flammen aus*).

Friedlicher gestalteten sich die Verhältnisse der Franzosen

---

*) Raffles: History of Java. II. Vol. — Stuerens: Hist. de la Guerre sur l'isle Java etc. — J. Crawfort: History of the Indian Archipel. Vgl. damit die Berichte von De Kock in der

nach Wiedereroberung der heiligen Städte setzte der Vicekönig die Heerreform nach europäischem Muster, welche Sultan Selim den Kopf gekostet, nach dem ersten hartnäckigen Widerstand der Seinen, auf den er gestoßen war, in besonnener Weise und allmählig weiter fort. Ein neuer Krieg gegen die Hedscha'z, wozu er unregelmäßige Truppen (Türken, Albanesen und Aegyptier), unter Anführung seines Adoptivsohnes Ibrahim, verwendete und welcher zahlreiche Opfer an Menschen kostete, befreite ihn sowohl von einem lästigen Feinde, als von einem bedeutenden Theile gefährlicher Kritiker seiner Entwürfe (1818); den Ueberrest ließ er auf dem neuen Heerzuge wider Sennaar sich aufreiben.

Nach diesem, durch Erwerb der Landschaft Kordafan doppelt wichtigen Gewinne, errichtete Ali in Oberägypten ein Lager und bestellte tüchtige Offiziere aus Europa, namentlich Franzosen, zu Lehrern der neuen Kriegsschule; seine eigene Leibwache und viele Mamlucken genossen den Unterricht; der Obrist Seve, einst Adjutant des Marschalls Ney, erwarb sich hiebei viele Verdienste. Der Pascha trotzte allen Hindernissen, die er auch dießmal besonders bei den Türken fand, und entwaffnete den Widerstand mit eiserner Strenge. Gegen 1821 stand ein gutgeübtes Korps von 4000 Mann auf den Beinen, als Cadre eines künftigen größeren Heeres. Der Aufstand der Griechen gab Mehemed Ali's Anstrengungen bald eine Richtung, die ihn in Ausführung seines Hauptplanes beträchtlich näher brachte*).

Neben ihm trieben die Raubstaaten **Marokko** und **Fetz**, **Algier**, **Tunis** und **Tripolis**, ihr Unwesen weiter fort,

---

*) J. **Planat**: Histoire de la Régéneration de l'Egypte. Paris 1830. 8.

oft gezüchtigt von christlicher Hand, aber noch öfter großmüthig verschont, ja gehegt und beschützt, so oft es gewissen Seemächten Vortheil brachte, wie wir schon einmal erwähnt. Mit Eckel wendet sich der Geschichtschreiber von den inneren Revolutionen und Mordscenen des erstaufgeführten s. g. Kaiserthums. In dem Kampfe Sultan Suleimans mit seinen aufrührerischen Unterthanen, während des Jahres 1820, spielten die Franken eine seltsame und wenig ehrenvolle Rolle. Die Geschichte der Expeditionen wider Algier ist im Zusammenhange mit jener einiger europäischen Staaten mitgetheilt. Die weit glorreichere der Entdeckungs-Reisen und der angelegten Kolonieen im Innern von Afrika wird an einem andern Orte folgen.

nach Wiedereroberung der heiligen Städte setzte der Vicekönig die Heerreform nach europäischem Muster, welche Sultan Selim den Kopf gekostet, nach dem ersten hartnäckigen Widerstand der Seinen, auf den er gestoßen war, in besonnener Weise und allmählig weiter fort. Ein neuer Krieg gegen die Hedscha's, wozu er unregelmäßige Truppen (Türken, Albanesen und Aegyptier), unter Anführung seines Adoptivsohnes Ibrahim, verwendete und welcher zahlreiche Opfer an Menschen kostete, befreite ihn sowohl von einem lästigen Feinde, als von einem bedeutenden Theile gefährlicher Kritiker seiner Entwürfe (1818); den Ueberrest ließ er auf dem neuen Heerzuge wider Sennaar sich aufreiben.

Nach diesem, durch Erwerb der Landschaft Kordafan doppelt wichtigen Gewinne, errichtete Ali in Oberägypten ein Lager und bestellte tüchtige Offiziere aus Europa, namentlich Franzosen, zu Lehrern der neuen Kriegsschule; seine eigene Leibwache und viele Mamlucken genossen den Unterricht; der Obrist Seve, einst Adjutant des Marschalls Ney, erwarb sich hiebei viele Verdienste. Der Pascha trotzte allen Hindernissen, die er auch dießmal besonders bei den Türken fand, und entwaffnete den Widerstand mit eiserner Strenge. Gegen 1821 stand ein gutgeübtes Korps von 4000 Mann auf den Beinen, als Cadre eines künftigen größeren Heeres. Der Aufstand der Griechen gab Mehemed Ali's Anstrengungen bald eine Richtung, die ihn in Ausführung seines Hauptplanes beträchtlich näher brachte *).

Neben ihm trieben die Raubstaaten Marokko und Fez, Algier, Tunis und Tripolis, ihr Unwesen weiter fort,

*) J. Planat: Histoire de la Régeneration de l'Egypte. Paris 1830. 8.

oft gezüchtigt von christlicher Hand, aber noch öfter großmüthig verschont, ja gehegt und beschützt, so oft es gewissen Seemächten Vortheil brachte, wie wir schon einmal erwähnt. Mit Eckel wendet sich der Geschichtschreiber von den inneren Revolutionen und Mordscenen des erstaufgeführten s. g. Kaiserthums. In dem Kampfe Sultan Suleimans mit seinen aufrührerischen Unterthanen, während des Jahres 1820, spielten die Franken eine seltsame und wenig ehrenvolle Rolle. Die Geschichte der Expeditionen wider Algier ist im Zusammenhange mit jener einiger europäischen Staaten mitgetheilt. Die weit glorreichere der Entdeckungs-Reisen und der angelegten Kolonieen im Innern von Afrika wird an einem andern Orte folgen.

Inhalt des vierten Bandes.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Seite

Frankreichs innere Verhältnisse von der letzten Zeit des ersten Ministeriums Richelieu bis zur Bildung des Kabinettes Dessolle 7

Zweites Kapitel.

Das Ministerium Desolle und seine Verrichtungen. — Die Kammer von 1818. — Der Vorschlag Barthelemi. —

Seite

Der Pairs-Schub. — Die öffentliche Verwaltung. — Preßgesetz, die Journalistik und die öffentliche Meinung 18

Drittes Kapitel.

Die Stellung des Ministeriums Dessolle zum Auslande. — Die Wahlen von 1819. — Innere Lage des Kabinettes 42

Viertes Kapitel.

Präsidentschaft des Herrn Decazes. — Kampf um das Wahlgesetz vom Februar 1817. — Ermordung des Herzogs von Berry. — Sturz des Ministeriums Decazes und des Schaukelsystemes von 1818 und 1819 . . 56

Fünftes Kapitel.

Das zweite Ministerium Richelieu. — Die Ausnahmsgesetze und ihre ersten Wirkungen. — Die geheime Regierung. — Das Wahlgesetz. — Revolutionäre Versuche und Militärverschwörungen. — Geburt des Herzogs von Bordeaux 75

Sechstes Kapitel.

Geist der öffentlichen Verwaltung unter dem zweiten Ministerium Richelieu. — Die Wahlen von 1820. — Ein-

Seite

tritt der Ultrashäupter in das Kabinett. — Bruch zwischen den Ultra's und den Royalisten. — Gang und Charakter des Kabinettes bis zum Kongresse von Laybach 86

Siebentes Kapitel.

Spaniens innere und äußere Zustände, vom Ende des Jahres 1818 bis zu Anfang des Jahres 1820. — Die Expeditions-Armee. — Ausbruch der Revolution auf Isla de Leon 95

Achtes Kapitel.

Fernere Hemmungen und Fortschritte des Aufstandes in den verschiedenen Provinzen bis zur Annahme der Konstitution von 1812 durch den König Ferdinand. — Die Tragödie von Cadix. Einzug des Nationalheeres in diese Stadt 107

Neuntes Kapitel.

Erste Gestaltung der Verhältnisse Spaniens nach Beschwörung der Konstitution. — Die ersten ordentlichen Cortes vom Jahre 1820 und ihre Arbeiten. — Der Hof und die Parteien 118

Zehntes Kapitel.

Erster Bruch des Königes mit der Revolution. — Die geheimen Gesellschaften. — Uebertreibungen der Exal-

Seite
tados. — Benehmen des Ministeriums von Ende 1820 bis Anfang 1821 136

Eilftes Kapitel.

Die Revolution des Königreiches beider Sizilien . . . 143

Zwölftes Kapitel.

Die Revolution von Portugal. — Erste Epoche, bis zur Rückkunft des Königes Dom Joao VI. aus Rio-Janeiro 158

Dreizehntes Kapitel.

Der innere Zustand Englands im Jahre 1819. — Das Parlament. — Thätliche Ausbrüche des Radikalismus. Die Blutscene von Manchester. — Erste Ausnahmsgesetze 172

Vierzehntes Kapitel.

Fortgesetzter Kampf des Radikalismus in England mit der alt-aristokratischen Monarchie. — Die Verschwörung Tistlewoods. — Fernere Ausnahmsgesetze. — Der Ehebruchprozeß der Königin Karoline 180

Seite

Fünfzehntes Kapitel.

Die Verhältnisse Teutschlands im Allgemeinen. — Wirksamkeit des teutschen Bundestages. — Entwickelung der Opposition gegen die neue Ordnung der Dinge. — Die revolutionären Umtriebe. — Der Karlsbader und der Wiener-Minister-Kongreß. — Die Mainzer-Central-Untersuchungs-Kommission 196

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung 221

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung 242

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung 252

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung. — Rückblick auf die Jugend- und Entwicklungs-Geschichte des konstitutionellen Lebens in Teutschland, besonders in dem südlichen Theile 265

Seite

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß. — Rückblick auf die zwei teutschen Hauptstaaten u. s. w. 291

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Königreich der Niederlande und die schweizerische Eidgenossenschaft 313

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dänemark, Schweden und Norwegen 320

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Polen und Rußland 327

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Kongreß zu Troppau und Laybach. — Erste Periode: die Konferenzen und Vorarbeiten zu Troppau . 335

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Zweite Periode: die Verhandlungen zu Laybach. — Der neapolitanischen Revolution rascher Ausgang . . . 347

Seite

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Revolution von Piemont 373

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der piemontesischen Umwälzung fernerer Gang und Fall. — Schluß des Laybacher Kongresses 387

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Napoleon Bonaparte's Tod auf St. Helena, mit Rückblicken auf die Geschichte seiner Gefangenschaft 406

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Uebersicht der vorzüglichsten Ereignisse in den außereuropäischen Welttheilen. I. Amerika; 1) im Norden: die Vereinigten Staaten; 2) im Süden: die spanisch-portugiesischen Kolonieen, deren Freiheitskämpfe, Schicksale und neue Gestaltungen; 3) in West-Indien: Hayti. . 418

Dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung. II. In Asien: Rußland. Persien. Englisch und Niederländisch Ostindien. III. In Afrika: Aegypten, die Raubstaaten u. s. w. 452

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage

Bd.: 4

Stuttgart 1838

H.un. 394 x-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033092-2